



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

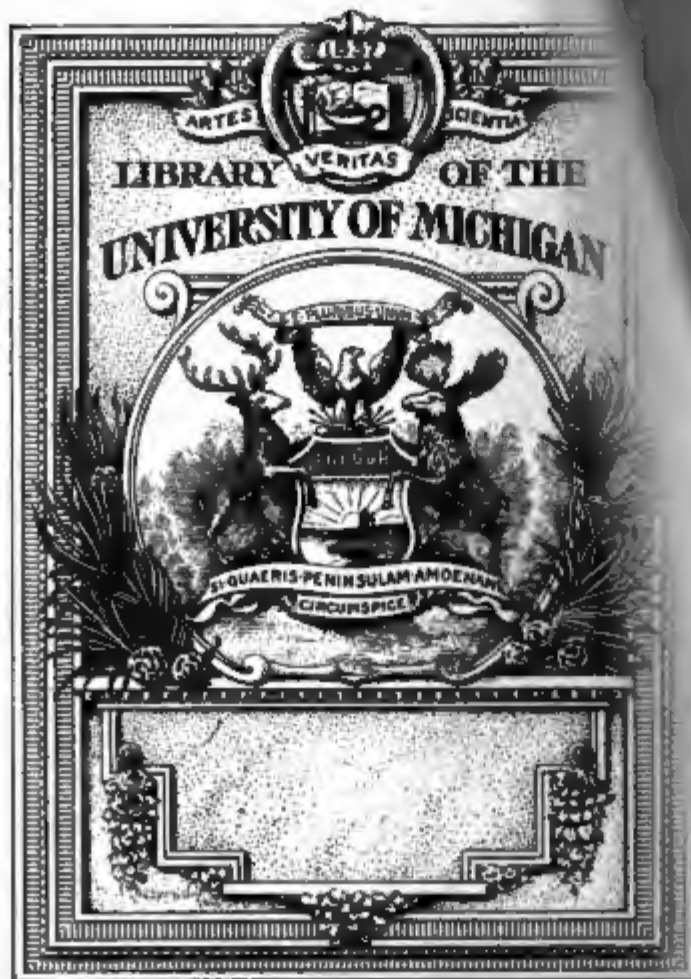
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

FOR A FULL LIST OF BOOKS IN THIS SERIES SEE THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARY CATALOGUE
A 3 9015 00380 488 0
University of Michigan - BUHR





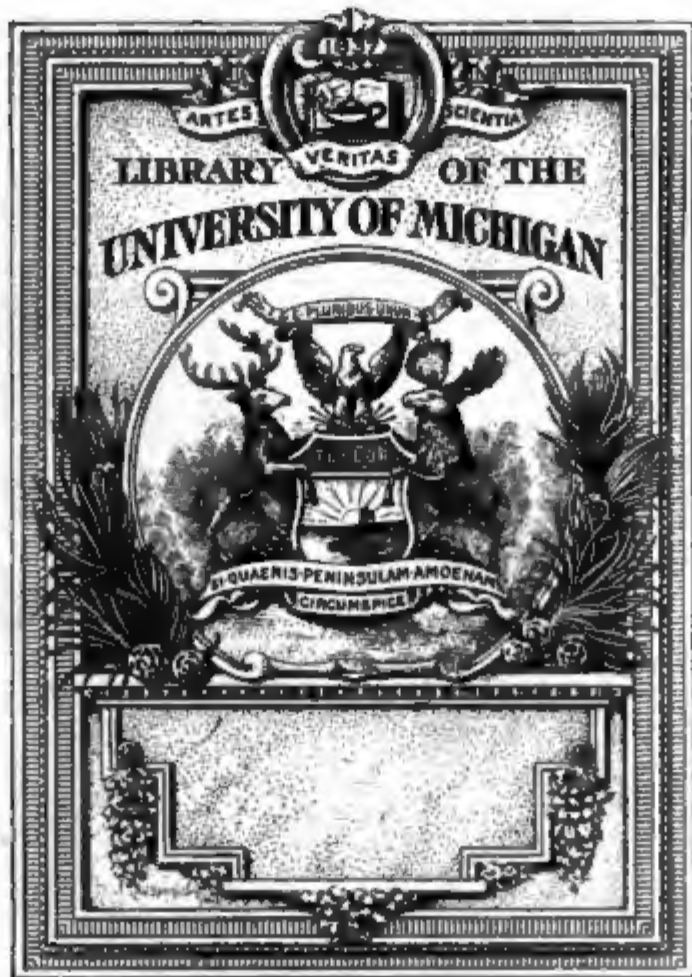
66344-

Heilkunde.

11

11,

vertritt und der med.
clin, Director des
Ordnungsdienstes
Gesellschaften.







C. W. Hufeland's

J o u r n a l

der

62 378

practischen Heilkunde.

Fortgesetzt

v o n

Dr. E. Osann,

ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der med.
chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des
K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler - Ordens dritter
Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

1 8 3 7.

LXXXIV. Band.

B e r l i n.

Gedruckt und verlegt von G. Reimer.



C. W. Hufeland's

J o u r n a l

der

practischen Heilkunde.

Fortgesetzt

von

Dr. E. Osann,

ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der med.
chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des
K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler - Ordens dritter
Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

*Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.*

I. Stück. Januar.

B e r l i n.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



I.

C. W. Hufeland's

**Studien, praktische und akademische
Wirksamkeit;**

ein Fragment

aus Hufeland's hinterlassener Selbstbiographie.

V o r e r i n n e r u n g .

Unter den zahlreichen Manuscripten hat sich in dem Nachlass unsers verewigten *Hufeland* eine, von ihm eigenhändig niedergeschriebene Selbstbiographie vorgefunden. Sie beginnt mit den frühesten Erinnerungen aus seiner Jugend, und ist bis zum Jahre 1831 durch- und fortgeführt, — giebt nicht bloß ein treues Bild seines weitverzweigten thatenreichen, aber oft stürmisch bewegten äußern Lebens, sondern umfaßt zugleich auch die mit der größten Ge-

wissenschaftigkeit, oft mit rührender Aufrichtigkeit dargestellte Geschichte seiner geistigen Entwicklung, — eine in psychologischer, moralischer und historischer Hinsicht gleich wichtige Zusammenstellung der Hauptmomente seiner Erziehung und Studien, so wie der einflussreichen, großartigen Verhältnisse seiner Zeit, unter welchen sein inneres Leben, sein anspruchsloser, für alles Große, Edle und Schöne gleich empfänglicher Sinn, sein liebevolles, frommes Gemüth sich entfalteten, und die verschiedenartigsten Richtungen seines Geistes, sein auf gediegene klassische Bildung gegründetes vielumfassendes und vielseitiges wissenschaftliches Streben, seine vielbewährte praktische Thätigkeit und sein rastloses, ja aufopferndes Wirken für Menschenwohl sich gestalteten.

Obgleich zu hoffen steht, daß diese Selbstbiographie *Hufeland's* als Ein Ganzes für sich öffentlich erscheinen wird, habe ich mir erlaubt, nachfolgendes Fragment aus derselben besonders in einer Zeitschrift mitzutheilen, welche von ihm gegründet, von ihm mit so viel Eifer und Liebe geleitet, so lange das Organ, der Vereins- und Mittelpunkt seiner geistigen Thätigkeit war.

Das gewählte Fragment umfaßt eine für das Leben *Hufeland's* sehr entscheidende, in vielseitiger Beziehung, aber besonders für die Leser dieser Zeitschrift höchst interessante, Epoche, nemlich die Zeit seiner praktischen und wissenschaftlichen Ausbildung als Arzt, Schriftsteller und Lehrer, — seine akademischen Studien auf den Hochschulen zu Jena und Göt-

tingen, — seine Erscheinung und Wirksamkeit als praktischer Arzt, sein erstes Auftreten als Schriftsteller in Weimar, und die für die Gestaltung seiner geistigen Richtung so einflussreichen nahen Beziehungen mit den damals in Weimar vereinten Heroen unserer Litteratur, — und endlich später seine segensreiche Thätigkeit als akademischer Lehrer zu Jena, welche er selbst als „die Glanzperiode seines Lebens“ bezeichnet.

Nur wenige, auf Familienverhältnisse bezügliche, für die öffentliche Mittheilung hier nicht geeignete Stellen, welche eben deshalb auch für das ärztliche Publikum nur von untergeordnetem Interesse seyn konnten; sind weggelassen, dagegen alle für das äußere Leben, so wie für die geistige Entwicklung *Hufeland's*, von ihm aufgezeichneten, oft scheinbar geringfügigen Einzelheiten treu beibehalten worden, — und ich glaube deshalb nicht um Nachsicht bitten zu dürfen, sondern vielmehr des Dankes seiner zahlreichen Freunde versichert zu seyn.

O.

Akademische Studien.

1780 — 1783.

Jena.

Der liebe Vater hatte es sehr gut berechnet. Meine älteste Schwester war an den Professor der Theologie *Weber* in Jena verheirathet, einen herrlichen Mann. Da konnte ich zwar nicht wohnen, aber sie sollten Aufsicht über mich führen. Dann waren *Loder*, *Stark*, Freunde unsers Hauses. — Aber was helfen alle Berechnungen und Aussichten bei einem jungen Menschen von achtzehn Jahren, der zum ersten Male in die Freiheit kommt! —

Der Ton unter den Studierenden in Jena war damals über alle Maassen roh, unsittlich und ausgelassen, der ächte alte Komment in voller Herrschaft, Landsmannschaften, Kommerche, Saufgelage, Schlägereien an der Tagesordnung; und gerade der Schwager eines Mannes, an dessen Haus ich besonders empfohlen war, war einer der ärgsten Renommisten. So kam ich allerdings zuweilen in solche Verbindungen. Aber mein guter Engel und Gottes Gnade haben mich dennoch frei bewahrt, daß ich nicht vom Wege der Tugend abgewichen und in grobe Ausschweifungen verfallen bin. Da habe ich, trotz alles bösen Beispiels und Versuchungen, die Kraft einer frommen religiösen Erziehung recht erfahren. Nur der Ernst des Studiums, der Fleiß, das beständige Denken an *Dio cur hic?* — litten unter diesen Umgebungen, wozu noch die herr-

liche Natur, die mehr hinaus, als herein ins Haus lockte, das ihrige beitrug.

Das einzige, was ich wirklich in Jena gelernt habe, und was ich ewig dem werthen *Loder* verdanke, ist *Anatomie*, und ich kann sagen, daß ich alles, was ich davon weiß, ihm zu danken habe. Denn er war einzig als Lehrer dieser schweren Wissenschaft, und hatte eine Gabe des Vortrags und des Lebendig- und Deutlichmachens des Gegenstandes, wie ich sie nachher nirgends wieder gefunden habe. Dieser Lehrer zeigte recht, daß es nicht von der Menge der Cadaver, sondern von der Methode und Bemüfung des Lehrers abhängt, wenn man etwas lernt: denn mit zwei Cadavern — mehr hatten wir den ganzen Winter hindurch nicht — hat er uns vortrefflich und hinreichend unterrichtet.

Außer den oben genannten waren meine Freunde *Kotzebue*, *Schulz*, und ein gewisser *Schweikert*, ein stiller, fleißiger Mensch, der mit mir in einem Hause wohnte.

Göttingen.

Mein theurer Vater überzeugte sich wohl, daß ich in Jena nicht so viel lernte, als ich sollte, und zu viel Lust an Vergnügungen bekam. Auch bin ich überzeugt, daß, hätte ich länger in Jena zugebracht, es mit meiner wissenschaftlichen Bildung ziemlich mittelmäßig geblieben wäre. Es wurde also beschlossen, mich Ostern 1781 nach Göttingen zu schicken, einer Universität, die damals, besonders in der Medizin, vor allen andern den Vorzug hatte. Dort fand ich Männer, wie *Richter*, *Murray*, *Baldinger*, *Wrisberg*, *Blumenbach*, *Gmelin*, die

Zierden der medicinischen Facultät; außerdem *Schlözer, Lichtenberg, Kästner, Gatterer, Heyne, Spittler*, — lauter Heroen der gelehrten Welt.

Ich reisete in Gesellschaft des Stud. *Grellmann*, eines mehrere Jahre älteren, gesetzten, ernstesten, streng sittlichen und gelehrten Mannes, der auch seine Studien in Göttingen vollenden wollte; mit mir in ein Haus zog, und, wie ich nachher wohl zu glauben Ursache hatte, im Stillen vom Vater beauftragt war, mein beratender Freund und Beobachter zu sein, ohne das ich es jedoch je bemerkt habe.

Ich kann nicht leugnen, das mit der Versetzung nach Göttingen eine totale Veränderung in meinem ganzen Wesen vorging. War es der Einfluß der Göttinger Luft oder des dort herrschenden Geistes, der auch unter den Studenten mehr Fleiß, Anständigkeit und Selbststudium erzeugt, oder die erste gänzliche Abgeschiedenheit vom elterlichen Hause, das Gefühl der Fremde — wahrscheinlich alles vereint — genug es ward stille in mir, und ich fand kein größeres Vergnügen, als meine Collegia zu hören, und dann auf meiner Stube zu studiren. Ich muß Göttingen den Dank zollen, das es den Grund zu meiner ganzen Wissenschaftlichkeit gelegt hat. Dazu gesellte sich noch ein großer Grad, von Schwermuth, der überhaupt immer in der Tiefe meines Charakters lag, und durch zwei, mein Herz tief betrübende Ereignisse gesteigert wurde: erstens durch den Tod meines lieben Schwagers *Weber* in Jena, dann durch den Tod meiner geliebten Mutter, welche plötzlich am Nervenschlage 1782 starb. — Mein Lieblingsgedanke war das Sterben, und mein Lieblingslied:

Meines Lebens Zeit verstreicht,
Stündlich eil' ich zu dem Grabe.

Besonders gegenwärtig war mir immer
der Vers:

Schein' ich von Dir verlassen,
So will ich mich doch fassen
Und deiner Hülfe trauen;
Und wenn ich auf der Erde
Nicht groß, nicht glücklich werde,
Voll Glaubens in die Zukunft schauen.

Von grossem Werth war mir der nahe Umgang mit *Lichtenberg* und *Osann*, zu dem ich in den letzten anderthalb Jahren ins Haus zog, und der mir durch die Liebenswürdigkeit seines Charakters, durch seine Wissenschaft und praktische Geschicklichkeit als Freund, Muster und Lehrer von grossem Werth war und unvergesslich bleibt.

Groschke und *Deneufville* waren meine einzigen näheren akademischen Freunde. *Richter*, *Blumenbach* und *Lichtenberg* haben den stärksten Einfluss auf meine Bildung gehabt. Dem trefflichen *Richter* verdanke ich die naturgemässe praktische Richtung in der Wissenschaft, der ich durch mein ganzes Leben treu geblieben bin.

In dem heissen trocknen Sommer des Jahres 1783, wo nach dem Erdbeben in Calabrien ein trockner Höhenrauch die ganze Luft erfüllte, promovirte ich den 15ten Julius mit der Dissertation: *de usu vis electricae in Asphyxia* (opponentibus *Hufeland*, *Girtanner*, *Groschke*) und reisete den folgenden Tag nach Weimar ab. —

Arzt in Weimar.

1783 — 93.

Es war zu Ende des Julius, als ich meinen Einzug in Weimar hielt. Ich fand den lieben Vater fast erblindet, sehr gebeugt und traurig. Er konnte fast nichts mehr lesen, und sah nur die Gegenstände im Grossen, — dabei oft das heftigste Herzklopfen, Schwindel, Hypochondrie. Die Schwestern waren ausser sich vor Freude, ihren Bruder wieder zu sehen, der nun auch die Stütze des Vaters und ganzen Hauses werden sollte.

Ich fühlte tief meine nunmehrige Bestimmung, und nahm mir fest vor, mich ihr ganz zu weihen, des Vaters Arbeit zu übernehmen und ihm sein schweres Leiden zu erleichtern. Es war eine grosse Aufgabe für den jungen einundzwanzigjährigen Mann, die ganze grosse Praxis des Vaters — denn er hatte die stärkste nicht bloß in der Stadt, sondern auch auf dem Lande bis an die Harzgrenze von Thüringen — zu übernehmen, und sie ist mir auch herzlich schwer geworden. Die Jahre, wo andere Jünglinge noch reisen oder das Leben geniessen, sind für mich unter schwerer, oft kaum zu bewältigender Arbeit, Sorge und Anstrengung verflossen. Aber auch dafür danke ich Gott, und erkenne es als weise Führung. Denn erstens habe ich dadurch das mich durch mein ganzes Leben begleitende, höchst beruhigende und tröstliche Bewusstseyn erlangt, meinem lieben Vater die letzten Jahre seines Lebens erleichtert und versüßt, und ihm dadurch wenigstens einen Theil meines Danks und meiner Schuld für seine grossen Wohlthaten abge-

tragen zu haben. Ich glaube, es hat mir Segen gebracht für mein ganzes Leben; denn die Schrift sagt: „Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser.“ Andern Theils wurde es für mich die herrlichste Schule, unter seiner erfahrenen, ächt hippokratischen Leitung meine erste Praxis zu üben, und ich habe dadurch viel mehr gelernt und bin besser zum Practicus gebildet worden, als wenn ich alle Länder und alle Hospitäler Europas durchreiset wäre.

Mein medicinischer Eintritt war nicht sehr glücklich. Merkwürdig genug erkrankten gerade an dem Thor, durch welches ich eingezogen war, zwei Personen, ein Schmidt und seine Frau, an einem Faulfieber, übergaben sich meiner Kur und starben beide. Dies schlug mich etwas nieder, und hätte als ein böses Omen betrachtet werden können. Aber ich führe es ausdrücklich an, um das Gegentheil zu beweisen; denn ich habe zehn Jahre mit vielem Glück in Weimar practicirt.

Ich lebte in meinem Hause ein ruhiges, stilles Familienleben mit dem Vater, vier Schwestern (die älteste war als Wittwe wieder nach Hause zurückgekehrt) und dem Bruder Friedrich, der zwölf Jahre jünger war als ich; das Leben außer dem Hause, und das war der größte Theil des Tages, war desto geräuschvoller und unruhiger für mich. Meine Lebensordnung gestaltete sich nun bald folgendermaßen, und blieb auch nachher die Ordnung für mein ganzes Leben. Die Morgenstunde — ich stand früh auf, im Sommer halb 6 Uhr, im Winter um 6 Uhr — war dem Geiste geweiht, dem stillen Nachdenken, den eigenen productiven Arbeiten (— denn früh ist der Geist am reinsten

und productivsten, am meisten sich selbst gleich, am wenigsten gestört und getrübt durch das Irdische, und daher reineren und höheren Eingebungen fähig — auch ist es die einzige Zeit, wo der Arzt noch ungestört ist, — die Stunden im Sommer von 5, im Winter von 6 bis 8 Uhr sind daher durch mein ganzes Leben die einzigen geblieben, in denen ich schriftstellerische Arbeiten gemacht und alles schrieb, was ich je geschrieben, und das ist nicht wenig —). Die Zeit von 9 Uhr bis Abends 7 bis 8 Uhr gehörte *der Welt*, das heisst, den praktischen Geschäften (in der Folge auch den akademischen); der Abend *dem Herzen* — dem Genuß im häuslichen Familienkreise.

Mein praktisches Leben in Weimar war in der That viel mühseliger, als es sich mancher praktische Arzt jetzt denken kann. Ich mußte nämlich nicht allein von früh bis Abends zu Fusse herumlaufen — denn Weimar gehört zu den Mittelstädten, zu klein, um darin herumzufahren, und doch zu groß, um zu Fusse nicht recht sehr zu ermüden —, sondern es kam nun noch die Landpraxis dazu. Bald schickte ein Pächter oder ein reicher Bauer, oder ein Landprediger oder ein Gutsbesitzer einen Wagen, oder auch nur ein Pferd, oft ein schlechtes, um ihn zu besuchen, zuweilen vier, fünf Meilen weit, am häufigsten jenseits des Ettersberges, nach Schwerstädt, Krautheim, Brembach, Kölleda, Beichlingen, Wiehe, Heldrungen bis Mönchpiffel, — wo ich dann bei den damaligen abscheulichen Wegen und im Winter oder Frühjahr bei Thauwetter oft in Lebensgefahr gerieth. Das Allerbeschwerlichste dabei aber war, daß ich zugleich, nach der

damaligen noch fast allgemein herrschenden Sitte, auch die Arzneien selbst geben und also zum Theil den Apotheker machen mußte. Wenn ich also mit den Krankenbesuchen fertig war, so mußte ich nun noch Decocte, Pulver, Pillen machen und dispensiren, und, was nun noch beschwerlicher war, Abends 9 Uhr, oft mit völlig ermüdetem und erschöpftem Körper, mich hinsetzen und in die Krankenbücher die täglich verabreichten Arzneien eintragen, um zu Ende des Jahres oder der Krankheit die Rechnung machen zu können. Doch hatte dieses wieder den Vortheil, daß ich zugleich genöthigt war, täglich mein Krankenjournal ordentlich zu führen. Auch hatte das Selbstdispensiren manche andere Vortheile. Ich lernte die Arzneikörper weit besser kennen, konnte mich selbst von ihrer Güte und Aechtheit überzeugen, war sicher, daß bei der Zubereitung nichts versehen wurde, und, — was ein Hauptvorzug des Selbstdispensirens ist, — noch bei der Zubereitung hatte ich oft auch einen glücklichen Einfall von dem oder jenem Zusatz (wie ein Koch bei der Zubereitung von der oder jener Würze), der die Wirksamkeit erhöhte. Nicht zu gedenken des unendlich größern Zutrauens, womit der Kranke die Arznei unmittelbar aus der Hand des Arztes empfing, und man weiß, wie viel dies zur Wirkung beiträgt.

Genug, es war in aller Absicht eine höchst vortreffliche praktische Schule, durch die ich in diesen ersten zehn Jahren ging, und gewiß die beste Vorbereitung für meine nachherige praktische Laufbahn, die ich freilich damals noch nicht ahnete.

Ich war Abends oft so erschöpft und von Sorgen niedergedrückt, daß ich wünschte, es möge die letzte Nacht seyn. *Perfer et obdura, dolor hic tibi producet otia*, dies rief ich mir dann zu.

Es ist gewiß eine der Hauptbeschwerden des praktischen Arztes, keinen Augenblick sicher für sich zu haben; selbst die Nacht ist nicht sein, und hierin genießt der geringste Holzhauer einen Vorzug, der Abends nach gethauer Arbeit Feierabend machen, seine Thür schließen und nun sicher auf Ruhe rechnen kann. Aber zwei große Folgen für das Innere entspringen daraus: einmal, daß der große Gedanke, die Basis des ganzen Christenthums — *nicht für sich, sondern für Andere zu leben* — immer lebendig in seiner Seele wohnt und immer praktisch ins Leben gerufen wird; zweitens, daß er sich gewöhnt, nie mit voller Gewissheit auf Etwas, auch nicht auf Freuden und Genüsse zu rechnen, — eine Eigenschaft, die in diesem unsichern Erdenleben überhaupt sehr nützlich ist. Ich erinnere mich z. B., daß ich in dem, zu jener Zeit sehr vorzüglichen Theater sehnlichst die damals neue schöne Oper, Azor und Zemire, zu hören wünschte und dreimal schon Billets dazu gekauft hatte, aber jedesmal durch unvorhergesehene praktische Geschäfte abgehalten wurde.

Also was man gewöhnlich Freuden nennt, deren genoß ich wenig. Meine einzige Erholung und Aufbeiterung damals war, außer den stillen häuslichen Stunden mit Vater und Geschwistern, die Beschäftigung mit der Wissenschaft und der Umgang mit einigen Freunden und geistreichen Männern.

Was das Erste betraf, so hatte ich eine große Vorliebe für Physik, besonders für die Lehre von der Electricität, und für die Naturwissenschaften von Göttingen mitgebracht. Ich setzte meine Versuche mit der Electricität fort und stellte dann Beobachtungen mit der *Hedysarum gyrans* an, wovon mir mein Freund *Groschke* Saamen aus England mitgebracht hatte, Außerdem benutzte ich die auserlesene praktische Bibliothek des Vaters zum Studium.

Was das Zweite betraf, so war ich so glücklich, des Umgangs der damals Weimarerziehenden großen Geister, *Wieland*, *Herder*, *Goethe*, *Schiller*, zu genießen, ja ihr Arzt zu seyn, und sie so noch viel genauer kennen zu lernen. Aber mir näher traten vier: *Bode*, *Bertuch*, der Arzt *Buchholz* und *Musæus*, besonders die beiden Ersteren. Sie wurden, obgleich älter, meine wahren Freunde und wirkten viel auf mich. *Bode*, der bekannte treffliche Uebersetzer von *Sterne*, war einer der merkwürdigsten Menschen. Seinen Anfang hatte er als gemeiner Regimentspfeifer gemacht, war dann Buchdrucker und Buchhändler in Hamburg geworden, durch eigene Anstrengung wissenschaftlich gebildet und Schriftsteller, Freund von *Claudius* und *Klopstock*, zuletzt vom Minister *Bernstorff*, und nach dessen Tode Hausverwalter und Gesellschafter seiner Wittwa, mit welcher er in Weimar lebte. Er war von großem, starkem, kräftigem Körper, grundehrlich und wahr, offen und gerade, freisinnig in allen Beziehungen, dabei voll Geist und Witz, und hatte ganz die *Tristan Shandysche* Manier angenommen. Dadurch erwarb er sich in Weimar einen großen Einfluss, am meisten auf

junge Leute, die er gern an sich zog. Natürlich war seine Wirkung auch auf mich jungen Mann sehr groß, und auch er bewies mir besondere Auszeichnung und Liebe. Sein Hauptstreben war damals der Kampf gegen Katholicismus und Jesuitismus (der sich in Teutschland, besonders Berlin, sehr wirksam zeigte und von *Nicolai* und *Biester* bekriegt wurde) und Reformation der Maurerei. Damit vereinigte sich nun das Eingehen in die Freiheitsideen und den Kampf gegen Despotie, der damals in Frankreich vorbereitet wurde. Auch *Mirabeau* lernte ich bei ihm kennen. Er zog mich natürlich in das Interesse aller dieser Gegenstände. Er wollte nun die Maurerei benutzen zur Bekämpfung des Jesuitismus und Despotismus, und gründete dazu, als höheren Grad, den Illuminatenorden, woran er mit *Weishaupt* und *Knigge* thätig arbeitete.

Für mich war der Umgang mit *Bode* von dem größten Nutzen, in sofern ich veranlaßt wurde, noch eifriger auf Selbsterkenntnis, Aufklärung, Reinheit der Gesinnung und Sitten hinarbeiten, und ich diesem Streben recht viel Gutes für meine innere Ausbildung verdanke. Besonders war die sorgfältige Führung eines Tagebuches und Aufzeichnung aller Gedanken oder gelesenen Stellen, die einen besondern Eindruck auf mich gemacht hatten, von vielem Nutzen.

Der zweite Mann, dem ich hier ein Dank- und Ehrendenkmal zu setzen habe, ist *Bertuch*. Er meinte es redlich und gut mit mir, und wirkte durch seine mannigfaltigen Kenntnisse, ausgebreitete Bekanntschaft, Mittheilung literarischer Erscheinungen und Neuigkeiten, un-

ermüdete Regsamkeit und literarisch-technische Thätigkeit auch aufregend auf mich, und Aufregung von außen und nach außen bedurfte mein Geist.

So wurde das damalige *Athen* von Teutschland ganz besonders ein *Athen* für mich, und ich kann es nicht anders als eine Gnade Gottes betrachten, da es einen so wesentlichen Einfluss auf meine fernere Entwicklung übte, dass ich in diesem Kreis ausgezeichneten Männer die ersten zehn Jahre meiner geistigen Entfaltung und meines Hervortretens in die Welt verlebte,

So entwickelte sich auch meine Liebe zur Schriftstellerei, die vorher schon immer embryonisch in mir gekeimt hatte, zur That. — Die erste Veranlassung gab das Unwesen, welches damals *Mesmer* in Wien mit seinem Magnetismus angefangen, was sich mit ihm nach Frankreich verpflanzt hatte, und uns von da aus wieder mit Pamphlets überschüttete. Manche Aufschlüsse von meinem Freund *Reinhold*, der damals aus Wien kam, *Bertuch's* Aufmunterungen und literarische Hülfsmittel, meine gesunde *Lichtenbergische* Physik, und die durch *Bode*, *Nicolai*, *Biester* damals aufgeregte Furcht vor Jesuitismus und Aberglauben — Alles dies drängte mich, öffentlich dagegen aufzutreten, das Ungründliche, Unphysische in der Sache aufzudecken und Alles auf Täuschung der Sinne, der Phantasie, ja selbst der Sinnlichkeit zurückzuführen. Ich glaubte dadurch der Wissenschaft, der gesunden Vernunft, ja selbst der wahren Religion und Aufklärung einen Dienst zu thun. So entstand mein erster literarischer Versuch, der Aufsatz: „*Mesmer und sein Magnetismus*“, der im Jahre 1785 im teutschen Mer-

kur abgedruckt wurde. *Wieland* war damit so zufrieden, daß er mir ein sehr schmeichelhaftes Billet nebst zehn schön glänzenden Ducaten schickte. Man kann sich die Freude eines jungen Autors hierüber denken, und dieses Zeugniß eines hohen Meisters trug nicht wenig dazu bei, meine Lust und meinen Muth zur ferneren Schriftstellerei zu stärken. — Das Folgende war meine Abhandlung „über die Ausrottung der Pocken“, wozu ich die Absonderung, eben so wie bei der Pest — damals das einzige denkbare Mittel — vorschlug. Eine damals in Weimar grassirende, höchst bösertige Pockenepidemie veranlaßte mich, meine Beobachtungen darüber, so wie über die Inoculation, die ich damals häufig ausübte, niederzuschreiben, die manche neue Ansichten und Erfahrungen enthielten. Dies war mein erstes *Buch*, was ich 1787 bei Göschen in Leipzig drucken ließ, mit großer Schüchternheit und Bescheidenheit; ich war höchst zufrieden, einen Louisd'or für den Bogen zu erhalten. Aber um so überraschender war der Beifall, den er allgemein erhielt, besonders eine vortheilhafte Recension in der Allgemeinen Literatur-Zeitung von *Fritze* in Halberstadt, und ich freue mich noch zu sehen, daß meine Grundsätze, die ich damals aussprach, noch jetzt die wahren und allgemein anerkannten sind, — bloß, weil ich sie, wie Alles, was ich in meinem Leben geschrieben, nicht aus meinem Kopfe, sondern aus der Natur und Erfahrung geschrieben, überhaupt nie die Feder wegen irgend eines äußern Zwecks angesetzt habe, sondern nur immer, wenn ich so von einem Gegenstande aus innerer Ueberzeugung erfüllt war, daß ich durch innern An-

trieb gedrängt wurde, mich darüber auszusprechen.

Ein anderer Gegenstand nahm mich nachher auf das lebhafteste in Anspruch: „*die Sorge für die Scheintodten und die Errichtung eines Leichenhauses in Weimar*“. Frank's Ideen hierüber hatten mich begeistert. Ich schrieb darüber eine Abhandlung für das Publikum über *die Ungewissheit des Todes*, und hatte die Freude zu sehen, daß sie eine allgemeine Bewegung und Theilnahme in Weimar hervorbrachte, und besonders durch die Mitwirkung der edlen Gräfin *Bernstorf* (Wittve des berühmten dänischen Staatsministers) eine Subscription zu Stande kam, welche zur Errichtung des ersten Leichenhauses in Weimar zureichte.

Auch die Beobachtung der schönen Selbstbewegungspflanze, die den Namen *Hedysarum gyrans* führt, wovon ich einige Exemplare aus Saamen in meinem Zimmer gezogen hatte, und die merkwürdigen, noch immer nicht erklärten Tag und Nacht fortdauernden balancirenden Bewegungen ihrer Seitenblättchen beschäftigten mich ein ganzes Jahr hindurch auf das lebhafteste, gaben Gelegenheit zu einer Menge Versuchen, mit Electricität u. s. w., und zu tiefem Nachdenken über Leben und Reizfähigkeit als Princip der Lebensthätigkeit, und veranlaßten endlich eine Schrift darüber, worin ich zuerst diese Idee aussprach, die ich nachher weiter ausbildete. Aber ich war so bescheiden, dieselbe zuerst ohne meinen Namen in *Voigt's Magazin der Physik* abdrucken zu lassen.

Hier darf ich jedoch nicht unerwähnt lassen, daß schon in den letzten vier Jahren meines Weimarschen Lebens die Grundideen mei-

ner Makrobiotik und Pathogenie sich in mir erzeugten, und in den frühen Morgenstunden von mir niedergeschrieben wurden. Den ersten Anstoß zur Makrobiotik gab mir *Baco's Historia vitae et mortis*, und meine Ideen über Leben und Lebenskraft bildeten sich aus reiner Beobachtung der Natur im gesunden und kranken Zustande, besonders aber des Eies, der Saamen und der Germination sowohl im vegetabilischen als animalischen Organismus, — so auch die Idee von der Aufzehrung der Lebenskraft durch das Leben selbst, und angewendet auf einzelne Functionen, Krankheiten, Krisen, als natürliche Folgen der Schwäche, des Nachlasses durch die Ueberreizung und Selbstaufzehrung, und so hatte ich schon damals den richtigen Begriff von der nachmals von *Brown indirecten Schwäche*, lange vorher (1787 — 90), ehe man noch wußte, daß ein *Brown* in der Welt war.

Ich muß hier noch ein Wort von meinem Styl sagen, den man, wie ich in der Folge gehört habe, gut gefunden und sich besonders das Lob der Klarheit und Bestimmtheit ertheilt hat, und sagen, wie ich glaube dazu gekommen zu seyn. Zuerst, daß ich mich beständig bestrebte, *klare und bestimmte Begriffe* von allen Dingen in meiner Seele zu bilden. Zweitens, daß ich besonders die römischen Autoren und vor Allen den *Cicero* in meiner Jugend studirt hatte: denn das, glaube ich, ist ein Hauptvorzug der römischen Sprache, daß sie den Jüngling *nöthigt*, bestimmt, kurz und energisch zu denken und auch den Gedanken so auszudrücken. Selbst der Periodenbau hilft dazu und übt zugleich in der Logik. Sehr viel hat mir noch

dazu das Studium der Rhetorik (*Ernesti Initia*) und des *Quintilianus* geholfen, worauf der gute *Heinze* sehr viel hielt. Drittens mag nachher die Beschäftigung mit der klassischen französischen Literatur viel beigetragen haben, dem Styl mehr Geschmeidigkeit zu geben. Und endlich ist gewiß noch ein Hauptgrund dieser, daß ich nie schrieb, ohne ganz von meinem Gegenstand erfüllt zu seyn, und das Geschäft des Schriftstellers als etwas Hohes und Heiliges zu betrachten, ja als das Höchste, weil er ja hier allein, nicht bloß zur Gegenwart, sondern auch zur Nachwelt spricht, und ich mir daher auch immer zum Hauptgesichtspunkt machte, nie bloß an die Gegenwart, an das Interesse des Tages oder der Mode, zu denken, sondern die *Sache höher und für alle Zeiten zu fassen.*

Am 13. März 1787 starb mein Vater an einem Frieselfieber im 57sten Jahre. Sein Ende war seelig, wie sein Leben, und noch sehe ich, wie die Morgensonne gleich nach seinem Hinscheiden (es erfolgte Morgens), so schön uns an das Auferstehen erinnernd, ins Zimmer schien. — Dieser Todesfall machte einen Abschnitt in meinem Leben. Ich wurde nun selbstständig, sowohl in der Praxis, als in bürgerlichen und ökonomischen Verhältnissen. Es lag Vieles auf mir, und ich bat Gott innig um seinen Beistand. Wir Geschwister nahmen uns vor, einig zusammen im väterlichen Hause fortzuleben. Aber ich sahe wohl ein, daß ich nun an das Heirathen denken müsse, und, außer der Sehnsucht meines Herzens nach einem zweiten Herzen, waren zwei Gründe, die mich trieben, die Ausführung zu beschleunigen. Der

eine war die unangenehme und oft verlegene Stellung eines praktischen Arztes, wenn er ledig ist; der andere, die mancherlei unangenehmen und kritischen Lagen, in welche ein junger Mann, der heirathsfähig und gern gesehen ist, in Beziehung auf junge Mädchen und ihre Familie kommt, mit allen den Rücksichten, nicht zu beleidigen und auch nicht zu gewähren, besonders mit meiner Gewissenhaftigkeit, die mir immer als höchst strafbar erscheinen liefs, einem weiblichen Herzen Hoffnungen zu erregen, die man nicht erfüllen wollte. — Meine erste Neigung wurde mir nicht gewährt, obwohl Alles dazu geeignet schien. Es trat ein Freund aus der Ferne dazwischen, es entstand ein schmerzlicher Freundschaftskampf, und ich opferte der Freundschaft meine Liebe. — Da erschien aus fernen Gebirgen ein junges, unschuldiges, heiteres, höchst lebenswürdiges Mädchen in Weimar, die ich, da sie im Hause des Bergraths *Voigt* lebte, fast täglich sah und kennen lernte. Sie gewann mein Herz. Ich dankte Gott, mir hier ein reines, unverdorbenes Herz, im Gegensatz der vielen verbildeten, zugeführt zu haben, und verheirathete mich mit ihr im November 1787.

Merkwürdig war übrigens das Fehlschlagen menschlicher, besonders väterlicher Pläne während meines Lebens in Weimar. Der liebe Vater hatte natürlich keinen gröfseren Wunsch, als seinen Sohn dereinst am Hofe zu seinem Nachfolger als Leibarzt ernannt zu sehen, welches schon der Großvater gewesen war. Er that alles Mögliche dazu. Aber was geschah? — Die älteste Tochter des Herzogs, ein Kind von anderthalb Jahren, bekam einen Anfall des

Asthma acutum Millari; ich besuchte und behandelte sie, und sie starb am dritten Tage. Dies konnte natürlich nicht viel Zutrauen zu dem jungen Arzte erregen. Des Herzogs Mutter ward tödtlich krank an einer Lungenentzündung. In der grössten Noth ward Hofrath *Stark* von Jena berufen. Er wagte noch am 11ten Tage ein Brechmittel, und sie genas. Dies gab ihm natürlich das grösste Vertrauen, und vereitelte des Vaters Hoffnungen für die Zukunft für mich. Ich war und blieb Hofmedicus mit 100 Rthlr. Gehalt. Der Kummer über diese fehlgeschlagenen Hoffnungen trug gewiss zu des Vaters frühem Tode bei. — Aber wie herrlich haben sich Gottes Wege in der Folge entfaltet! Und wie hat sich gezeigt, das gerade das scheinbare Unglück das Mittel zu meinem Glücke war. — Die Vorsehung hatte mich zu einem höheren und grösseren Wirkungskreise bestimmt, von dem ich freilich damals nichts ahnete. Wäre ich aber in Weimar am Hofe glücklich gewesen und Leibarzt geworden, so wäre ich gewiss da stets geblieben, und hätte nie als Lehrer, als Schriftsteller, für die Wissenschaft, für die Welt, für einen grossen Staat, das wirken können, was ich gewirkt habe. —

So lebte ich also in meinen beschränkten Verhältnissen zufrieden, ruhig und thätig fort, keinen Plan für die Zukunft machend, bemüht, nur jeden Tag gehörig anzuwenden und meine Pflicht als Arzt zu thun. Gott allein überliess ich die Sorge für die Zukunft. Ich schrieb in mein medicinisches Tagebuch:

Der Menschen Leiden zu versüssen,
Das höchste Glück ganz zu geniessen

Ein Helfer, Tröster hier zu sein —
 Dies, Gott, laß mich bei allen Sorgen,
 Bei Tages Last, an jedem schwülen Morgen
 Gerührt empfinden, ganz mich weihn
 Zu helfen, zu trösten, zu erfreun.

Was meine religiöse Denkart betrifft, so lebte ich freilich in Weimar stets unter lauter sogenannten starken Geistern, das heißt solchen, welche *nichts* glaubten, sondern stolz darauf waren, sich, wie sie sagten, von allen religiösen Vorurtheilen und Aberglauben frei gemacht zu haben. Auch ich nahm daran Theil in Allem, was *nicht wesentlich* war. Aber die Hauptsache blieb, der Glaube an Gottes Wort. An dies allein hielt ich mich, ja ich konnte im Innern nur wahre Freude empfinden, wenn ich Andere in Zweifeln und philosophischen Sophistereien begriffen sah und in mir die schöne Sicherheit fühlte, *etwas Festes* zu haben, an das ich mich halten konnte, das alle Zweifel lösete. — Sehr wohlthätig war mir noch in dieser Zeit das Lesen von *Stilling's Jugend* zur Stärkung des Glaubens und des kindlichen Vertrauens auf Gott, wofür ich dem Verfasser noch im Grabe danke. — Auch *Herder's* Predigten, voll Würde und Salbung, und voll göttlichen Geistes und erhabener Ideen, trugen nicht wenig dazu bei, meine Seele immer mehr zu Gott zu erheben und mein Christenthum zu veredeln.

Während ich nun so ruhig meinen täglichen Beruf fortlebte, ereignete sich im Herbst 1792 ganz unerwartet ein Zufall, der meine ganze künftige Bestimmung, ja mein Leben, änderte und der folglich kein Zufall war.

Goethe hatte alle Freitage eine Gesellschaft gebildeter Menschen beiderlei Geschlechts, eine Art von Academie, wo nach der Reihe jeder etwas zur Unterhaltung vortrug. Die Reihe kam auch an mich, und ich las ein Fragment „über das organische Leben“ aus meinen Arbeiten über Makrobiotik vor. Der Herzog war gegenwärtig, und gleich nachher sagte dieser zu *Goethe*: „der *Hufeland* paßt zu einem Professor, ich will ihn nach Jena setzen.“ — Dies wurde mir wieder gesagt. Ich fühlte zum ersten Male, daß ich dazu im Innern Neigung und Anlagen hatte; ich erkannte zugleich in diesem ganz ohne mein Zuthun von außen an mich ergangenen Antrag eine Fügung und Berufung von oben, und der Entschluß war gefaßt. Freund *Loder* that alles Mögliche, mir den Uebergang zu erleichtern, und zum nächsten Frühjahr wurde der Uebergang festgesetzt.

Professor in Jena.

1793 — 1801.

So trat ich also, durch höhere Macht geleitet, und auch durch sie gestärkt, Ostern 1793, mein Lehramt zu Jena als Professor ordinarius honorarius mit nicht mehr als 300 Thalern Gehalt, aber der Hoffnung, durch die Honorare der zahlreichen medicinischen Studenten das Uebrige zu erwerben, an. Außer dem Vertrauen auf Gott, stärkte mich eine innere Stimme, die mir sagte, daß die vielen Erfahrungen und neuen Ideen, die ich über Leben, Kunst und Wissenschaft seit 10 Jahren gesammelt hatte, und von denen ich ganz erfüllt und zur Mit-

theilung gedrängt wurde, mein Wirken nützlich und segensreich für die Bildung der Jugend und Weiterförderung zur Neugestaltung der Wissenschaft machen würden. Denn es waren mir wirklich viele neue Ideen aufgegangen, die in die Betrachtung des Lebens und in die Kunst einen höhern und Einheitsgesichtspunkt brachten, nämlich die Ideen des Lebens, und diesen Alles unterordneten. Ich hatte in diesem Sinne schon mehrere Jahre Fragmente für die künftige Makrobiotik und Pathogenie niedergeschrieben, die ich nun zu meinen Vorlesungen benutzte.

Meine Vorlesungen fanden mehr Beifall, als ich erwartete und verdiente. Besonders die Makrobiotik, die ich im grossen Auditorium vor 4 bis 500 Zuhörern öffentlich vortrug, und die wegen ihrer moralischen Tendenz, die sie auf die Jugend haben mußte, mir viel Freude machte und Segen hatte. Ausserdem las ich specielle Therapie täglich zwei Stunden (in einem halben Jahre das Ganze), so das ich täglich 4 Stunden zu lesen hatte, die klinischen Kranken besuchen und meine Vorträge täglich erst ausarbeiten mußte. Daher ich alle Morgen um 5 Uhr aufstand und ein sehr anstrengendes Jahr hatte, besonders im Winter, wo die Fröharbeit bei Licht meine Augen sehr schwächte. In der Folge trug ich noch abwechselnd Pathologie und Materia medica vor, so das ich alle Theile der Medicin nach meinen Grundsätzen bearbeitete. Meine Privatvorlesungen hatten immer 80 bis 100 Zuhörer, voll von Eifer und Fleiss für die Wissenschaft. Es war ein herrlicher Geist unter der Jugend. Es wurde dadurch das scheinbar Unmögliche

möglich. Das *Clinicum* wurde mit 300 Thaler, die ich dazu erhielt, dennoch so vollkommen besorgt, daß jährlich 600 Kranke behandelt und 50 junge Leute praktisch beschäftigt wurden, — freilich durch die Verwendung ihrer Honorare für das Institut.

Hierzu kam nun noch der freundliche Empfang eines schönen Kreises hochgebildeter Kollegen und Freunde, *Loder, Stark, Batsch, Richter, Griesbach, Paulus, Hufeland, Schiller*, und denen sich in der Folge noch *Schlegel* und *Shelling* gesellten.

Im Jahre 1795 gab ich meine *Pathogenie*, 1796 meine *Makrobiotik* heraus, wovon die erste in der wissenschaftlichen, die letzte in der populären Welt einen sehr vortheilhaften Eindruck machte, und letztere in alle europäische Sprachen (englisch, französisch, italienisch, spanisch, polnisch, schwedisch, russisch, serbisch) übersetzt wurde.

Zu gleicher Zeit fing ich, auf Zureden des Verlegerbändlers *Seidler*, das *Journal der praktischen Heilkunde* an, welches ebenfalls einen glücklichen Fortgang hatte, daß es durch ein ganzes Leben hindurch fortgedauert hat, und außer dem wissenschaftlichen Nutzen für Aufrechthaltung einer erfahrungsmässigen Medizin, im Gegensatz der hypothetischen, noch für meine Oekonomie eine gute Stütze in der Noth und eine Hauptquelle meines Vermögens wurde, da ich es mir zum Grundsatz machte, die Einkünfte davon nicht auszugeben, sondern rückzulegen.

Die Folge von Alle dem war eine große allgemeine Berühmtheit, weit über mein Ver-

dienst, was ich auch, Gott sey gedankt, immer dabei fühlte. Und dann waren wiederum die Folgen *auswärtige Vocationen*, die sich in den Jahren 1797—98 fast drängten. Erst als Professor nach Kiel, dann nach Leipzig, dann als Leibarzt nach Rußland vom Kaiser *Paul*, endlich als Professor nach Pavia, an *P. Frank's* Stelle, und von ihm empfohlen. Ich schlug sie alle aus, weil es mir in Jena wohlging; aus Dankbarkeit gegen mein Vaterland, weil der Ehrgeiz keinen Reiz für mich hatte, und Rußland besonders auch deswegen, weil ich dann von aller wissenschaftlichen Verbindung getrennt gewesen wäre. Die Stelle in Pavia und das schöne Italien mit 4000 Fl. Gehalt und vier Monaten Sommerferien, hatte den größten Reiz, und dennoch lehnte ich sie ab, einmal, weil ich mich zu deutsch fühlte und verpflichtet, das, was ich sey, meinem Vaterlande vor allen Dingen zu opfern, dann, weil ich den Katholicismus, besonders für meine Kinder, fürchtete, und endlich, weil eine Invasion von *Bonaparte* und langwierige Kriege zu fürchten waren, was auch eintraf. Doch machte ich die Bedingung, meinen Gehalt von 300 auf 600 Thaler zu erhöhen und ein kleines Krankenhaus für das *Clinicum* einzurichten.

Es war offenbar der *höchste Glanzpunkt meines Lebens*. Aber eben deswegen auch der gefährlichste für meine Eitelkeit, für Nahrung des Uebermuths, des Stolzes und der Selbstsucht, und überhaupt für mein besseres Ich. Und wie wunderbar, wie weise, wie gnädig sorgte hier die Vorsehung durch unerwartete, zum Theil höchst schmerzhaft, Ereignisse, mich davor zu bewahren und mich in der De-

mult, uer Bescheidenheit and der Entsagung zu üben!

Das erste war die *Erscheinung des Brown'schen Systems*, durch *Weikard, Roeschlaub*, auf die befligste, zum Theil unanständigste Weise gegen alle anders Denkende in Teutschland gepredigt, und durch seine Consequenz, scheinbare Wahrheit, große Einfachheit und Leichtigkeit bei jungen Leuten viel Glück machend. Es verwundete mich tief. *Einmal*, weil es die wahre, gründliche Wissenschaft, Naturansicht und Erfahrung geradezu zerstörte, und in der Praxis einen falschen, ja höchst gefährlichen Weg verfolgte. — *Zweitens*, weil es gerade mein *persönliches Verdienst* um die Wissenschaft raubte, indem es das, was ich *mein Eigenthum* nennen konnte, — zuerst und lange vor *Brown* den Gedanken und das Bestreben gehabt und öffentlich ausgesprochen zu haben, die ganze Medizin unter *Ein Princip*, das Princip des Lebens oder Lebenskraft zu ordnen, so Einheit in die verschiedenen Theile derselben zu bringen und den Unterschied zwischen Solidar- und Humoralpathologen, Materialisten und Dynamisten gänzlich aufzuheben — jetzt allein dem Engländer *Brown* zuschrieb, der es aber höchst einseitig nun unter dem Namen der *Incitabilität* aufgestellt hatte, und ihn dadurch als den Reformator und Restaurator einer reinen höhern Medicin pries, — ein Irrthum, der leider noch bis auf den heutigen Tag sich in den teutschen Compendien und vielen Köpfen erhalten hat. — *Drittens*, weil dadurch die Jugend so bethört wurde, daß sie die Ohren für die Stimme der Erfahrungslehre verschloß und sich blindlings den neuen Irrthümern ergab.

So machte es mich sehr unglücklich, wenn ich nun, nachdem ich sie erfahrungsmässig gebildet hatte, sie haufenweise nach Wien und Bamberg eilen und sich unter *Frank* und *Marcus* Leitung dem verderblichen *Brownianismus* hingeben sah. Schliesslich kam nun noch die Kränkung dazu, dass ich von *Roeschlaub* öffentlich mit Allem, was ich schrieb und geschrieben hatte, auf das Pöbelhafteste behandelt und herabgewürdigt wurde.

Das zweite war ein körperliches Unglück, mein plötzliches Erblinden auf dem rechten Auge.

Am 20. November 1798 war ich bei sehr kalter, nasser Witterung in einem offenen Wagen zu einem Kranken drei Stunden weit gefahren und Abends 8 Uhr sehr durchkältet und durchnässt zurückgekommen. Hier fand ich das eben herausgekommene Gedicht *Goethe's*, *Herrmann* und *Dorothea*, fiel darüber her, und durchlas es fast ganz bis Mitternacht unter grosser Anstrengung meiner Augen, schlief dann bis 7 Uhr und, als ich erwachte, war ich in dieser Nacht auf dem rechten Auge völlig blind geworden; ich sah da nichts als eine dunkelgraue Wolke. Es war offenbar *Amaurosis a metastasi rheumatica et nimia intentione nervi optici*. Meine Freunde *Loder*, *Stark*, *Bernstein* thaten Alles zur Hebung des Uebels, aber Alles war vergebens; ich beschloß endlich, ein halbes Jahr die Augen gar nicht anzustrengen, machte eine Reise nach *Doberan*, *Pyrmont*, *Haenlein* am *Rhein* (einem Gute, das ich gekauft hatte), brauchte das *Seebad* und *Pyrmont*; aber Alles war vergebens. Mein Auge blieb blind, ist es bis an den heutigen Tag (d. 4. Juni 1831) geblieben, und Gott hat mir

dennoch das andere Auge so erhalten, daß ich noch so viel in diesen dreißig Jahren habe thun können. Aber freilich damals machte dieses Unglück einen großen Eindruck und hatte einen entscheidenden Einfluß auf mein ganzes Leben und künftiges Schicksal. Ich mußte nämlich mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß ich auch das andere Auge verlieren würde. Die erste Folge war: daß meine literarischen und praktischen Arbeiten gänzlich unterbrochen wurden (der 2te Band der Pathologie blieb dadurch zurück); die zweite, daß ich mich für die Zukunft darauf einrichten mußte, als blinder Mann noch nützlich zu seyn, und das konnte nur als Lehrer und Schriftsteller geschehen; die dritte, daß ich mich nun zum Vorlesen und Dictiren fremder Hülfe bedienen mußte, und dies war der Grund, daß ich junge Studirende zu Hausfreunden und Hausgenossen annehmen mußte, *Harbauer* und *Bischoff*. — Ich war so glücklich, dem Kummer nicht zu unterliegen, sondern mich bald wieder zu ermannen, neue Kraft zu sammeln, und im Vertrauen auf Gott meine Geschäfte, wenn auch schwieriger und unvollkommener, fortzusetzen. Ich bin überzeugt, hätte ich mich dem Gram und den Thränen hingeeben, wie so Viele thun, ich hätte das andere Auge verloren.

Außerdem hatte auch mancher stille Kummer des Herzens mich längst dahin gebracht, auf alles irdische Glück zu verzichten und mich ganz dem höhern geistigen Leben zu widmen, ja den wirklichen Uebergang in jene Welt als ein Glück zu betrachten. —

So fand mich das Jahr 1800, nicht mehr freudig, noch weniger übermüthig, sondern

ziemlich niedergebeugt und bekümmert, dazu auch die *äußere Lage* nicht mehr ermunternd und erfreulich. Denn durch die französische Revolution und den sich auch in Deutschland regenden Jacobinismus und Sanscülottismus, war bei den Monarchen großes Mißtrauen, besonders gegen Gelehrte und Academien entstanden, und selbst unser treffliche Fürst war durch manche freie Aeußerungen der Jenaischen Professoren und durch die bei jungen Leuten so leicht zu erregenden Freiheitsideen der Jenaischen Studenten etwas von seiner frühern Liebe für Jena abwendig gemacht worden; — er besuchte uns nicht mehr, die früher versprochenen und begonnenen Verbesserungen blieben aus, und ich insbesondere konnte das mir versprochene und so nöthige Krankenhaus nicht erhalten, sondern es schien, daß, wenn eins errichtet werden sollte, solches einem Andern, welcher in Weimar mehr persönlichen Einfluß hatte, zu Theil werden würde. Schon verbreitete sich ein Mißbehagen mehrerer Professoren, und schon war *Fichte*, durch seinen unglücklichen Atheistenproceß veranlaßt, nach Berlin abgegangen. Alles dies machte auch mich mißmuthig, und ließ mich für die Zukunft nichts Erfreuliches erwarten. — Da erschien ganz plötzlich und unerwartet ein *Ruf nach Berlin* an *Selle's* Stelle, als Director des Collegium medicum, Leibarzt und ersten Arzt der Charité, mit 1600 Thalern Gehalt. Ich verdankte ihn, wie ich nachher erfuhr, außer meinem literarischen Rufe, der Empfehlung *Beyme's*, der mich bei des Königs Besuch in Weimar im vorigen Jahre persönlich kennen gelernt hatte. In meiner jetzigen innern und äußern Lage konnte mir dieser Antrag nicht anders als ein Ruf von Oben, als

eine gnädige Fügung des himmlischen Vaters erscheinen, besonders da er so ganz ohne mein Zuthun erfolgte. In Jena trübten sich die Aussichten für die Zukunft, hier öffnete sich mir ein großer, erfreulicher Wirkungskreis, ein großes Krankenhaus, wo ich als klinischer Lehrer mehr Nutzen stiften konnte, ein weniger beengtes Leben, ein liberaler, unter einer neuen Regierung neu aufblühender Staat, und, was für meine individuelle Lage und als Familienvater besonders wichtig war, in einem großen Staate eine schöne Aussicht in die Zukunft für mich und meine Kinder.

In diesem Sinne war der Entschluß bald gefaßt. Ich legte mein Lehramt nieder, dankbar gegen den Fürsten, der mich dahin gesetzt, und gegen die Akademie, die mich acht Jahre lang so freundlich und ehrenvoll gepflegt hatte, und trat mit neuem Muthe die neu eröffnete Bahn an.

Meinem Beispiele folgten nachher mehrere der ausgezeichnetsten Lehrer, *Loder*, *Paulus*, *Schelling*, *Hufeland*, so daß es einer Emigration ähnlich war.⁴

Während meines Aufenthalts in Jena wurden mir zwei liebe Kinder geboren, Julie in Jena und Laura am Rhein, wohin sich ihre Mutter wegen sehr geschwächter Gesundheit begeben mußte.

Durch meine literarischen Arbeiten, besonders die Makrobiotik und das Journal, hatte ich so viel gewonnen, daß ich ein Kapital von 10,000 Thalern besaß, welches ich zum Ankauf des Gutes Haenlein an der Bergstraße

für 30,000 Fl. Rheinisch verwendete, welches ich mir als Asyl für mein Alter dachte. Aber was sind der Menschen Berechnungen? Wie ganz anders ist es gekommen? — Achtzig Meilen davon, im Thiergarten bei Berlin, habe ich dieses Asyl gefunden. —

II.
Beobachtungen
 einiger
merkwürdigen Fälle von hartnäk-
kigem Erbrechen.

Von
Dr. F. Busse,
 K. Medizinal-Rathe und Hofmedikus zu Berlin.

(Vorgetragen d. 3. Febr. 1837 in der Hufelandischen medi-
 cinisch - chirurgischen Gesellschaft zu Berlin.)

Die Pathogenie des Vomitus chronicus ist in vielen Fällen dunkel und schwer zu eruiren. Oft bedarf es einer fortgesetzten Untersuchung und genauen Beobachtung des Kranken, ehe wir nur mit einiger Sicherheit zu bestimmen vermögen: ob in casu concreto ein dynamisches, oder ein organisches Leiden zum Grunde liege? — Und auch nach der sorgfältigsten Erwägung aller ätiologischen Momente, wie oft beweist uns der Ausgang, dass wir irrten! Die lange Dauer und die Heftigkeit eines Krankheitsfalles veranlassen uns, ältere, erfahrene, berühmte

Aerzte zu consultiren; wiederholte gemeinschaftliche Beobachtung und Berathung führen darauf hin: die Krankheit für unheilbar zu erklären, ein organisches Leiden bestimmt zu erkennen. Prognosis pessima! aber siehe, gegen alle Erwartung hört das Erbrechen auf, die Gesundheit kehrt wieder. — Nicht selten findet indess auch der entgegengesetzte Fall Statt. Das chronische Erbrechen steht, unserer Ansicht nach, evident als ein rein dynamisches Leiden da; wir glauben von dem Nichtvorhandenseyn organischer Entartungen überzeugt seyn zu können und versprechen Heilung; aber der Erfolg macht unsere Diagnose und Prognose zu Schanden, das Erbrechen hört nicht auf, spricht allen, auch den kräftigsten Mitteln Hohn, der Kranke verfällt in Tabes und geht langsam dem Tode entgegen, wenn nicht ein heftiger Anfall oder Apoplexia nervosa ihn plötzlich von seinen langen Leiden befreit. Die Section zeigt uns Verdickung oder Verhärtung der Magenhäute, Verwachsungen des Magens mit Leber oder Milz u. dgl. m.; wir staunen und können uns nicht erklären, wann und wie diese bedeutenden Desorganisationen zu Stande gekommen sind; da der Kranke nie über heftige und dauernde Schmerzen, geklagt, höchstens an periodischer Gastrodynie oder Cardialgie gelitten, nie aber eine Spur von Entzündung, so weit wir auch in seiner Krankheitsgeschichte zurückgehen, überstanden hat.

Die Pathogenie des chronischen Erbrechens ist aber auch eine höchst verwickelte. Kaum dürfte es irgend ein in der speciellen Pathologie aufzuführendes Causalmoment geben, das nicht, unter Umständen, einen Vomitus chro-

nicus zu erzeugen im Stande wäre. Das chronische Erbrechen kann, wie die alten Pathologen sich ausdrückten, ein morbus cum vel sine materia seyn. Die Contenta des Magens und Darmkanals, ob von aussen eingeführt, oder in ihnen erzeugt, todte und lebende, können lange Zeit liegen bleiben, als fremde Reize fortwirken, das Erbrechen stets von Neuem erregen, ohne selbst durch dasselbe herausgefördert zu werden, und nach Wochen und Monaten kann die alte hippocratische Regel: vomitus vomitu curatur, noch mit dem besten Erfolge durch Darreichung eines Emetici in Anwendung kommen.

Aber dergleichen materielle, wie jede andere entfernbare, Ursachen des Vomitus chronicus können beseitiget seyn, ohne das wir ihn dadurch heilen. Das Erbrechen wird leicht habituell, und besteht bloß *vi consuetudinis*, mit Hartnäckigkeit fort, indem der Magen die erlangte krankhafte Convulsibilität behält, wie etwa die Muskeln und Nerven äusserer Theile bei Convulsionen, oder wie eine Epilepsie, die bei den geringfügigsten Ursachen wiederkehrt, obgleich sie ursprünglich bloß durch das Anschauen eines epileptischen Anfalles entstanden war.

Haben wir zureichenden Grund, den concreten Fall als ein rein dynamisches Leiden anzusehen, so macht es oft nicht geringere Schwierigkeiten, zu bestimmen: ob der Grund des Uebels in den Nerven, in den Blutgefäßen, oder, aber in der Schleimhaut des Magens seinen Sitz habe, — ob und wie diese pathologischen Zustände mit einander complicirt und so vereint zur Erzeugung des Uebels gewirkt haben? — Hysterismus mit Plethora universalis

und abdominalis, Blutcongestion nach den Magenhäuten bei allgemeiner Nervenschwäche, chronische Leiden der Darmschleimhaut bei Hypochondrie u. s. w.

Hienächst nehmen etwaige Rückwirkungen pathologischer Zustände anderer Organe unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch; Reactionen auf den Magen nach dem Gesetze des Consensus oder des Antagonismus, wie wir sie beobachten von Cerebralaffectionen, dynamischer oder organischer Art, und noch häufiger von Krankheiten der Leber, der Milz, des Pancreas, der Nieren, der Harnblase, des Uterus und des ganzen Tractus intestinorum mit seinen Contentis an Secreten oder lebenden und todtten Afterproductionen.

Endlich bilden einen wichtigen Punkt der Untersuchung die allgemeinen Krankheiten des ganzen Körpers, die metaschematisch oder metastatisch auf sehr mannigfache Weise den Magen in ihre Sphäre ziehen, wohin besonders die Dyscrasien und die Secretionen, wenn sie unterdrückt werden, zu rechnen sind. —

Diese kurzen Andeutungen erlaube ich mir als Einleitung vorzuschicken zu einer Reihe Krankheitsfälle von chronischem Erbrechen, welche ich, im Laufe einer mehr als 25jährigen Praxis beobachtete, und mit verschiedenem Erfolg behandelt habe.

Als ein Hauptergebnis der gewonnenen Erfahrungen möchte ich die Warnung für jüngere und vielleicht auch für manchen ältern Collegen aufstellen: nicht zu rasch und nicht zu sicher bei chronischen Krankheiten überhaupt, beim chronischen Erbrechen aber ganz

besonders, den Ausspruch zu wagen: Hier ist ein Morbus organicus, mithin insanabilis! Die Erkenntniß ist zu schwer, ein Irrthum immer möglich. Wenn wir uns in einem bestimmten Falle, von der ganzen frühern Lebensgeschichte des Pat. nach allen pathologischen Momenten hin, so wie von der Entstehung und allmähligen Ausbildung seines gegenwärtigen Leidens genaue Kenntniß verschafft, und diese durch wiederholte Krankenexamen und sorgfältige Beobachtung ergänzt und vervollständigt haben, hiernach das Uebel als einen, durch die Concurrenz dieser oder jener Schädlichkeiten bewirkten, dynamischen Krankheitszustandes erkennen zu müssen überzeugt sind, und ein passendes Heilverfahren dagegen in Anwendung gebracht und lange Zeit hindurch mit Beharrlichkeit fortgesetzt haben, das Uebel aber dennoch allen unsern Bemühungen Hohn spricht, das Erbrechen immer und immer wiederkehrt, wenn es besonders ein Vomitus ingestorum ist, jegliches Nahrungsmittel, auch das mildeste, alle Beschwerden hervorruft, und durch Erbrechen, in kürzerer oder längerer Zeit nach dem Genuß, wieder ausgeworfen wird: müssen wir dann nicht fürchten, uns in dieser Diagnose geirrt zu haben? und kann man uns tadeln, wenn wir unter solchen Umständen der Vermuthung Raum geben, sie auch wohl aussprechen, daß doch wohl eine organische Entartung in medio sey? die Prognose daher zweifelhaft und ungünstig gestellt werden müsse? Gewiß nicht! Aber nichts destoweniger ist es eine heilige Pflicht, solche Vermuthungen nicht gleich als apodiktische Wahrheiten hinzustellen, im Gegentheil müssen wir sie, zum Heil des Kranken, immer von Neuem einer scharfen Kri-

tik unterwerfen, damit wir nicht in der Fortsetzung der Kur ermüden, ja gelähmt werden, und in der Ueberzeugung, daß die Heilung des Kranken außer den Grenzen der Kunst liege, uns bloß auf Palliativmittel beschränken, und von der Anwendung solcher Arzneien ganz absehen, von denen, nach einer, mit Besonnenheit aufzusuchenden Indication, eventualiter, doch noch eine günstige Wirkung zu erwarten seyn dürfte. Hierzu einige Belege aus der Erfahrung!

1.

Dorothea K., die Frau eines Tischlers zu P., 42 Jahr alt, Mutter mehrerer gesunder Kinder, regelmässig menstruiert, von hagerem, schwächlichem Körperbau, litt seit mehreren Jahren an Cardialgie, welche sie sich durch Erkältung und vielen Aerger zugezogen haben wollte. Die Anfälle kamen alle 8 oder 14 Tage und seltener, oft nach ganz geringfügigen Ursachen, und waren immer mit sehr schmerzhaftem und gewaltsamen Erbrechen verbunden, wodurch Alles, was Pat. im Magen hatte, und oft die bereits vor mehreren Tagen genossenen Speisen, mit Schleim, Wasser und Galle vermischt, ausgeleert wurden. Nach und nach erschienen solche Anfälle immer häufiger, bis endlich Pat. täglich mehrmals, und beinahe nach dem Genuss aller Nahrungsmittel bald mit mehr bald mit weniger Schmerzen brechen mußte, und dadurch im höchsten Grade erschöpft wurde.

Pat. wandte sich an einen noch lebenden, auch in der literarischen Welt hochberühmten

Arzt ihres Wohnortes, welcher ein sehr sorgfältiges, von leichtern zu kräftigern Heilmitteln fortschreitendes Heilverfahren instituirte, das jedoch sieben Monate hindurch nur temporäre Milderung, aber keine dauernde Heilung bewirkte, da er sich dann veranlaßt fand, dem Mann der Pat. die Besorgniß auszusprechen: daß doch wohl ein organischer Fehler des Magens vorhanden und die Krankheit unheilbar seyn dürfte. Dies bewog die Kranke, den Bitten einer hier in Berlin lebenden Verwandten, welche ich von einer inveterirten Cardialgie befreit hatte, Gehör zu geben und sich meiner Behandlung anzuvertrauen. Sie kam also hieher und ward auch sogleich von heftigem Magenkrampf und Erbrechen befallen.

Man rief mich, und ich fand die Pat. so leidend, daß ich kein gründliches Krankenexamen anstellen konnte, sondern mich damit begnügen mußte, zur einstweiligen Beschwichtigung ihrer Beschwerden, ein Brausepulver mit Extr. Hyoscyam. exsicc. gr. j zu reichen. Das erste Pulver ward wieder ausgebrochen, das zweite behielt Pat. aber bei sich; Brechen und Schmerzen ließen nach, und die Kranke legte sich erschöpft zu Bette. Ich verordnete, alle 2 Stunden eins der Pulver fortzugeben.

Ein ganzes Paket Recepte ward mir zur Einsicht vorgelegt. Potio Riverii, Brausepulver, Narcotica, Nervina, namentlich Baldrian und Chamillen, Bismuth- und Zinkoxyd, Castoreum, Liq. C. C. succ., Oele, wie Cajeput- und Chamillen-Oel, endlich auch Opium, waren successive angewendet worden, hatten aber das rebellische Uebel nicht beschwichtigt. Es war sehr interessant, in der Zeitfolge der ärzt-

lichen Verordnungen den besonnenen und systematischen Gang der Kur zu übersehen. Hier fand kein unsicheres Umherirren, kein planloses Abspringen von diesem zu jenem Mittel Statt, wie man es nicht selten bei langwierigen Kuren wohl findet, vielmehr waren alle durch die Erfahrung bewährte Arzneien in steigenden Dosen und sinnigen Combinationen, nach und nach zur Anwendung gekommen und mit Beharrlichkeit fortgebraucht worden. Nur die letzte Verordnung überraschte mich und schien zu beweisen, daß der Arzt, durch die lange Erfolglosigkeit seines Verfahrens ermüdet, auch einmal zum Ungewöhnlichen gegriffen, und sein Heil in einem Mittel gesucht hatte, das vielleicht nie zuvor in ähnlichen Krankheitszuständen angewendet worden ist. Es war Plumbum aceticum alle 2 Stunden zu $\frac{1}{2}$ Gr.! — welches er vermuthlich nur allein in der Absicht gegeben hatte, die so hochgesteigerte Sensibilität und Reizbarkeit des Magens kräftig zu deprimiren, gleichsam zu lähmen, nach Analogie der Wirkungen des Bleies auf die Nerven überhaupt. Auch dieses Mittel war, gleich allen übrigen, ohne Erfolg geblieben.

Am andern Morgen sah ich die Pat. wieder und war nicht wenig überrascht, sie wohl und munter zu finden. Meine Pulver hatten Wunder gethan. Sie hatte nüchtern eins derselben genommen, dann schon Kaffee und Zwieback gefrühstückt, und dessenungeachtet und gegen die Regel, weder Brechen noch Schmerzen gehabt. Ex juvantibus verordnete ich daher den Fortgebrauch der Pulver alle 2 Stunden ein Stück, und verschob, weil ich in der Zeit beschränkt war, ein sorgfältiges Kranken-

examen, so wie den Entwurf eines zweckmäßigen Kurplans auf Morgen. Aber am andern Tage befand sich Pat. noch besser; durch das Krankenexamen erfuhr ich wenig mehr, als das, was ich Eingangs dieser Erzählung mitgetheilt habe. Die Kranke hatte die ihr gestatteten leichten Speisen mit Appetit verzehrt, nicht gebrochen und gut geschlafen. Von den Pulvern wurde nach und nach immer seltner genommen, zuletzt nur Morgens und Abends eins, und das Befinden der Frau K. wurde alle Tage besser.

Sie blieb bis in die dritte Woche in Berlin, kehrte dann nach Hause zu ihren Wirthschaftsgeschäften und zur früher gewohnten Hausmannskost zurück, und hat von jener Zeit ab nie wieder eine Spur des Magenkrampfs und Erbrechens gehabt. Ich sah sie zwei Jahre später, sie war vollkommen wohl und pries meine große Geschicklichkeit, die sich in den wunderthätigen Brausepulvern mit Hyoscyamus kund gethan hatte. — Wie hoch, oder vielmehr wie niedrig ich meine Verdienste bei dieser Kur anzuschlagen hatte, wußte ich am besten; wie viel ich aber auf die Wirkung des verordneten unbedeutenden Mittels geben sollte, war in der That nicht leicht zu bestimmen. War vielleicht zu jener Zeit gerade, in dem Körper der Frau, und nachher in ihren äußern Verhältnissen irgend eine günstige Veränderung vorgegangen, so daß jetzt ein leichteres Mittel das bewirken konnte, was ein kräftiges und mit Einsicht instituirtes Heilverfahren bis dahin nicht vermochte? Dies ist möglich! ich konnte aber, so viel Mühe ich mir auch gegeben, nichts darauf Bezügliches erfahren, und mußte mir

es offen gestehen, daß der Zufall allein mir gedient hatte, eine anscheinend so brillante Kur zu machen, bei der mein einziges Verdienst vielleicht darin bestand, daß ich von dem einmal verordneten Mittel, ungeachtet seiner Unbedeutenheit und der anscheinenden Wichtigkeit der Krankheit, nicht absprang, sondern es fortbrauchen ließ, weil es gut that: und somit den Fehler vermied, welcher jungen Aerzten eigen ist (und ich befand mich damals noch im ersten Lustrum meiner praktischen Laufbahn), nämlich alle Tage andere Mittel zu verschreiben, um schnell und sicher zu heilen. Man vergesse nie die alte praktische Regel: *Ex juvantibus et nocentibus optima fit indicatio!* —

2.

Ein Mädchen von 28 Jahren, früher in guten Umständen lebend, durch den Verlust ihrer Aeltern aber in eine sehr drückende Lage versetzt, hatte ihre todtkranke Mutter viele Wochen lang Tag und Nacht allein gepflegt, dabei meist nur von Brod und Kaffee gelebt, und sich so im höchsten Grade erschöpft. Ein gastrisch-nervöses Fieber war die Folge. Es ward mit Brech- und Abführmitteln glücklich bekämpft; aus demselben entwickelte sich aber allmählig das jetzt näher zu schildernde Krankheitsleiden, wegen dessen ich um Rath gefragt wurde, welches bereits seit mehreren Monaten bestand, und die Kranke in einen Zustand von Tabes versetzt zu haben schien.

Ich fand Pat. im Bette liegend, bleich und abgezehrt, den Puls über 100 Schläge klein und weich. Die Kranke klagte über einen drückenden Schmerz in der Magengegend, der sie nie-

als ganz verhielste und bei Berührung der *Reo epigastrica* zunehme. Letztere war aufgebläht und gespannt; eine bestimmte umschriebene Härte aber durch die sehr dünnen Bauchdecken nicht hindurch zu fühlen. Die Zunge war mit einem weissen, lockern, gleichmäßigen Ueberzug bedeckt, der Geschmack fade und widerlich, und die Kranke brach beinahe alles, was sie genoss, namentlich alle festen Speisen, wieder aus, kurze Zeit, nachdem sie diese zu sich genommen. Gleichzeitig wurde viel Schleim und eine wässrige Feuchtigkeit ausgeleert, von der Pat. klagte, daß sie einen eigenümlich unangenehmen, aber nicht genauer zu zeichnenden Geschmack hätte. Das Ausgeworffene verbreitete einen zwar nicht starken, aber specifisch widerlich faden säuerlichen Geruch. Der Stuhlgang fehlte nicht ganz. Es erfolgte eine ziemlich normale Ausleerung alle — 3 Tage in geringer Menge. Die Menstruation hatte sich ebenfalls ziemlich regelmässig, aber sparsam eingestellt.

Ich vermuthete eine bedeutende Verstimmung und perverse Secretion der Schleimhaut des Magens, und verordnete demgemäß eine Solution von Salmiak und nach 24 Stunden ein Brechmittel. Es wurde viel Schleim von eifsgelblicher Farbe mit untermischten bräunlichen Flocken und etwas Galle ausgeleert, im Befinden der Pat. aber dadurch keine Veränderung hervorgebracht. Ich schritt nun zu be-
 nöthigenden und krampfstillenden Mitteln: Kohlen-
 säure in verschiedenen Formen, als Brause-
 silber, Saturation und künstliches Selterwas-
 ser, dabei Hyosc., Aq. Laurocerasi und Bella-
 donna, erst allein, dann combinirt, milderten
 Journ. LXXXIV. B. I. St. D

die Beschwerden, machten das Erbrechen seltener, hoben es aber nicht ganz. Die Metalloxyde glaubte ich, als an und für sich schwer verdaulich und crude, hier nicht anwenden zu dürfen. Ich forschte sorgfältig nach, ob vielleicht irgend eine Secretion vermindert oder unterdrückt sey, für welche die Magenschleimhaut vicariirend eingetreten wäre, wodurch dann das Erbrechen erzeugt wurde. Menstruation, Stuhl- und Harnausscheidung waren, wie schon gesagt, normal, Hautausschläge waren nicht da gewesen, und an rheumatischen Beschwerden hatte Pat. nicht gelitten, obgleich sie zugab, während der Krankheit ihrer verstorbenen Mutter, bei deren Pflege sich vielen Erkältungen ausgesetzt zu haben. Leber, Milz und Darmkanal, boten nichts Pathologisches dar. Endlich erfuhr ich auf mein bestimmtes und wiederholtes Forschen, daß Pat. früher an Fußschwellen gelitten hätte, diese aber seit längerer Zeit, und ohne bestimmte und directe Veranlassung allmählig verschwunden wären. Ich glaubte hierin ein neues Heilobject gefunden zu haben, ließ warme Fußbäder verschiedener Art brauchen, und warme Bekleidung von Wolle, Pelz und Wachstafft tragen. Die Füße wurden zwar danach wieder feucht, es besserte sich aber das Befinden der Pat. auf keine Weise. So kam ich denn auf den Gedanken, einen derivirenden Gegenreiz zu machen, und ließ statt der aromatischen und narkotischen Magenpflaster, welche Pat. schon lange getragen hatte, ein großes Vesicator auf die Regio epigastrica legen. Dies erregte, in den ersten Tagen, viel Schmerz und einen starken serösen Abfluß, veränderte aber im Befinden der Pat. ebenfalls nichts.

Nach mehreren Tagen fing die entzündete Stelle an gehörig zu eitern; ich liefs die Eiterung beharrlich unterhalten, zugleich die schon längst verordneten Tropfen von Extr. Belladonn. in Aqua Laurocerasi fortgebrauchen, und hatte nun nach etwa 10—12 Tagen die grofse Freude, eine allmählig fortschreitende Besserung eintreten zu sehen. Dies überraschte mich sehr, veranlafste mich aber zugleich, auf alle Umstände genau zu achten, und es ward mir nicht schwer zu entdecken, dafs die Eiterfläche der spanischen Fliege hier zu einem eigenthümlichen pathologischen Secretionsorgane geworden war. Die auf derselben Statt findende Absonderung zeigte dem äufsern Ansehen nach nichts Ungewöhnliches, war auch quantitativ nicht excessiv, exhalirte aber einen eigenthümlich widrigen Geruch, welcher der Kranken besonders lästig war, aber auch denen, die sich ihr näherten, höchst unangenehm auffiel. Alle behaupteten, dieser Geruch habe die grösste Aehnlichkeit mit dem, welchen sonst das Ausgebrochene verbreitet hätte, nur sey der des Vesicators viel penetranter. Von der Richtigkeit dieser Angabe habe ich mich selbst vollkommen überzeugt. Nach mehrwöchentlicher Dauer der Eiterung verlor sich der Geruch des Secrets allmählig, und ich liefs die spanische Fliege langsam und mit grofser Vorsicht eingehen. Die Besserung der Pat. blieb constant. Ihre vollständige Genesung erfolgte, da die Verhältnisse eine recht sorgsame Pflege unmöglich machten, zwar nur langsam, aber beinahe ohne alle Medicamente, und Pat. hat auch später, so viel mir bekannt geworden, keinen Rückfall ihres Uebels erlitten. —

3.

Geschichte eines glücklich geheilten chronischen Erbrechens, welches 7 Jahre gedauert hatte.

Es war am 21sten Octbr. 1836, als ich Hrn. Aug. B... aus L., den Gegenstand des zu erzählenden Krankheitsfalles, zum ersten Male besuchte.

Ich fand den, 36 Jahre alten Patienten bleich, in hohem Grade abgezehrt und in einem halb ohnmächtigen Zustande, auf dem Sopha liegen. Sein Puls war klein und schwach, schlug etwa 100 Mal in der Minute, die Hauttemperatur war normal.

Nach einigen Minuten, während deren Pat. von meinem Erscheinen gar keine Notiz genommen hatte, stiefs er plötzlich einen durchdringenden Schrei aus, wobei der Mund gewaltsam aufgerissen und die Gesichtsmuskeln krampfhaft verzerrt wurden, und verfiel dann wiederum in den vorigen apathischen Zustand zurück. Kurze Zeit darauf erfolgte eine spastische Zusammenschnürung der Halsmuskeln, und Pat. machte die heftigsten Anstrengungen zum Würgen und Erbrechen, durch welche dann, nach mehreren fruchtlosen Bemühungen, eine Menge Schleim, Wasser, und endlich die genossenen Speisen und Getränke ausgeleert wurden. Darauf lag Pat. wiederum mehrere Minuten erschöpft und regungslos da, bis er plötzlich und zwar abermals unter durchdringendem Schreien, von convulsivischen Zuckungen des ganzen Körpers, besonders aber der untern Extremitäten, einem beginnenden Schüttelfrost nicht unähnlich, befallen wurde, bei denen jedoch das Bewusstseyn nicht verloren

ging. Auf diese folgten endlich heftige Kolikschmerzen, Tenesmus und Drängen auf den Urin, die den Pat. von Neuem in die größte Abspannung versetzten, welche seine Umgebungen durch eine Dosis Essigäther zu beseitigen suchten.

Das Kranken-Examen war sehr mühsam, weil Pat. seit einigen Jahren an Schwerhörigkeit litt, und aus Schwäche die ihm vorgelegten Fragen nur mit Anstrengung zu beantworten vermochte. In ruhigeren Momenten beschrieb er indess die Kolikschmerzen als sehr heftig, und bezeichnete die linke Seite des Unterleibs, die Nabelgegend und von da aufwärts gegen die Milz hin, als den Hauptsitz derselben. Ueberdies aber erstreckten sich, seiner Angabe nach, die Schmerzen auch abwärts nach dem Mastdarm hin, und dieser würde, auf eine ganz unleidliche Weise, zusammengepresst. Die angegebenen Stellen des Unterleibs wollte Pat. etwas hart und geschwollen fühlen, ich konnte mich aber von der Richtigkeit dieser Angabe nicht überzeugen.

Von allen seinen Leiden machte der Kranke eine sehr detaillirte, lebhaft ausgemalte Schilderung, und fügte derselben noch die, ihm plausibel scheinenden pathologischen Erklärungen hinzu. „Verschleimung des Halses und der Därme,“ meinte er, „sey der Grund seines Uebels; der Schleim müsse immerfort ausgeleert werden, und er wenigstens zweimal täglich Stuhlausleerungen haben, sonst ginge er zu Grunde u. s. w.“ — Kurz, er gerirte sich als ein ächter Hypochonder, als einer, den man einen Vir hystericus nennen möchte, wozu noch kam, daß er, als ehema-

liger Apotheker, nicht nur alle Recepte las, und die Medicamente ihren Wirkungen nach einigermaßen kannte, sondern auch die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit der ärztlichen Verordnungen beurtheilen zu können vermeinte.

Der Stuhlgang war schon seit Jahren nie von selbst erfolgt, sondern immer nur durch drastische Purganzen provocirt worden. Der Urin dagegen wurde häufig gelassen, in größerer oder geringerer Menge, bald wasserhell, bald natürlich, bald dunkel gefärbt. Die genossenen Speisen, selbst die leichtverdaulichsten, wurden mit dem gewaltsam heraufgewürgten Schleim wieder ausgebrochen. Die Zunge fand ich dick weiß belegt, und Pat. hatte seit 9 Nächten nicht geschlafen, und das Sopha, auf welchem ich ihn fand, nicht verlassen können.

Von dem bisherigen Arzt unsers Kranken erfuhr ich, daß derselbe sich seit länger als 4 Monaten hier in Berlin befände, und während dieser ganzen Zeit, unausgesetzt und nur mit unbedeutenden Variationen, an den eben beschriebenen Krankheitserscheinungen gelitten, welche bisher *allen*, auch den kräftigsten Arzneien (berubigend-krampfstillenden, wie resolvirend ausleerenden), hartnäckig widerstanden hätten. Er habe sich, durch die Wichtigkeit des Falles, gleich bei Uebernahme der Kur, bewogen gefunden, noch einen ältern, durch Wissenschaftlichkeit und reiche Erfahrung ausgezeichneten, Arzt zu Rathe zu ziehen; dieser habe gemeinschaftlich mit ihm die Kur geleitet, und nur in der letzten Zeit den Kranken nicht mehr besucht. Nach Allem wäre er nicht

abgeneigt, ein organisches Leiden des Magens und der Unterleibsorgane als Ursache des in Rede stehenden Krankheitsfalles anzunehmen. Ich bat ihn nun, um mein Urtheil unbefangenen zu erhalten, mir es zu gestatten, von der bisherigen Behandlung und in specie von den angewandten einzelnen Mitteln zuvörderst keine specielle Kenntniss nehmen zu dürfen, vielmehr wünschte ich ihm meine Ansicht von dem Wesen der Krankheit und der dagegen anzustellenden Kur frei und offen, bloß nach der bisher davon gewonnenen Anschauung, vorzulegen. Er genehmigte dies sehr gern, wie er überhaupt mit ächt collegialischer Humanität mir in jeder Hinsicht entgegenkam.

Um jedoch die Krankengeschichte mehr in der Zeitfolge zu erzählen, schalte ich hier zuvörderst dasjenige ein, was ich später, und zum Theil erst, nachdem die Kur schon beinahe vollendet war, darüber erfahren habe.

Herr A. B., jetzt 36 Jahr alt, soll in seinen Kinder- und Jünglingsjahren zwar schwächlich und reizbar, aber stets gesund gewesen seyn. Er erlernte die Apothekerkunst und übte sie auch mehrere Jahre praktisch aus. Später aber widmete er sich der Landwirthschaft, und bei seinem Aufenthalte auf dem Lande soll er eben, durch häufige Erkältung der Füße, die Grundlage zu seiner jetzigen Krankheit gelegt haben, zu deren Erzeugung indess starke und wiederholte Diätfehler und heftige Gemüthsbewegungen mitgewirkt haben dürften. Die Krankheit begann im J. 1825, also vor jetzt 11 Jahren, mit gastrisch-rheumatischen Beschwerden, Mangel an Appetit, Aufgetriebenheit des Unterleibs, Flatulenz und einem heftigen Schmerz

in der linken Wade, welche den Pat. im Gehen hinderte. Hiezu gesellte sich noch Stuhlverstopfung, und der offene Leib erfolgte oft Wochen lang nur auf den Gebrauch starker Purganzen. Die Zunge war dabei belegt und der Kranke empfand öfters eine vorübergehende, wie er sich ausdrückt „nervöse“ Hitze. Diese Beschwerden hielten bald längere, bald kürzere Zeit an, und kehrten, während mehrerer Jahre, häufig wieder, bis endlich auch noch das Erbrechen von Schleim und Speisen, die Zuckungen in den Extremitäten und die ohnmachtähnlichen Zufälle sich hinzugesellten. Periodenweise war das Allgemeinbefinden des Kranken ganz leidlich, aber die geringste Erkältung und jeder, auch der leichteste Diätfehler, führten alle Beschwerden sogleich wieder herbei. Von dem Schmerz in der Wade, von der Leibesverstopfung und von dem Schleimwürgen und Speien, will Pat. jedoch nie wieder, auch nur einen einzigen Tag ganz befreit gewesen seyn. Das Erbrechen von Speisen dagegen machte öftere, meist aber nur kurze Intermissionen, und kam um so häufiger, je unwohler Pat. sich im Allgemeinen befand. Die Speisen wurden dann, Theils gleich, nachdem sie in den Magen gekommen, Theils erst nach 3 — 12 ja 18 Stunden wieder ausgebrochen, und waren entweder wenig oder gar nicht verändert, oder aber sie rochen und schmeckten sehr sauer. Tenesmus und Flatulenz quälten dabei den Kranken unaufhörlich, steigerten sich von Zeit zu Zeit bis zu den heftigsten Kolikschmerzen, die dann in Zuckungen, und zuletzt in jenen halbbohnmächtigen Zustand übergingen, der oft 5 ja 10 Minuten gedauert haben soll.

Während dieses langen Zeitraums wurden Anfangs (nach den spätern schriftlichen Mittheilungen des Pat. und seines Bruders, welcher Medicin studirt hat) abwechselnd resolvirende und bittere Mittel angewendet, dann bloß bittere, wie Gentiana, Trifol. Centaur. und Quassia, endlich aber auch China gegeben, und alle Sommer eine Brunnenkur gebraucht. In der ersten Zeit behandelte unsern Patienten ein anerkannt geschickter Arzt seiner Vaterstadt. Da die Kur desselben aber ohne den gewünschten Erfolg blieb, so hatte Pat. sich hieher nach Berlin begeben, und den Beistand eines alten berühmten Arztes in Anspruch genommen, und war dann später auch, in einem ununterbrochenen schriftlichen Verkehr mit demselben geblieben, dergestalt, daß er dessen Kur auch zu Hause fortsetzte, und den eigentlichen Hausarzt nur *dann* zu Rathe zog, wenn seine Beschwerden sich zu sehr steigerten. Letzterer verfuhr dann mehr symptomatisch und palliativ, und soll sich mehrmals dahin ausgesprochen haben, daß an eine Radikalkur doch nicht zu denken wäre, da wahrscheinlich ein organischer Fehler des Rückenmarks oder der Magennerven dem Uebel zum Grunde läge.

Patient hatte nun, auf den Rath jenes Arztes, mehrere Jahre hintereinander Karlsbader- (den künstlichen in der hiesigen Anstalt, oder an der Quelle selbst), dann Marienbader- und zur Nachkur Fachinger-, Eger- und Pyrmonter-Brunnen getrunken, und dabei, zur Beschwichtigung und Stärkung der Nerven, 30 See-, 40 Staub- und an 400 kalte Sturzäder genommen. Die Eisenwässer hat Pat., seiner Aussage nach, nie

vertragen, vom Karlsbader-Brunnen will er dagegen immer Erleichterung seiner Beschwerden, durch Abführung des Schleims, empfunden haben. Es mußten jedoch auch bei diesem Brunnen die Aloëtica in verschiedenen Formen noch zu Hülfe genommen werden, wie Pat. überhaupt erklärt, seit 1827 unausgesetzt sich nur durch diese Mittel Leibesöffnung verschafft zu haben. Im verwichenen Sommer (1836) mußte von dem intendirten Gebrauch des künstlichen Karlsbader Wassers abgestanden werden, weil sich das Erbrechen, welches längere Zeit zuvor nicht dagewesen war, darnach einstellte. Dieser Brunnen war von demselben ältern Arzt verordnet worden, der sich aber, wegen eingetretener Mißbelligkeiten zwischen ihm und dem Pat., schon nach wenigen Tagen von der Kur zurückzog. Diese Begegnung kränkte Pat. sehr, und scheint auch nachtheilig auf seinen Zustand eingewirkt zu haben. — Hierauf traten nun die beiden andern Aerzte consultirend zusammen. Sämmtliche von ihnen verschriebene Recepte liegen mir vor, und daraus ergiebt sich, daß zu verschiedenen Zeiten folgende Mittel in Anwendung gezogen wurden: von auflösenden und ausleerenden: Brechmittel, Aloetica, Extr. Hellebori, Mellag. Taraxaci, Tart. tartarisat., Infus. Hb. Gratiolae, Rheum, Tart. emetic.; von Aethereis nervinis, krampfstillenden und stärkenden Mitteln: Potio Riverii, Aether acetic., Asa foetida, Zinc. sulphuric., Tinct. Castorei, Ol. Carvi, Cajeput, Valerianae, Tinct. Pimpinell. Morphiun aceticum zu $\frac{1}{2}$ Gr. pro dosi, und vor diesen Aqua oxymuriatica, waren lange Zeit gegeben, und äußerlich Einreibungen von Ol. Sinapeos und Spirit. Vin. angewendet worden.

Am 17ten October endlich rieth der consultirte Arzt schriftlich und nahm damit gleichsam von dem Kranken Abschied, da bisher kein Mittel irgend Erleichterung gebracht habe, zu dem vorsichtigen innern Gebrauch von Argent. nitric. zu $\frac{1}{2}$ Gr. pro dosi. Verordnet wurde daher von dem ordilirenden Arzte: Rec. Argent. nitr. gr. j. Extr. Liquir. q. s. f. pil. No. 30. S. Alle 2 Stunden 1 Stück. Hiervon hatte Pat. vom 17ten bis zum 22sten aber ohne Erfolg gebraucht, sie wurden daher bei Seite gesetzt und ich schritt zur Entwerfung eines neuen Heilplans.

Der ganze Complex von Symptomen, welchen Patient darbot, schien mir rein spastischer Natur zu seyn. Auch den Status pituitosus der Wege des Schlingens glaubte ich, grossen Theils, als das Produkt der krampfhaften Zusammenschnürung des Halses, beim gewaltsamen Würgen und Erbrechen und der dadurch erzeugten Reizung der Speicheldrüsen und der Schleimhäute des Schlundes, des Rachens, des Kehlkopfs und der Luftröhre, ansehen zu müssen. Ich war überzeugt, nichts als einen Spasmus Gulae, ut ita dicam, hystericus vor mir zu haben, welcher, ex post, und mehr consensuell die Convulsionen des Magens und den Vomitus chronicus nach sich gezogen hatte. Anderer Seits schien auch der Abgang des Schleims mit dem Stuhlgange mehr Folge der inveterirten Verstopfung und der beständig dagegen angewandten scharfen Medicamente zu seyn. Ich konnte mir es allerdings bei der langen Dauer und der steten Wiederkehr des Uebels, nicht verhehlen, das eine materielle Entartung irgend eines, zum Digestionsapparat gehörigen,

Organe demselben wohl zum Grunde liegen möchte, und namentlich wurde ich wiederholtlich darauf geführt, an eine etwaige Desorganisation der Bauchspeicheldrüse, etwa an einen Scirrhus derselben zu denken, wofür das Brechen von Schleim und Wasser, die öfters saure Beschaffenheit des Ausgeleerten und der lange Zwischenraum zwischen dem Genuss der Speisen und dem darauf erfolgenden Erbrechen, wohl zu sprechen schienen. Indessen suchte ich dergleichen Gedanken zu verscheuchen, um mir die Hoffnung auf einen günstigen Erfolg nicht ganz zu rauben, und nahm mir vor, das Hauptübel unsers Pat. *so lange* wie ein reines Nervenleiden anzusehen und zu behandeln, als eine fortgesetzte und genaue Beobachtung des Kranken mich nicht zu einer Aenderung dieser meiner Ansicht zwänge.

Hiernach stellte ich mir folgende Indicationen: 1) Stillung des krampfhaften Erbrechens. 2) Eröffnung des Darmkanals. 3) Beruhigung der Nerven, und endlich 4) Stärkung und Ernährung.

Als das vorzüglichste Mittel zur Erfüllung der ersten Indication, stellte sich mir zunächst die Kohlensäure dar. Sie war indess, wie mir entgegnet wurde, schon oft, wenigstens in den gewöhnlichen Formen (als Brausepulver, Saturation und kohlensaures Wasser), aber immer ohne bleibende Wirkung, angewendet worden. Von einem einfachen kohlensauern Wasser konnte ich schon um deswillen nichts erwarten, als es für den, an flüchtige Reizmittel, namentlich an den starken Gebrauch des Essigäthers gewöhnten Pat. viel zu indifferent und reizlos seyn mußte. Ich kam daher auf den Gedan-

ken, hier die Kohlensäure in einer höchst erregenden und belebenden Form, wovon ich schon mehrmals vortreffliche Wirkung gesehen, nämlich als *Champagner-Wein* anzuwenden. Mit diesem Vorschlag erklärte sich der Herr Ordinarius vollkommen einverstanden; und da die Kosten nicht gescheut werden durften, so bekam Patient alle 1—2 Stunden ein kleines Glas guten weissen Champagne mousseux.

Die Erfüllung der zweiten Indication, Eröffnung des Darmkanals, glaubte ich lediglich durch Klystiere bewirken zu müssen. Ich verordnete daher Morgens und Abends erst ein Wasserklystier zu appliciren, dann, nach Abgang desselben, eine Decoction von Rad. *Taraxac. Graminis*, *Saponariae* und *Chelidonium* einzuspritzen. Dieser wollte ich später nach Maassgabe der Umstände, und um der 3ten Indication zu genügen: *Antispasmodica*, *Nervina*; namentlich *Asa* und *Narcotica frigida* zusetzen. Innere Mittel sollten zur Zeit, da der empfindliche Magen sie ja so nicht annehmen wollte; gar nicht in Anwendung kommen; zum Getränk aber Wasser, und als Nahrung Fleischbrühe, Thee und leichter, aber nicht zu schwacher Kaffee gereicht werden.

Dieser Heilplan ward nun sofort ins Werk gerichtet, und siehe! der Erfolg war eben so überraschend, als günstig. Pat. verbrauchte in 24 Stunden $\frac{1}{2}$ Flasche Champagner. Das eigentliche Erbrechen von Speisen ward beinahe auf der Stelle gestillt, dagegen aber noch Schleim von Zeit zu Zeit und unter Würgen herausgebracht. Auch dieses verminderte sich fast mit jeder Stunde; die Zunge reinigte sich,

Kolik, Krämpfe und Ohnmachten ließen nach, Appetit und Schlaf kehrten wieder.

Nur einmal erneuerte sich das Erbrechen am 14ten Tage der begonnenen Kur, wo Pat., der überhaupt seit seiner Krankheit sehr reizbar, verstimmt und selbst zanksüchtig geworden war, einen heftigen Aerger gehabt hatte. Der Sturm ward jedoch bald, und ohne daß andere Medicin angewendet worden wäre, besänftiget, und das Erbrechen ist seit jener Zeit nicht wiedergekehrt.

Die Klystiere anlangend, so gingen diese, in den ersten Tagen, sehr bald nachdem sie applicirt worden, wieder ab, dann aber blieben sie 6, 8 ja 10 Stunden und länger bei dem Kranken, provocirten Ausleerungen von krystallhellem Schleim in Klumpen und Faeces von gesunder Form und Farbe. Infarkten kamen nicht zum Vorschein, und der Schleimabgang cessirte auch bald gänzlich.

Schon am vierten Tage der begonnenen Kur, fing Pat. an, sich mit Lesen zu beschäftigen, ließ sich im Zimmer herumführen und verspürte bald einen so bedeutenden Appetit, daß er täglich um Erweiterung seines Speisezettels bat und man ihn von Excessen abhalten mußte. Es wurden ihm gute Fleischbrühe, gebratenes Fleisch, einige Austern und der tägliche Genuß von einigen Gläsern Gefrorenes gestattet. Letzteres bekam ihm vortrefflich, und kann ich es als ein sehr wirksames Mittel, die erhöhte Reizbarkeit des Magens herabzustimmen, daher bei Magenkrampf und spastischem Erbrechen aus eigener Erfahrung bestens empfehlen. Am 12ten Tage fuhr Pat. spazieren und konnte die zwei Treppen von seiner Woh-

ang, mit Unterstützung seines Bedienten sehr
it heruntersteigen. Noch vor Ablauf der drit-
n Woche ging er spazieren und machte nun,
si sichtlicher Zunahme seiner Kräfte, tägliche
romenaden, und am 21sten Novbr. 1836, ge-
de 4 Wochen nach, begonnener Champagner-
er, ist Pat. in seine Heimat zurückgekehrt.
e hat bis dahin noch täglich, wenn auch nicht
regelmäßig, Champagner getrunken, dage-
n Klystiere nur dann genommen, wenn er
s Abends nicht von selbst Oeffnung hatte.
ehr öft stellte sich indess der Stuhlgang von
lbst ein, und von allen den, anscheinend so
lose, Gefahr drohenden Uebeln, ist nichts übrig
geblieben, als das Pat. nach dem Essen etwas
el Speichel ausleert, doch vermindert sich
ich dies nach seiner Versicherung mit jedem
age mehr.

Im ersten Bericht, welchen Pat. gleich
ch Ankunft in seiner Vaterstadt uns sandte,
agte er über starken Schnupfen und Schmer-
n in den Beinen, als Folge einer unvermeid-
hen Erkältung auf einer Reise von 2½ Tag
i ungünstiger Witterung. Erbrechen war aber
cht eingetreten, und Pat. hatte aus Vorsorge
mer noch von Zeit zu Zeit ein Glas Cham-
gner getrunken und täglich ein Lavement ge-
mmen.

Die Besserung ist dauernd geblieben. Pat.
hm später alle Mittage ein kleines Stück-
en Rhabarber zur Stärkung des Magens und
r Förderung der Darmausleerungen, ver-
schte später den Champagner mit Selter-
asser und nahm nur dann ein Klystier, wenn
e Leibesöffnung ausblieb. Die letzte Nach-

richt von ihm hatte ich am 29sten Dec.
Seine einzigen Beschwerden waren die Schme-
zen in den Füßen und periodischer Mangel
Luft, besonders des Morgens. Beides hielt i-
jedoch nicht ab Thee's, Dinners und Soupers
dergl. zu besuchen, und er verlangte scherze
von mir, ich solle ihm das doch verbiete
was ich auch alles Ernstes gethan habe.

III.
Ueber
das rein Physikalische
 und seine
Grenzen im Organismus.
 Von
Dr. Vetter.

(Vorgetragen d. 14. Oct. 1836 in der Hufelandischen medi-
 cinisch - chirurgischen Gesellschaft zu Berlin.)

Die Tendenz der heutigen Physiologie ist eine doppelte. Auf der einen Seite nämlich wird das Resultat erstrebt, die Vorgänge des Lebens so viel als möglich dem Experiment unterzuordnen und in die Wissenschaft des Organischen diejenige Genauigkeit des Versuches zu bringen, welche in den physikalischen Wissenschaften den Beweis stets aufs Neue zu führen erlaubt; dergestalt, daß ein Zweifel über die Thatsache nicht mehr bestehen kann. Indem die Lehre vom Leben auf diese Weise den Charakter einer positiven Wissenschaft immer entschiedener annimmt, erweitert sie sich auf

Journ. LXXXIV. B. 1. St.

E

diesem Wege innerhalb der Grenzen des ihr eigenthümlich angewiesenen Gebietes, eben so unmittelbar, als die Physik selbst dies thut, unbekümmert um gewisse letzte Gründe und Ursachen, welche man für die Wärme eben so wenig, als für das Leben kennt.

Es ist eine unfruchtbare Anforderung, unserer Erkenntniß den Charakter des Absoluten zumuthen zu wollen, um so mehr, als wir in den meisten Verhältnissen der Dinge noch nicht einmal im Stande gewesen sind, das Relative selbst aufzufassen. Dahin muß unser ganzes Streben gerichtet seyn, nicht einem unerkennbaren Anfange und Ende nachzuspüren, sondern die ergriffene Mitte, das Stück All, welches wir selbst leben, in seinem eigenen Zusammenhange aufzufassen und zu erkennen.

Indessen fehlen uns auch hierzu anscheinend gar oft die Mittel durchaus, und verschiedene Reihen von Erscheinungen trennen sich, wie in Absätzen von einander. Dies ist insbesondere der Fall mit den Vorgängen des Anorganischen gegen das Organisirte und Begeistete, und es geht daher ein zweites Streben der heutigen Wissenschaft unmittelbar dahin, einen Zusammenhang zwischen diesen Differenten und die gemeinsamen Gesetze zu entdecken, deren Aeufserungen (Kräfte) in ihrem verschiedenen Zusammentreten die Abweichungen der Phänomene bedingen.

Die abstracte Lösung dieser Frage ist im Gebiete der Mathematik eben so gegeben, als die unmittelbare im Gebiete der Beobachtung liegt. Es läßt sich behaupten, daß unsere Handlungen als Ergebnisse unseres Willens und der äußeren Einflüsse eben so wohl, als die

Biegungen einer Curve durch die Formel fx ausdrückbar sind, und es läßt sich die Möglichkeit nicht leugnen, daß fortgesetzte Beobachtungen dahin führen könnten, die Werthe beider veränderlichen Gröſen in manchen Fällen zu bestimmen, und so die Handlungen der Menschen dem Calcul zu unterwerfen, der ja selbst nichts Anderes ist, als eine fester begründete Weise des Schlusses aus den Bedingungen auf die Folge, wie wir ihn täglich versuchen.

Die Beobachtungen in der Physiologie gehen jedoch eben so, als ihre Zwecke, in zwei Richtungen auseinander. Die eine schließt sich unmittelbar an die Thatsache der anorganischen Existenz an, während die andere anscheinend eben so unmittelbar von einem ungekannten Etwas ausgeht, welches als eine neue Kraft, die des Lebens, zu den im Leblosen erkennbaren hinzutreten scheint.

Wie wichtig und der Nachforschung werth es nun auch seyn mag, zu erfahren, ob die Lebenskraft wirklich eine von jenen im Anorganischen auftretenden Kräften verschiedene sey, oder nur als ein Resultat ihrer Combinationen hervortrete, so gedeiht doch eine erfreuliche Lösung dieser Frage in dem positiven Sinne, wie sie dem Geiste der Beobachtungswissenschaften gemäß versucht werden müſte, kaum auf dem nur eben erst erschlossenen Boden der Experimentalphysiologie. Um so wichtiger wird es daher, die Grenze zwischen dem Bekannten und Unbekannten zu ziehen und zu erforschen: welche Phänomene am Organismus den physikalischen Gesetzen gemäß vor sich gehen, und wie weit die Wirkung der letzteren im Lebenden sichtbar bleibt.

Die Beantwortung dieser Frage würde gewiss nicht ohne Interesse seyn, wenn es gestattet wäre, sie in dem Umfange und mit der Genauigkeit zu entwickeln, welche der gegenwärtige Zustand der Wissenschaft erlaubt. Indessen auch ohne vollständige Erschöpfung der Frage mag eine mehr cursorische Betrachtung vielleicht Mancherlei anregen und hinterlassen, was der Sache förderlich wäre. —

Die allgemeinen Eigenschaften alles Körperlichen kommen natürlich den organischen Körpern eben sowohl, als den anorganischen zu. Jene, wie diese, besitzen die räumliche Ausdehnung nach ihren drei Dimensionen, die Begrenzung durch die Fläche und die Eigenschaft der Ausfüllung ihres Raumes, welche man mit dem Namen der Undurchdringlichkeit bezeichnet. Auch im organischen Körper muß das Gesetz der Trägheit für jede Veränderung durch eine Kraft überwunden, die Schwere durch eine ihr entsprechende Gegenwirkung aufgehoben werden, die Moleculs des Lebendigen treten eben so wenig, als die des Leblosen, zu einem unendlich Dichten zusammen, sie lassen ausfüllbare Räume, Poren, zwischen sich; endlich ist der organische Körper gleich jedem andern ausdehnbar und theilbar. Anziehung und Abstoßung, die großen Hebel der Welt, wirken also im organischen Körper dasselbe, was sie im anorganischen hervorbringen, sie lassen ihn mit den allgemeinen Eigenschaften der Materie erscheinen.

In allen genannten Zuständen tritt der Organismus in seinem Wesentlichen allerdings zurück, und man könnte sagen, daß ihm diese Eigenschaften der Materie nur im Gegensatz

zu seinem Leben zukämen, daß sie dem Begriffe des Organismus zuwider und ihre Aufhebung grade der Zweck seiner Thätigkeit sey. Aber man mag sich nun auf diese Dialektik einlassen, oder nicht, vorläufig muß Zuggegeben werden, daß der organische Körper gleich jedem andern in der Richtung der Erdaxe falle, daß er ins Unendliche zerstückelbar sey, daß sein Volumen sich im Verhältnisse seiner Wärme ändere, sein Inneres permeabel für mancherlei Stoffe sey, kurz, was man eben von allen Körpern sagen kann.

Wenden wir uns nun näher zu den physikalischen Erscheinungen, und zunächst zur Statik. Die Geschicklichkeit des Jongleurs, welcher auf einer freistehenden, erhabenen Stange seinen Körper tragen läßt, beruht auf dem einfachsten aller physikalischen Gesetze: daß man, durch Unterstützung des Mittelpunktes der Schwere alle Theile eines festen Körpers trägt. Niemandem kann es entgehen, daß es dasselbe Gesetz ist, welches dem Menschen erlaubt, auf breiten Füßen aufrecht zu stehen, während es die Thiere nöthigt, die Axe ihrer Schwere in der Ebene ihrer vier Glieder zu suchen. Es scheint sogar, als habe dieses Gesetz der Schwere eine sehr innige Beziehung zu der Gestalt der organischen Wesen, in sofern in ihm offenbar Etwas liegt, was man, anthroposophisch gesprochen, einen Grund der seitlichen Symmetrie der Individuen, eine Ursache davon nennen könnte, daß ein System von drei Stützpunkten oder Gliedern in der Reihe derjenigen Individuen, welche sich auf der festen Oberfläche der Erde bewegen, durchaus nicht gefunden wird. Dagegen sehen wir solche Sy-

steme da entwickelt, wo es gilt, die Richtung der Körpertheile beim Falle in einem leichteren Medium zu verändern, denn es gibt keine Maschinerie, vermöge deren, bei zureichender Stetigkeit, dennoch die Axe der Schwere schneller versetzt wird, als diejenige mit drei Stützpunkten. So sehen wir den Schwanz des Vogels, welcher die Axe der Schwere bestimmt, den Flug und Fall dieses Geschöpfes richten, das Letztere bloß dadurch, daß er seinen Widerstand gegen die Luft durch die Richtung nach oben aufhebt, wodurch die Axe der Schwere in die obere Gegend der Brust und außerhalb des Bereiches der Flügel gesetzt wird.

An diesen Thieren, deren wenig bewegliche Rückenwirbelsäule eine Veränderung des Schwerpunktes durch Beugungen des Stammes nicht gestattet, und die zum Theile zu Bewegungen in allen drei Medien fähig sind, läßt sich der Einfluß der Schwere auf die organische Construction am Mannigfaltigsten darthun. Die verschiedenen Veränderungen der Axe der Schwere, welche z. B. die Schwimmvögel im Gange den Kopf in die Verticale der Zehenspitzen bringen und den Schwanz tief hinabsenken lassen, während die, in diesem Falle gehobene Brust beim Schwimmen als specifisch leichtester, und also am besten stützender Theil das tiefste Niveau einnimmt, beim Fluge aber den Körper in der Richtung des Parallelogramms entgegenstrebender Kräfte (der Schwere und des durch die Flügel bewirkten Widerstandes der Luft) halten läßt, — diese Veränderungen haben ihre Nothwendigkeit und somit ihre Erklärung nur in den Gesetzen des Falls. Abgesehen davon, daß die Kraft, welche die Luft

comprimirt, in ihm selbst gegeben ist, fliegt der Vogel nicht anders empor, als der Kolben einer Pumpe steigt, wenn die Elasticität der Gasart seine Schwere und Reibung überwindet. Eine vorurtheilsfreie Betrachtung der Natur soll uns nun vornämlich dahin bringen, nicht allein auf das Mittel zu sehen, wodurch dieses allgemeine Gesetz im Organismus modificirt wird, sondern die Gegenwart des Gesetzes selbst anzuerkennen und nöthigenfalls nachzuweisen.

Das mechanische Moment der Schwere tritt aber nicht allein am ganzen Körper, sondern auch in den Verhältnissen seiner festen und flüssigen Theile überall hervor. Was die festen angeht, so verhalten sich, mit Ausnahme derjenigen, welche mit Muskelfasern versehen sind, alle übrigen absolut schwer, d. h. es ist in ihnen selbst kein anderes Moment vorhanden, welches den Fall nach dem Mittelpunkt der Erde aufhebt, als der Zusammenhang ihrer Theile und ihre Undurchdringlichkeit, Mittel, welche allen Körpern gemeinsam sind, und sie fähig machen, gestützt und getragen zu werden. Von allen festen Theilen hat, wie gesagt, nur der Muskel das Vermögen, eine Bewegung seiner Fasern von Unten nach Oben auszuführen, und so gewissermaßen der irdischen eine organische Schwere gegenüber zu stellen, als deren Axe der motorische Nerve zu betrachten ist. Die Fähigkeit, diese organische Schwere über die irdische vorwalten zu lassen, ist im Centralnervensysteme gegeben, und erscheint als eine dem Leben eigenthümliche Kraft. Alle Bewegungen der festen Theile, bei denen kein Stoffwechsel Statt findet, gehen durch sie vor sich.

Wenn der Muskel das einzige Organ ist, in welchem dem Fallen nach der Erdaxe ein Fallen nach der Axe des Körpers oder des motorischen Nerven entgegengesetzt wird, so erbhellet daraus der grofse Umfang, in welchem das physikalische Gesetz der Schwere noch dem Organischen innewohnt. Auch sehen wir, wie die Natur Alles diesem Gesetze gemäß eingerichtet, die Theile sorgfältig suspendirt und unter einander verbunden, so wie offenbar im Verhältnisse ihres absoluten und specifischen Gewichts stärker oder minder befestigt hat. Wir sehen ferner in mancherlei pathologischen Vorgängen den Einfluß dieses Gesetzes als Krankheitsursache auftreten, die Theile von schweren Geschwülsten gezerzt, den lastenden Kopf des Hydrocephalischen die organische Kraft der Halsmuskeln überwindend, zur Seite gefallen, die Eingeweide, den Uterus vorfallend, wenn die umhüllenden Häute sich öffnen, die haltenden Bänder sich strecken.

Indessen giebt es im Organismus doch noch eine zweite, höchst merkwürdige Erscheinung, in welcher das Gesetz der Trägheit durch eine höchst merkwürdige und auf keine der bekannten physikalischen Verhältnisse zurückführbare Bewegung verleugnet wird. Ich meine die durch die *H. H. Purkinje* und *Valentin* entdeckten Flimmerbewegungen. Wir vermögen dieselben weder auf Gesetze der Attraction, noch der mitgetheilten Bewegung, noch einer andern Kraft zurückzuführen. Sie stehen, so viel wir wissen, mit keiner chemischen Thätigkeit in Verbindung, so wenig als sie sich auf der andern Seite als von dem Leben des Individuums unbedingt abhängig darthun, da die flimmernde

Schleimhaut, wie bekannt, diese Eigenschaft bei ihrer Trennung vom Organismus, so wie am todten Körper sehr lange behält. Dafs ein so junges und zugleich so bedeutendes Factum noch keine genügende Erklärung zugelassen habe, ist wenig auffallend; jedoch muß man allerdings das Flimmern als ein Phänomen anerkennen, welches der organischen Substanz eigenthümlich ist, und bis jetzt aufer allem Zusammenhange mit den allgemeinen Erscheinungen der Körper steht.

Dagegen sehen wir das Gesetz der Schwere sich mit einem hohen Grade von Energie auf die flüssigen Theile ausdehnen, so sehr es auch hier einem anderen ebenfalls physikalischen Gesetze untergeordnet erscheint. Die Haut des Gefäßes ist es nächst diesem zweiten Gesetze allein, welche das Fallen seines flüssigen Inhalts nach der Richtung der Schwere verhindert. Der Urin entleert sich fallend in die Harnblase, er nimmt in ihrer Höhle je nach der Stellung des Körpers eine andere Fläche ein. Das Extravasat, die Sugillation, die Wasseransammlung senkt sich nach den Gesetzen des Niveau's innerhalb ihrer einschließenden Wände, und niemals wird man eine pathologische Flüssigkeit anders, als nach physikalischen Gesetzen im Körper vertheilt vorfinden.

Die Gesetze des Zusammenhangs der Theile und ihrer gegenseitigen Anziehung und Abstoßung finden sich ebenfalls am Organismus wieder. Für Dehnbarkeit und Elasticität braucht dies nicht erst besprochen zu werden; aber wir finden auch die physiologische oder pathologische Vereinigung von Oberflächen, deren ge-

gegenseitige Attraction gering ist, vermittelt durch Zwischenkörper, welche offenbar zur Ausfüllung der gegenseitigen Poren und zur festern Verbindung der Theile dienen; der Proceß der Agglutination durch Ausschwitzung plastischer Lymphe läßt sich ganz der Verkittung vergleichen, welche die heterogenen Mineralien unserer Flötze und Alluvien verbindet. Hier, wie dort, sehen wir einen Theil des Wassers des Bindemittels verdunsten, um den consistenteren Leim zurückzulassen. Nicht daß ich den Proceß der primären Heilung, welcher mit der Bildung eines intermediären Gewebes endet, geradezu dem des Cementirens vergleichen möchte, aber wenn wir absehen von der physikalischen Klebkraft der plastischen Lymphe, der größeren Elasticität weicher, aufgeschwelter Theile und dem, offenbar von einem rein physikalischen Vorgange nicht weit entfernten, Auswickeln flüssiger Theile aus kleinen geöffneten Röhren, so bleibt für die Vorgänge des Lebens nur noch der Nervenreiz, welcher ein stärkeres Zuströmen der Säfte nach dem verletzten Theile bedingt, und die spätere organische Krystallisation des formlos Ergossenen als vitales Moment übrig.

Der Bruch des Knochens, die Ausdehnung der elastischen Arterienhaut durch die Blutwelle, die varicöse Anschwellung, wenn das Blut in den Venen die irdische Schwere zu überwinden hat, und sich darum, langsamer strömend, in den nach unten gelegenen Theilen ansammelt, — diese und viele verwandte Erscheinungen sind als eben so viele rein mechanische Momente im lebenden Organismus zu betrachten.

Wenn wir es bei Betrachtung der Form des Körpers mit Verbindungen zu thun haben, deren vielfache Zusammensetzung uns, bei dem Mangel der Fähigkeit, die gleichen physikalisch-chemischen Bedingungen auch außerhalb des Bereichs organischer Thätigkeiten wieder herzustellen und bei dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft noch nicht erlaubt, zu erkennen, in welcher Gestalt sie sich, abgesehen vom Einflusse des Lebens, formen würden, so geben uns doch die bisherigen Erfahrungen eine Menge von Beispielen an die Hand, daß das atomistische Gesetz der Krystallisation auch in die ionersten Gebiete des Organismus eindringen kann. Die Krystalle in den Pflanzenzellen, in der Rinde verschiedener Rohr- und Binsenpflanzen, diejenigen, welche sich aus den Flüssigkeiten der Leber, der Nieren, des Speichels, des kranken Darmkanals, aus dem Serum des Venenblutes (Phlebolithen) und den weichen Ablagerungen der Lungen, in der Zirbeldrüse u. s. w. physiologisch oder pathologisch bilden, die obgleich durch das Gewebe des Knorpels modificirten krystallinischen Ablagerungen des phosphor- und flusssäuren Kalces in Knochen und Zähnen, liefern den Beweis, daß die allgemeinen Gesetze der Materie am Organismus nicht unbedingt aufgehoben sind, und daß auch diejenigen der Gestaltung des Anorganischen sich noch hier in einem gewissen Grade wiederholen.

Die Krystallisation ist ebenfalls ein Aufheben des Actes der Schwere durch stärkeres Fallen nach einer gewissen gemeinschaftlichen Axe, die wahrscheinlich gar kein materielles Substrat hat, sondern nur durch eine bestimmte

Anordnung der Theile nach einer gewissen Richtung hin (durch electricische Strömung) im Krystallisationsmedium vor sich geht. Auch bei den organischen Wesen gibt es Erscheinungen, von denen es sich wahrscheinlich bald wird zeigen lassen können, daß sie auf demselben allgemeinen physikalischen Principe beruhen. Ein wie zusammengesetzter Act das Wachsthum und die Entwicklung des Körpers auch sey, so ist es dennoch sehr wahrscheinlich, daß er aus der Mutterlauge des Blutes durch ähnliche stätige und lineare (nicht erkennbar moleculare) Ausdehnung vor sich gehe, wie sie Hr. *Ehrenberg* jüngst von den Krystallen beschrieben hat. Ja vielleicht dürfte es späteren Naturforschern vergönnt seyn, das Verschwinden mancher Organe des kindlichen Alters, wie der Thymus und der Wurzeln der Milchzähne, so wie die Metamorphosen der Pflanzen und Thiere zum Theil auf dieselbe Erscheinung veränderter Affinitäten zu reduciren, welche den kubischen Krystall zum Besten des Tafelkrystalls auflöst. Die Erscheinungen der Vergrößerung eines Krystalls und eines Grundgewebes im menschlichen Körper bieten, wie es mir scheint, dieselben Schwierigkeiten und dieselben Mittel der Erklärung dar. Ja, die Grenze des Wachsthums selbst beruht auf einer Veränderung der Affinitäten der Gewebe, deren Grund in ihrer, im Verhältniß zur Mischung des Blutes vollendeten Krystallisation zu suchen seyn dürfte. Wenn wir sie bei den Pflanzen vermissen, so liegt die Erklärung nahe, daß die Pflanze ein Aggregat von Knospenindividuen sey, deren Krystallisation ebenfalls nach einem bestimmten und begrenzten Maasse vor sich geht. Was

aber durch diese Betrachtung noch nicht vollständig auf das allgemeine physikalische Gesetz der Krystallisation zurückgebracht erscheinen könnte, dürfte vielleicht doch nur einen physikalischen Grund haben. Denn wir mögen nicht vergessen, daß die ternären und quaternären Verbindungen nicht allein an und für sich sehr verwickelte atomistische Zustände bilden, sondern daß auch ihre Wechselwirkung auf einander in einem, vergleichungsweise zu sprechen, kubischen Verhältnisse der Anzahl ihrer Elemente vermannigfaltigt wird, und daß demnach physikalische Principien doch immer recht wohl bei Erscheinungen obwalten können, die wir bei der Unmöglichkeit vollkommener Reduction auf das allgemeine Gesetz, dem Leben zuzuschreiben gewohnt sind. So läßt sich z. B. annehmen, daß der Unterschied, welcher für die Bildung der anorganischen Krystalle das Prisma und den Würfel, für die der organischen Plastik den Cylinder und das Sphäroid zu Grundformen macht, nur in dieser Verschiedenheit der chemischen Mischung beruhe.

Schon früher ist bemerkt worden, daß die Flüssigkeiten im Organismus sehr oft unbedingt dem mechanischen Gesetze der Schwere folgen. Aber sie gehorchen auch seinem dynamischen und welche Schwierigkeiten immer die Erklärung der Gesetze des Kreislaufs darbieten möge, man wird das physikalische Princip darin um so weniger verkennen dürfen, als, abgesehen von den Bewegungen des Centralorgans, so mancherlei mechanische Vorrichtungen in Klappen, Windungen und Blutreservoirs auf dasselbe hindeuten. Wenn wir die Ursache, welche die rhythmischen Contractionen des Her-

zens bedingt, und die wir bis jetzt als eine den Gesetzen der Physik fremde lebendige Kraft anzusehen haben, voraussetzen und mit vielen Physiologen die Ausdehnung der Arterie in der Diastole nur als Folge der eintretenden Blutwelle ansehen, so finden wir, daß sowohl der Puls, als die continuirliche Bewegung des Blutes in den Arterienendungen und Haargefäßen ein rein physikalisches Phänomen ist, wie es unter gleichen Umständen in jedem Schlauche von gleicher Elasticität und gleichem Verhältnisse der Lumina und Klappen eintreten müßte.

Der Rückfluß des Blutes durch die Venen, gehorcht eben so den Gesetzen der hydraulischen Mechanik, als sein Zufluß. Haben wir die linke Herzhälfte als ein Druckwerk zu betrachten, so wird die rechte als Saugwerk anzusehen seyn, nur mit dem Unterschiede, daß während die Pumpe den Eintritt der Flüssigkeit in ihren leeren Raum vom Drucke der äußeren Luft zu erwarten hat, derselbe hier durch den Druck der nachfolgenden Welle bewirkt wird. Unter diesen Umständen würde theils die Reibung an den Wänden der Gefäße, theils die Elasticität der fortzustossenden Wellen einen immer wachsenden Widerstand ergeben, wenn nicht das Ausströmen in das erweiterte rechte Herz frei und nach Art eines krummen Hebers geschähe, und die Reibung durch die Affinität der Wände zu einer Schicht langsamer strömenden Serums vermindert würde, und wenn nicht endlich durch den ganzen Organismus hindurch das Steigen und Fallen des Bluts sich das Gleichgewicht hielte, so daß das eine dieser Momente das andere aufhebt. Mit Ausnahme des zweiten dieser Gründe, sehen wir hier überall allgemein physikalische

Momente der Blutbereitung, und wenn es noch eines Beweises für diese Behauptung bedürfte, so würde er sich in dem Einflusse finden, welchen das Eindringen einer elastischen Flüssigkeit auf jene ausübt. Wir haben es also hier mit einer rein physikalischen Erscheinung zu thun, und wenn wir den Quell der bewegendes Kraft nicht kennen, so erscheint er doch nicht geheimnißvoller, als der Fall des Wassers oder die Ausdehnbarkeit des Dampfes, wodurch Rad und Kolben eine Pumpe treiben.

Das Aufsteigen des Saftes in den Pflanzen geschieht allerdings auf eine Weise, deren Erklärung die gegenwärtigen Mittel der Physik nicht gestatten. Dasselbe läßt sich weder auf die Gesetze der physikalischen Attraction, noch des Stosses und der mitgetheilten Bewegung zurückführen, ein Umstand, welcher jedoch diejenigen nicht in Verwunderung setzen kann, welche den geringen Umfang unseres Wissens vom Pflanzenleben kennen. Die wahrscheinlichste Annahme ist, daß wir es hier, wie in den lymphatischen Gefäßen der Thierwelt, mit einer aus Capillarattraction und mitgetheiltem Impulse zusammengesetzten Bewegung zu thun haben. Dieser Impuls, welcher bei den Pflanzen wahrscheinlich eben so sehr in einer gewissen Contractilität der Spongiolen als der Blätter begründet ist, wird bei den Thieren eines Theils in der fortdauernden Resorption der lymphatischen Gefäße, andererseits in der, vermittelt der linken Subclaviarvene auf den Milchbrustgang wirkenden Saugkraft des Herzens begründet. Ja, wo diese bei einer weniger vollkommenen Organisation des Centralorgans der Blutbewegung nicht ausreicht, sehen wir —

eben so, wie bisweilen zur Verstärkung der Saugkraft für Rückführung des Blutes additionelle Blutherzen — so hier additionelle Lymphherzen, vermittelt deren — als mechanischer Vorrichtungen — diese Bewegungen gefördert werden. Die Pneumatostatik findet ihr Bereich vornämlich in dem Verhalten der Gase zu Lunge, Haut und innerer Oberfläche. Ein- und Austritt, Druck, Ausdehnung durch die Wärme, Elasticität und alle physikalische Eigenschaften der Gase bleiben ihnen auch bei ihrem Eintritt in den Körper, und unterwerfen diesen ihrem physikalischen Verhalten.

Einer der wichtigsten physikalischen Einflüsse auf das organische Leben ist in der Porosität der Körper begründet. Diese Eigenschaft ist schon in der anorganischen Welt den mannigfaltigsten atomistischen Modificationen unterworfen, und es darf uns daher nicht Wunder nehmen, wenn sie in dem Verhältnisse der zusammengesetzten organischen Gewebe eigenthümliche Erscheinungen darbietet. Diejenigen, welche *Dutrochet* unter dem Namen der End- und Exosmose beschrieben hat, gehören offenbar hieher. Reichen sie auch, wie Hr. *Müller* sehr richtig bemerkt, weder für sich allein, noch in Verbindung mit der Capillarität hin, den Act der Resorption in den Lymphgefäßen zu erklären, den man zuletzt immer noch auf eine organische Action beziehen muß, so müssen wir sie doch als physikalische Eigenthümlichkeiten organischer Gewebe anerkennen, die wahrscheinlich in vielen Fällen, insbesondere aber bei den Processen der pathologischen Exsudation eine große Rolle spielen.

Die Porosität des organischen Körpers unterscheidet sich von der allgemeinen physikalischen vornämlich dadurch, daß sie zum Theil eine organisirte ist. Die Poren der lebenden Körper sind zu einem großen Theile regelmäßige Gefäße. Da überhaupt der Unterschied dieser und jener Art von Körpern materiell angesehen, nur als ein Unterschied in der chemischen Zusammensetzung und Anordnung elementarischer Materien; hier vielfach, dort nur ein- oder zweifach; hier in gegenseitiger regelmäßiger Durchdringung, dort in ordnungsloser, oder doch nur monotoner Aneinanderreihung besteht, so werden auch die Zwischenräume der Substanz hier eine regelmäßige, dort eine zufällige Gestaltung annehmen.

Hier entfernt sich — allmählig aber stätig — das Organische von dem bisher erkannten physikalischen Gesetze. Die Affinitäten der Gewebe zu den Lösungen innerhalb des Körpers, sind, oder scheinen doch gegenwärtig verschieden von denen, welche sich außerhalb des Organismus zeigen. Die gesättigtere Flüssigkeit verdünnt sich nicht unbedingt, oder nach dem Maasse chemischer Verwandtschaft auf Kosten der durch die Membran von ihr getrennten ungesättigteren, sondern es walten in diesem Prozesse noch Eigenthümlichkeiten ob, zu deren Erklärung wir des Begriffes: Leben bedürfen.

Das objective Verhältniß der organischen Körper zum Lichte, ist als rein physikalisch-chemisches, in keiner Beziehung als vitales zu betrachten. Das grüne Blatt haucht unter diesem Einflusse die Kohlensäure eben sowohl getrennt, als in Verbindung mit den Gefäßen des Stammes aus, und verliert diese Eigenschaft:

sowohl wenn es am Stamme, als wenn es abgebrochen welkt, blofs dadurch, dafs die chemischen Affinitäten sich ändern, ohne dafs neuer Zuflufs von Säften diesem Mangel abhelfen kann. Der färbende Einflufs des Lichtes auf organische Körper beruht ebenfalls auf Principien des Chemismus, deren Entdeckung in der Pflanze man als gelungen betrachten kann, während sie beim Thiere noch genauere und ins Einzelne gehende Erklärungen erwartet. Die Lichtbrechungen in den durchsichtigen Theilen des Thierkörpers stehen unter der Herrschaft der allgemein gültigen optischen Formeln, und so zeigt sich der Körper in dieser Rücksicht allseitig dem physikalischen Gesetze unterworfen.

Dagegen ist es allerdings unmöglich, den Act des Sehens selbst bis in seine letzten Bedingungen hinauf auf physikalische Principien zurückzuführen, schon aus dem einfachen Grunde, weil die Physik überhaupt mit dem Subjektiven nichts zu schaffen hat und haben kann. In dieser Beziehung wird die Physiologie selbst zur Physik, eine andere Reihe von Erscheinungen erfordert eine andere, jedoch auf dieselben Principien zu begründende wissenschaftliche Auffassung. Dafs eine Materie sich der Existenz ihrer Qualitäten nicht blofs nach Aussen in der Wechselwirkung mit andern Materien, sondern auch nach Innen in derjenigen mit ihrem eigensten Wesen und Begriffe bewußt werde, ist eine Thatsache, die für uns unmittelbar so sicher feststeht, dafs man sich nur selten versucht fühlt, daran zu denken, wie schwer der Beweis für dieselbe dergestalt zu führen sey, dafs er die physikalische Re-

action auf eine Einwirkung von der durch das Bewußtseyn vermittelten philosophisch trenne. Um so leichter bleibt jedoch die praktische, rein negative Trennung, welche den Inhalt der gegenwärtigen Betrachtung bildet. Was die Physik nicht erklärt, das fällt der Physiologie anheim unmittelbar aufzufassen und unter den Begriff des Lebens zu bringen — d. h. allerdings nicht mehr und nicht weniger, als daß sie es auch unerklärt lasse. Nur ein anderer Standpunkt der Beobachtung ist hier für beide Wissenschaften gegeben. Wenn der Optiker das Bild verfolgt hat, bis es umgekehrt auf der Netzhaut liegen bleibt, so mag der Physiologe immer weiter experimentiren und durch Druck, Luftwechsel u. s. w. zu entdecken versuchen, ob vielleicht die Netzhaut selbst die Eigenthümlichkeit habe, den auf den einen Punkt angebrachten Reiz an einem entgegengesetzt-correspondirenden zur Empfindung zu bringen u. dergl. In wie weit aber auch hier ein mechanisches Princip sich geltend mache, beweist der merkwürdige, übrigens mit der Mechanik der Primärfasern der Nerven wohl zusammenfallende, Umstand, daß der kleinste Gesichtswinkel des Auges, der nach *Smith* 40 Sekunden beträgt, und einem empfindlichen Punkte des Auges von $\frac{1}{8000}$ Zoll Fläche entspricht, genau die Größe der Markkugeln der Netzhaut (nach *E. H. Weber* $\frac{1}{8000}$ Zoll) bezeichnet; oder mit andern Worten, daß ein entschiedenes und bestimmtes Verhältniß existirt zwischen der Größe des sichtbaren Körpers und der des empfindenden organischen Theils. Wie also das Maas der Verkürzung des Muskels in Zoll und Linien die Veränderung des Winkels seines Gelenks angiebt, so giebt das

Maafs eines empfindlichen Punktes mit gleicher Genauigkeit die Grenze des Schwinkels an. Etwas Aehnliches haben *Weber's* Versuche uns vom Allgemeingefühl gelehrt, und es heisst nicht zu viel voraussetzen, wenn wir ein gleiches Verhältniss der empfindenden Nerventheilen gegen die Schallwellen und die Bewegungen des Chemismus und der Elasticität in den übrigen sinnlichen Wahrnehmungen annehmen.

Die physikalische Diagnostik lehrt uns ferner, dass eine bedeutende Zahl verschiedener akustischer Erscheinungen im Innern des Organismus den Gesetzen der Schallschwingung gemäss hervorgebracht wird. Nicht alle diese Erscheinungen, ja der Herzschlag selbst nicht, sind bis jetzt auf eine vollkommen genügende Weise erklärt worden, dennoch wissen wir, dass das Zischen, Rasseln, Pfeifen u. s. w. durch die Strömungen luftförmiger oder tropfbar flüssiger Körper in dem Lumen der Gefässe und Zellen hervorgebracht werden, wir kennen viele Fälle des mechanischen Einflusses auf Veränderung dieser Töne, wir bemerken ähnliche Geräusche bei den Bewegungen des Blasebalgs, der Spritze u. s. w., wir haben keinen Grund, etwas Anderes, als das physikalische Gesetz der Schallwellen als Ursache aller dieser Phänomene anzusehen.

Eine noch alltäglichere Erscheinung, der Ton der Stimme selbst wird durch Vorrichtungen gewonnen, die sich am Anorganischen entschieden nachahmen lassen. Die Akademie von Paris hatte schon im zweiten, die von Petersburg im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts die Erfindung einer Sprechmaschine zum

Gegenstände eines ihrer Preise gemacht, und es ist bekannt genug, was *Le Droz*, *Maillardet*, *Kempelen*, *Vauconson*, *Kratzenstein*, *Willis* u. A. in dieser Beziehung geleistet haben, und wie es ihnen gelungen ist, nicht allein unarticulirte Laute und die Vocale, sondern auch einige Consonanten durch eben so einfache als sinnreiche Vorrichtungen zu erzeugen, ja ganze Worte, wie *Papa*, *Mama*, *aula*, *mulo*, und selbst ganze Phrasen, hervorzubringen; denn Hrn. *v. Kempelen's* Maschine vermochte unter Andern das: *Leopoldus secundus, Romanorum Imperator semper Augustus*, sehr deutlich auszusprechen. Sehen wir ab von der Eigenthümlichkeit des Materials und der organischen Beweglichkeit der Theile, d. h. jenem Einflusse des Seelenorgans, der zu unmittelbar wirkt, als das wir hoffen dürften, dieselbe rasche Verbindung zwischen Ursache und Wirkung vermöge mechanischer Vorrichtungen zu erzeugen — sehen wir von diesen Umständen ab, so findet sich kein fernerer Unterschied zwischen den articulirten Tönen eines Automaten und eines Menschen, und es sind nicht verschiedene, sondern vielmehr ganz dieselben Mittel, welche im Lebenden, wie im Todten dieselben Erfolge bedingen.

Einen anderen Beweis hierfür liefert das bekannte Phänomen des Bauchredens, ein Herabdrücken der Schallwellen in die Tiefe der Brust und bis unter das Zwerchfell, wobei allerdings die akustische Täuschung, welche sich auf unser Gewohnheitsurtheil über die Entfernung und Richtung der Töne gründet, in Anschlag zu bringen ist. Der Act des subjectiven Hörens bis zu der Vertheilung des Hörnervens an der Nervenmarkhaut des Labyrinths erscheint

ebenfalls nur als Folge der Vibration in einer Reihe zweckmässig vorgerichteter Leitungsröhren und reflectirender Wölbungen.

Wir verdanken grösstentheils erst der neuesten Physiologie diese auf Beobachtungen gegründeten Resultate, und namentlich die Erkenntniss eines vorhandenen Zusammenhanges zwischen relativer Grösse, Richtung und Vertheilung des materiellen Leiters der Empfindung und Bewegung und diesen organischen Verhältnissen selbst. Wir sind allerdings nicht im Stande, diesen erkannten Zusammenhang durch andere, dem Gebiete der Physik angehörige Thatsachen zu erklären, um so weniger als Hr. Müller's treffliche Untersuchungen bereits darüber entschieden haben, dass nicht die Qualität der Reize, sondern die Qualität der Nervensubstanz die Art der vitalen Reaction bedinge. Aber ich denke mir, dass wie dieselbe Reibung an einem Harzkuchen eine andere Electricität als an einer Glasplatte hervorruft, oder wie das Licht, welches in einem ungleich gefärbten Eisenstabe Magnetismus erzeugt, in einer Stange Chlorsilber einen chemischen Reductionsprocess bedingt, wie ferner dieselbe Berührung in Substanzen verschiedener Art ganz verschiedene Töne hervorbringt — ich glaube, sage ich, dass sich eine dieser Thatsachen eben sowohl als die andere auf die Anordnung der Theile reduciren lassen wird, und dass das einzig Räthselhafte, was uns dann in der Zurückführung der Erscheinungen des Nervenmechanismus auf die Gesetze der Physik übrig bleiben würde, die Frage wäre, auf welche Weise das Seelenorgan diese Reize ersetzen und vermittelst einer solchen Eigenschaft dieselben Erscheinungen hervorbringen könne.

Wenn man nun nach dem Unterschiede fragt, welcher die Verschiedenheiten ihrem Wesen nach höchst wahrscheinlich identischer physikalischer Erscheinungen — der Wärme, des Lichtes, der Electricität, des Galvanismus, des Magnetismus, vielleicht auch der Schwere, der Elasticität und des Schalles bedingt, so wird man hier eine eben so verborgene Ursache voraussetzen haben, als sie sich in den Erscheinungen der organischen Erregung hervorthut. Sehen wir dabei zugleich, daß die Entwicklung derselben Phänomene im Reiche des Lebenden nur allmählig über das physikalische Gesetz hinaus zu einem damit nicht in nachweislicher Verbindung stehenden Lebendigen übergeht, und wie sowohl der Proceß der organischen Wärmeentwicklung, als der thierischen Electricität an gewisse Anordnungen und Wechselwirkungen der Materie gebunden ist, die wir physikalisch nennen müssen, so scheint es, als ob es hier nur noch eines kurzen Raumes bedürfe, um die Brücke herzustellen, welche die bekannten Gebiete zweier verschiedenen Reiche über den trennenden Strom verbindet.

Die Versuche von *Kämpz* beweisen, daß zur Herstellung trockener Säulen organische Substanzen ohne Mitwirkung anorganischer vollkommen fähig sind, und wie bereits *Rudolphi* die electricischen Organe der electromotorischen Fische, Platten- und Trogapparate nannte, läßt sich gegenwärtig mit Bestimmtheit aussprechen, daß die davon herrührenden Erscheinungen ihren Grund in einer electrochemischen Wechselwirkung der Materien finden, während freilich, wie neben älteren besonders *Mattucci's* neueste

Versuche erweisen, auch hier das Lebensprinzip noch an und für sich als eigenes Agens mitwirkt. Wenn wir das treffliche Kapitel über die den unorganischen und organischen Körpern gemeinsamen Wirkungen in unseres verehrten Collegen, Hrn. Müller's Physiologie überblicken, so finden wir darin zweierlei: zuerst den evidenten Beweis, daß diejenigen Agactionen, welchen man nach der herrschenden physikalischen Ansicht den Namen der vibrirenden Fluida geben könnte, oder die unwägbaren Körper eine Menge von Erscheinungen im Organismus rein nach dem Gesetze der Physik ausführen, und zweitens die Erwähnung der anderweitig wohlbegründeten Thatsache, daß die Action der Nerven dennoch einen entschiedenen Unterschied von allen diesen rein physikalischen Phänomenen ergebe. Aber es ist ganz sicher, daß wir hierbei nicht stehen bleiben dürfen. Wir wissen, welche Schwierigkeiten es machte, die Erregung des Chemismus durch Electricität, die des Magnetismus durch das Licht oder die Säule, so wie wiederum die von chemischen Erscheinungen durch den magnetischen Funken, kurzum alle diese tausend Kreuzungen des Netzes nachzuweisen, in welchem die verschiedenen Phänomene der Imponderabilien sich wie aus einem gemeinsamen Faden verflochten haben. Wir dürfen darum nicht daran verzweifeln, durch glücklichere Experimente noch zu einem Nachweise der Verbindung dieser Erscheinungen mit der Art der Leitung und Erregung zu gelangen, welche vom Seelenorgan ausgehend durch mechanische und chemische Einwirkungen aufgehoben, durch mancherlei Reize oder durch Herstellung der Verbindung vermittelt anderer

als organischer Leitungen wieder hervorgerufen werden kann. Zu entschieden zeigt sich in diesen Einflüssen die Präponderanz eines physikalischen Princips über dasjenige, was wir lebendige Reaction nennen, als daß sich nicht die Richtung und Tendenz der heutigen Wissenschaft vorzugsweise nach diesem Punkte hinbewegen sollte.

Gehen wir zur Betrachtung des chemischen Verhaltens der organischen Wesen über, so finden wir zuvörderst, daß sie, wenn nicht alle, doch einen Theil ihrer eigenthümlichen Wärme durch einen Proceß des Chemismus entwickeln, wobei auch im Gazometer u. s. w. Wärme frei wird. Wenn man die Ursache der thierischen Wärme neben der Bildung von Kohlensäure mit Hilfe des eingeathmeten Oxygens noch mit Grund einer Wechselwirkung zwischen dem Nerven und gewissen Geweben (oder den allgemeinen Flüssigkeiten) des Körpers zuschreibt, so fehlt uns für das letztere Phänomen allerdings eine physikalische Erklärung, wenn wir nicht in einer neuerdings aufgestellten Hypothese vom fluidisirten Nervenmarke eine solche suchen wollen. Aber wir sehen doch nirgends im Organismus, daß da, wo sich nach den Erfahrungen der Chemie eine Wärmeentwicklung aus einem bestehenden Prozesse erwarten ließe, eine solche nicht Statt fände. Und wir werden uns um so weniger daran stoßen dürfen, daß hier mehrere Ursachen zur Erreichung des positiven Resultats zusammenwirken, als wir ja das Gleiche selbst an der Erde sehen, deren Wärme nicht bloß von ihrer Wechselwirkung mit der Sonne herührt, sondern ebenfalls noch einen zweiten,

im Innern des Globus unserer näheren Erkenntnis entzogenen Grund hat.

Die künstliche Verdauungsflüssigkeit bewirkt bei einem grossen Theile der nährenden Substanzen ausserhalb des Magens dieselben Veränderungen, welche der Bissen selbst bis zu seiner Verwandlung in Chymus eingeht. Die amyllumhaltigen Substanzen unterliegen einem anderen, aber gewiss nicht weniger chemisch wirkenden, Gesetze der Veränderung. Die primäre Verdauung ist mit Hilfe fortgesetzter Beobachtungen und Versuche fast unbedingt auf einen Act mechanisch-chemischer Thätigkeit zurückgebracht worden. Auf eine ähnliche Weise ist der Vorgang des Keimens, die Entladung von Kohlenstoff, der sich aus einem chemischen Grunde in der Frucht anhäuft, und mit Hilfe von Säuren, in deren Verbindung er eingeht, beim Keimen wieder ausgeschieden wird, die Umbildung des Amylons und Pflanzeiweisses in Kleber, Gummi, Diastase, Zucker u. s. w. unter dem Einflusse der neuentstandenen Säure, das Vorwalten der letzteren in der unreifen Frucht, und die Rückbildung bis zum Amylon, Eiweiss, Zucker u. s. w., welche wiederum durch die chemische Entsäuerung eintritt, — alle diese Verhältnisse sind chemische Vorgänge, sie lassen sich, wenigstens die positiven unter ihnen, von der Chemie mit grosser Leichtigkeit wiederholen, und begründen sich ganz allein auf nachweisbare Gesetze der Verwandtschaft der Körper und der Attraction der Atome.

Wir sehen die aufgenommenen Stoffe mancherlei Veränderungen eingehen, deren Details allerdings nicht in jeder Beziehung erklärt

sind, die aber doch in den meisten Fällen auf rein chemischen Principien hinauskommen. Ich weiß wohl, daß dieses nicht immer der Fall ist, und daß der gegenwärtige Zustand der Organochemie uns manche wichtige Frage über das Vorkommen unzerlegter Bestandtheile, von denen es scheint, als seyen sie nicht von Außen dem Organismus zugebracht, hinterlassen hat. Dies ist insbesondere der Fall mit der Kalkerde der Knochen im Ei, mit der Kieselerde in den Rinden der Pflanzen, und, wie es neuerdings scheint, mit dieser und dem Eisen in den Schalen der Gailonellen u. s. w. Aber wir haben bei einem Theile dieser Erscheinungen offenbar die sehr starken chemischen Affinitäten in Betracht zu ziehen, welche durch raschen Wechsel aus sehr verdünnten Lösungen eine bedeutende Menge des verwandten Stoffes in sich aufzunehmen vermögen. So macht unter Andern Hr. Ehrenberg auf die ganz unverhältnißmäßige Menge kohlen sauren Kalkes aufmerksam, welche von den Korallen thieren des rothen Meeres und anderer Localitäten zur Aufführung ihrer Mauern organisch geformt wird, und dieser berühmte Naturforscher hegt einen allerdings nicht ganz abzuweisenden Zweifel über die Möglichkeit, aus dem geringen Kalkgehalte der Seewasser das Medium für so enorme Lager herauszukrystallisiren. Eine ähnliche Thatsache nicht weniger eigenthümlicher Art, ist mir vor Kurzem von meinem Freunde, Hrn. J. Minding, aus einem Schreiben des Hrn. Werneck zu Salzburg an Ersteren, mitgetheilt worden. Hr. Werneck erzog in großer Menge den *Brachyonus urceolaris* und andere Species von gepanzerten Infusorien, in destillirtem, also ganz reinem und

von allem phosphorsaurem Kalke freiem Wasser; nichtsdestoweniger erwies der Panzer der Jungen eben sowohl als der der Alten deutlich einen Antheil von phosphorsaurem Kalke. Es würde verwegen seyn, Fragen dieser Art auf eine oberflächliche Weise abfertigen zu wollen, indessen dürfte dies wohl noch mehr der Fall seyn, wenn man sich mit der Annahme beruhigt, daß elementarische Körper bloß als Produkt der lebenden Thätigkeit neugebildet werden, als wenn man zuvor auf Vergleichung aller Umstände dringt, und z. B. mit *Hrn. Minding* für den letztern Fall den Beweis fordert, daß nicht der Stoff zu den Schalen der jungen Individuen aus der Mischung des Glases selbst hergenommen sey, der er, wie bekannt, bei der gewöhnlichen Art der Bereitung unseres gröberen Glases selten fremd bleibt. Ob nun in der organischen Zusammensetzung eine Kraft des Chemismus liegt, welche Materien, die zu zerlegen wir bisher noch nicht im Stande waren, aus ihren Elementen zusammenzusetzen vermag, darüber läßt sich allerdings erst dann mit Gewisheit entscheiden, wenn es geglückt seyn sollte, mindestens in einigen Fällen diese bisher unerreichte Zerlegung dennoch auch auf rein chemischem Wege darzustellen. Aber es würde wenig gewonnen seyn, wenn wir, bemüht die Vorstellungen einer lebendigen *Generatio aequivoca* zu widerlegen, dagegen um einiger noch nicht erklärten Thatsachen willen eine Hypothese von elementarer *Generatio aequivoca* aufstellen, und der Lebenskraft eine Eigenschaft zuschreiben wollten, von der wir sonst durchaus keinen Begriff haben: die nämlich, aus Nichts Etwas zu machen.

Es liefert ferner *Wöhlers* Harnstoff den Beweis, daß selbst ternäre Verbindungen, wie sie die Wechselwirkung der organischen Materien aus ihren Elementarbestandtheilen vereint, nicht unbedingt von dem Gebiete der anorganischen Chemie ausgeschlossen sind. Freilich läßt sich vorläufig noch gar nicht absehen, wie es gelingen solle, die aus dem Zusammentreten von drei und vier, uns, mit Ausnahme des Kohlenstoffs, nur im gasartigen Zustande bekannten Körpern entstehenden festen und flüssigen Verbindungen in der Mannigfaltigkeit ihrer atomistischen Zusammensetzungen nachzubilden, da wir bisher zu jeder chemischen Operation in dieser Rücksicht einer gegebenen organischen Zusammensetzung bedurften, von der sich wohl etwas abnehmen oder hinzusetzen ließe, die aber doch niemals entbehrt werden konnte. Die Hoffnungen, welche wir in dieser Beziehung für die Zukunft etwa zu hegen berechtigt wären, beruhen vorläufig ganz allein auf der Erweiterung unserer Erkenntniß der electrochemischen Vorgänge, und sie sind sicher genug begründet, um zu ferneren ununterbrochenen Bemühungen auf diesem Wege anzuspornen.

Es giebt im Organismus eine Eigenthümlichkeit, welche, obwohl an sich rein physikalischer Natur, dennoch den Versuchen, unsere Erfahrungen vom Leblosen auf das Lebendige zu übertragen, ein vielleicht unüberwindliches Hinderniß entgegensetzt. Es ist dies die unendliche Vergrößerung der Berührungsfächen im kleinsten Raume und die dadurch bedingte Möglichkeit der Wechselwirkung zwischen Flüssigem und Festem bis in die zartesten, molecularartigen Verhältnisse hinein:

Dies ist eine Schwierigkeit, welche trotz aller Hilfsmittel zur Verstärkung unseres sinnlichen Wahrnehmungsvermögens dennoch immerfort bestehen wird und muß, selbst wenn es für die Steigerung unserer Wahrnehmungsmittel keine durch unsere Organisation bestimmte Grenze gebe. Denn jemehr wir sehen, hören u. s. w. können, desto mehr werden wir zu sehen und zu hören finden. Je kleinere Maasse wir messen, desto mehr des Unmessa- baren muß sich zeigen. Diese Zunahmen wachsen, materiell gesprochen, in einem kubischen Verhältnisse, und gehen von dem ideal Größten zu dem ideal Kleinsten hindurch. Wenn wir im Reiche des Anorganischen das Gleichartige in größeren Massen angehäuft sehen, und wenigstens im Starren mit Hilfe der vorhandenen Mittel fast überall auf materielle Perioden treffen, die sich neben einander wiederholen, so findet im Organischen eine grenzenlose Durchdringung, sowohl der Mischungen, als der Formen. Statt.

Aber eben deshalb muß es hier erlaubt seyn, den Schluss zu wagen, daß, was wir im Großen wahrnehmen, dieselbe Bedeutung und Wirkung auch im Kleinsten beibehalte. Wenn wir die Vergrößerung der Fläche als sicherstes Mittel zur Verstärkung galvanischer Säulen erkennen, welche durch ihre Polaritäten chemische Gegensätze und andere Effecte erzeugen, wenn wir ferner aus den im kleinsten Raume unendlich vergrößerten Oberflächen der drüsigen Organe Bildungen hervorgehen sehen, an denen eine Veränderung des chemischen Verhaltens der zugeführten Stoffe als Wesentlichstes hervortritt, so haben wir nur

zwei Möglichkeiten der Ansicht — das Phänomen auf eine unerklärliche Wirkung organischer Lebendigkeit zu beziehen, oder seine Quelle eben in jener unendlichen Vergrößerung der Fläche und den durch dieselbe verstärkten Wechselwirkungen des Festen und Flüssigen zu suchen.

Wir mögen ferner den Beobachter darauf hinweisen, nicht zu vergessen, wie viele der organischen Operationen, welche mit Zersetzung und Neubildung von Stoffen verbunden sind, unter vollkommenem Ausschliessen von Luft und Licht, so wie unter einem Wärmegrade vorgehen, der nur sehr unbedeutenden Schwankungen unterworfen ist. Es ist nöthig, hiervon Rechnung zu halten, wenn man eine Zurückführung von Lebenserscheinungen auf jene Kräfte versucht, die man todte genannt hat, ohne Rücksicht auf den Widerspruch zwischen Subjekt und Prädicat und zu größter Verwirrung der Begriffe.

Es sey mir erlaubt, den Inhalt dieser Betrachtungen nochmals in einem kurzen Ueberblicke vorzulegen, um obngefähr die Grenze des bisher erkannten Zusammenhanges zwischen den Erscheinungen der Physik und Physiologie zu bezeichnen.

Die allgemeine Gravitation wird am Organismus nur in der Muskelwirkung und den Erscheinungen der Flimmerbewegungen aufgehoben. Die Vertheilung und Bewegung der Flüssigkeiten geschieht in den grossen Gefässen, und zum Theil auch in den lymphatischen nach hydraulischen Gesetzen, die Attraction der Körper wird im Organischen, wie im Anorganischen verstärkt durch intermediäre

Bindemittel, welche eine groſſe Affinität zu den Poren der ſich berührenden Flächen haben. Nicht ſelten zeigen ſich im Organismus normale oder pathologiſche Ausſcheidungen, welche dieſelbe Form der Kryſtalliſation annehmen, die den Körpern von gleicher Zuſammensetzung auch auſſerhalb des lebendigen Bereichs zukömmt, und Wachſthum durch Intuſuſception kann dem Acte der Vermehrung der Kryſtalle einigermaßen verglichen werden, wie denn auch die organiſche Zuſammensetzung eine Grenze zeigt, die in dem Geſetze ihrer Kryſtalliſation zu beruhen ſcheint. Das Ein- und Austreten, ſo wie das Verhalten von Gasarten innerhalb des Körpers, hat nichts den Geſetzen des Gleichgewichts und der Bewegung elastiſcher Fluida Widersprechendes in ſich; verſchiedene Erſcheinungen der organiſchen Individualität gründen ſich auf die allgemeine Porosität der Körper; das Licht, der Schall, die Electricität und andere allgemeine Erſcheinungen verhalten ſich im Organismus nach denſelben Geſetzen, als auſſerhalb deſſelben, und die Sinnenempfindlichkeit für dieſe Agentien iſt auf eine phyſikalisch zweckmäßige Bildung der Organe begründet. Der Chemismus endlich tritt nicht allein in dem Acte der primären Verdauung entſchieden hervor, ſondern er ſcheint auch in den ſpäteren Veränderungen der aufgenommenen Stoffe in Verbindung mit einer allgemeinen, auf die Anordnung der Gewebe gegründeten Kraft die Veränderungen der Flüſſigkeiten zu bedingen. Endlich iſt überhaupt die Wirkung des Seelenorgans auf die Individuen an eine materielle Leitung gebunden, welche durch mechanische und chemiſche Einwirkungen aufgehoben werden

und für die folglich mechanische und solche Integrität Wirkungsbedingung ist.

Mit allem diesem ist nicht gesagt, daß die Verbindung zwischen Physik und Physiologie zum nur halb zureichenden Grade herge-
sey. Nur die ersten Linien dieser Bahn
Vereinigung zeichnen sich unserer Betrach-
ter, und alle bemerkten Verbindungen
Analogien betreffen nur die vitalen und
sollen die animalen, niemals aber die hö-
heren geistigen Kräfte des Organismus. Nichts
weniger ist auch hier schon viel gewon-
den um den richtigen Begriff des Wor-
tenskraft zu erlangen, ist es nicht genug,
man alle Erscheinungen am Lebenden auf
Ihre beziehe, vielmehr wird es unbedingt
wendig zu zeigen, was auch im innersten
des Organismus seinen Ursprung zunächst
den allgemeinen Gesetzen der Erde her-
denen die lebenden Wesen entsprossen
und von denen sie also nie ganz losge-
erscheinen können.

IV.
Merkwürdige
Mißbildung des Herzens und sei-
ner großen Gefäße
bei einer blausüchtigen Kranken.

Von

Dr. Fr. Holst,

Professor der Medizin an der Universität zu Christiania.

(Uebersetzt aus der von dem Verfasser herausgegebenen medicinischen Zeitschrift „Eyr“.)

N., ein Mädchen von gesunden Aeltern geboren, dem Anscheine nach gesund, erhielt in den ersten Monaten die Brust der Mutter, wurde jedoch später mit Kuhmilch aufgefüttert. An dem Kinde liess sich keine Spur irgend einer Krankheit früher wahrnehmen; erst im zweiten Lebensjahre wurde eine eigenthümliche blaue-Färbung der Haut bemerkbar. Wie aber die krankhaften Phänomene sich entwickelt haben, kann ich erst von 1833, oder von dem 5ten Lebensjahre des Kindes an, mittheilen, da erst damals meine ärztliche Hülfe in Anspruch genommen wurde.

Die blaue Farbe, welche nach und nach bedeutend zugenommen hatte, war besonders in die Augen fallend an den mit einer dünneren Haut bekleideten, vom Herzen entfernt liegenden Theilen des Körpers, an den Lippen, Backen, Zehen, Fingern, deren äußersten Gliedern, wie auch an der Sclerotica.

Die äußersten Glieder der Finger und Zehen waren dicker und breiter, als im normalen Zustande, und die Nägel hatten außerdem eine Wölbung, wie man sie bei vielen Schwindsüchtigen beobachtet. — Viel zu essen, so wie Anstrengung des Geistes oder Körpers, ertrug das Kind nicht. Sobald dasselbe in Affect gerieth, sich stark bewegte, oder mehr als gewöhnlich genossen hatte, fanden sich alsbald suffocative Zufälle in Begleitung von Schwindel und Krämpfen ein, denen aber bald Schlaf folgte, aus welchem es beständig leichter und weniger blau erwachte. Die Kranke litt fortwährend an Herzklopfen, welches besonders in den letzten Jahren sehr heftig war. Legte man das Ohr an die Brust in der Gegend des Herzens, so konnte man ein eigenenthümliches Brausen deutlich wahrnehmen, noch deutlicher aber wurde dasselbe mit Hülfe des *Laennec'schen* Stethoscops bemerkt. Die Kranke hatte eine besondere Lust mit an den Leib gezogenen Beinen zu sitzen, oder auf den Knien und Ellenbogen gestützt zu liegen; sie weinte häufig, und ihr Athem war äußerst beschwerlich; oft seufzend, die Temperatur des Körpers außerdem stets niedriger, als im normalen Zustande. Wenn das Kind sich zufällig, oder an einer Stecknadel ritzte, oder überhaupt sich unbedeutend mit einem schneidenden In-

strumente verletzte, floss eine Menge Blut von dunkler, bläulicher Beschaffenheit aus der Wunde. Blut von ähnlicher Beschaffenheit floss öfter von selbst aus der Nase und dem Zahnfleische. An dem Muskelsysteme konnte man eine eigenthümliche, gleichsam teigartige Weichheit wahrnehmen; die willkürlichen Bewegungen waren langsam und matt. Uebrigens war der Appetit gut, der Schlaf meistens ruhig, die Geistesanlagen dem Alter nach entwickelt und der Körper gut proportionirt, nicht eigentlich mager, doch etwas schmal.

Die früher erwähnten suffocatorischen und krampfartigen Zufälle, von welchen das Kind im Anfange nur selten, aufser nach Anstrengungen des Körpers oder Geistes, befallen wurde, erschienen später auch ohne solche Veranlassung, waren aber nie an gewisse Perioden geknüpft. Sie nahmen nach und nach sowohl an Dauer als an Stärke zu, und oft, wenn ich während eines solchen Anfalles zugegen war, mußte ich fast jeden Augenblick den Tod des Kindes erwarten. Während dieser Anfälle war die linke Seite bei weitem kälter als die rechte, auch konnte man oft mehrere Minuten lang an den Arterien des linken Armes bis zum Ellenbogen hinauf keine Pulsation, und über denselben nur eine äußerst schwache fühlen. Endlich befreite der Tod während eines solchen Paroxysmus das arme Kind von seinen Leiden. —

Ich konnte hier wohl mit großer Wahrscheinlichkeit voraussetzen, daß die eben beschriebenen Symptome ihren Grund in einem bedeutenden organischen Fehler des Herzens selbst oder seiner großen Gefäße haben mußten, und daß die Krankheit demnach eine angeborene

Cyanose war. An Wiederherstellung konnte also nicht gedacht werden, nur allein Linderung der Zufälle konnte die Aufgabe und der Zweck des Arztes seyn. In dieser Absicht wurden Ruhe der Seele und des Körpers, so wie eine sparsame, jedoch nährnde, besonders vegetabilische Diät anbefohlen; zum innern Gebrauche gelind abführende Mittel, eine mit Wasser verdünnte Salpetersäure, andere säuerliche Getränke, so wie ein Pulver aus Digitalis und Tart. depurat. verordnet. Während der Anfälle wurden Blutegel auf die Brust in der Gegend des Herzens und an die Schläfen applicirt, Moschus innerlich und Asa foetida in Klystieren gegeben, so wie auch lauwarme Bäder angewendet, — gleichzeitig der Körper in warme Kleider eingewickelt, mit Flanell gerieben und in eine bequeme Stellung gebracht.

Die Krankheit aber nahm nichts destoweniger fortwährend zu, und ich wage es nicht einmal zu entscheiden, ob die während der Krampfanfälle angewendete Behandlung im Stande war, diese zu mildern oder zu verkürzen, da einzelne Anfälle, in welchen keine Medicin gebraucht wurde, weder heftiger, noch länger anhaltend waren.

Zwei Tage nach dem Tode wurde, unter collegialer Assistenz des Hrn. Prof. Dr. *Shjelderup* und des Hrn. Prosectors, zur Zeit Stadtphysikus *Hanson*, die Obduction vorgenommen, welche folgendes Bemerkenswerthe ergab:

Beide Seiten des Körpers, sowohl die Extremitäten als die übrigen äußeren Theile, waren symmetrisch entwickelt. Die äußersten Glieder der Finger und Zehen waren zwar noch

deutlich bläulich-schwarz gefärbt, doch in geringerem Grade als zur Zeit des Lebens. Die Lippen und die übrigen Theile des Körpers dagegen erschienen nicht dunkler als bei anderen Todten.

Das *Herz* hatte eine *ungewöhnliche Grösse*, und der Herzbeutel enthielt ohngefähr eine halbe Unze seröser Flüssigkeit. Die *rechte Kammer* war ohngefähr doppelt so groß, als die linke, und zu gleicher Zeit mit weit stärkeren Fleischbündeln, als diese, versehen. *An der Scheidewand der Kammern*, nach oben gegen die Vorhöfe hin, befand sich eine *Oeffnung* von gegen $\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser. Dicht an der Seite dieser *Oeffnung* nahmen sowohl die *Aorta* als die *Art. pulmonalis* aus der *vorderen Kammer* ihren *Ursprung*, die letztere jedoch etwas mehr nach oben und vorn. Das Volumen beider Arterien war ohngefähr um ein Drittel geringer, als gewöhnlich, der rechte Vorhof größer und mit stärkeren Fleischbündeln versehen, als im normalen Zustande, der linke dagegen ungewöhnlich klein und das ovale Loch offen, wie beim Foetus.

Alle Klappen des Herzens waren normal. Aus dem Bogen der Aorta entsprangen 3 bedeutend große Aeste, nämlich die *A. subclavia dextra*, *Carotis dextra* (kleiner) und *Carotis sinistra* (größer), aber *keine Subclavia sinistra*. Die Aorta nahm hierauf selbst bedeutend an Grösse ab, so dass sie dicht unter dem Bogen bereits die Hälfte ihres früheren Volumens verloren hatte. Von der *Vena azygos*, welche hier ungewöhnlich groß und aufgeschwollen war, fernerhin begleitet, stieg sie an der rechten Seite durch die bekannte Oeffnung des Zwerg-

Es in die Unterleibshöhle hinab, auch hier bedeutend kleiner, als gewöhnlich, und mit durchaus schwarzem Blute angefüllt.

Nun wurde der linke Arm und die Art. brachialis untersucht und nach der Brust hin verfolgt, wo sie — als *Art. subclavia sinistra* — bei dem zweiten Brustwirbel etwas zugerundet, also beinahe einen Zoll von der Aorta entfernt, endete. Diese Art. subclavia hatte ihre gewöhnlichen Aeste, unter denen die Art. vertebralis aufwärts etwas schräg nach der linken Seite hin steigend, eine ungewöhnliche Stärke zeigte.

Die Art. pulmonalis, hier sehr klein, gab von ihrem linken Zweige, da, wo man sonst den Ductus Botalli findet, einen zwei Zoll langen Kanal ab, der, ebenfalls aufwärtssteigend, schräg nach der linken Seite hin in derselben Richtung, wie die Art. vertebralis sich unter einem beinahe rechten Winkel mit der Art. subclavia sinistra vereinigte. Durch diesen Kanal konnte man eine Sonde von der Dicke der Aelnschen führen.

Die drei zuletzt angeführten Gefäße, die Art. subclavia sinistra, Art. vertebralis sinistra und der Kanal, vereinigten sich in einer deutlichen Erweiterung, beinahe von der Gestalt eines Dreiecks, dessen längste Seite nach innen, dessen zwei andere dagegen nach aussen gekehrt waren. In dem obersten Winkel endete sich die Art. vertebralis sinistra, in dem untersten der erwähnte Kanal, und von dem äussersten oder linken Winkel entsprang die Art. subclavia sinistra.

Die Vena cava inferior hatte in der Unterleibshöhle ein ohngefähr $2\frac{1}{2}$ Mal so grosses

Volumen, als die daneben liegende Aorta, und war bedeutend mit Blut angefüllt.

Die Lungen waren klein, aber sonst normal, und an keiner Stelle verwachsen. Dagegen war die Glandula thymus, die, wie bekannt, nach der Geburt an Grösse abnimmt, bei diesem Kinde von *ungewöhnlicher Grösse*.

Noch muss bemerkt werden, dass die Masse des Gehirns fest war, dass sowohl die Venen in der Schädel-, wie in der Unterleibshöhle, ausserordentlich gross und mit Blut angefüllt, die Arterien dagegen klein, aber gleichfalls voll eines durchaus schwarzen Blutes waren, so wie auch, dass alles Blut sowohl in den Venen, als Arterien eine schwarze und klebrige Beschaffenheit zeigte.

Das Herz und seine grossen Gefässe zugleich mit der Art. vertebr. sinist., Art. brachialis sinistr., und dem zwischen dieser und der Art. pulm. sinist. laufenden Kanal sammt beiden Lungen und dem untersten Theile der Luftröhre, sind in dem anatomischen Museum der hiesigen Universität aufbewahrt. —

Aus der hier mitgetheilten Section geht also hervor, dass der rechte Theil des Herzens viel gröfser war, als der linke, dass die Vorhöfe, wie beim Foetus, durch das offen gebliebene ovale Loch in unmittelbarer Verbindung mit einander standen, dass beide Kammern ebenfalls vermittelt einer abnormen Oeffnung an der zwischen beiden gelegenen Scheidewand mit einander communicirten, und dass endlich sowohl die Lungenarterien, als die Aorta, aus der rechten Herzkammer entsprangen, und beide ausserdem ein höchst geringes Volumen hatten. In einem Herzen aber, dessen beide Hälften in einer solchen Verbindung

mit einander standen, mußte nothwendiger Weise das venöse und arterielle Blut mit einander gemischt werden. Zu den Lungen wurde also Blut geführt, das schon einigermaßen oxydirt war, oder vielmehr aus einer Mischung von unoxydirtem und oxydirtem bestand, wegen des geringen Volumens der Art. pulmon. konnte indess nur eine kleinere Blutmasse, als gewöhnlich, den Lungen zugeführt werden, weshalb ohne Zweifel die Lungen sich nicht mehr entwickelt hatten, und daher so klein geblieben waren. Eben so wenig konnte wohl die Aorta, welche gleich unter ihrem Bogen so bedeutend an Umfang abnahm, die Organe mit der hinreichenden Menge Blut versehen, welche zu ihrer Ernährung und ihren normalen Funktionen erforderlich war. In Folge der erschwereten Blutcirculation durch die Lungen, und der durch diese eigenthümliche Bildung bestehenden freien Communication zwischen beiden Hälften des Herzens, erklärt sich, daß die Venen, ungleich größer als die Arterien, verhältnismässig weit mehr Blut enthalten mußten, und daß überhaupt Venosität in der ganzen Blutmasse vorherrschte. Diesen zuletzt erwähnten Zustand bekundeten deutlich die dunkle Farbe des Blutes, die geringe Neigung desselben zum Coaguliren, der häufig während der Krankheit eintretende Blutverlust und die blaue Farbe der Haut.

Auch die bei diesem Kinde ungewöhnlich entwickelte Glandula thymus verdient noch eine besondere Erwähnung. Bekanntlich will man diese Drüse in den Fällen, wo das ovale Loch oder der Bötallische Kanal offen geblieben waren, ungewöhnlich groß gefunden haben, und dieses dürfte mit *Meckel* und ande

ren Physiologen vielleicht als ein Beweis für die Meinung dienen, daß die Glandula thymus bei Personen mit dergleichen organischen Fehlern im Herzen, ebenso wie bei den Amphibien und manchen Säugethieren, namentlich bei den tauchenden, nagenden und Winterschlaf haltenden (z. B. den Wallrossen, den Seehunden, Wiesel, Maulwürfen, Bären, Fischottern u. s. w.) gewissermaßen die Function der Lungen übernehme, indem nämlich das Blut in ihr dieselbe Veränderung erleidet, wie in den Lungen eines mit einem normal gebildeten Herzen versehenen Menschen. —

Die bei diesem Mädchen beobachteten abnormen Erscheinungen gleichen zwar im Allgemeinen denen, die gewöhnlich bei Blausüchtigen gefunden werden, und finden sich in den bekannten Beobachtungen von Blausüchtigen aufgezeichnet. Dagegen scheint mir die Art, wie hier die Art. brachialis sinistra mit dem übrigen arteriellen Systeme in Verbindung stand, äußerst selten; mir wenigstens ist unbekannt, daß diese eigenthümliche Abnormität von irgend einem Andern bei einem Blausüchtigen beobachtet worden ist.

Die genannte Arterie entsprang nämlich nicht aus dem Arcus Aortae, sondern vereinigte sich durch einen offenen Kanal, der hier vielleicht für den Ductus Botalli vicarierte, mit dem linken Aste der Lungenarterie, und empfing auf diese Weise durch diesen Kanal Blut, das wohl zum Theil venös, übrigens aber von derselben Beschaffenheit war, wie das, was durch die Aorta den übrigen Theilen des Körpers zufloß. Da der erwähnte Kanal indess sehr schmal war, konnte das durch denselben dringende Blut unmöglich die um mehrere Male

dickere Art. subclavia sinistra anfüllen; es scheint vielmehr, daß sie ihre große Blutmenge von der linken Vertebralarterie, die beinahe von derselben Größe war, empfangen habe. Das Blut mußte auf diese Weise, um von der Aorta nach der linken Art. pulmonalis zu gelangen, durch die Carotiden, *Willis's* arteriellen Cirkel beschreiben, und durch die linken Vertebralarterie (in welcher der Strom eine der gewöhnlichen entgegengesetzte Richtung hatte) gehen. Die Erweiterung, welche bei der Vereinigung der Art. subclavia sinist., Art. vertebralis sinist. und des öfter erwähnten Kanals sich vorfand, war höchst wahrscheinlich dadurch entstanden, daß die Blutwelle dort in ihrem Laufe aufgehalten wurde, ehe sie ihre beinahe senkrecht herabsteigende Richtung in eine laterale verändern konnte. Aus der Schwierigkeit aber, mit welcher die Art. brachialis nur ihr Blut erhalten konnte, erklärt sich auch zugleich, warum der linke Arm während der Anfälle eine weit geringere Temperatur, als der rechte hatte, und warum die Arterien an dem linken Arme zu pulsiren aufhörten, während die Pulsation noch ganz deutlich an dem rechten wahrgenommen wurde. —

V.

Kurze Nachrichten

und

Auszüge.

1.

Geschichte und Arbeiten

der Hufelandischen medicinisch-chirurgischen Gesellschaft zu Berlin im Jahre 1836.

Ein Rückblick auf das, was die Gesellschaft in dem Jahre 1836 geleistet und erfahren, macht es ihr zur trau-
rigen Pflicht, zuerst des Verlustes zu gedenken, wel-
chen sie in diesem Zeitraum erfuhr, und vor Allem des
schmerzlichen und größten, — des Verlustes ihres un-
vergeßlichen und hochverdienten Direktors, welcher sie
vor länger denn einem Vierteljahrhundert gegründet, sie
durch seinen Geist zu beleben, und ihr Gedeihen mit
wahrer Humanität, unablässigem Eifer, mit so viel Ein-
und Umsicht zu fördern wußte. Die organische Selbst-
ständigkeit, welche die Gesellschaft hierdurch erlangt,
verbürgt nicht bloß ihre Dauer, sondern läßt auch hof-
fen, daß der von ihm gelegte, gepflegte und zu Ei-
nem Ganzen entwickelte Keim vereinter wissenschaft-
licher Bestrebungen auch ferner wachsen und blühen
werde! —

Die Gesellschaft verlor ferner in diesem Jahre durch
den Tod einen ihrer würdigsten Veteranen, Hrn. Gene-

ral-Chirurgus *Faltze* und Hrn. Dr. *J. Sachs*, und hatte den Austritt mehrerer verehrteter Mitglieder zu beklagen, welche wegen Veränderung ihres Aufenthaltes, oder wegen anderweitiger Verhältnisse und Geschäfte sich verabschiedet sahen, theils aus der Zahl der hiesigen thätigen Mitglieder, theils ganz aus der Gesellschaft auszuscheiden, namentlich den der Hrn. Geh. Med. Rätbe *Bares* und *Casper*, des Hrn. Hofrath *Haugk*, des Hrn. Reg. Arztes *Bahn*, der Hrn. Dr. *Thaer*, *Thümmel* und *Eckert*.

An die, durch den Tod des bisherigen Direktors erledigte Stelle, wurde der Vice-Direktor der Gesellschaft, Hr. Präsident *Rust*, in Folge eines schon früher von den Vorstehern gefassten Beschlusses v. 19. Februar 1830. (Vergl. Geschichtliche Darstellung der Hufelandischen Gesellschaft zu Berlin. 1833. S. 98) in der Sitzung v. 17. Septbr. als Direktor von der Gesellschaft bestätigt, — in derselben Sitzung zugleich beschlossen, einen neuen Vice-Direktor, und zwar jedesmal auf drei Jahre, zu wählen, und hierzu für die nächst folgenden drei Jahre Hr. Professor *Osann* durch Abstimmung ernannt.

In der Sitzung v. 23. Decbr. wurden: Hr. Regiments-Arzt Dr. *Groscheim* als Censor, Hr. Prof. Dr. *Hecker* als Vice-Censor in ihren Funktionen bestätigt, — Hr. Geh. Hofrath *Kunzmann* zum Sekretair an die Stelle des wegen Kränklichkeit ausgeschiedenen Sekretairs Hrn. Med. Rath *Bremer*, so wie Hr. Prof. *Dieffenbach* zum auswärtigen Sekretair an die Stelle des bisherigen, zum Vice-Direktor ernannten Hrn. Prof. *Osann* ernannt; — und durch Abstimmung nach den bestehenden Statuten die Vorsteher für das Jahr 1837 erwählt.

Neu aufgenommen wurden im Jahr 1836: a) zu ordentlichen Mitgliedern der Gesellschaft: Hr. Dr. *Liebinger* und Hr. Dr. *Schütz*; — b) zu auswärtigen correspondirenden Mitgliedern: 22, nämlich: Hr. Hofrath Dr. *K. W. G. Kastner*, Hr. Professor *Fleischmann* und Hr. Professor *R. Wagner* zu Erlangen, Hrn. Dr. *Sandtmann* und *Oppenheim* zu Hamburg, Hr. Dr. *Köhler* zu Warschau, Hr. Hofrath *Marcus*, Direktor des Julius-Hospitals und Hr. Hofrath Dr. *G. Osann* zu Würzburg, Hr. Gubernialrath Dr. *W. Streintz* zu Linz, Hr. Dr. *Kuer* zu Mögeln, Hr. Badearzt *Arming* zu Hall in Oesterreich, Hr. Leibchirurgus Dr. *G. P. Holscher* zu Hannover, Hr. Professor Dr. *Th. Bischoff* zu Heidelberg, Hr. Dr. *Cazenave* zu Bordeaux, Hr. Dr. *Pasquier*, Arzt de l'Hospice de l'Anti-

quaille und Hr. Dr. *P. Martin*, Ehrenpräsident der *Société de Médecine* zu Lyon, Hr. Dr. *Panvini* zu Neapel, Hr. Medicinal-Rath und Leibarzt Dr. *Roeser* zu Athen, Hr. Dr. *Paul von Balogh* zu Pesth, Hr. Medicinal-Rath Dr. *Schneider* zu Offenburg, Hr. Dr. *Schürmayer* und Hr. Physikus Dr. *Hergt* zu Ettingen in Baden.

Unter der besondern und verdienstlichen Leitung des Hrn. Dr. *Bürger* erfreut sich der bestehende Cirkel von in- und ausländischen, medicinischen und naturwissenschaftlichen Journalen eines ungestörten Fortgangs. Die Zahl der in diesem Cirkel umlaufenden Journale betrug 37.

Die durch Sammlung dieser Journale und Schenkungen bereits zu einer nicht unbeträchtlichen Zahl von Bänden angewachsene Bibliothek der Gesellschaft, wurde auch im verflossenen Jahre ansehnlich bereichert durch Geschenke von hiesigen und Sendungen von auswärtigen Mitgliedern und Freunden der Gesellschaft, — namentlich von Hrn. Präsident *Rust*, Hrn. Professor *Ossan*, Hrn. Professor *Dieffenbach*, Hrn. Dr. *Fricke* und *Oppenheim*, Hrn. Med. Rath *Andreae*, Hrn. Professor *Ulsamer*, Hrn. Dr. *Zimmermann*, Hrn. Dr. *Heinze*, Hrn. Dr. *von Fahrenberg*, Hrn. Dr. *Krieg*, Hrn. Dr. *Weitenweber*, Hrn. Dr. *A. Gauthier*, Hrn. *M. Gerdy*, Hrn. *L. F. Groquier*, Hrn. *Leroy d'Etiolle*, Hrn. *Martin*, Hrn. Professor *Bellingeri*, Hrn. *Griffa*, Hrn. *C. M. Tenore*, Hrn. *J. E. Chevalley de Rivaz* und Hrn. Dr. *Panvini*.

Arbeiten der Hufelandischen med.-chirurgischen Gesellschaft im Jahre 1836.

In den festgesetzten, alle vierzehn Tage Statt findenden Versammlungen erfreuten sich die Arbeiten der Gesellschaft eines ungestörten Fortganges. In jeder Sitzung wurde, nach Mittheilung des Protokolls der letzten Sitzung, in gewohnter Art, nach den schriftlichen Berichten der abwesenden, so wie nach den mündlichen Erörterungen der anwesenden Mitglieder, über die herrschende Krankheitsconstitution, die am häufigsten vorkommenden Krankheiten und die diesen entsprechenden Heilmethoden und Heilmittel berathen, und versucht, den Charakter der herrschenden Krankheitsconstitution festzustellen, — seltene und lehrreiche Krankheitsfälle wurden vorgestellt, —

zung der Gesellschaft zugesandte Werke vorgelegt, so wie eingekaufte Abhandlungen, litterarische Notizen und insbesondere briefliche Mittheilungen über die herrschende Krankheitsconstitution an andern Orten, und seltene besonders bemerkenswerthe Krankheiten, — und, nach den feststehenden gesetzlichen Bestimmungen, Beschlüsse gefaßt in Bezug auf die Organisation und Leitung der innern und äußern Angelegenheiten der Gesellschaft. In mehreren Sitzungen erfreute sich die Gesellschaft des Besuchs fremder Kunstgenossen, welche von Mitgliedern der Gesellschaft eingeführt und vorgestellt wurden.

So weit es Zeit und Umstände gestatteten, wurde in jeder Sitzung ein wissenschaftlicher Vortrag von einem Mitgliede der Gesellschaft gehalten, und zwar nach der von den einzelnen Mitgliedern selbst gewählten Reihenfolge.

In der Sitzung v. 8. Januar gab Hr. Staatsrath *Hufeland* zuerst eine *geschichtliche Uebersicht von den Arbeiten der Gesellschaft im verflossenen Jahre*, so wie von den im verflossenen Jahre neu aufgenommenen wirklichen und correspondirenden Mitgliedern der Gesellschaft, und las dann *Aphorismen eines freien Arztes*.

In der Sitzung v. 22. Januar theilte Hr. Dr. *Troschel* *nachträgliche Bemerkungen mit über Krankheiten der Zähne*, mit *Erläuterung an Präparaten*, die *Geschichte einer sehr schnell verlaufenen Lungenschwindsucht*, wo die eine Lunge brandig bei der Obduction gefunden wurde, einen *Fall von Delirium tremens*, in Folge einer leichten Verletzung und *Beobachtungen von larvirten Wechselfiebrern*, welche durch schwefelsaures Chinin und Belladonna geheilt wurden.

In der Sitzung v. 12. Februar trug Hr. Dr. *Romberg* eine *Abhandlung vor über die chronischen Krankheiten der Gesichtsnerven*.

In der Sitzung v. 26. Februar theilte Hr. Professor *Müller* der Gesellschaft die *Resultate seiner Untersuchungen über die Struktur des Penis* mit, — Hr. Geh. Med. Rath *Lank* *Bemerkungen über Diarrhöen in südlichen Klimaten*.

In der Sitzung v. 11. März las Hr. Reg. Arzt *Grosheim* über den *Abdominaltyphus* (Vgl. Journ. d. pr. Heilk. Bd. LXXXII. St. 4. S. 3), welcher epidemisch in zwei Compagnien des Regiments Kaiser Franz geherrscht hatte.

In der Sitzung v. 25. März trug Hr. Med. Rath **Busch** mehrere sehr interessante Beobachtungen aus seiner geburtshilflichen Praxis vor, — *einen Fall von Verwachsung des Muttermundes*, welcher in Folge von Entzündung entstanden, durch Operation glücklich beseitigt wurde, — *die Geschichte einer im dritten Monat schwangeren Frau*, welche anfänglich an heftigen epileptischen Krämpfen, später, als erstere verschwunden waren, an dem heftigsten, durch nichts zu stillenden Erbrechen litt, und welche durch Anwendung des animalischen Magnetismus in einigen Tagen geheilt wurde. — Ferner legte derselbe der Gesellschaft mehrere neue verbesserte Instrumente vor, und einige seltene pathologische Präparate.

In der Sitzung v. 15. April sprach Hr. Dr. **Isensee** über den Entwurf eines neuen Systems der Krankheitslehre, so wie über die Fortschritte in der Kenntniss und Heilung der örtlichen Nervenleiden in den letzten Decennien.

In der Sitzung v. 29. April las Hr. Dr. **Burz** über *Zulassung des Lichtes bei grosser Reizbarkeit der Augen in Ausschlagskrankheiten*.

In der Sitzung v. 20. Mai trug Hr. Dr. **Fürst** mehrere Krankheitsfälle vor von Scharlachfieber, sporadischer Cholera und Wassersucht nach Wechselfieber, mit Bemerkungen über das Vorkommen von Herzaffektionen im Scharlach, und die dem Scharlach und dem Wechselfieber häufig folgende Ischuria renalis.

In der Sitzung v. 3. Juni theilte Hr. Professor **Hertwig** Beobachtungen über den Kreislauf des Bluts mit, und interessante, zu diesem Zweck an Pferden angestellte Versuche.

In der Sitzung v. 17. Juni sprach Hr. Professor **Froriep** über die Krankheiten der Hoden, besonders der Tunica vaginalis testis, und die nach der Verschiedenheit des Sitzes dieser Krankheiten bedingten Formen derselben.

In der Sitzung v. 1. Juli las Hr. Dr. **Holthoff** über die tadelnswerthe Anwendung von Pessarieren bei Muttervorfällen, und empfahl dagegen ein operatives Verfahren, mittelst dessen er sicher und glücklich Muttervorfälle beseitigt hatte.

In der Sitzung v. 29. Juli machte Hr. Professor Dr. **Kranichfeld** auf die Wirksamkeit der mit Unrecht verge-

senen *Herba Euphrasiae officinalis* aufmerksam, und empfahl die Form der, aus dem frischen Saft des Krautes und Alkohol bereiteten Tinktur und der Aqua Hb. *Euphrasiae officinalis*, besonders letztere bei katarrhalischen Augenaffektionen.

In der Sitzung v. 19. August unterhielt Hr. Dr. *F. J. Behrend* die Gesellschaft mit Bemerkungen über die *Physiologie und Pathologie der Stimme*.

In der Sitzung v. 17. Sept. sprach Hr. Geb. Med. Rath *Wagner* über *Gastromalacie* und die Entstehung derselben in Folge einer sauren Veränderung des Mischungsverhältnisses des Speichels bei Kindern, besonders in dem Zeitraume der Dentition, und theilte zugleich, diese Ansicht bestätigende, von ihm unternommene Versuche mit verdünnter Salzsäure mit. — Schliesslich wurde ein wichtiges Präparat von einem Vorfalle der Blase durch den offenen gebliebenen Urachus vorgezeigt und erläutert.

In der Sitzung v. 30. Sept. theilte Hr. Geb. Med. Rath von *Stosch* seine Erfahrungen mit, über die im Frühlinge und Sommer dieses Jahres herrschende stationäre Krankheitsconstitution in Berlin.

In der Sitzung v. 14. Octbr. las Hr. Dr. *Vetter* über das rein *Physikalische und seine Grenzen im Organismus*. (Vergl. S. 65 dieses Journalhefts).

In der Sitzung vom 28. Octbr. sprach Hr. Med. Rath *Staberoh* über die Wirksamkeit des neu entdeckten *Phlorhizin* gegen *Wechselfieber*, das *Gentianin*, *Coffein* und den künstlichen *Terpenthinkampher*, und zeigte die dazu gehörigen Präparate vor.

In der Sitzung v. 11. Novbr. trug Hr. Professor *Osann* Bemerkungen vor, über mehrere Bäder des Taunus und des Schwarzwaldes, namentlich über *Ems*, *Wiesbaden*, *Schwalbach*, *Kronenberg* und *Baden*.

In der Sitzung v. 25. Novbr. unterhielt Hr. Dr. *Boehr* die Gesellschaft mit einer Vorlesung über *Passio iliaca*, und mehrerer dahin gehörigen Beobachtungen.

In der Sitzung v. 9. Decbr. wurden vorgetragen, mehrere eingesandte Abhandlungen, von Hrn. Reg. Med. Rath *Meyer* zu Minden über *Magenkrebs*, von Hrn. Dr. *Wendelstätt* zu Hersfeld über die Behandlung der *Prosopalgie* durch *Stramonium*.

Zur Prüfung der über die von der Gesellschaft aufgestellte Preisfrage über die Cholera eingegangenen sechs Preisschriften war ein Comité von sechs Mitgliedern ernannt worden. Als Resultat derselben ergab sich, daß keine der Preisschriften den Sinn und Zweck der Preisfrage vollkommen aufgefaßt, auch nicht, wie gefodert, die vier aufgestellten Hauptfragen genügend beantwortet habe, — eine in dieser Hinsicht bereits im Journal der praktischen Heilkunde abgedruckte Erklärung im Namen der Gesellschaft als Endresultat dieser Angelegenheit war die letzte Arbeit des unvergesslichen Direktors der Gesellschaft.

Die Zahl der hiesigen ordentlichen Mitglieder der Gesellschaft beträgt gegenwärtig: 106, die der seit Begründung der Gesellschaft ernannten auswärtigen correspondirenden: 423.

Am Schluß des Jahres 1836 zählte die Gesellschaft außer den auswärtigen correspondirenden Mitgliedern folgende:

I. Vorsteher und Beamte, welche für das Jahr 1837 gewählt wurden:

Hr. Geh. Med. Rath <i>Bartels</i> .	Hr. Hofrath <i>Hufeland</i> .
- Dr. <i>Bürger</i> , Bibliothekar.	- Geh. Ob. Med. Rath <i>Klug</i> .
- Gen. Staabsarzt <i>Büttner</i> .	- Geh. Med. Rath <i>Kuntzmann</i> , Secretair.
- Med. Rath <i>Busse</i> .	- Geh. Med. Rath <i>Link</i> .
- Prof. <i>Dieffenbach</i> , correspond. Secretair.	- Prof. <i>J. Müller</i> .
- Geh. Med. Rath v. <i>Gräfe</i> .	- Prof. <i>E. Osann</i> , Vice-Director.
- Reg. Arzt Dr. <i>Grofsheim</i> , Censor.	- Präsident <i>Rust</i> , Director.
- Prof. <i>Hecker</i> , Vice-Censor,	- Med. Rath <i>Staberoh</i> .
	- Gen. Staabsarzt v. <i>Wiesel</i> .

2. Mitglieder:

Hr. Dr. <i>Angelstein</i> .	Hr. Dr. <i>Böhr</i> .
- Dr. <i>Arndt</i> .	- Med. Rath <i>Bremer</i> .
- Dr. <i>Ascherson</i> .	- Dr. <i>Breyer</i> .
- Dr. <i>Behrendt</i> .	- Dr. <i>Burtz</i> .
- Leibarzt <i>Berend</i> .	- Med. Rath <i>Busch</i> .
- Dr. <i>Blömer</i> .	- Dr. <i>Dann</i> .

Hr. Dr. Dielitz.

- Ob. Thierarzt *Dieterichs.*
- Geb. Med. Rath *Eck.*
- Prof. *Ehrenberg.*
- Staabsarzt Dr. *Fest.*
- Dr. *Friedheim.*
- Med. Rath *Froriep.*
- Dr. *Fürst.*
- Med. Rath *Gräfe.*
- Dr. *Haseloff.*
- Dr. *Hayn.*
- Geb. Hofrath *Heim.*
- Dr. *Henle.*
- Dr. *Hentschel.*
- Prof. *Hertwig.*
- Dr. *Herzberg.*
- Hofrath Dr. *Hesse.*
- Dr. *Hildebrand.*
- Dr. *Hoffmann.*
- Dr. *Holthof.*
- Geh. Med. Rath *Horn.*
- Dr. *Jaffé.*
- Dr. *Joel.*
- Dr. *Ippel.*
- Dr. *Isensee.*
- Prof. *Jüngken.*
- Dr. *Klaproth.*
- Geh. Med. Rath *Kluge.*
- Dr. *Koner.*
- Ob. Med. Rath *Kothe.*
- Prof. *Kranichfeld.*
- Dr. *Krause.*
- Dr. *Kunde.*
- Hofrath Dr. *Lehweßs.*
- Dr. *Leo.*
- Regimentsarzt *Lesser.*
- Geh. Med. R. *Lichtenstein.*
- Dr. *Lieber.*

Hr. Dr. Liebinger.

- Dr. *Löwenthal.*
- Dr. *Mangold.*
- Dr. *Mertins.*
- Dr. *Michaelis.*
- Dr. *Mitscherlich.*
- Dr. *Müller.*
- Physikus Dr. *Natorp.*
- Med. Math *Nicolai.*
- Hofrath Dr. *Oppert.*
- Dr. *Pauli.*
- Dr. *Phöbus.*
- Prof. *Reich.*
- Dr. *Reisig.*
- Dr. *Romberg.*
- Dr. *Rust.*
- Dr. *Scheibel.*
- Dr. *Schmidt.*
- Dr. *L. Schmidt.*
- Dr. *Schönberg.*
- Dr. *Schütz.*
- Prof. *C. H. Schultz.*
- Gen. Div. Arzt *Schulze.*
- Dr. *Schupke.*
- Dr. *Stannius.*
- Gen. Div. Arzt *Stark.*
- Dr. *Steinthal.*
- Geh. Hofrath *Steinrück.*
- Geh. Med. Rath *v. Stosch.*
- Dr. *Tesmer.*
- Dr. *Troschel.*
- Geh. Ob. Med. R. *Trüstedt.*
- Prof. *Turte.*
- Dr. *Vetter.*
- Geh. Med. Rath *Wagner.*
- Dr. *Weigersheim.*
- Dr. *Westphal.*
- Dr. *Zimmermann.*

2.

Beobachtung einer glücklich geheilten Vergiftung mit concentrirter Schwefelsäure.

Von

Dr. L. A. Tott,

praktischem Arzte und Wundarzte zu Ribnitz in Mecklenburg.

Im Monate Januar wurde ich von Hrn. Postmeister H. aufgefordert, einer bei ihm in Arbeit stehenden Tagelöhnerwitwe, welche einen Weinrömer voll Vitriolöl, welches sie für Bier gehalten hatte, getrunken habe, ärztliche Hilfe zu leisten. Es mochten etwa drei Stunden von der Zeit, das das Gift verschluckt worden, bis zu meiner Ankunft verflossen seyn; in der Zwischenzeit hatte der Apotheker des Ortes, an welchem sich kein Arzt oder Wundarzt befindet, sehr zweckmäfsig anfänglich Kali carbonicum, späterhin Magnesia carbonica, und zuletzt Baumöl verabreicht, doch ohne das Erbrechen oder grofse Linderung der Beschwerden eingetreten waren. Bei meinem Besuche fand ich bei der Leidenden verhältnismäfsig nur mäfsige Schmerzen in der Nabelgegend und Durchfall, (letzterer war wohl Folge der genommenen Magnesia, und vicarirte gewissermafsen für das ausgebliebene Erbrechen. Folge der verschluckten Säure war er wohl nicht, denn in diesem Falle pflegt er, nach *Orfila*, blutig, nach meinen Beobachtungen auch mit heftiger Kolik oder den heftigsten Schmerzen bei der leisesten Berührung des Abdomens verbunden zu seyn. Auch hätte, wenn er Folge des consumirten Giftes gewesen wäre, unbedingt Entzündung im Unterleibe Statt finden müssen, wovon aber jede Spur fehlte). Die Kranke litt ferner an einem hohen Grade von Dysphagie, und Zusammenschnürungen angeblich der Brust (wohl mehr des Magens und Oesophagus); die ganze Mundhöhle war bedeutend excoriirt, gewifs auch eben so die Fauces und der Schlund; dabei ein brennender, saurer Geschmack und Heiserkeit. Die übrigen von *Orfila* angeführten Symptome, welche nach Verschlucken von Vitriolöl folgen sollen, als beißende Hitze im Gaumen und Magen, stechender Schmerz im Schlunde (dieser war mehr drückend, spannend), stinkender Athem, Aufstossen, Uebelkeiten, Erbrechen, Schluch-

zen, Kolik (es zeigte sich nur ein gelinder Grad von Leibschmerz in der Nabelgegend, der wohl Symptom des durch die Magnesia erregten künstlichen Durchfalls war); Dyspnöe (der Athem war bei geöffneter Munde, um sich Kühlung für die Mundhöhle zu verschaffen, gelinde schnarrend, ohne sonst beeinträchtigt zu seyn), Beängstigung, brennender Durst (genossene Getränke erzeugten Schmerz im Munde und Schlunde), häufiger, unregelmässiger Puls (war in diesem Falle zwar frequent, aber dabei schnell, klein, gespannt, wie bei spastischen Zuständen), Schmerz bei Berührung des Abdomens, Schauderanfälle, Kälte der Extremitäten, kalte, kleberigte Schweisse, Harnbeschwerden, krampfartige Bewegungen der Lippen, des Gesichtes, der Gliedmaßen, Mattigkeit, Unmöglichkeit dieselbe Lage zu behalten, bleiche, erdfahle Gesichtsfarbe, Husten, Ausschlag auf der Haut, gelbe Flecke, weisse oder schwarze Krusten auf den Lippen, fehlten. Dafs die verschluckte Flüssigkeit wirklich verkäufliches Vitriolöl gewesen war, versicherte der Postmeister H., der als Kaufmann mit selbigem handelte, und die Flasche, aus welcher die Vergiftete getrunken zu haben versicherte, als eine mit dieser Säure gefüllte und von ihm unvorsichtig in die Passagierstube gestellte erkannte. Nach ihrer Versicherung hatte die Kranke einen sogenannten alten Weinrömer von der Säure getrunken, aber sogleich wieder ausgespien. Das Ausspien des grössten Theiles der genossenen Säure, unmittelbar nachdem sie sie getrunken, war ohne Zweifel der Grund der Gelindigkeit der Symptome, und die Ursache, dafs die Wirkung derselben grösstentheils auf die Mundhöhle und die Fauces beschränkt worden war. Dennoch war ein Theil der Säure verschluckt worden, wie dieses das gleich näher anzugebende Erbrechen bewies.

Obgleich man hätte glauben sollen, dafs die wirklich verschluckte Säure bereits neutralisirt worden wäre, so lies ich mich dennoch nicht abhalten, theils zur vollständigen Neutralisation des verschluckten Giftes, theils um Erbrechen zu bewirken, Magnesia carbonica in Verbindung mit einer aus Chamillenwasser, Eigelb, Mimosen-schleim, Althaeasyrup und Mandelöl bereiteten Emulsion, alle halbe Stunde zu einem Eislöffel voll, nebenher aber fleissigen Genufs schleimiger Getränke, öftere Ausspülung des Mundes und Gurgeln mit lauwarmer Milch zu verordnen. Um die Reizung im Schlunde zu mindern, und der Ausbildung einer Pharyngitis zuvorzukommen, lies ich

den Hals äusserlich mit in Althaeawurzel-, Malvenblätter-, Malvenblüthen- und Bilsenkrautaufguss getauchten Flanelllappen fleissig fomentiren.

Innerhalb vier und zwanzig Stunden bewirkte diese Kurart keine wesentliche Veränderung; im Gegentheile wurde mir gemeldet, dass Patientin kaum mehr die Arznei hinunterschlingen könne, sonst aber Alles noch unverändert geblieben sey. Um die anscheinende Halsentzündung zu bekämpfen und Tod durch Bräune zu verhindern, liess ich zwölf Blutegel an den Hals setzen, mit den oben genannten erweichenden, beruhigenden Fomentationen des Halses fortfahren, und rieth, wenigstens stündlich einen Eßlöffel voll von der ordinirten, mit Magnesia versetzten Oelemulsion zu nehmen; denn noch immer glaubte ich, dass Säure im Magen sey. Doch auch diese Verordnungen halfen wenig, und es ward daher mein Rath aufs Neue verlangt. Ich ordnete Reiteration der mit Magnesia gemischten Oelemulsion, reizende Fußbäder und Einspritzungen in den Hals von einem Decoctum Radicis Althaeae, Foliorum et Florum Malvae et Seminis Lini an; ehe jedoch diese Mittel noch in Anwendung gesetzt wurden, erfolgte, als die letzte Portion der Emulsion eben verbraucht worden war, Erbrechen einer braunen, sauren Flüssigkeit, der Farbe nach, der mit Wasser verdünnten Schwefelsäure gleich, mit Magnesia versetzt aufbrausend, — und mit dieser Ausleerung trat bedeutende Erleichterung im Schlucken wie in allen Beschwerden ein. Höchst wahrscheinlich war die Pseudopharyngitis nicht bloß Folge der örtlichen Excoriation der verschluckten Säure, sondern wahrscheinlich auch noch bedingt durch eine sympathische Reizung der noch im Magen befindlichen Säure, da Blutegel und Fomentationen so wenig geholfen, und wesentliche Besserung erst nach dem Erbrechen erfolgte. Jedenfalls war die fortgesetzte Anwendung der Magnesia und Emulsion von entschiedenem Nutzen: denn wäre nicht Erbrechen, welches ich doch diesen Mitteln zuschreibe, erfolgt, so würden sich die weitem Folgen der noch im Magen befindlichen Säure bald gezeigt haben.

Ich liess, trotz eingetretener Erleichterung, die zum Einspritzen verordnete Flüssigkeit mit Milch versetzen und als Mundwasser anwenden, der Sicherheit halber aber noch ein Mal die oben erwähnte Emulsion mit einem schwächeren Zusatze von Magnesia nehmen. Erbrechen folgte

aber nicht zum zweiten Male, wenn gleich die Zufälle immer mehr schwanden und Patientin innerhalb acht Tagen bis auf einige excoriirte Stellen im Munde ganz hergestellt war. Gegen diese zurückgebliebenen Excoriationen rieth ich, da keine weitere Hülfe begehrt wurde, das Mundwasser aus Althaeawurzel, Malvenblüthen, Malvenblätter und Leinsamen mit Milch gekocht unausgesetzt fortzusetzen, und schon acht Tage nachher hörte ich, daß die Gerettete wieder ihren Geschäften als Tagelöhnerin nachgehen zu wollen geäußert habe. —

3.

Medicinische Bemerkungen des Herrn Baudouin auf seiner Reise in den kleinen Atlas und das Dattelland (Biledul-Djerid); von Hrn. Guyon zu Algier.

Herr Baudouin ward im J. 1832 von den Arabern gefangen und nahm den muhamedanischen Glauben an, worauf er im Gelolge eines Marabuts die genannten Gegenden durchzog. —

Die Einwohner des Atlas sind Gelenkgeschwülsten unterworfen, welche in Abscesse übergehen und die Knochen bloßlegen; es sind dies Folgen der Scrophulosis.

Eine nicht weniger allgemeine Krankheit in diesen Gegenden ist die großbeerige Frambösia (Fr. à gros bouton) des Hrn. Alibert, die hier Douny heißt, von denjenigen Arabern aber, welche sie mit der Syphilis verwechseln, große Krankheit genannt wird. Hr. Guyon hat sie mehrmals zu Bona gesehen, unter Andern bei einem Heiligen des Landes, d. h. bei einem Wahnsinnigen, denn hier zu Lande wird jeder Narr für einen Heiligen angesehen. Die Behandlung besteht in einem vierzigtägigen Fasten, offenbar in Erinnerung an den Ramadan oder die Fastenzeit der Türken. Während dieser ganzen Zeit dürfen die wenigen Nahrungsmittel, welche man den Kranken erlaubt, nicht einen Gran Salz enthalten. Der Doctor Mardi, welcher diese Kurart beobachtete, versichert, daß sie Anfangs sehr

wirksam schien, daß aber die Krankheit mit der Rückkehr zur alten Lebensart wiedererscheine. — Bemerkenswerth bleibt es jedoch, daß die Methode, deren sich die Indianer gegen die Pians bedienen, ganz dieselbe ist; sie sagen, daß sie die Krankheit durch Hunger tödten.

Die Blatternimpfung scheint bei allen Bewohnern des innern Afrikas bekannt; man impft zwischen Zeige- und Mittelfinger. Auch der Aderlaß ist hier gebräuchlich und wird am Kopfe oder an den Füßen ausgeführt. Zum Aderlaß am Kopfe wird ein Strick um den Hals gelegt, und wenn die Gesichtsvenen anschwellen, wird die Ader unter der Nasenwurzel geöffnet. Dies Verfahren ist an Hrn. *Boudouin* selbst ausgeführt worden. —

Im Biled-ul-Djerid oder Dattellande finden sich andere Krankheiten. Eine Augenentzündung ist daselbst so verbreitet, daß fast alle Einwohner davon befallen sind; sie verursacht oft Trichiasis.

Bei den Weibern zu Metelli und Ouerguela hat Hr. *Boudouin* viele Kröpfe gesehen. Der erste dieser Orte ist ein schwarzer, außerordentlich harter Fels; der zweite hat eine morastige Lage.

Die Geophagie oder das Erdessen ist so häufig, daß die wohlschmeckendsten Erden öffentlich verkauft werden; es sind dies Kreide- und Thonarten, welche man ohne Schwierigkeit gegen Salz oder Datteln austauscht, welche letztere die Hauptnahrung der Bewohner ausmachen.

Das alte Tegort, heut zu Tage Tuggurt, besteht aus einem Dutzend kleiner von Morästen umgebener Städte; auch herrschen daselbst die Wechselfieber gewöhnlich vom Mai bis zum October, und sie hinterlassen zumeist Anschwellungen der Unterleibseingeweide, dergleichen man auch bei den, die dasigen Weiden besuchenden Thieren findet. Hr. *Guyon* erinnert hierbei daran, daß die Römer sehr vernünftiger Weise über die Salubrität der Gegenden aus den Eingeweiden der Thiere urtheilten.

Die Therapie im Lande beschränkt sich fast ganz auf Amulette.

Die Gebärenden setzen sich auf eine Art Stuhl und ergreifen mit beiden Händen ein herabhängendes Seil, während eine hinter ihnen stehende alte Frau den Unterleib von oben nach unten mit einem nach der Länge gelegten Handtuche zusammendrückt.

Schufswunden werden mit geschmolzener Butter behandelt, die man in dieselben hineingießt.

Gegen Knochenbrüche bedient man sich einer sehr einfachen Vorrichtung, bestehend in einer Art von Schienen aus Rohr (*Arundo donax*), welche auf die Art mit einander verbunden sind, wie bei dem, den Thierärzten unter dem Namen *Chapolet* bekannten Instrumente. Flachs und Lappen werden zwischen das Glied und den Apparat gebracht und durch einige Bindengänge befestigt. Bisweilen bedeckt man das Ganze mit einer Umkleidung von Thonerde, die mit Eiweiß vermischt ist; was an den unabwehbaren Apparat des Hrn. *Larrey* erinnert.

Hr. *Boudouin* hat auch einige Albinos angetroffen, und Hr. *Guyon* erwähnt deren Drei am Schlusse seiner Abhandlung. (*Bulletin de l'Academ. royale de Médecine*, I, 18.)

4.

Phthisis, tuberculosa ventriculi.

(Briefliche Mittheilung des Herrn Stadt-Physikus Dr. *Ruhmann* in Rathenow an Hrn. Dr. *Bürger* in Berlin.)

Der Pr. S. in G., dessen Sie sich noch erinnern werden, ist nicht mehr unter den Lebenden. Die einzigen sinnlich wahrnehmbaren Merkmale seiner Krankheit waren eine *Febris lenta* mit unregelmäßigen *Exacerbationen*, häufige, einen penetranten Geruch nach Schwefelwasserstoffgas verbreitende *Ructus*, langsame *Abmagerung* bei gutem *Appetit*. Die *Excretiones alvi et urinae* boten nichts *Abnormes* dar; der Harn war immer klar und von gelber Farbe. Während eines *intercurrirenden Wechselfieber-Anfalles* erfolgte einmal ein heftiges *Erbrechen*, wodurch außer den genossenen Speisen eine käsig-e, flockige, in der Flüssigkeit schwimmende, dem *Zitter* ähnliche Materie ausgeworfen wurde. Einmal ereignete es sich, daß der Kranke ohne alle Beschwerden, vielmehr mit großer *Erleichterung*, eine *ansehnliche Menge*

flüssigen, dunkeln Bluts beim Stuhlgange verlor. Der Unterleib war während der ganzen Dauer der Krankheit (vom Januar bis Juli) immer weich, nirgends schmerzhaft oder aufgetrieben.

Die Section ergab eine ungeheure Tuberkelbildung zwischen den Magenhäuten, vom obern concaven Rande bis zum Pförtner. Viele Tuberkeln befanden sich im Zustande der Erweichung, andere in dem der Crudität. An vielen Stellen des Magens zeigten sich knotige, feste, fast knorpelartige Verhärtungen. Die Tunica villosa war an den meisten Stellen mürbe und löste sich leicht von den übrigen zum Theil breiartig erweichten Häuten ab. In der Gallenblase fanden sich 24 Steine, die erstere ganz anfüllten. Alle übrigen Intestina von bester Beschaffenheit.

Wenn auch die in vorstehender Mittheilung angegebene Tuberkelbildung zwischen den Häuten des Magens nicht grade zu den grossen Seltenheiten gehört, da wir schon in *Haller's opusculis pathologicis*, bei *Morgagni* (de sedibus et causis morborum per anatomen indagatis, Tom. III.) und neuern Schriftstellern ähnliche Fälle finden, so bleibt es doch auffallend, dass eine so bedeutende Destruction, wie die oben angegebene, nicht mehr Zeichen, aus denen man die Art des Leidens hätte mutmaßen können, als: Ekel, öfteres Erbrechen, Schmerz oder Druck in der Herzgrube, Aufgetriebenheit derselben, Appetitlosigkeit, belegte Zunge, Unregelmässigkeit in der Leibesöffnung u. s. w. dargeboten hat. Aber nur ein einziges Mal trat ein heftiges Erbrechen ein, wodurch eine käsige, flockige, dem Eiter ähnliche Materie ausgeworfen ward, und dies fand noch während eines intercurirenden Wechselfieber-Anfalles Statt, ohne den vielleicht jenes Erbrechen gar nicht erregt worden wäre. Die häufigen, einen penetranten Geruch nach Schwefelwasserstoffgas verbreitenden Ructus konnten auch kein besonderes Zeichen abgeben, da wir sie bei den verschiedenartigsten Leiden des Unterleibes wahrnehmen, der Kranke dabei guten Appetit hatte, die Se- und Excretionen in Ordnung und der Unterleib nirgends schmerzhaft oder aufgetrieben war. Eben so wenig liess sich aus dem einmaligen Abgange von dunkeltem, flüssigem Blute beim Stuhlgange auf ein Magenübel schliessen. —

Der ausgezeichnete und erfahrene Arzt hielt das Leiden für eine venoso-gastrica lenta und hat durch diese Annahme gewiss nicht geschadet.

Dr. B.

4.

Monatlicher Bericht

über

den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin.

Mitgetheilt

aus den Akten der Hufeland'schen med. chirurg. Gesellschaft.

Mit der dazu gehörigen Witterungs - Tabelle.

Januar,

(vom 30sten December bis 3ten Februar.)

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tafel.

Es wurden geboren: 456 Knaben,
414 Mädchen,

870 Kinder.

Es starben: 377 männlichen,
330 weiblichen Geschlechts über,
und 434 Kinder unter 10 Jahren.

1141 Personen.

Mehr gestorben 271.

Im Januar des vergangenen Jahres wurden

geboren: 378 Knaben,
336 Mädchen,

714 Kinder.

Es starben: 189 männlichen,
137 weiblichen Geschlechts über,
und 263 Kinder unter 10 Jahren.

589 Personen.

Mehr geboren 125.

Im Verhältniß zum Monat Januar des vorigen Jahres wurden im Januar dieses Jahres 156 mehr geboren, und starben 552.

Der rheumatisch-gastrische Charakter der Krankheiten der in den vergangenen Monaten der herrschende gewesen war, nahm gleich Anfang des Monats einen rheumatisch-catarrhalischen an, und zeigte in seinem Verlauf alle Zeichen der Grippe, die sich mit einer Schnelligkeit, und in solcher Ausdehnung verbreitete, wie es bei früheren Epidemien der Art, die hier herrschten, nie der Fall war. Gegen Ende des Monats verminderte sich zwar die Zahl der Kranken, doch traten häufig Longenentzündungen und nervöse Fieber als Folge der nicht gehörig abgewarteten Grippe hervor. Uebrigens war der Verlauf der Krankheit im Allgemeinen nicht gefährlich, doch wurde sie häufig tödtlich für Kinder, Greise, Schwangere und Schwindsüchtige. Andere Krankheiten und selbst Ausschlag-Krankheiten jeder Art kamen nur wenige zur Behandlung; Pocken zeigten sich aber noch immer, und es starben daran 6 Personen. unter denen 4 Erwachsene.

Specielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsende.		Kinder.		In summa Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Entkräftung Alters wegen	36	64			100
An Schwache bald nach der Geburt				13	24
An Entkräftung	1	1			2
Unzeitig und tödt geboren			26	18	43
Beim Zahnen				4	9
An Starrkrampf					1
An Kinnbackenkrampf					3
An Brustkrampf	1				2
Unter Krämpfen	2		59	47	108
An Skropheln und Drüsenkrankheit	1		2		6
An Schwämmen				1	1
An Gehirnwassersucht			6	2	8
An Wasserkopf			3	1	4
An Stick- und Keichhusten		1	4	3	8
An den Pocken	2	2	1	1	6
An Masern				1	1
An der häutigen Braune (Group)			3	2	5
An der Rose	1			1	2

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summe in a. Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An der Gehirnentzündung.	3	6	9	5	22
An der Lungenentzündung	20	13	12	12	59
An der Unterleibsentzündung.	3	—	—	—	3
An der Bauchfellentzündung.	1	1	—	—	2
An der Darmentzündung.	1	1	—	—	2
An der Halsentzündung (Bräune)	—	—	4	3	7
An Herz-Entzündung.	—	—	—	1	1
An Herzbeutelentzündung.	—	1	—	—	1
An der Brustentzündung.	5	3	—	—	8
An der Grippe	5	4	1	—	10
An Entzündungsieber	3	5	1	—	9
An Nervenieber.	20	6	4	4	34
An Gallenieber	1	—	—	—	1
An Schleimieber.	2	2	—	—	4
An Faul- und Fleckieber	2	—	—	—	2
An Kindbettieber.	—	3	—	—	3
An abzehrenden u. schleichenden Fieber	17	28	37	32	114
An der Lungenschwindsucht.	94	60	3	3	160
An der Halsschwindsucht.	3	3	—	—	6
An der Unterleibschwindsucht	3	1	—	—	4
An der Blaseschwindsucht	1	—	—	—	1
An der Wassersucht	10	18	3	1	38
An der Brustwassersucht.	13	9	—	1	23
An der Herzbeutelwassersucht.	—	1	—	—	1
An der Leberkrankheit.	—	2	—	—	2
An Leberverhärtung.	2	2	—	—	4
An Durchfall	—	—	1	—	1
An Brechdurchfall	—	—	—	1	1
An der Ruhr.	—	—	—	1	1
An Erbrechen.	1	—	—	—	1
An Blutsturz	—	1	—	—	1
An Blutbrechen.	—	1	—	2	3
An Lähmung	2	2	—	—	4
An Schlag- und Stickfluß.	82	79	37	20	227
An der Trunksucht.	0	—	—	—	0
An Krankheiten der Urinwege.	—	—	1	—	1
An organischen Fehlern	3	—	—	—	3
An organischen Fehlern des Gehirns.	1	1	—	—	2
An organ. Fehlern im Unterleibe	4	1	—	—	5
An organischen Fehlern des Herzens.	3	6	—	—	9
Im Wahnsinn.	1	2	—	—	3
An Bruchschaden	—	1	—	—	1
An Knochengeschwüren	1	—	—	—	1
An Krebs.	2	—	—	—	2
An Mutterkrebs	—	3	—	—	3
An Wasserkrebs.	—	—	1	1	2
An Brand.	2	2	—	—	4
An Engbrüstigkeit.	1	—	—	—	1
An der Windgeschwulst.	1	—	—	—	1
An Gehirnerweichung.	—	1	—	—	1
An Zellgewebeerhärtung.	—	—	—	1	1

Krankheiten.	Erwach- sene.		Kinder.		Summe Personen
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Magenerweichung.	1	1	1	1	4
An Magenverhartung.	1	1	1	1	4
Durch Selbstmord.	4	3	1	1	9
An nicht benannten Krankheiten	1	3	1	1	6
Durch Unglücksfälle.	3	1	—	—	4
Summa	377	330	237	197	1141

Die Bibliothek der prakt. Heilkunde, Januar 1837 enthält:

Histoire des maladies observés à la grande armée française pendant les campagnes de Russie en 1812 et de l'Allemagne en 1813; par le Chevalier J. R. L. de Kerckhove dit de Kirckhoff.

Handbuch der speciellen Krankheits- und Heilungslehre, mit besonderer Rücksicht auf die Physiologie, von Dr. K. H. Baumgärtner.

Kurze litterarische Anzeigen.

Ideen über das Wesen und die Heilungsart der Gallen-, gastrischen und Nervenfeber, von Dr. Ed. Pueter.

Die freie Hansestadt Bremen und ihr Gebiet, in topographischer, medicinischer und naturhistorischer Hinsicht geschildert von Ph. Heineken.

Versuch einer medicinischen Topographie von Koblenz. Von Dr. Jul. Wegeler.

Ueber schwammige Auswüchse der weiblichen Geschlechtsorgane. Von Fr. Ludw. Meissner.

Akademische Schriften der Universität zu Berlin.

C. F. Emmert, Observationes quaedam microscopicae in partibus animalium pellucidis institutae de inflammatione.

M. L. Graeff, de singulari fungi medullaris casu.

Litterarisches Intelligenzblatt.

No. I.

1837.

Im Verlage der Buchhandlung *G. P. Aderholz* in Breslau ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Zur Geschichte der Medicin in Schlesien. Erstes Heft: Die vorliterarischen Anfänge. Von Dr. *A. W. E. Th. Henschel*, Professor a. d. Univ. Breslau. Gr. 8. 8 Bogen. Geh. 16 Gr.

Die Krankheiten des Foetus, von Dr. *J. Grützer*, ausübendem Arzte und Geburtshelfer. Gr. 8. 18 Bogen. 1 Rthlr. 8 Gr.

In dem Verlage von *F. A. Brockhaus* erscheint und ist durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen:

Allgemeine medicinische Zeitung. In Gemeinschaft mit Professor Dr. *J. B. Friedreich* und Obermedicinalrath Dr. *C. Hohnbaum* herausgegeben von Dr. *Karl Pabst*. Jahrgang 1837. Wöchentlich erscheinen 2 Nummern von einem Bogen in gr. 4. Preis des Jahrgangs 6 Thlr. 16 Gr.

Diese Zeitschrift, auf deren Redaction besondere Sorgfalt verwendet werden soll, wird von diesem Jahre ab wieder in meinem Verlage erscheinen und namentlich enthalten: *Originalabhandlungen über irgend einen besonders zeitgemäßen Gegenstand der theoretischen und praktischen Medicin; Auszüge aus den besten und neuesten Schriften deutscher oder fremder Sprachen; Kritik der neu erscheinenden medic. Schriften*, zu welchem Behufe die Herren Verleger um Einsendung eines Freiexemplars an die Redaction gebeten werden; *Miscellen und Correspondenznachrichten.*

Probenummern sind durch alle Buchhandlungen grat zu bekommen.

In der *Laupp'schen* Buchhandlung zu Tübingen und in allen Buchhandlungen
Annalen der Staats-Arzneikunde, herausgegeben
 von *P. J. Schneider* und *Dr. J. H. Schürmayer*
 Wirkung der in- und ausländischen Mitgl.
 des Großherzoglich Badischen Medicinal-
 Beförderung der Staats-Arzneikunde.

Zweites Heft. gr. 8. br. Preis 2 Fl.

Diese *Annalen* haben sich gleich bei ihrer
 Erscheinung einer aufsergewöhnlichen Theilnahme
 erfreut, und es gereicht uns zum Besonderen
 anzuzeigen zu können, daß ihr Fortbestehen
 gesichert ist.

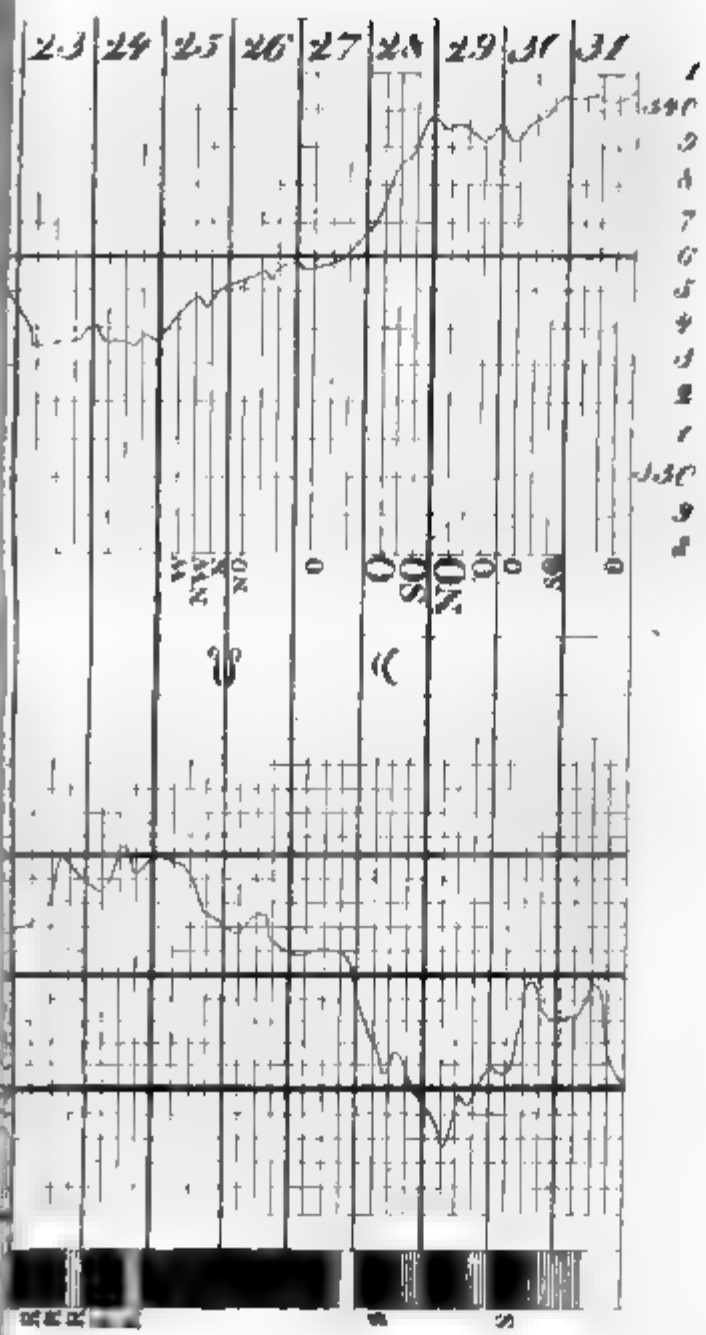
Im Verlage der *Buchhandlung des Waisenhauses*
 ist erschienen und durch alle Buchhandlungen
 In- und Auslandes zu beziehen:

Hohl, Dr. A. F., Die geburtshülftliche Exploration
 Theile. gr. 8. 3½ Rthlr.

1ster Theil das Hören oder die geburtshülftliche
 Exploration, mit 1 Kupfertafel.

2ter Theil das explorative Sehen und Fühlen
 Ueber den Werth und die Brauchbarkeit
 des Werkes spricht sich die „*Berliner*
Central-Zeitung“ folgendermaßen aus:

Der achtbare Verfasser dieser gehaltsvoll-
 absichtige, in derselben die Lehre der geburtshülftlichen
 Exploration auf eine für den Lehrling
 den Meister dieser Kunst gleich entsprechende
 zu tragen, dem erstern einen Führer in die
 Hand, der ihn bei dem Lernen und dem Ue-
 bernehmen leiten soll, dem letztern aber eine Ver-
 weisung zur weiteren Forschung und zur Mittheilung von
 widerlegenden oder neuen Beobachtungen
 anzubieten. Diesen Zweck hat der Verfasser
 das Vollständigste erreicht, indem der Lehrling
 Klarheit und Gründlichkeit der Darstellung,
 den Meister durch die tiefe, wissenschaftliche
 reichhaltige Angabe der Quellen, vollkommen
 werden dürften. Da der Raum dieses Blattes
 gestattet, in die Einzelheiten des Werkes
 zu gehen, so bemerkt Referent bloß im Allgemeinen,
 dies die vollständigste und beste Schrift sey,
 diesen Gegenstand bis jetzt erschienen ist.





C. W. Hufeland's

J o u r n a l

der

practischen Heilkunde.

Fortgesetzt

von

Dr. E. Osann,

**ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der med.
chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des
K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler - Ordens dritter
Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.**

*Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Gothe.*

II. Stück. Februar.

B e r l i n.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



I.
Glückliche Heilung
von
drei psychischen Kranken
auf somatischem Wege.

Von
Dr. August Droste
in Osnabrück.

Mit dem Entstehen von Geistesverarmung gleichzeitig als objective Erscheinungen eintretende Vegetationsveränderungen, so wie in Leichen von Verrückten wahrgenommene Struktur-Abweichungen der Organe, Degenerationen und normwidrige Eingeweide-Lagen weisen unzweideutig auf den nahen Zusammenhang zwischen Leib und Seele hin; die in der Pubertät, der Menstruationsperiode, der Schwangerschaft, dem Wochenbette und dem Alter der Decrepidität oft vorkommende Gemüthsverstimmung und Verstandesverwirrung zwingen zu der Annahme eines körperlichen Grundes. Wenigstens sieht man derartige Begleitungs-Zustände häufig wieder verschwinden, wenn das Gleichgewicht der in diesen Entwicklungs-Vorgängen überthäti-

gen oder verstimmten und in ihrem harmonischen Zusammenwirken gestörten Systeme der Irritabilität, Sensibilität und Reproduktion nach einem naturgemäßen Verlaufe oder dem Eintritte eines aushelfenden Krankheitsprocesses allmählig wieder hergestellt ist. Mögen auch absichtliche Uebertretungen der Gesetze der Moral und des Staates unter dem Scheine von Wahnsinn unternommen worden seyn, so verdienen diese, den Organismus gewaltig erschütternde, Lebens-Stadien nichts destoweniger bei der Beurtheilung einer synchronistischen Krankheit der Psyche große Rücksichten. Wo aber auch in anders entstandenen Vernunftstörungen das schärfst bewaffnete Auge keine somatische und physische Alienation zu erblicken vermag, wird doch nach den Regeln der Analogie und Induktion eine dynamische Ursache zu erforschen und nicht selten zu ermitteln seyn.

Buzorini, der in seinen Grundzügen der Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten den Satz aufstellt, daß die nächste Ursache, welche die krankhafte Veränderung der psychischen Verrichtungen, das Delirium, hervorruft, in einem krankhaften Zustande des Nervensystems, der sich auch sicher angeben lasse, beruhe, daß diese bei den acuten und chronischen Delirien im Wesentlichen dieselbe, d. h. acute und chronische Neuropathie sey, hat damit ein leicht zu Verirrungen führendes, aber mit Vorsicht zu bebauendes und dann hoffentlich seegensreiche Früchte bringendes Feld betreten. *Nasse* und *Jacobi* nehmen ebenfalls keinen essentiellen Unterschied zwischen chronischen und acuten Delirien an und suchen den Sitz der Seelenstörung in allen Systemen und

Organen des menschlichen Körpers. *Naumann* hält alle sogenannte Geisteskrankheiten für in dem gebundenen Zustande der einigenden Vernunft begründete Missverhältnisse zwischen Verstand und Willen, die daraus hervorgehen, daß der richtige Standpunkt der Seele zum Weltganzen, der eine angemessene endliche Lebensform voraussetze, verschoben ist und nur im Organismus aufgesucht werden kann. Eines besonderen Seelensitzes, wie einst *Cartesius* als solchen die *Glandula pinealis* bezeichnete, bedarf es, um das Höhere im Menschen für immateriell und selbstständig zu halten, eben so wenig, als die teleologisch unerfalsliche Erscheinung, daß die nämliche Kraft, deren Wesen Thätigkeit ist, in dem Verkehrten anders wirkt, zu einem Materialismus führen kann, wenn man den Körper für ein begeistigtes Organ der Seele hält, deren vorzüglichere, das humane Leben bedingende, Aktionen in bestimmten, leicht verletzbaren Provinzen desselben vollbracht werden, in denen die geringste Veränderung eingetreten seyn und wonach das ganze Räderwerk in seinem Laufe anders gerichtet werden kann. Plötzlich ausbrechende, tief erschütternde Affekte — Schreck, Aerger, Zorn, Freude — vermögen, wie Beispiele davon vorliegen, augenblicklich das Leben aufzuheben oder die übereinstimmende Thätigkeit aller Seelenkräfte zu schwächen und in Unordnung zu bringen. Oeffentliche Beschimpfungen, Ehre und Gefühl tief verletzende Kränkungen können sowohl körperliche Krankheiten hervorrufen, wie Störungen des Geistes, Gleichgültigkeit, Ueberdruß und Verachtung des Lebens bewirken, ja zum Selbstmord treiben! — Der tief eingreifende Einfluß des Mißbrauchs

der geistigen Getränke auf den somatisch - psychischen Menschen stellt sich häufig genug dar. In den Leichen an der Trunksucht Verstorbener findet man zum Oefteren bedeutende Destruktionen und Degenerationen des chylopoetischen, wie des Blutgefäßsystems. Unter immer zunehmender Reizbarkeit des Gemüths und der Nerven litten sie wohl an der Wassersucht, Schwindsucht, an Anorexie, Dysphagie, an Verhärtungen und Verschwärungen des Tubus alimentarius, der Drüsen, des Mesenterii und Mesocoli, so wie des Pankreas, an Anschoppungen der Leber und Milz, an Erweiterungen und Verknöcherungen der Herzhöhlen und großen Gefäße, an heftigen Congestionen nach der Brust und dem Kopfe. Die permanente Turgescenz der Gefäße, die ununterbrochene Beschleunigung des Blutlaufes, die stete Spannung und unnatürliche Stimmung der Nervengeflechte des Bauches, insonderheit des Plexus solaris, die sich den übrigen Regionen des Nervensystems und dem Gehirne mittheilten, wiederholte Abweichungen der geistigen Thätigkeit, häufige Schöpfungen einer kranken Einbildungskraft bildeten bei Manchen verkehrte Begriffe und Urtheile, die den Willen zu unsinnigen und gewaltthätigen Handlungen hinrissen und später wirkliche psychische Krankheiten zur Folge hatten. Wie die Cur oder vielmehr Heilung dieser in vielen Fällen nachgewiesen ist, so zeigt es die Erfahrung überhaupt wiederholentlich, daß physische Arzneimittel der Intemperatur der Reizbarkeit der Rumpf- und Gehirnnerven eine andere Richtung zu geben, dadurch Gleichgewicht und normales Kraftverhältniß in den verschiedenen Seelenpotenzen wieder herzustellen, Einklang und richtige Be-

ziehung derselben zu einander, Harmonie der äußern und innern Sinne, die gehörige Stärke der Phantasie, die äußere und innere Besonnenheit, so wie die richtige Verknüpfung der Ideen unter sich und mit den Funktionen des Willens wieder hervorzubringen im Stande sind. Das Gefühlsvermögen ist von allen Seelenvermögen dasjenige, sagt *Reil*, auf welches wir mit dem größten Vortheile wirken können. Wir haben es in unserer Gewalt, dasselbe direkt und auf eine bestimmte Art zu erregen. Dies gilt wenigstens von den körperlichen Gefühlen, die wir gezwungen und in einer Stärke hervorbringen können, daß sie den Kranken nöthigen, sie zu beachten. Denn es steht nicht mehr in unserer Willkühr, die Gefühle abzuhalten, wenn der Zustand des Körpers hervorgebracht ist, in welchem sie gegründet sind. Der Brechweinstein erregt uns Ekel, auch wenn wir es nicht wollen; er macht uns schmerzhaft Pusteln, wenn wir es nicht wünschen. Gefühle wirken auf das Vorstellungsvermögen, nöthigen dasselbe, die Ursachen derselben aufzusuchen; sie nehmen, wenn sie stark sind, den innern Sinn in Anspruch und zwingen ihn, sich selbst als das Subjekt des Gefühls zu betrachten. Sie wecken also die äußere und die innere Besonnenheit. Sie fixiren die Aufmerksamkeit, ziehen sie auf andere Gegenstände und bewirken wenigstens eine zeitweilige Aufhebung der krankhaften Geistes-Richtung. Sie bethätigen das Begehrungsvermögen und durch dasselbe den Verstand, insofern die erregten Begierden denselben antreiben, die Objekte der Gefühle zu vervielfältigen, die Mittel zur Erhaltung der angenehmen und zur Entfernung der unangenehmen

aufzusuchen, Obwohl nicht eine Heilmethode für alle psychischen Krankheitsfälle paßt, nicht von specificis die Rede seyn kann, vielmehr eine vielfältige und rationelle Therapie, die eine, wo möglich genau erkannte, individuelle pathognomonische Basis haben muß, dabei eben so erforderlich ist, als wenn der organische Leib somatische und dynamische Krankheitsformen darbietet, so haben sich doch einige Mittel in frühern und spätern Zeiten zu diesem Ende besonders bemerklich gemacht,

Plinius erwähnt in seiner bekannten Naturgeschichte (Vol. IV. lib. 22. Cap. 64.) des *Helbori albi* als gegen insania melancholica hilfreich. In *Auli Gellii noctium Atticarum* lib. 17. Cap. 15. findet sich dasselbe Mittel ad instantiam vigoremque mentis servandam et contra morbum comitalem utile angegeben. *Persius* gedenkt desselben in seinen Satyren (4, 16). *Horaz* sagt Satyr. II, 3. v. 82: Danda est elbori multo pars maxima avaris, und v. 166: Naviget Anticyram (stultus et insanus scilicet), so wie ad Pisones, 300: Nanciscetur enim pretium nomenque poetae, si tribus Anticyris caput insanabile numquam Tonsori Licino commiserit. *Ovid* schreibt (Pont. 4, 3, 53): i, bibe, dixissem, purgantes pectora succos, et quidquid tota nascitur Anticyra. Die Alten gebrauchten die weisse Nieswurz zu ihrem Helborismus gegen Geisteszerrüttungen, indem sie nach gewissen Regeln im Frühjahr und Herbste Erbrechen und Laxiren damit erregten, wornach die schwarze Galle und das rohe zähe Phlegma abgeführt werden sollte. *Reil* giebt ihn in seiner Fieberlehre (Bd. 4. S. 529) umständlich so an, wie er hervorgebracht worden

und angewandt seyn soll. Auch *Lorry* (von der Melancholie, a. d. Latein. 1770. Bd. 2. S. 403. 448), *Hahnemann* (diss. de Helleborismo veterum. Lips. 1812), *Arnold* (Beob. üb. d. Natur, Art, Ursache und Verhütung des Wahnsinns und der Tollheit. A. d. Engl. 1784. Bd. 1. S. 13), *Murray* (Appar. medicaminum, Vol. V. P. 149) und *Dierbach* (die Arzneimittel des Hippocrates, S. 107) führen ihn mit seinen Cautelen an. Nicht auf diese Weise, aber gegen dieselbe Krankheit gebrauchten die weisse Nieswurz mit und ohne Erfolg: *Murray* (Appar. medic. Vol. V. P. 153), *Greding* (Samml. med. Schriften. Bd. 1. S. 179. 229), *Wendt* (Agassiz, diss. de therapia moriae. Erl. 1785), *Auenbrugger* (Experimentum nascens de remed. specifico sub signo specifico in mania viror. Vienn. 1776), *Hahnemann* (Hufeland's Journ. d. pr. H. Bd. 2. S. 556), *Rademacher* (Hufeland's Journ. d. pr. H. Bd. 4. S. 820), *Dr. J. Maclean* (S. Edinburgh med. and Surgical Journal 1818 Juli. Conf. Hufeland's Journ. d. pr. H. Bd. 48. 3. P. 108).

Die *Gratiola* soll sich heilsam gegen Geisteszerrüttungen, die aus erloschener Nervenempfindlichkeit im Unterleibe, daher rührenden Stockungen, passiven Congestionen, mangelhaftem Blutumlaufe, entsprungen waren, bewährt haben. [*Kostrzewski*, Diss. de Gratiola. Vienne 1775. *Sommer*, de virtute et vi med. Gratiolae. Rigae 1794. *Erhard*, Diss. de Gratiola ejusque praesertim in mania usu. Lips. 1818. *Lentin*, Beiträge zur ausüb. Arzneiw. Bd. 2, S. 155 und in *Hufeland's Journ. d. pr. H. 1. Bd. S. 71*. *Buchholz*, Beiträge z. gerichtl. Arzneigel. Bd. 4. S. 77 und in *Hufeland's Journ.*

d. pr. H. Bd. 2. S. 142. *Fischer*, *Vers. u. Anl.* z. med. Armenpr. Anhang Nro. 6. *Hartmann* in *Hufeland's Journ.* d. pr. H. Bd. 45. St. 4. S. 115].

Die *Colocynthides* wurden gebraucht, wenn es nöthig schien, nach den Gesetzen des Antagonismus einen kräftigen Reiz in der niedern Nervensphäre hervorzubringen, oder wenn sich die Bauchnerven in einem Zustande grosser Atonie befanden und Stockungen im Unterleibe vermuthet werden mußten. [*Dalberg* in der *Samml. auserl. Abb. z. Gebr. f. pr. Aerzte.* Bd. 10. S. 729. *Chrestien*, *Jatroliptik.* Uebers. von *Bischoff.* S. 104].

Das *Scammonium* war schon den griechischen Aerzten bekannt. Die Aerzte des Mittelalters benutzten es häufig unter dem Namen *Diagrydium*. Die Aloë fand ihre Indication bei Stockungen in den lymphatischen Gefässen und in den drüsigen Organen des Unterleibes, wodurch Melancholie entstanden war.

Die *Jalappa* wandte *Rademacher* in grossen, selbst Purgiren erregenden Gaben bei Wahnsinn an. Sie sollte einen Gegenreiz und eine antagonistische Ableitung auf den Darmkanal erzeugen. Der Erfolg war erwünscht. S. *Hufeland's Journ.* d. pr. H. Bd. 10. St. 2. S. 65.

Durchdringende Reizungen der Nervengeflechte des Unterleibes mit drastischen Mitteln haben sich durch ihre erspriessliche Wirkung überhaupt empfohlen und häufig eine bessere Wirkung der gegen den Krankheitszustand direkt gerichteten Arzneien veranlaßt. Auf ähnliche Weise hoben Ekelkuren, die vorzuge-

weise mit Brechweinstein, aber auch mit Zink- und Kupfer-Vitriol instituiert waren und längere Zeit unterhalten wurden, eine ungleichmäßige Vertheilung der Nerventhätigkeit und machten das Vorstellungsvermögen für äufere Eindrücke wieder empfänglich, indem sie contrastimulirend wirkten, das Cerebralsystem aus seinem tiefen Torpor weckten, oder die excessive Thätigkeit desselben herabstimmten. Besonders sind sie angewandt in den höhern Graden von Manie, Melancholie und Nostalgie, die ein sichtbares Schwinden der körperlichen und geistigen Kräfte begründete. Gute Wirkungen haben davon gesehen: *Ferriar* (Bemerk. üb. Wassers., Wahnsinn, Wasserscheu, ansteck. und andere Krankheiten. A. d. Engl. 1793. S. 261), *Voss* (Hufeland's Journ. d. pr. H. Bd. 5. S. 912), *Müller* (Hufeland's Journ. d. pr. H. Bd. 20. St. 2. S. 122), *Nasse's* Zeitschrift f. Anthropologie. 1833. S. 197), *Beust* (Hufeland's Journ. d. pr. H. Bd. 41. St. 2. S. 131), *Chrestien* (De la méthode iatrophtique etc. 1801. Samml. aus-erles. Abhandl. z. Gebr. f. pr. Aerzte. Bd. 22. S. 57), *Esquirol* (Allg. u. spec. Pathologie und Therapie der Seelenstörungen, bearb. v. Hille. 1827. S. 247), *Chiarugi* (Abb. üb. d. Wahnsinn. A. d. Ital. 1795. Bd. 2. S. 399), *Horn* (Oeffentl. Rechenschaft üb. m. 12jähr. Dienstführ. u. s. w. S. 219), *Neumann* (Die Krankheiten des Vorstellungsverm. 1822. S. 299), *Coxe* (Prakt. Bemerk. üb. Geisteszerr. u. s. w. A. d. Engl. S. 131), *Schneider* (Entw. z. e. Heilmittell. gegen psych. Krankh. 1824) und *Barkhausen* (Beobacht. üb. d. Säuferwahnsinn. Bremen 1828).

Den größten Ruf haben sich die Narkotica von jeher in ihrer direkten und umstimmenden

Wirkung auf die höheren nervösen Organe und sämtliche Nerven ausbreitungen erworben. Die Belladonna rühmen: *Evers* (Schmucker's verm. Schriften, Bd. 1. S. 173), *Jahn* (Mat. med. Bd. 1. S. 449), *Stark* (Handb. Bd. 2. S. 36), *Ludwig* (Diss. de Bellad. Jenae 1789), *Münch* (Observ. pract. circa usum Bellad. P. 17), *Reimer* (Hufeland's Journ. d. pr. H. Bd. 17. St. 2. S. 125), *Buchhave* (Samml. auserl. Abb. zum Gebr. f. pr. Aerzte. Bd. 14. S. 617), *Hufeland* in seinem Journ. d. pr. H. Bd. 9. St. 3. S. 100 und *Schmucker* in seinen verm. Schriften. Bd. 1. S. 60.

Wie *Reil* (Fieberlehre, Bd. 4. S. 437) und *Seiler* (Horn's Archiv f. med. Erf. 1815. Jan. Febr. S. 89) durch *Stramonium* entstandene Geisteskrankheiten anführen, so geben *Störk*, *Schmalz* (Chirurg. und ined. Vorfälle. S. 178), *Neubeck* (Hufeland's Journ. d. pr. H. Bd. 36. St. 2. S. 107) und *Bernard* (Gerson und Julius Magazin, Bd. 8. S. 291) damit bewirkte Heilungen derselben an.

Von der Wirksamkeit des *Opiums* und den Lobpreisen desselben in Geisteskrankheiten handelt *Tralles* (Usus opii salubris et noxius, in morborum medela, solidis et certis principibus superstructus, a D. Balth. Ludv. Tralles. Vra-tislaviae 1762. Sectio quarta. p. 48 seqq.) *).

*) Ubi in superioribus Sect. 1. phaenomena sedulo enarrabam, quae opii assumptionem insequuntur, patuit per experientiam VI. effectus huius pharmaci non terminari in corpore, eiusque solius functiones mutare diversimode, sed in totum hominem redundare, atque in animam ipsam cogitantem corporis interventu se extendere, eiusque operationes mirum quantum variare. Igitur si morbose cogitat, ratiocinatur et vult anima, opium dextre porrectum quandoque saniora

an Swieten lobt es in der Melancholie und manie. (Conf. illius commentaria in H. Boer-

cogitata et ratiocinia reducere, voluntatisque inde pendentes aegritudines corrigere, atque eapropter melancholiae et maniae mederi posse, visum est medicis clarissimis, rerum eventu subinde ipsorum molimini-
bus annuente. Non pauci practi-
corum scriptorum melancholiam et maniam, cum utraque sit delirium sine febre, cum una ab altera non nisi gradu differat, cum una in alteram facile transmutetur, non seiungunt a se invicem, sed uno obtutu considerant.

Ferner: Id certum est per experientiam, opium pacare animum eumque exhilarare et alacrem animosumque reddere, ita ut gentes integrae mentis aerumnas et fastidia deyorato illo leniant, non secus ac Germani curas suas vini haustibus delinire dicuntur. Nonne igitur, si curis aterrimis, neque sine gravi et sordida causa cor hominis exedentibus, silentium ad tempus imponere, sensumque noctes atque dies pungentis aculei obtundere valet vinum et opium, moerores etiam imaginarios et tristitiam phantasticam id placare aptum erit? — L. c. P. 50.

Alio autem loco perplexis et insanis cogitationibus fatigatos melancholicos diuturno opii usu prorsum ex misero rerum statu curatos sese observasse refert *Thomsonius* (Diss. de opio. Propos. V. P. 124). — L. c. P. 51.

Antiquo tempore iam *Hippocrates*, quem usus opii latebat, mandragoram melancholicis laudavit. Vid. *Schulzii* hist. med. P. 160. — L. c. P. 51.

Neque adeo illustr. *Boerhaavius* (Aph. 1059) alienus fuit ab opio melancholicis praescribendo, quando in morbi primis initiis post assiduam obiectorum variationem animo conciliandam, diluentibus, demulcentibus paregoricis somnum procurandum esse monet, quo, si placidus inde obtineri queat, omnino ideae delirae obolitio ad tempus saltem optime impetretur. — L. c. P. 51.

Ex papavere parata pharmaca, cum aliis antiquioribus medicis, audacter apud maniacos adhibenda, a quibus aegri resipiscant, iam collaudavit *Aetius* (Lib. VI.

haave Aphorismos de cognosc. et curandis morbis. T. III. Hildburghusae 1754. P. 533. 534). *Sydenham* nennt das Opium ein medicamentum ita necessarium in manu hominis periti, ut sine illo manca sit ac claudicet medicina, und rätb es in insignioribus spirituum animalium affectibus an (Opera eius medica. Genevae 1736. P. 114. 185). *G. Wolfg. Wedel* spricht sich hierüber in seiner *Opiologia ad mentem academiae naturae curiosorum*, Jenae 1682. aus. *) *Galenus*

Cap. 8). Inter Neotericos non saltem nugivendus *Paracelsus* (Lib. de morb. Ament. T. II. C. 2. P. 301) opiata tamquam figentia materiam peccantem multis elogiis cohonestavit, sed graviores Practici iisdem plurimum detulerunt, neque boni eventus deesse exempla dicuntur. *Hildanus* (Cent. IV. obs. 9), *Thonerus* (Observat. P. 100. 256), *Wedelius* (Opiol. lib. II. sect. II. C. 2. P. 107), *Pitcarnius* (Elem. med. lib. II. C. 6), *Wepferus* (in observ. de morb. cap. conf. 84 et de apopl. app. P. 687) u. *Ridlinus* (in Lineis suis med. Anno 1700 mense Decembre observ.) heilten mania mit Opium und rühmen dagegen dasselbe. — L. c. P. 59.

Addit *Ridlinus* fiduciam suam in opiata declaraturus: vix quisquam etiam in hisce malis opium non laudabit (mania et melancholia). Von *Chisi* (Lettere mediche, P. 27) wird es ebenfalls gepriesen und in T. II. P. 169 der Consultations choisies des plusieurs médecins célèbres de l'université de Montpellier empfohlen. — L. c. P. 60.

Piso (de cogn. et curand. morb. cap. de mania) und *Willisius* (de anim. Brutorum. P. II. C. XII. P. 295) fanden es erwünscht. — L. c. P. 68 und 69.

*) Sunt quoque quae faciunt altos medicamina somnos, Victaque lethaea lumina nocte premant.

Cum excessus immoderatus omnium actionum animalium urget: cum haec diutius, ac par est, exercentur, vel invito aegro, indicatio adest somnum pro-

gehört zwar zu den Widersachern des Opium, doch mäfsigt er (nach *Wedel* l. c. p. 152) seine Furcht vor demselben dahin, dafs er sagt: Quod opium per se potum exitiale sit, neminem latere existimo; si autem cum aliis nonnullis sit praeparatum, aegros ita subinde iuvat, ut maxime salutiferum ipsis medicamentum esse videatur. *Wedel* sagt dagegen P. 155: venenum esse, communis est muscularum consensus. Moriatur, dicunt, quia opium accepit. Viaticum erit ad mortem. Sed vanus timor muliebris cordatum non terret medicum, ex lege artis et methodi medendi opiata praescribentem. *Sennertus* erinnert: Cum vigiliae in hoc malo (delirio sine febre) sunt pertinacissimae, ut aegros nonnunquam per aliquot menses non dormivisse observatum sit, somnus

vocandi: hoc apprime expedit Opium. Lib. II. Sect. I. Cap. II. P. 84.

Exempla feliciter adhibitorum opiatorum in mania cum cordialibus et humectantibus videri possunt apud *Hildan.* Cent. 4. obs. 9. P. 293 in melancholia ad maniam vergente *Horst.* 1. 10. obs. 3. aliasque.

Nos in iisdem casibus aliquoties utiliter in usum vocavimus opiata, praemittentes vel emetica, vel purgantia, et praeter alia appropriata interponentes modo acida, modo urinosa, in furore uterino Bezoardicum etc. Lib. II. Sect. II. Cap. II. P. 106. 107.

Sacrae vitae anchora est opium (medicamentum divinum) bene et circumspecte agentibus, Cymba autem Charontis in manu imperiti et ceu gladius in manu furiosi. Cavendum ergo, ne *ναρκώτικα* fiant *νεκρώτικα*.

Quantumvis igitur opiata in infinitis morbis insignem et egregium praestant usum, imprudens tamen et indiscriminatus eorum usus mortem multis intulit, licet exempla talia rarius annotentur, exitus enim felices diligenter colligimus, *ἀποτυχίας* autem et mortes nec animadvertimus. Es fehlt in dem Werke nicht an berühmten Namen gegen dasselbe. Sieben volle Quartseiten enthalten im Cap. IV. Sect. III. Lib. II. invectivae in opium.

omnino provocandus. Monendum autem hic est, somniferorum non eandem esse naturam. Quaedam enim licet somnum inducant, spiritus tamen magis turbant, et ubi aegri evigilant, longe inquietiores, quam antea evadunt, ac malam curatu difficilius reddunt, qualis sunt Hyoseyamus, Solanum furiosum, imo nec opium ipsum, nisi corrigatur, ab hac noxa immune (Med. pract. Lib. I. Vol. II. C. 15. P. 420. 421) und *Chiarugi* (Abhandl. üb. den Wahnsinn. Bd. 1. S. 174. Bd. 2. S. 401) rühmt es fast in allen Formen von Geisteskrankheiten. In der eigenthümlichen, sich durch große Nervenunruhe, Schreckhaftigkeit, Gliederzittern, anhaltende Schlaflosigkeit, und Sehen von allerhand wunderlichen, beängstigenden Gestalten, widerlichen Thieren, namentlich Ratten und Mäusen, auszeichnenden Krankheit der Trunksüchtigen, die zuerst von *Sutton* beschrieben wurde (über das Delirium tremens. A. d. Engl. von Heineken. Mit Vorrede von Albers. 1820. Hufeland's Journ. d. pr. H. Bd. 38. St. 4. S. 92 und Armstrong's practische Erläut. üb. den Typhus etc. A. d. Engl. von Kühn. 1821) ist Opium das Hauptmittel, was alle Beobachter einstimmig bestätigen. *)

*) *S. Behr*, *Eichelberg*, *Wolff*, *Heineken*, *Toepken*, *Kriebel*, *Andrae* in *Hufeland's Journ. d. pr. H.* Bd. 51. St. 3. S. 56. Bd. 53. St. 3. S. 134. St. 4. S. 127. Bd. 54. St. 4. S. 45. Bd. 55. St. 6. S. 69. Bd. 58. St. 4. S. 3. 9. 16. 43. 77. *Stegmann* im Archiv f. med. Erf. von *Horn*. September und October 1824. S. 189. *Fahrenhorst* in *Rust's Mag.* Bd. 20. S. 558. *Blowics* aus *Amer. med. Record.* in *Froriep's Notizen*, Bd. 5. S. 137. *Brown* aus dem *Amer. med. Record.* in *Rust's Mag.* Bd. 15. S. 389. *Göden*, von dem Delirium tremens. 1825. S. 150. *Rodeck v. Rodecky*, de Delirio tremente. Dorpat 1824. *Lind*, Diss. de Delirio trem. S. 83.

Der vielerfahrene, hippokratische und ehrwürdige *Hufeland* nennt das Opium ein großes, geheimnißvolles, außerordentliches, in seinen Wirkungen noch immer unbegreifliches Mittel, dem die Natur selbst nicht umsonst in der Vollendung seines vegetativen Lebens (in der Saamenkapsel) die Krone aufsetzte, dessen Kraft in das Innerste, in den Quell des Lebens, eingreift, Leben und Tod in sich schließt, in dem entscheidenden Momente eben so gut das Leben retten, als, unrecht angewandt, den Tod unwiederbringlich herbeiführen kann, in Gemüthskrankheiten zuweilen auffallend schnell und entscheidend wohlthätig, zuweilen aber unwirksam und nicht selten auch höchst verderblich sich zeigt, überhaupt sehr relativ und bedingt ist.

Der *Apparatus medicaminum* könnte sehr vervielfältigt angegeben werden, wollte man weniger energische, nur einzeln bewährt gefundene und sämtliche Arzneien anführen, wodurch Heilungen psychisch Verirrter zu Wege gebracht sind oder seyn sollen; ich schreite daher sogleich zur Mittheilung nachstehender Krankheitsfälle.

1) C. S. zu V., ein Mann in den Funfzigern, von mittelmäßiger Architektur, straffer Faser, braunen Augen und braunen Haaren, ursprünglich gesundem Körper und sanguinisch-cholerischem Temperamente, hatte über 20 Jahre hinaus täglich viel Branntwein zu sich genommen, ohne gerade, was nur selten geschah, betrunken zu werden, bis der Trieb dazu vor einigen Jahren immer dringender und bald so

unwiderstehlich geworden war, daß er Tag und Nacht nicht ohne das Getränk existiren konnte, in steter Angetrunkenheit lebte und sich sehr häufig durch gänzliche Berausung von Sinnen brachte. Die in nycthemero genossene Quantität desselben sollte circa anderthalb Maas im Durchschnitte betragen haben. Sein Schlaf war davon unregelmässig und zunehmend geringer, seine Phantasie verkehrt, irrig und wild geworden; seine Vorstellungen, Begriffe und Urtheile hatten sich darnach immer verworrener, unstäter und haltungsloser gezeigt. Das innere Triebwerk des Seelenlebens schien abgenutzt, das Ineinandergreifen, die wechselseitige Unterstützung und Haltung der Soelenthätigkeiten, die Harmonie und Einheit derselben verloren gegangen, die Gesundheit des Geistes durch die stets unterhaltene und immer größere regelwidrige Action desselben untergraben zu seyn. — Als ich den 6. Juli 1832 zu ihm gerufen war, plapperte er unaufhörlich von den verschiedenartigsten Dingen, oft ganz widersinnig und durchaus unzusammenhängend; er verzog das Gesicht auf vielfache Weise, steckte die Zunge aus, lachte, weinte, sang, machte allerhand Sprünge, geberdete sich komisch in den seltsamsten Stellungen, wollte auf einem wasserleeren Grasanger schwimmen, exercirte marschirend, 1, 2 rufend und kommandirend, stellte sich bisweilen auf den Kopf, beschmutzte sich Kleider und Gesicht, verrichtete seine Nothdurft im Angesichte Anderer und setzte sich mit seinen posterioribus darauf. Nahm er etwas zu trinken an, so spie er es häufig wieder aus und nicht selten dem ihm nahe Stehenden ins Angesicht, oder besudelte sich damit. Eben so machte er es mit dem Essen. Das oft gerührte

oniren mit geistigem Uebergewichte würde
 n sich eben so gleichgültig haben vorüber
 en lassen, wie er eine Strafdrohung un-
 htet liefs. Redete man ihn bestimmt und
 tan, so konnte er oft vernünftig antworten.
 te man aber nicht die eine Frage bei dem-
 n Gegenstände auf die andere, so schweifte
 leich zu den albernsten Dingen ab und ver-
 augenblicklich, wovon die Rede gewesen

Verrieth er bei dem Eintreten oder Her-
 mmen eines Menschen auch durch Nen-
 ; seines Namens, dafs er ihn kannte, so
 rirte er bald dessen Anwesenheit wieder
 wufste den Namen nur selten wieder aus-
 rechnen. Liefs man ihn ruhig gewähren und
 mmerte man sich nicht um ihn, so schien
 ich in seinem unablässigen, wahnsinnigen
 ben behaglich zu fühlen. Was ihm in frü-
 r Zeit, wo er Selbstbewusstseyn gehabt und
 wohl gefühlt hatte, begegnet war, wufste
 wohl ohne Nachfrage gut und genau anzu-
 n, wenn es mit einigen Worten geschehen
 te, deutete es aber sonst blos an, indem
 vagirenden Vorstellungen kein längeres
 veilen dabei gestatteten. Seine immerwäh-
 e Unruhe, die ihn aber nicht ängstigte,
 ern wobei er sehr vergnügt war, liefs ihn
 des Nachts nicht im Bette. Gewöhnlich
 ge er, hörte ich, umher, und, wenn er
 te, aus dem Hause, entfernte sich aber nie
 von demselben. Er spräche wohl von
 ntwein und beehrte ihn auch, würde aber
 ungehalten, wenn er selbigen nicht be-
 e, da er ihn gleich darauf wieder vergälse
 etwas Anderes ihn beschäftige. Seine Eislust
 ungleich und im Ganzen nicht groß. Die
 ten genofs er spielend und in ungezogener.

Albernheit. Zittern nahm ich nicht wahr. Auch wollte seine Umgebung dies nur nach wiederholten, sehr starken Berausungen in dem Zustande der größten Abspannung, wo er das Bette hätte hüten müssen, und selbst dann noch wenig gesehen haben. Eben so fand ich die den Säufern sonst eigene Venen-Auftreibung, zumal im Gesichte, an ihm nicht, die selbst in den Zeiten der ungezügeltsten Trunksucht nicht bemerkt worden war. Seine Verdauung war in Ordnung, seine Darmverrichtung gut beschaffen, sein Körper seinem Baue angemessen genährt, sein Gesicht nicht gealtert, sondern jung und kräftig, sein Auge lebhaft. Seine Frau und sämtliche Hausbewohner mußten mir über ihn die erforderliche Auskunft geben, da er unzuverlässig antwortete und aller Besonnenheit ermangelte. Lebhaft und unstät war er schon seit langer Zeit gewesen, hatte in der Nacht sehr wenig und des Nachmittags, wie früher immer, gar nicht geschlafen, meistens mit sich selbst und vor sich hin munter gesprochen, um die Haus- und Landwirthschaft sich aber wenig oder gar nicht bekümmert. Gänzliche Schlaflosigkeit, unablässiges verwirrtes Plappern von unsinnigen Dingen, närrische Geberden und ungereimte Handlungen waren erst in den letzten 3 Wochen bemerkt worden. Vor dieser Zeit, vielleicht schon seit einem halben Jahre, hatte man ihn auf jede erdenkliche Weise vor jedem übermäßigen Genusse seines Lieblingsgetränkes gehütet, selbiges ihm aber in mäßiger Quantität und deswegen gereicht, weil das gänzliche Entziehen dieses, seinem Körper zur Gewohnheit und zum Bedürfnisse gewordenen, Reizes Schaden bringen möchte. Während seiner geistigen Störung war ihm jedoch kein

Tropfen desselben gegeben. So weit hinauf und zur Seite in seiner Familie auch nachgeforscht wurde, so fand sich kein Zustand von Verrücktheit in derselben auf. Aber sein Vater war ebenfalls trunksüchtig und noch viel trunkfälliger gewesen, als er. — Es wurde eine Venasectio am Arme instituirt, der Kopf kalt fomentirt, dann geschoren und mit Ung. Tart. emet. bis zur copiösen Pustelbildung eingerieben. Ich glaubte hier eine doppelte Indication für den Gebrauch des Opiums zu haben — wegen des anhaltenden Mißbrauchs des Brauntweins und der so lange Zeit bestandenen gänzlichen Schlaflosigkeit — und gab es erst zu gr. $\frac{x}{4}$ mit Calomel gr. j in 12 Dosen alle zwei Stunden, dann in einer Mixtur mit Sal. mir. Gl. und Tart. emet. als Laud. liq. Syd. zu scrup. j, wovon in demselben Zeitabschnitte 1 Eßl. voll gebraucht werden sollte. — Er nahm ruhig ein, blieb aber in seinem Zustande derselbe. Eine ähnliche, jedoch Tart. emet. gr. jj und Laud. liq. Syd. dr. β enthaltende Mischung, eine derartige fernere, die Tart. em. gr. jjj und Syr. Rhamni cath. unc. j enthielt, eine andere, zu der Tart. emet. gr. jv und Laud. liq. Syd. scrup. jj gegeben, und eine nochmalige, mit welcher Tart. emet. gr. v und Laud. liq. Syd. scrup. jj β verbunden waren, hatten weder Schlaf, noch Uebelkeit und Laxiren bewirkt. Seine vitalen und natürlichen Funktionen waren ungestört geblieben. Nach keiner Seite hin verspürte man eine Wirkung der verabreichten Arznei. Der Zustand blieb sich gleich. Ich hatte mir vorgenommen, das Opium erst in kleinen und dann immer steigenden Dosen zu geben. Um Congestionen nach dem Kopfe und der Brust, Aufregungen, überhaupt Verschlimmerung darnach zu verhü-

ten, hatte ich aus derselben Vorsicht die angegebenen Zusätze gemacht. Salis mir. Gl., Syr. domest. aa unc. j, Laud. liq. Syd. dr. j, Extr. Gratiolae scrup. j, Tart. emet. gr. vj, Aquae Mellissae unc. v. und sechs, Mercurii dulcis gr. ij opii puri gr. β haltende Pulver, wovon alle 2 Stunden 1 Eßlöffel voll, so wie darauf nach derselben Vorschrift ein Stück genommen werden sollte, und welche Mittel dazu bestimmt waren, eine günstig ableitende Wirkung auf den Darmkanal, neben der intendirten beruhigenden auf die Nerven, hervorzubringen, hatten nicht den beabsichtigten Erfolg. Uebelkeit, Laxiren, Schlaf zeigte sich so wenig darnach, wie sonst eine Aenderung an ihm. Er blieb gerade so, als wenn er blos Speise und Trank zu sich nahm. Vier Mal des Tages Opii puri gr. j mit Nitri depur., Sacch. lactis aa scrup. β , alle 3 Stunden gr. j, das erstere mit Sal. mir. Gl. sicci, Elaeosacch. citri scrup. j schien für seinen Körper ein Hahnemannsches Pulver zu seyn. — Am 3. August war noch immer kein Schlaf eingetreten. Die Leute im Hause waren angewiesen, mir sogleich Bericht zu geben, wenn Schlaf, Betäubung oder sonst etwas Auffallendes eintrete. Mehr, als alle 3 Stunden gr. j, hatte ich vom Opium nicht gegeben, diese Dosis aber längere Zeit erst in obiger Verbindung mit Salinis, dann für sich allein nehmen lassen. Der erste wirkliche Schlaf war in der Nacht vom 3. auf den 4. August eingetreten und von fünfständiger Andauer gewesen. Diese Nachricht schien mir von Hoffnung versprechender Güte zu seyn. Das Opium wurde zu gr. j alle 3 Stunden fortgebraucht. Nach einigen Tagen besuchte ich hierauf den Patienten wieder. Mit einem treuherzigen „guten

Tag“ kam er mir entgegen und gab mir die Hand. Eine glückliche und heilsame Veränderung mußte ich um so mehr bei ihm vermuthen, als er gerade ruhig war, vernünftig sprach, sein Gesicht nichts Unkluges wahrnehmen liefs und ich in mehreren Tagen nichts von ihm gehört hatte. Wie groß war aber mein Erstaunen, als ich bald inne wurde, das er mich nicht kannte, mit einem Hausgenossen verwechselte, denselben frühern Wahnsinn zeigte, und von seiner Frau hörte, das er vom 4. August an wieder kein Auge zum Schlafe geschlossen habe, stets wieder unablässig plappere und sehr unstät wäre. Sein Appetit war gut. Er trank wenig. Branntwein hatte er nicht einmal gesehen. An seinem Körper war keine Veränderung bemerklich. Die Verdauung bestand ganz in der Norm und Sedes hatte er täglich einmal in der Frühe. Es wurden ihm nun 3 Mal täglich Opium puri gr. ij mit Zucker gereicht. Bei meinem Besuche am 9. August fand ich ihn besinnlicher und ruhiger. Die letzten Nächte hatte er zwei Stunden in jeder geschlafen. Von hier an nahm er einige Tage alle 3 Stunden Opium puri gr. ij mit Liquir. coctae scrup. β, dann eben so lange Zeit dieselbe Dosis alle zwei Stunden. Sein Darmkanal, sein Gehirn, seine Nerven nahmen nicht die mindeste Notiz hiervon. Ueber zwei Stunden konnte er des Nachts den Schlaf nicht bringen, er sollte aber in seinem Plappern bedeutend nachlassen und daher ganz still liegen. Präcise eine Nacht um die andere bemerkte man weiterhin weniger Schlaf und grössere Unruhe. Nach mehrmaliger Wiederholung dieser Erscheinung wurde den Opium-Pulvern Chininum sulphuricum beigegeben, wornach der Typus verschwand, aber sich sonst nichts Erheb-

liches herausstellte. — Am 22. August wurden ihm *Opium puri gr. jii* mit *rad. Althaeae gr. vii* ordinirt in 12 Dosen genommen, von denen er alle 3 Stunden eine nehmen sollte. — Den 25. ej. bekam ich den Bericht, daß er schweigsamer, nachdenklich werde, auf Anreden mehr hörte und folgsam sich bewiese, wenn man ihm Rath gäbe. Er schlafe mehr, als vor einiger Zeit, aber noch nicht hinreichend, und erwache namentlich sehr früh des Morgens. Ohne eigentlich müde zu seyn, gieng er Abends zur gewöhnlichen Schlafenszeit (um 9 Uhr) zu Bette. Auch lege er sich Nachmittags, wie es da im Hause Gebrauch und seine frühere Gewohnheit sey, zum Schlafe hin, der dann aber so wenig erscheine, als er überhaupt den Tag über niemals die geringste Schläfrigkeit verspüre. Mit einer Verordnung von *gr. jii* Opium alle zwei Stunden waren die Leute angewiesen, auf das geringste Zeichen einer eintretenden Narkose, die ich ihnen angegeben hatte, genau zu achten und nicht nur in solchem Falle den Arznei-Gebrauch aufzugeben, sondern mir unverzüglich darüber zu berichten. Sollte vollständiger Schlaf des Tages und anhaltender des Nachts eintreten, dann müsse ebenfalls nicht mehr eingenommen und mir Nachricht gegeben werden. Ausgangs August lautete die Relation über ihn vorzüglich günstig. Ich ließ nun das Opium bei Seite, um ihn nicht zu sehr daran zu gewöhnen, traf überhaupt keine anderweite medicamentöse Anordnung, um zu sehen, ob die Naturheilkraft nicht selbst thätig seyn würde, oder hinreichend angeregt wäre. — Nach mehreren Tagen wurde mir gemeldet, daß die verwirrten, ungereimten Reden, das unstäte, alberne Wesen zwar nicht wiederkehrten, aber der Schlaf von Nacht zu

Nacht, nachdem er nicht mehr Medicin einnehme, geringer geworden und jetzt so gut wie gar nicht mehr vorhanden sey. Die letzten 12 Pulver wurden daher wieder mitgenommen, nach Verbräuche reiterirt, dann abermals geholt und nun descendendo jedes Mal in jeder Gabe um gr. β Opium vermindert, da ein gesunder Zustand ernstlich wieder eintreten zu wollen schien. Er bekümmerte sich zwar um Arbeit nicht viel, wie er es auch in früherer Zeit nicht besonders gethan hatte, inzwischen war er stiller, ordentlicher und fast ganz frei von seinen wahnsinnigen Albernheiten, so daß Niemand ihn für geisteskrank halten konnte, der es nicht wußte, wie er jüngst, vor längerer Zeit und in früheren gesunden Tagen gewesen war. Als die früher *Opium puri* gr. xxxvj haltenden 12 Pulver bis auf sechs Gran Opium zurückgeführt waren, wurde, nachdem auch diese der fortschreitend vernünftiger und gesunder werdende Pat. genommen hatte, jeder Arznei-Gebrauch eingestellt, der auch später nicht wieder nöthig geworden ist. Er wurde allmählig munterer, bekümmerte sich mit Umsicht und Interesse um Alles, was in seiner Haus- und Landwirthschaft vorfiel, schlief, aß und trank natürlich und ließ in keiner Körper- und Geistes-Funktion die geringste Regelwidrigkeit ferner erblicken. Dieser normale Stand ist geblieben. Zwar trinkt er Branntwein noch gern und spricht auch wohl davon. Indessen läßt er sich durch Bitten und Vorstellungen davon abhalten. Nur wenn er nach einer Schenke geräth und sich allein überlassen ist, kann er sich wohl vergessen und so viel trinken, daß seine Frau es ihm anmerkt, die ihn dann vor fernerm Trinken sicher stellt. *Opium me hercle seda-*

vit! — Nach dem zweiten Drittheile des Septembers war es nicht mehr nöthig.

2) Frau V. zu P., 36 J. alt, schlanken, mageren Körpers, brünett, melancholischen Temperaments, früher nicht erheblich krank, Mutter von einem 4 Jahr alten gesunden Mädchen, wurde mir den 5. Juli 1834 zugeführt. Sie litt seit 10 Wochen an steten Beängstigungen und Herzklopfen, konnte nicht arbeiten, hatte auf keiner Stelle Ruhe, schlief nicht über eine, höchstens 2 Stunden des Nachts und dann nur vor Mitternacht, mochte nicht essen, hatte einen scheuen Blick, einen Ausdruck im Gesicht, als wenn sie von Gewissensbissen über das entsetzlichste Verbrechen gefoltert würde. Stumm, stieren Blickes und mit Thränen in den Augen da sitzend, verfolgte sie stets in der verzweiflungsvollsten Angst denselben Gedanken, daß Niemand sie leiden möchte, daß sie zum Aerger und Nachtheile für Andere lebe, daß sie zu nichts nütze, daß sie nicht seelig werde, daß Gott sie zur Hölle verdamme, daß sie eine durchaus verworfene Person, daß sie eine Hexe sey. Sie wagte es nicht, ihr Leben zu verwünschen, weil dann noch Aergeres über sie verhängt werden möchte, wiederholte aber bis ins Unendliche händeringend und unter einem Strome von Thränen den herzzerreißenden Ausruf: wäre ich doch nie geboren! Vor etwa einem Viertel-Jahre hatte sie mit einer Nachbarin wegen eines vermeintlichen Eigenthums Wortwechsel gehabt. Sie war von derselben verklagt, mußte den Gegenstand ihr überlassen und eine Geldbusse von 10 Rthlr.

erleiden. Dafs sie Unrecht gehabt hätte, beweise die Strafe, die der gerechte Richter sonst nicht verfügt haben würde. Sie meine, sie habe zu harte Worte gebraucht, die ihr von der Beleidigten nicht wieder verziehen und vom Himmel angerechnet würden. Von dieser Zeit an könne sie nirgends Ruhe finden, oft nicht einmal weinen, was sie sonst gewöhnlich thue. Auf die fürchterlichste Weise beängstigt, wolle sie immer beten, um von ihren Sünden, wenn auch nicht ganz befreit, doch von deren Qualen erleichtert zu werden, fühle aber ihre Unwürdigkeit und Verworfenheit so sehr, dafs sie dazu aufser Stande sey. Der Gedanke, nicht arbeiten zu können, wozu der Mensch doch bestimmt wäre, und gesunde Glieder zu haben, vervielfache ihre Leiden um ein Bedeutendes. Essen möge sie gar nicht. Um nicht zu verhungern und ihre Sünden immer zu vermehren, zwinge sie sich dazu. Trinken könne sie mehr. Das käme wohl von einem Urinleiden, indem sie sehr oft harnen müsse. Diese nagenden Vorstellungen, von welchen sie, wie von ihrem Schatten, begleitet würde, könne sie selbst des Nachts nicht los werden und deswegen auch nicht schlafen. — Ihre noch lebenden Eltern und Geschwister waren gesund an Leib und Seele. In ihrer verwandtschaftlichen Ascendenz wufste sie nichts Bestimmtes anzugeben. Auch war ihrem Manne Näheres darüber unbekannt. Von ihrem Pastor hörte ich, dafs sie eine gute, rechtdenkende Frau wäre, die derartige Leiden nie in früheren Zeiten gehabt hätte.

Unter solchen Umständen suchte ich die Leidende vor Allem zu richtiger Ueberlegung

und entschlossener Willenskraft zu befähigen. Sie wurde am Arme zur Ader gelassen, wor- nach sie sich gleich erträglicher fühlte, und er- hielt: Rec. Sal. mir. Gl. sicci scrup. j, Opii puri gr. β, Sacch. lactis scrup. β. M. f. Pulv. D. duo- decim. Alle 3 Stunden ein Pulver zu neh- men. Vorsicht gebot mir dabei die Erinnerung an den Ausspruch *van Swieten's* *) über den Gebrauch des Opiums.

Den 9. Juli berichtete mir der Mann, daß seine Frau ruhiger wäre, etwas arbeite und die Nacht mehr schlafe. Der Appetit sey nicht ver- mehrt, aber die Verdauung gehörig und Sedes erschienen täglich. Pat. bekam: Rp. Opii puri gr. $\frac{3}{4}$, Sal. m. Gl. sicci scrup. j, Elaeosacch. Ca- lami scrup. β. M. f. Pulv. D. sedecim. Alle 3 Stunden ein Pulver zu nehmen. Den 13. ej. wich die Relation von der letzten nicht er-

*) *Anxietates et pervigilia opio dato tolli quidem solent pro tempore; verum in huius remedii exhibitione ta- men prudentia opus est etc. Semel enim experti melancholici levamen hoc, illo carere nolunt postea, et summas illas anxietates, ipsa morte minus tolera- biles, repetitis auctisque opii dosibus pellere conan- tur. Verum opium hoc habet, ut solita quantitas as- suetos non afficiat amplius, sed debeat augeri, ut de- sideratum praestet effectum: vidi sic melancholicos ad quindecim grana opium sumpsisse una vice; quod nisi exhiberetur, sibi ipsis violentas intulissent manus prae intolerabili moerore et anxietate. Cum autem alvus in hoc morbo pertinacissime adstricta sit, et opii usus alvum sistere soleat, ob hanc causam opium minus tutum videtur. Blanda emulsa cum syrupo papaveris albi tutius dantur, et saepe anxietates illas, ac pervi- gilia minuunt; hinc illa prius tentari debent. Quan- doque tamen tanta est horum symptomatum molestia, ut cogantur medici vespertino tempore opium exhi- bere, dum interim illa, quae ad *reserandas* obstructio- nes laudata fuerunt, diurnis horis animose adhibentur.*
— L. c. T. III, Pag. 517.

heblich ab. Es wurde ordinirt: Rp. Opü puri gr. j, Sal. mir. Gl. sicci, Elaeosacch. Flavedinis Citri scrup. j. M. f. Pulv. Disp. tales doses Nro. xvj. aa S. Alle 3 Stunden 1 Pulver zu nehmen. Den 17. desselben lautete die Nachricht in jeder Beziehung günstiger. Pat. arbeite, hörte ich, den ganzen Tag, bekümmere sich um das Hauswesen, spreche zur Verwunderung mit einer Weberin, die sie gerade und schon einige Wochen im Hause hätten, was sie wohl in zwei Monaten nicht gethan hatte, über allhand Sachen, esse mit grossem Appetite und schlafe fast die ganze Nacht hindurch. Heiterkeit schien wieder den lange Zeit verlassenen Platz im Gemüthe einnehmen zu wollen. Das Opium obstruirte nicht und verursachte keine Aufregung, erzeugte aber sichtlich eine behagliche Ruhe. Ich rieth zu einer Reiteration der letzten Pulver und wünschte, nach Verbräuche derselben, von dem Zustande der Frau ferner unterrichtet zu werden. Dann bekam sie nichts weiter, weil sie sich wohl befand. Später sagte mir der Mann, das sie sich wegen ihrer frühern Albernheiten vor mir schäme und deswegen nicht zu mir kommen möge, um sich mir gesund zu zeigen.

3) *Br. zu H.*, Fuhrbote, ein robuster, sonst immer gesunder, lebensfroher, lebenskräftiger, arbeitsamer und häuslicher Mann von 35 Jahren, war schon seit dem Frühjahre c. in seiner Lebensart, seinem Wesen und Betragen ganz anders, als früher, und dem an ihm sonst und langjährig Gewohnten schnurstracks entgegen gewesen. Seine Frau und seine Stiefmutter hat-

ten diese Veränderung allerdings und mit Betrübniß wahrgenommen, aber nicht in ihrer nackten Widernatürlichkeit erkannt. In den letzten Tagen des Juni 1834 kommt er scheltend und fluchend gegen Abend ins Haus, hört auf keine theilnehmende Frage, wehrt jede Beschwichtigung mit Ungestüm ab, zerschlägt einen Tisch, einen Stuhl, eine Hausuhr, einen Spiegel, so wie einige Fenster, will von Niemanden im Hause sich in seinen unsinnigen Gewalthandlungen stören lassen und richtet seine Wuth selbst gegen seine Hausgenossen, so, daß seine Frau, um nicht Alles zerstört zu sehen oder gar Unglück zu erleben, benachbarte Leute zu Hülfe rufen, ihre Person aber gegen thätlichen Angriff durch die Flucht schützen muß. An keine Geisteskrankheit denkend, sondern ihn für sehr betrunken haltend, bleiben einige Männer bei ihm, die ihn halten und später, weil er immer tobender und wüthender wird, binden. Aus seinem sinnwidrigen, fortwährenden Sprechen, seinem heftigen Fluchen und Schelten, seinen zwecklosen und gewaltsamen Kraftanstrengungen, aus seinen wilden Blicken und wunderlichen Gesichtsverzerrungen haben die immer mehr zur Hilfe kommenden Nachbarn, wie die Hausbewohner, mehrere Stunden deswegen weiter kein Arg, obgleich er ihnen nicht ganz so vorkommt, wie sie Betrunkene, auch wenn sie ärgerlich und wüthend waren, zum Oefteren gesehen haben. Nur als der Zustand unverändert derselbe bleibt und weder die Nacht, noch am andern Morgen die geringste Spur von Schlaf eintritt, schöpfen sie Verdacht und schicken nach einem Wundarzte hier in der Stadt, welcher im Hause seit langer Zeit in allen Erkrankungsfällen immer Beistand

geleistet hat. Eine complete Manie erkennend, öffnet dieser bald die basilica, läßt reichlich Blut fließen, scheert den Scheitel, reibt Antimonialsalbe darauf und verschreibt Sal. mirab. Glaub. Nach 2—3 Tagen wird mit dem Externo und Interno noch fortgefahren, weil sich die Umstände nicht verändern, und von Neuem eine Vene geöffnet. Wie jedoch Pat. weder isst, noch eigentlich trinkt, hartnäckige, anhaltende Obstructionen hat, gar nicht schläft und schauerweise fort und fort tobt, wird dem Amte hier Anzeige davon gemacht, das mich in den ersten Tagen des Juli durch den Herrn Obervogt *F.* auffordern liefs, den Kranken zu besuchen und ihm dann darüber zu berichten. Mit dem ihn bisher behandelnden Wundarzte, Herrn *Th.*, bei ihm anlangend, sah ich ihn im Bette liegend, an den Händen mit einem Tuche gebunden und von zwei nachbarlichen Bauern gehalten. Sein Blick verrieth Wildheit, seine Gesichtszüge waren verzerrt und entstellt; er knirschte mit den Zähnen, wollte sich die Binde losbeissen, stiefs mit den Füßen, warf sich umher, schrie, fluchte und plapperte viel, aber unverständlich und von lauter Unsinn. Seine Gedanken zeigten hierbei eine grosse Unstetigkeit und Flüchtigkeit. So oft, so anhaltend und so vielfach ich es auch versuchen mochte, ihn anzureden und ein Examen mit ihm anzustellen, so war es mir nicht möglich, auch nur eine einzige vernünftige Antwort von ihm zu bekommen. Liefs auch die Heftigkeit in seinen äussern Bewegungen, die zwecklose Gewaltthätigkeit, der blinde Zerstörungstrieb nach einiger Zeit etwas oder ganz nach, so fand ich bei längerem Verweilen alle intellectuellen Fakultäten ohne die mindeste Unterbrechung durch

einen hellen Zwischenraum in gänzlicher Disharmonie und seine, das Objekt vom Subjekte nicht gehörig zu unterscheiden vermögende Vorstellungen so vage und mitunter so komisch, daß ich eine wahnsinnige Narrheit annehmen mußte. Von seiner Frau und den Leuten in seinem Hause erfuhr ich, daß er immer ein höchst ordentlicher, nüchterner, arbeitsamer, erwerbfleißiger, friedlicher und gutmüthiger Mann, mit dem sich gut leben lasse und der namentlich mit seiner, seinem früheren Stiefvater angeheiratheten, Stiefmutter in vielen Jahren niemals den geringsten Wortwechsel gehabt hatte, gewesen sey. Dasselbe bezeugte das königliche Amt, das sich aus dem Grunde für ihn interessirte. Dasselbe sagten alle Nachbarn und mit ihm bekannte Menschen über ihn aus. Er sollte immer sehr mäßig, nicht einmal täglich, wie es bei Leuten seines Gewerbes doch meistens der Fall ist, Branntwein getrunken und selten zu viel, nie in einem von Sinnen bringenden Uebermaasse genossen haben. Gegen das Frühjahr habe er von einem befreundeten und benachbarten Colonisten H. eine Pfeife geliehen, die ihm am andern Tage, als er, auf einer Transportfuhr begriffen, vor einem Schnapshause haltend, auf dem Pferde sitzend und zufällig etwas betrunken, aus derselben gerade rauchen wollend, von dem in demselben Augenblicke vorbeigehenden Eigenthümer derselben, nachdem er ihn um ihre sofortige Rückgabe hart angesprochen hat, stürmisch aus dem Munde gerissen wird. Er ergreift sie wieder, will sie nicht gleich zurückgeben, nennt den Bauern undankbar, da er ihm oft etwas geliehen hätte, und schlägt ihn mit der Pfeife vor den Kopf, daß er hinten überfällt. Blutrünstig hiernach

geworden und auch wohl Schmerzen im Kopfe empfindend, läßt Letzterer gleich einen Wundarzt aus der Stadt kommen, der die Wunde für gefährlich, die *Commotio Cerebri* für bedenklich erklärt und seinem Befunde gemäß rigoröse Anordnungen trifft. Am andern Tage begiebt sich *Br.*, da er dies wieder erfahren hat, voll Angst zu dem Wundarzte, der ihn darüber beruhigen soll, was er weder intendirt, noch für so erheblich gehalten hat, und wird von diesem bedeutet, daß er in einer ihm bezeichneten runden Summe (20 oder 25 Rthlr.) die Kurkosten bezahlen und ein Gleiches dem *Vulneraten* geben möchte; er würde dann nicht verklagt werden und die Verletzung keine üblen Folgen weiter haben. Er geht den ärgerlichen Vorschlag ein. Nichts destoweniger ist dem Königl. Amte davon Notiz gegeben, das den Hrn. Landchirurgus *B.* herausschickt, der nichts Bedeutendes findet und selbst jede ange-rathene Vorsicht für überflüssig hält. Weil hier jedoch eine Schlägerei zu erwägen war, wurde nach beendigter Untersuchung eine Arrest-Strafe von 6 Wochen erkannt, die die Juristen-Fakultät in Göttingen, wohin die fraglichen Acten verschickt waren, auf die Hälfte der Zeit reducirte. Als er wieder auf freien Fuß gesetzt ist, wird an ihm bald eine totale Umänderung bemerklich. Er beobachtet in seinen Sachen nicht die früher gewohnte Ordnung, ist übertrieben redselig, weitschweifig, umständlich, spricht oft von Entehrung, weil er gesessen hätte, von schwierigem Wiedererwerb der verausgabten und zum Theil geliebten Summe Geldes, trinkt zu allen Tageszeiten Branntwein, ohne sich indessen zu be-

rauschen, ist wenig, oft, namentlich Abends, gar nichts, schläft äußerst wenig, kommt unregelmäßig, nicht selten sehr spät des Abends zu Hause und fährt früh am andern Morgen, ohne erst etwas zu genießen, wieder ab. Dabei zeigt er sich unstät, in Allem rasch, veräth immerfort Eile, fährt leicht auf und wird bei der geringsten, oft eingebildeten Veranlassung, besonders aber auf jede Ein- und Widerrede ausnehmend jähzornig. Jeder Nachfrage nach seinem veränderten Leben und Wesen setzt er mit Heftigkeit die gröbsten Scheltworte entgegen. Wenn er sonst mit seiner Frau und seiner Stiefmutter seine täglichen Arbeiten, seine Fuhren, sein Acker- und Hauswesen stets genau überlegte, so war in dieser Zeit niemals die Rede davon. Häufig war seiner Frau sein zeitweiliger Aufenthalt unbekannt. Oft fuhr er aus, ohne einen Auftrag dazu bekommen zu haben, und bekümmerte sich um eigene notwendige Feldarbeiten nicht. Diese Erscheinungen füllten die Zeit zwischen seinem Arreste und dem Ausbruche seiner Manie aus. — In seiner Familie war, so weit hinauf und zur Seite darin deswegen nachgeforscht werden konnte, nie eine Geisteskrankheit und er, kräftig gesund überhaupt, bis dahin stets frei davon gewesen. Geschwister hatte er nicht. Das Königl. Amt ließ ihn fortan, wie ich es für gut fand, von zwei Personen, die Morgens und Abends um 6 Uhr abgelöst wurden, unangesehen bewachen. Ich ordnete eine abermalige Venaesectio (die 3te) an, da sein geröthetes Gesicht, seine kräftigen Züge, sein lebhaftes Auge und seine Agilität Congestionen zum Kopfe vermuthen ließen. Er wurde ohnmäch-

tig darnach und hinterher ruhiger. Dann be-
 schloß ich eine Ekelkur und verschrieb: Rp.
 Tart. em. gr. jv. Aq. Rubi Idaei unc. v. Syr. ejus-
 dem unc. j. M. S. Alle Stunden 1 Eßlöffel voll
 zu nehmen. Am andern Tage wurde die Mix-
 tur reiterirt und am folgenden um gr. jj Brech-
 weinstein vermehrt. Es trat keine Uebelkeit
 und, eines Klystieres ungeachtet, keine Oeff-
 nung ein. Essen wollte und schlafen konnte
 er nicht. Sein Geplapper bestand fort; der eine
 Unsinn jagte den andern. Es wurde so wenig
 ein Gedanke von ihm festgehalten, als es mög-
 lich war, mit ihm das geringste Gespräch zu
 führen. Obgleich er nicht mehr so wüthend
 war, wie vor einigen Tagen, so mußte er doch
 noch gehalten und gebunden werden, weil er
 entspringen wollte. Er bekam: Rp. Inf. Rad.
 Ipecacuanhae Pb. Han. unc. vj. Tart. em. gr. jx.
 M. S. Alle halbe bis ganze Stunde 1 Eßlöffel
 voll zu nehmen. Wenn Uebelkeit und Erbro-
 chen eintrete, sollte er weniger oder von der
 vorletzten schwächern Mischung einnehmen.

Den 10. Juli. Die nun verbrauchte Brech-
 wurzel-Brechweinstein-Mixtur von gestern hat
 mehrmaliges Erbrechen und noch bestehende
 Uebelkeit bewirkt. Seine Verwirrtheit ist die-
 selbe, seine Schlaflosigkeit besteht fort, die
 Tobsucht fehlt. Er liegt ruhiger und scheint
 sich behaglicher zu fühlen. Die enorme Hitze
 preßt ihm vielen Schweiß aus. Sein nasses
 Hemd will er aber nicht mit einem trockenen
 vertauschen. Nach wiederholten Klystieren be-
 kam er reichliche Sedes. Eine schwächere
 Brechweinstein-Zusammensetzung schien, auch
 noch so oft genommen, die Uebelkeit aufzuhe-

den. Um sie wieder stärker zu erregen, nahm er, je nach Erforderniß, alle halbe bis ganze Stunde und noch nach grössern Intervallen einen Eßlöffel voll von: Rp. Inf. Rad. Ipecac. Ph. Han. unc. vj, Tart. emet. gr. xjj. Der beabsichtigte Zweck wurde dadurch erfüllt und dasselbe Mittel einige Male reiterirt. Das fortwährende Sprechen hörte nach der anhaltenden Uebelkeit, die zuweilen in Erbrechen übergieng, auf; er wurde gelassener, lenksamer und reflectirte schon über sich. Mitunter sprach er vernünftig, war aber weitschweifig, antwortete wohl passend auf die vorgelegten Fragen, gab aber immer mehr an, als man wissen wollte und als nöthig war. Des Einnehmens war er überdrüssig geworden, weil die Arznei ihm ekelhaft werde und Uebelkeit verursache. Durch Drohung, daß es dem Doctor gesagt werden solle, der dann dem Amte es anzeige, mußte er oft dazu gebracht werden. Eine copiöse Pustelbildung auf dem Kopfe wurde mit Ung. Tart. em. unterhalten.

Den 12. Juli berichtete seine Frau, er bekäme Appetit, grössere Ruhe und etwas Schlaf, wäre in der Unterredung abschweifend, aber größten Theils vernünftig und sonst ganz still. Mit dem Nauseans wurde continuirt.

Den 15. Juli gab die Stiefmutter Nachricht über ihn. Er hat wenig Schlaf und nach dem jedesmaligen Erwachen Beängstigungen. Er giebt dies immer an und bemerkt dabei, daß er nicht wisse, wovon dies komme. Er ist aufgestanden, kann aber eben so wenig auf einer Stelle lange verharren, wie er einen, ob-

wohl vernünftigen, Gedanken längere Zeit festzuhalten vermag. Oeffnung hat er ohne Klystier. Wo Pusteln auf dem Kopfe nicht hervorkommen oder abheilen wollen, wird Spiegeglanz - Salbe eingerieben. Das, Nauseosum wird fortgenommen.

Den 17. Juli. Sein geringer Schlaf nimmt ab, seine Unruhe zu. Häufig hat er betrübende Gedanken — über Zurückkommen, Kosten der Krankheit, Unvermögen zu bezahlen etc. Ich ordinarie: Rp. Opii puri gr. β , Sal. mir. Gl. sicci scrup. j, Sacch. albi gr. xv. M. f. Pulv. D. in Duodecuplo. S. Vier Mal täglich ein Pulver zu nehmen. Der Hr. Chirurgus Th. gieng öfter zu ihm und referirte mir dann auf das Genaueste.

Den 19. Juli. Die vorvorige Nacht hatte er nicht, aber die vorige zwei Stunden ruhig geschlafen, war mit Beängstigungen erwacht und heute sehr ruhig und vernünftig. Seit 2 Tagen fehlten die Sedes. Die Opium - Pulver wurden reiterirt, alle 3 Stunden eins zu nehmen signirt und als deobstruens verschrieb ich: Rp. Inf. Sennae comp. unc. v. Syr. de Spina Cervina unc. j. M. S. Alle Stunden 1 Eßlöffel voll, bis Oeffnung erfolgt.

Den 22. Juli. Wenig Schlaf, stete Unruhe, beängstigende Gedanken, wiederkehrende Verwirrungen. Die Mixtur hatte bald gewirkt und war ausgesetzt. Er klagte über Schmerzen auf dem Scheitel von den Pusteln. Sein Appetit war leidlich. Rp. Opii puri gr. j, Liquir. coctae scrup. β . M. f. Pulv. D. tales do-

ses xjj. 8. Vier Mal täglich ein Pulver zu nehmen.

Den 27. Juli. Als besondere Abnormität bemerkt man an ihm, daß er sehr lebendig, reizbar, leicht zum Aerger geneigt ist, nicht so viel schläft, als in früheren gesunden Tagen, und mit Beängstigungen erwacht. Er spricht ganz vernünftig, ist ausdauernd in der Unterredung und nicht ortsveränderlich ohne bewußten Zweck. Rp. Opii puri, Mercurii dulcis aa gr. j, Extr. Dulcamarae gr. v. Pulv. Rad. Althaeae q. s. ad massam pilularem in partes aequales quinque, pulvere Cort. Aurant. adspargendas, duodecies dispensandas, dividendam. S. Alle 3 Stunden 5 Stück zu nehmen. — Seine Ruhe, sein Schlaf, seine Vernunft kehrten immer mehr und naturgemäßer wieder. Sein Appetit wurde stärker. Ueber seine betrübenden Gedanken konnte er mehr Meister werden.

Den 31. Juli war er in Begleitung seiner Frau bei mir und zeigte sich ruhig, gut im Blicke und vernünftig in der Rede. Sein Schlaf wäre fest, wie sonst, meinte er, und er erwache mit geringeren Beängstigungen. Die letzten Pillen wurden noch einmal angerathen, das Opium blieb überhaupt noch einige Zeit im Gebrauche, weil es ihm grössere Ruhe gab, ihm seine Aengstlichkeit benahm, ein behaglicheres Befinden bereitete und weder Verstopfung bewirkte, noch sonst inkommodirende oder nachtheilige Folgen hatte. So gieng er seiner gänzlichen Genesung zusehends entgegen. Bisweilen wollte er noch wohl bis zur Betrüb-

nachdenklich über die vermeintlichen Ko-
stlichkeiten seiner Cur werden. Wiederholtes Aus-
sagen und Ermuthigen wirkten inzwischen mit
heilender Zeit so auf ihn, daß er in der
Mitte des Augusts keine Spur mehr von seiner
verstandenen Krankheit an sich hatte, munter,
stark war und allen Menschen wohlgefäl-
lig lebte. Bis jetzt ist er gesund an Körper
und Seele geblieben.

II.
Beiträge
zur
pharmakologischen Geschichte
der Sarsaparilla.

Von
Dr. Dierbach,
Professor zu Heidelberg.

Die Sarsaparillwurzel gehört heut zu Tage zu den beliebtesten und geschätztesten Arzneimitteln, deren Heilkräfte, zumal gegen Syphilis, von so vielen Aerzten bestätigt wurden, daß darüber kaum ein zureichend begründeter Zweifel obwalten kann. So sehr man aber nun von dieser Seite her beruhigt seyn darf, so herrschen doch noch höchst auffallende Widersprüche in Hinsicht der Abkunft, Auswahl, der wirksamsten Form und Anwendungsart des Mittels, daß es immerhin an seinem Orte und zu seiner Zeit seyn dürfte, das wahre Verhältniß dieses Gegenstandes nach dem gegenwärtigen

gen Zustände der Pharmakologie darzustellen, da, wie es scheint, die Fortschritte dieses Zweiges der Medicin weit weniger beachtet werden, als sie es wohl verdienen.

§. 1. *Abstammung und Bestimmung der Sarsaparill-Sorten.* Von der Zeit der ersten Einführung dieser Wurzeln durch die Spanier an bis auf unsere Tage gab es mehrere Sarsaparill-Sorten von verschiedenem Werthe, zu verschiedenen Preisen, von verschiedenen Orten kommend; ohne daß deshalb die Aerzte auf ihren Arzneivorschriften genau bemerkt hätten, welche dieser Sorten sie eigentlich zu haben wünschten, und es somit dem Gutdünken des Apothekers überlassen, welche er zu halten und zu dispensiren beliebt, wie denn auch die neueren und neuesten Pharmacopöen in dieser Hinsicht keine näheren und festen Bestimmungen enthalten.

Die in Deutschland verbreiteten Sarsaparill-Arten kommen lediglich aus dem wärmeren Amerika *) und wenn sie gleich in verschiedenen Provinzen dieses Welttheils eingesammelt werden, so darf man doch annehmen, daß es überall Arten der Gattung *Smilax* sind, welche sie liefern. Die nähere Bestimmung dieses Gegenstandes unterliegt jedoch noch manchem Zweifel; und man kann für jetzt, gestützt auf die Angaben der Herren *v. Humboldt*, *v. Martius*, *Schiede*, *Pöppig* u. s. w., nur Folgendes als das Wahrscheinlichste anführen:

*) Allerdings sind in den jüngsten Zeiten auch Sarsaparill-Sorten aus Ostindien, und selbst aus Sierra Leone nach Europa gebracht worden, allein in den deutschen Apotheken sind diese neuen Drogen kaum noch zu finden.

1. *Smilax medica* Schiede, wächst am Ostabhänge der mexikanischen Anden und an der angrenzenden Küste. Die Einwohner der Dörfer Pupantla, Tusplan, Nautla, Mirantla u. s. w. sammeln die Wurzel, die über Vera Cruz in den europäischen Handel gelangt; sie ist demnach höchst wahrscheinlich die Mutterpflanze jener Sorte, die man schon seit den Zeiten des *Monardes* unter dem Namen Sarsaparilla de Vera Cruz kennt.

Der berühmte Droguist, Hr. *Jobst* in Stuttgart, hält diese Sorte für synonym mit der Sarsaparilla della Costa oder Tampico. Er sagt, sie wird aus Vera Cruz in grossen Päckchen von circa 100—150 Pfund, die blos mit Seilen umzogen, ohne weitere Emballirung ins Schiff geladen werden, ausgeführt. Nebst den Fasern enthält diese Sorte Wurzelstöcke und Theile der stark stachligen Stengel, oft noch mit vieler Erde verunreinigt. Die rein gewaschenen Fasern sind mehr oder weniger gelblich,

Der gewandte und kenntnisreiche Droguist, Herr *Batka* in Prag, hält die Vera Cruz- und Costa-Sarsaparille für keine besondere Art, sondern blos für den Ausschuss der andern Sorten und überhaupt für eine schlechte Waare. Er erkannte darunter Blätter von *Smilax glauca* *S. tamnoides*, *S. laurifolia* und *S. scabrinucula*. Dagegen sieht Herr *Batka* die lichtbraune und röthliche neue Sorte von *Tampico*, die ihm öfters unter dem Namen Vera Cruz vorkam, allerdings für eine eigene Art an, die aus dünnen, magern, aber gesunden Wurzelbündeln mit Köpfen besteht und sich durch ihre röthliche Farbe sehr der Jamaika-Sarsaparill nähert; er fand darunter die zarten lichtgrauen

Blätter der *Smilax comanensis* Kunth, setzt aber hinzu, es sey möglich, daß sie nicht nur von dieser Pflanze stamme, sondern auch von *Smilax medica* Schlechtendal.

2. *Smilax officinalis* Kunth. Sie wächst in Columbien am Magdalenenflusse; ihre Wurzeln werden als Sarsaparilla in großer Menge von Carthagens nach Jamaika und von da nach Europa gebracht. Demnach darf man wohl annehmen, daß die jamaikanische Sarsaparille des Handels nicht von einer auf dieser Insel einheimischen Art, sondern von der *S. officinalis* abzuleiten ist.

Herr Jobst hält die Jamaika-Sarsaparille, die in England vorzugsweise gebraucht wird, für eine geringe Sorte, sie sey porös, leicht, die dickeren Wurzeln in der Mitte hohl, braun oder dunkelbraunroth, mit ganz weißem Mittelfelde und komme ohne Wurzelstock in Ballen vor. Herr Batka sagt, die rothe und röthlichbraune Jamaika-Sarsaparille komme aus Cayenne, vom Orinoco-Fluss und aus Jamaika, ihre Epidermis sey meistens gefurcht, glänzend, harzig und roth gefärbt, das Rindenmark weiß, zuweilen röthlich, der Holzkern gelblich, wie bei der Honduras-Sarsaparille; wie diese, komme sie in mehrfach über einander gelegten Bündeln vor, nur mit dem Unterschiede, daß die Rudimente der meistens darin befindlichen Stengel rund seyen, sonst werde sie gleichfalls meistens in Seronen verpackt. Herr B. fand Blätter von *Smilax havannensis* und von *S. papyracea* Dicke darunter.

An diese Sorte schließt sich unmittelbar die Honduras der Officinen, welche Hr. Batka

die braunrothe und graue nennt; sie ist, wie er sagt, amyllumreicher, als alle andere Sorten, und zeichnet sich durch ihren gelben Holzkern und ihre langen Wurzeln aus, die, über einander gelegt, oft 6—8 Fufs Länge erreichen und dabei das Besondere haben, daß sie gewöhnlich gegen das Ende zu dicker sind, als beim Auslaufen vom Wurzelstocke, welcher 4kantige stachlige Stengel hat, aus welchen, so wie aus den oft vorhandenen grossen oval-lanzettförmigen, mit starken Nerven durchzogenen Blättern, Herr B. schliesst, daß sie meistens von *Smilax officinalis* komme. Sie kommt, wie er hinzusetzt, gewöhnlich in Sourons in mehrfach über einander gelegten Bündeln mit den Wurzelköpfen im Handel vor. Auch die *Caracas-Sarsaparille*, welche Herr B. die *gelbliche* nennt, soll von *Smilax officinalis* kommen; die amyllumreicheren Stücke derselben haben ein röthliches Rindenmark, einen meistens dunkel gefärbten Holzkern und in den mageren Wurzeln besonders viele Luftporen.

Herr Jobst hält Honduras- und Caracas-Sarsaparille nicht für wesentlich verschieden; sie kommen, wie er sagt, in der Regel in viereckigen oder runden Päckchen oben und unten mit Thierhäuten überzogen zu uns, und enthalten länglich-runde Bündel von 4—8 Pfund und darüber; diese Bündel bestehen aus mehreren ganzen Wurzeln, die schon in dem Lande von den grössten erdigen Theilen gereinigt worden zu seyn scheinen. Die Fasern sind lang, schwärzlich grau oder hellbräunlich mit röthlichen Erhabenheiten, von der Dicke eines Raben- bis zu der eines Gänsekiels.

Die Annahme, daß die Jamaika- und Honduras-Sarsaparille von einerlei Mutterpflanze kommen, scheint noch durch den Umstand bestätigt zu werden, daß, wie Hr. *Richard Battley* in London berichtet, die Jamaika-Sorte eigentlich von dem Theile der Honduras-Küste bezogen wird, welcher Moskito-Küste heißt.

3. *Smilax syphilitica Humboldt*. Ihrem Vaterlande und ihrer Verbreitung gemäß, so weit solche bekannt ist, dürfte angenommen werden, daß von ihr die *Lima-Sarsaparilla* komme. Nach Herrn *Jobst* besteht sie aus lauter dünnen, bisweilen besenreisartigen Fasern von hellbrauner Farbe mit weißer oder gelblicher Marksubstanz. Sie erscheint im Handel meistens in kleinen cylindrischen Bündeln $1\frac{1}{2}$ bis 2 Pfund schwer, mit Papierstreifen und Bindfaden umwunden; man macht davon mehrere Sorten und verkauft sie zu verschiedenen Preisen, und unter willkührlichen Benennungen, was viel dazu beiträgt, daß die Kenntniß der Sarsaparill-Sorten so schwierig ist. Herr *Batka* führt die Lima-Sarsaparille nicht als eigene Sorte auf.

4. *Smilax cordato-ovata Willdenow*. Nach dem, was besonders Hr. *Pöppig* über die Einsammlung der Sarsaparille mittheilt, wird man annehmen müssen, daß von dieser Art, die auch in Cayenne wächst, wenigstens theilweise die *Brasilianische, Para, oder Lissaboner Sarsaparilla* herrühre. *) Die Päckchen bilden nach *Jobst* walzenförmige Bündel von $4\frac{1}{2}$ Fufs Länge und 8 — 12 Zoll Dicke, von 30 — 70 Pfund Schwere, welche von unten bis oben mit Rei-

*) Nach Herrn v. *Martius* wird sie von *Smilax syphilitica* und *officinalis* gesammelt.

fen oder Ranken umwunden und durch diese Verpackungsart von allen andern Sorten verschieden sind. Die Fasern sind lichtröthlich braun oder schwärzlichgrau, ihre Marksabatz ganz weifs. Hr. *Batka* nennt sie die *schwärzlichbraune*, die hie und da harzig gefleckt, nicht so reich an Amylum sey, wie die *Honduras*, ihre Wurzeln seyen dünn, lang, mit vielen Saug-Fasern besetzt u. s. w.

Wenn man Herrn *Hancock* Glauben beimessen darf, so kommt die beste Sarsaparilla von einer neuen, bis jetzt noch nicht beschriebenen Art von *Smilax*.

§. 2. *Vorherrschende Bestandtheile.* Die Sarsaparilla ist vielfach chemisch untersucht worden, so dafs man leicht eine lange historische Abhandlung über diesen Gegenstand schreiben könnte. Das Neueste und Interessanteste hat Herr *Poggiale* in Val de Grace geliefert, während dessen *Palotta* bereits im Jahre 1824 das wirksame Princip dieser Wurzel auffand und es *Parillin* nannte. Fast zu derselben Zeit glaubte *Folohi* einen neuen Stoff in derselben Wurzel gefunden zu haben, den er mit dem Namen *Smilacin* bezeichnete; *Thubeuf* schrieb im Jahre 1831 abermals von einem neuen, in der Sarsaparilla enthaltenen Stoffe, den er als *Sarsaparin* aufführt, und *Batka* glaubte 1833 eine eigene saure Materie entdeckt zu haben, der er den Namen *Parillinsäure* beilegt; allein *Poggiale* bewies, dafs diese vier Stoffe identisch sind; er zieht den Namen *Sarsaparin* vor und zeigt, dafs diese Substanz durch Krystallisiren aus Alkohol in kleinen strahlenförmigen Nadeln erhalten werden kann. Die Krystalle sind weifs und schmecken, in Wasser oder Alkohol auf-

gelöst, herb bitter. Diese Auflösungen schäumen stark beim Umschütteln. Ein schwefelsaures Sarsaparin konnte nicht dargestellt werden. —

Batka fand in der *Epidermis* der Jamaika-Sarsaparill: ätherisches Oel, Färbestoff, essigsaure Salze, Schaumharz, Extractivstoff, Eiweiß, Bassorin, Chlorsalze, Stärke und Gummi; in dem *Rindenmarke*: Stärke, Gummi, Pflanzenleim, Extractivstoff, Eiweiß, harzigen Färbestoff, Stärkefaser und Tegumente; in dem *Holzkerne und dem Marke*: gelbes Weichharz, Stärke, Gummi, gallertsaurer Salze, Pflanzenleim, Schaumharz, Spuren von Kreosot und Holzfaser.

Die Eigenschaften des Schaumharzes oder der Parillinsäure sind schon oben angegeben; sonst ist besonders nächst dem Amylum noch das ätherische Oel interessant, welches durch seinen scharfen kratzenden Geschmack und durchdringenden Geruch, der dem des Ol. aether. Petroselini ähnelt, sich auszeichnet; es kommt in Verbindung mit dem Weichharze und Farbestoff vor.

§. 3. *Welches ist die beste Sarsaparill-Sorte zum medicinischen Gebrauche?* Seit Jahrhunderten schon werden diese Wurzeln als Arzneimittel verordnet; man sollte also denken, daß in so langer Zeit den Aerzten Gelegenheit genug geworden wäre, die besten Sorten kennen zu lernen. Dies ist aber kaum der Fall und an auffallenden Widersprüchen in dieser Hinsicht fehlt es ganz und gar nicht. Hr. *Batka* sagt, er habe sich auf seinen Reisen besonders dafür interessirt, die Ansichten der Aerzte über diesen Gegenstand kennen zu lernen, allein er

müsse gestehen, daß er nie dadurch befriedigt worden sey. Man verschreibe Sarsaparille der Gewohnheit nach, allein welcher von den bekannten sechs Sorten man den Vorzug geben solle, darüber scheine Niemand gründlich Auskunft geben zu können. *) Besonders auffallend kann jedoch dieser Umstand nicht seyn, wenn man bedenkt, daß viele Aerzte beim Verordnen der Sarsaparilla sich gar nicht darum bekümmern, welche Sorte sie erhielten, und auf der andern Seite die Droguisten ihren Waaren oft ganz willkührliche Benennungen geben und eine und eben dieselbe Sarsaparill-Sorte ganz verschiedene Namen trägt. Das Erste, was uns also Noth thut, ist eine sichere und feste Nomenklatur für dieses Arzneimittel, nicht wie bisher entlehnt von den Provinzen oder Städten, aus denen es angeblich gebracht wird, sondern vielmehr entnommen von den physischen Eigenschaften der Droque selbst. Schon früher habe ich darauf aufmerksam gemacht**); daß von dem Geschmacke dieser Wurzeln weit besser, als von der Farbe derselben, auf ihre Güte und Brauchbarkeit geschlossen werden könne, um so mehr, da der Geschmack weit mehr als die Farbe mit den Bestandtheilen der Vegetabilien übereinzustimmen pflegt. Man kann nach diesem Grundsätze die Sarsaparill-Sorten folgendermaßen eintheilen und benennen:

1. *Sarsaparilla acris*, ausgezeichnet durch den scharfen kratzenden Geschmack, der seinen

*) Man vergleiche, was ich darüber zusammengestellt habe in *Brandes* neuem Archiv für Pharmacie. Bd. 4. Heft 1. p. 80 u. d. f.

***) Heidelberger klinische Annalen. Band 9. Heft 3. pag. 338.

ik vorzugsweise in der Wurzelrinde hat und
 no Zweifel von dem Daseyn des ätherischen
 des in Verbindung mit dem Wuchharze und
 rbestoffe abhängt. Es gehören dahin die Sar-
 saparilla von Jamaica und die von Honduras.

2. *Sarsaparilla americana*, ausgezeichnet
 sich den deutlich hervorstechenden bitterlichen
 geschmack, der, wie es scheint, vorzugsweise
 r Gegenwart jenes krystallinischen Stoffe, den
 ggiale Sarsaparin nennt, zuschreiben ist.
 hin gehören insbesondere jene Sorten, die
 jetzt unter dem Namen Vera-Cruz-, Costa-
 Caracas-Sarsaparilla in den Handel kamen.

3. *Sarsaparilla fatua, insipida*. Leicht zu
 unterscheiden von den beiden vorigen, daß
 im Kauen der Wurzelrinde weder der scharfe,
 ch der bittere Geschmack deutlich hervortritt.
 esse Geschmacklosigkeit hängt entweder davon
 , daß das Amylum verhältnißmäßig in größerer
 ange vorhanden ist, als die übrigen Bestand-
 theile und somit deren Geschmack einhüllt, wie
 ä der *Brasilischen Sarsaparilla*, die man beson-
 es hieher rechnen muß, oder aber der scharfe
 id bittere Geschmack ist durch das Alter ver-
 ren gegangen, wodurch die Wurzel zum
 edizinischen Gebrauche untauglich werden.

Schon die älteren Pharmakologen schätzten
 r die ganz frische Sarsaparilla, und Hancock
 inort, man müsse immer die frisch einge-
 hrte und nicht seit langer Zeit gespaltene an-
 enden, denn sonst habe sie alle ihre Wirk-
 mkeit verloren. Die gute Sarsaparilla, setzt
 : hinzu, hat eine eigenthümliche unangenehme
 chärfe, und dies ist der beste Charakter, um
 e zu erkennen. Auch Fordyce, der zu seinen
 Journ. LXXXV. S. 366

Zeit wieder von Neuem auf dies Mittel aufmerksam machte, verlangt ausdrücklich, daß die Wurzel so frisch als möglich sey. — Auch Herr *Jobst* sagt, zu den Kennzeichen einer guten Sarsaparilla gehöre, daß sie beim Kauen einen anfangs mehligem, etwas bitterlichen, später einen merklich zusammenziehenden und kratzenden Geschmack besitze.

Wenn man nun noch weiß, daß bereits zu den Zeiten des *Monardes* die Honduras am meisten geschätzt war und die jamaikanische heut zu Tage von mehreren englischen Aerzten für die beste gehalten wird, so muß man nothwendig zu dem Schlusse und Wunsche kommen, daß in unsern Officinen nur die *Sarsaparilla acris* eine gesetzliche Stelle erhalte, unter welchem Namen sie auch immer in den Handel gebracht worden sey.

In ganz frischem Zustande soll übrigens manche Smilax- oder Sarsaparill-Art so scharfe Wurzeln haben, daß *Coxe* nach dem Genusse derselben Speichelfluss entstehen sah *); er machte diese Beobachtung an dem Columbia River, wo die Sarsaparilla in Menge wild wächst. Wenn aber Hr. C. dabei auf das homöopathische Princip verweist und an den Mercur als Antisyphiliticum erinnert, so hat er vergessen, daß noch manche andere scharfe Vegetabilien Speichelfluss erregen, ohne deshalb die Lustseuche zu heilen. **)

§. 4. *Primitive und einfache Anwendungsart der Sarsaparilla als Antisyphiliticum.* Die

*) *Froriep's Notizen.* 1834. p. 922.

***) *The Dublin Journal of medical and chemical sciences.* Sept. 1834. p. 149.

Kenntniß dieser Wurzeln als eines Mittels gegen die Lustseuche, scheinen die Spanier von den Mexikanern erhalten zu haben. Nach dem Berichte des *Monardes* gebrauchten es die Mexikaner auf folgende Weise: Ein halbes Pfund Sarsaparille wurde klein geschnitten, mit etwas Wasser macerirt und dann in einem Mörser so lange gestossen, bis die Wurzel ganz in einen dicken Schleim übergieng, den man durch ein Tuch presste. Von dieser Flüssigkeit mußte der Patient Morgens früh ein Glas voll trinken, dann sich gut zudecken und zwei Stunden lang schwitzen. Hatte er am Tage Durst, so bekam er nichts Anderes, als solchen Sarsaparillschleim; Abends mußte er wieder ein Glas voll davon warm nehmen und abermals den Schweiß abwarten. Dieses Verfahren wurde drei Tage lang fortgesetzt, während welcher der Kranke nichts Anderes zu essen oder zu trinken bekam, als den gedachten Schleim. Und damit, sagt *Monardes*, habe er anfangs Viele und sicherer geheilt, als mittelst der andern Anwendungsart, die später gebräuchlich geworden sey.

Diese bestand in Folgendem: Zwei Unzen gewaschene, gespaltene und klein geschnittene Sarsaparille wurden in einem neuen Topfe mit 3 Schoppen (sextarius) Wasser übergossen und 24 Stunden lang in dem gut verschlossenen Gefäße macerirt, dann auf gelindem Kohlenfeuer bis zu 2 Schoppen eingekocht, nach dem Erkalten durchgeseiht und in einem verglasten Topfe aufbewahrt. Die nämliche Sarsaparille wurde nun in demselben Topfe wieder mit Wasser übergossen, etwas gekocht, kalt colirt und gleich dem Vorigen aufbewahrt.

Der gehörig gereinigte Kranke mußte sich nun in einem erwärmten Zimmer aufhalten und Morgens 10 Unzen des ersten Sarsaparill-Wassers trinken, zwei Stunden lang schwitzen und nach abgetrocknetem Schweißse Hemd und Bettwäsche wechseln. Acht Stunden nach dem Essen muß dasselbe geschehen. Seine Speise besteht in Rosinen, Mandeln und Zwieback, und Wasser zum Trinken. Diese Ordnung ist 16 Tage lang zu beobachten; sollten jedoch die Kräfte des Kranken zu schwach seyn, so ist ihm etwas gebratenes Hühnerfleisch zu erlauben. Wenigstens während der ersten 9 Tage muß er im Bette bleiben, die übrige Zeit aber sich im Zimmer aufhalten und Luft und Kälte vermeiden. Am 15ten und 30sten Tage erhält der Patient ein leichtes Abführungsmittel. Aber auch noch bis zum 30sten und 40sten Tage soll er sich des Weins und der Weiber enthalten. Dieses ist, setzt *Monardes* hinzu; die gemeine, lange geheim gehaltene und so berühmt gewordene Gebrauchsart der Sarsaparille. —

Sehr ausführlich ist dieser alte Schriftsteller bei der Beschreibung der Wurzeln selbst, der Auswahl der besseren Sorten und bei den Vorsichtsregeln der Zubereitung, wobei besonders interessant ist, daß er öfters das Mark der Wurzeln herausnehmen ließ und nur die Rindensubstanz als den wirksamsten Theil benutzte, und dies ist, wie er sagt, die beste Methode. Man soll dann 4 Unzen gewaschene Sarsaparill-Rinde mit 4 Schoppen Wasser 24 Stunden lang maceriren und dann bis zur Hälfte einkochen; fürchte man, daß dieses Dekokt den Kranken zu sehr erhitze, so könne $\frac{1}{2}$ Unze Gerste zu-

gesetzt, oder statt gemeinen Wassers Aqua destillata Cichorei angewendet werden.

Bisweilen gab *Monardes* auch die Sarsaparille in Pulverform, und zwar Morgens nüchtern und Abends eine Drachme, wobei der Kranke ein schwaches Sarsaparill-Dekokt nachtrinken mußte. Letzteres nennt er Aqua Sarsaparillae; sie wurde bereitet, indem man eine halbe Unze der Wurzel mit 4 Schoppen Wasser bis auf einen einkochen liefs.

Endlich bediente sich *Monardes* auch eines einfachen Sarsaparill-Syrups, dessen Bereitungsart er umständlich angiebt; es wurden davon Morgens und Abends 3 Unzen genommen und ein schwaches Sarsaparill-Dekokt nachgetrunken, unter Beobachtung einer strengen Diät. *)

Viele Aerzte des 16ten Jahrhunderts bestätigten schon die großen Heilkräfte der Sarsaparille gegen die Lustseuche, zu denen namentlich der berühmte *Mathiolus* gehört, der sie besonders da noch nützlich fand, wo das damals so berühmte Guajacum fruchtlos gebraucht worden war. Einer der größten Lobredner des Mittels in jener Zeit ist *Julius Palmarius*; er verordnete sie auf ganz einfache Weise und behauptet, daß dieses Mittel die Eigenschaft habe, die Keime der verlarvten Syphilis zu zerstören, daher er es immer anwende, um den Wieder-Ausbruch des Uebels sicher zu hindern. **)

*) De simplicibus medicamentis ex occidentali India delatis. Antwerpiae 1574. p. 37 et seq.

**) *Jul. Palmarii Constantini de morbis contagiosis Libri septem. Parisiis 1578. p. 69.*

Aber auch Aerzte späterer und selbst der neuesten Zeiten bestätigten die Heilkraft des Mittels gegen die Syphilis, was mit vielen Zeugnissen zu belegen kaum nöthig ist,

Eine der ältesten und einfachsten Sarsaparill-Bereitungen ist das *Decoctum Sarsaparillae Simonii*, welches außer der Sarsaparille blos Rosinen und etwas Zimmt enthält.

§, 5. *Zweite Periode. Anwendung verschiedener Compositionen mit Sarsaparille.* So sehr auch der Gebrauch des einfachen Mittels alle Heilzwecke erfüllte, so waren doch die Aerzte schon anfangs damit nicht zufrieden, oder sie glaubten vielmehr, daß die Kunst durch passende Zusätze das einfache Mittel noch kräftiger machen könne; und sie handelten hierin ganz im Geiste ihres Zeitalters. Galen's pharmakologisches System stand im sechzehnten Jahrhunderte noch in dem größten Ansehen. Den Grundsätzen desselben gemäß mußte auch die Sarsaparilla behandelt werden. Die Arzneipflanzen theilte man damals, nach ihren sogenannten Qualitäten, in vier Hauptklassen, in warme, trockene, feuchte und kalte, die ihrerseits wieder nach dem Grade ihrer Stärke in Unterklassen zerfielen, und so rechnete man die Sarsaparille zu den trockenen und warmen Mitteln im zweiten Grade. *Monardes* sagt: *Calida et sicca est in secundo fere gradu.* — Die große Kunst bestand nun darin, die Mittel so zusammenzusetzen, daß nicht nur irgend eine Qualität des Arzneimittels praedominire und dadurch schädlich werde, sondern auch die ganze Composition mit dem Temperamente des Kranken und des leidenden Organs harmonire. Nach diesen Grundsätzen beurtheilte

man damals jedes zusammengesetzte Arzneimittel, und jene Compositionen, die sich am ungezwungensten nach ihnen erklären ließen, konnten auf ungetheilten Beifall zählen. Dahin gehörte denn auch der *Syrupus Sarsaparillae compositus des Monardes*. Wir wollen die Sache mit seinen eigenen Worten mittheilen. *)

Mit der gehörigen Menge Zucker konnte man daraus leicht einen Syrup bereiten, und wer nur mit dieser uralten Vorschrift, die Compositionen des noch heut zu Tage gebräuchlichen Roob de L'effecteur, Syrop de Cuisinier u. a. m. vergleichen will, der wird ihren wahren Ursprung nicht verkennen, und den wissenschaftlichen Werth, der diesen Zusammensetzungen sämmtlich zukommt, richtig zu beurtheilen wissen.

Dasselbe gilt auch von den noch immer so geschätzten und beliebten anti-syphilitischen Dekokten, deren Ursprung gar kein anderer ist; eine der ältesten Compositionen theilte der berühmte Botaniker *Caësalpin* mit. Auch sie mag hier wörtlich stehen. **)

*) *Iam annus est quintus decimus, quòd Syrupum confeci, non modo in hac urbe, sed tota Hispania laudatissimum, ad morbum Gallicum, aliosque profligandos, nam neque calefacit, neque inflammat, Guajaci videlicet siccitate temperata, et Sarsaparillae calore mitigato hoc modo. Rp. Sarsaparillae Unc. duas, Ligni Guajaci Unc. quatuor, Ziziphor No. xvjjj, Prun. pass. No. xxjv. utraque ossiculis purgat., Florum Boraginis, Florum Violarum aa Unc. dimidiam, Hordei mundi aliquot grana. In tribus aquae sextariis lento igne coquuntur ad duorum sextariorum consumptionem, et decem huius decocti unciis una Syrupi violati admiscetur.*

**) *Quoniam vero saepe fit, ut propter aegrotantium tem-*

Man sieht, daß die Vorschrift des *Caesalpin* fast ganz mit der des *Monardes* übereinstimmt, so wie, daß alle in beiden Vorschriften vorkommenden Drogen in mehreren andern Compositionen sich erhalten haben, nur sind an die Stelle der Flores *Violarum* grossentheils die Flores *Rosarum* getreten.

§. 6. *Dritte Periode. Verbindung der Sarsaparille mit Abführungsmitteln.* Schon war durch die Verordnung der Sarsaparille in Verbindung mit *Guajacum*, *Borago* u. s. w., denen bald noch mehrere andere nach gleichen Grundsätzen folgten, der erste Schritt gethan, über die wahre Wirkungsart der Sarsaparille Irrthümer herbeizuführen und sie am Ende um allen Credit zu bringen, wie dieses in der That auch geschah, so daß es auch jetzt noch Aerzte giebt, die ihr überall keine Heilkräfte zutrauen, aber man ging bald noch weiter, indem man sie zugleich mit Purgirmitteln verordnete.

peramentum calidius, non sine periculo Sarzaparilla exhibeatur, excogitatae sunt a medicis variae compositiones, quibus contemperetur medicamenti vis: comperit autem experientia est Sarzaparillae temperamentum paulo calidius, ligni Guajaci autem paulo siccus esse; idcirco utrumque commiscet, et Guajaci siccitatem humectantibus contemperant: Sarzaparillae autem caliditatem refrigerantibus, in hunc modum: assumunt: Sarzaparillae Unc. duas, Ligni Guajaci Unc. quatuor, Jujubarum dentis ossibus No. xxxvj, Prunorum passorum dentis ossibus No. xxjv, Florum Violarum, Florum Boraginis aa Unc. dimidiam, Hordei mundi pugillum unum, Aquae libras duodecim. Coquuntur donec redeant librae quatuor. Huius decocti exhibent mane et vesperi uncias decem, addentes Syrupi violati Unciam unam. (De plantis libri XVI. Florentiae 1583, p. 220.)

Von wem diese Neuerung eigentlich herrührt, habe ich bis jetzt nicht mit Sicherheit ermitteln können, allein so viel ist gewiss, daß dies zu Anfang des 17ten Jahrhunderts geschah. Man nannte diese Methode, die Lustsuche zu heilen, die *Diaeta sudorifico-cathartica*; sie bestand wesentlich in der Verbindung und dem Gebrauch der sogenannten vier schweißtreibenden Hölzer, Guajacum, Sassafras, Sarsaparille, Radix Chinae *) mit milderer oder stärkerer Laxantien in der Beobachtung einer strengen Diät.

Peter Morelli giebt hierüber nähere Auskunft. **) Die Abführungsmittel, welche er angewendet wissen will, sind: Senna, Polypodium, Rheum, Agaricus und mehrere andere jetzt veraltete. ***)

Diese Methode hat sich nun bis auf unsere Tage vollkommen erhalten; so enthält der noch

*) Auffallend ist es, daß in den jüngsten Zeiten *Sardras* den gedachten Vegetabilien, so wie noch mehreren andern, alle schweißtreibenden Kräfte ganz absprach.

**) *Diaeta sudorifero-cathartica est decoctum sudores movens et per alvum simul evacuans, medicorum maxime recentium inventum est, et ante paucos annos vix usitatum, neque tamen sine spe fructus uberrimi excogitatum; cum huius ope humorum partibus tenuioribus resolutis per sudores, reliquae crassiores, quae alias solent pertinaciter restagnare in alvo et aliis partibus, hac ratione simul utiliter eradicantur u. s. w. Am Ende setzt er noch hinzu: Utilissima autem maxime omnium est, et usitatissima in lue venerea curanda, tractanda.*

***) *Methodus praescribendi formulas. Basil. 1627. p. 117.*

immer beliebte Trank von *Vigaroux* sowohl Polypodium als Jalappe, das Roob de L'effecteur enthält Sennesblätter u. s. w. Auch vergleiche man, was Dr. *Strunze* von der Behandlung der Syphilis ohne Quecksilber in dem Charité-Krankenhaus zu Berlin sagt (*Vereins-Zeitung* 1835. No. 39). Aber diese Sitte hat auch ihre entschiedenen Gegner, unter denen man besonders *Naumann* nennen muß; er behauptet unter andern, daß Alles, was die Ausdünstung schwäche, mithin auch die Laxantia, der Wirkung der Sarsaparilla als Antisyphiliticum durchaus hinderlich sey.

§. 7. *Vierte Periode. Das Einhängen mineralischer, zumal metallischer Stoffe in die antisyphilitischen Dekokte.* Diese Sitte ist spätern Ursprungs und scheint keinesweges auf irgend einer pharmakologischen oder therapeutischen Theorie zu beruhen, wie die bis jetzt berührten Zusätze, alle Umstände deuten vielmehr darauf hin, daß sie nur ein Kunstgriff der Charlatans war, um ihren Präparaten den Anstrich von Neuheit zu geben und ihren Gewinn zu vermehren. Darum mochte es auch gleichgültig seyn, welche unlösliche Stoffe man während des Kochens hineinbringt. Der Eine benutzt dazu Antimonium crudum, ein Anderer Zinnober, der Dritte laufendes Quecksilber, der Vierte Mercurius dulcis, der Fünfte Eisenfeile, noch Andere Gold, Bimsstein u. s. w. Schon dieser Umstand hätte mißtrauisch machen sollen.

Eines der ältesten Beispiele der Art führt *Horstius* in seiner 1651 gedruckten Pharmacopoea catholica an; ein gewisser Charlatan, Namens *Henricus van Stran*, besafs nämlich als

Geheimmittel ein *Decoctum sudorificum contra luem veneream*; er verkaufte es auf der Frankfurter Messe, wo er in einem Weinkeller ein Fass voll davon vorrätig hatte. Das Mittel machte damals großes Aufsehen und *Horstius* hatte die Gewandtheit, sich die Vorschrift dazu zu verschaffen, aus welcher man sieht, daß einige Pfund Eisen und Stahlstücke während des Kochens der vegetabilischen Ingredienzien eingehängt wurden. Denselben Zusatz findet man auch in dem *Decoctum sudorificum contra luem veneream Mylij*.

Das noch jetzt sehr gebräuchliche Einhängen von Antimonium scheint besonders durch das *Decoctum Musitani* verbreitet worden zu seyn. Dieser *Musitanus* soll in Neapel wirklich Medicin studirt haben und wußte sich auch Praxis zu verschaffen, allein er war seines Amtes eigentlich ein Priester. Im Jahre 1698 gab er ein Werk über Syphilis heraus, was ich leider nicht gesehen habe und worin sich wahrscheinlich die primitive Formel zu seinem *Decoct* finden mag, das nach andern Angaben Antimonium und Bimsstein enthält. Allein schon der berühmte *Astruc* ist diesen Einhängseln nicht günstig; er führt die zu seiner Zeit beliebteste Formel zur Bereitung des antisypilitischen *Decocts* an, setzt aber bei dem Zusatz des Antimonium hinzu; „*Si ita videatur*“, Auch gedenkt er mit hartem Tadel zweier Charlatans, wovon der eine (*Calat*) vorgab, sein Dekokt durch einen hineingehängten Goldkalk sehr wirksam machen zu können, und der andere (*Vinache*) dasselbe von einem Antimonial-Präparate behauptete.

Paul Herrmann gedenkt *) einer Vorschrift, wo in das Dekokt ein halbes Pfund *Antimonium crudum* und eben so viel laufendes Quecksilber eingehängt wird. Früher schon scheint man den Zinnober auf diese Art benutzt zu haben, indem bereits *Horstius* eine solche Composition mittheilt, dagegen das Einhängen des *Mercurius dulcis* offenbar einer neueren Zeit angehört.

Es ist zwar bekannt genug, daß diese mit dem heutigen Zustande der Pharmakologie und Pharmacie schwer zu vereinigenden Zubereitungen ihre Freunde und Vertheidiger auch unter den neueren Aerzten gefunden haben, allein bedenkt man, daß es überall ungewiß ist, ob und was von jenen metallischen Präparaten in das Dekokt übergehen könne; bedenkt man, daß andere Compositionen, die diese Einhängsel nicht enthalten, eben so wirksam befunden wurden, und vergißt man insbesondere nicht, daß die Sarsaparille, lediglich für sich gebraucht, zu einer Zeit die Lustseuche heilte, wo diese Krankheit noch meistens viel hartnäckiger war, als sie es heut zu Tage zu seyn pflegt; ruft man endlich dem Gedächtnisse den wahren Ursprung aller dieser Compositionen zurück, die auf Grundsätzen beruhen, die man längst als irrig verließ: so muß man wohl zu dem Schlusse kommen, daß Präparate, wie das *Decoctum Zittmanni* und ähnliche, unsers gegenwärtigen Zeitalters unwürdig sind, daß es an der Zeit sey, sie zu verlassen und zu der alten hippokratischen Einfachheit zurückzukehren.

*) *Cynosura Materiae medicae. Argentorat, 1710. p. 42.*

III.

U e b e r die Heilquellen zu Meinberg,

namentlich

die dortigen Mineral-Schlammäder und die
neuen Einrichtungen zur Benutzung des kohlen-
sauren Gases.

Von

Dr. Gerhard von dem Busch,
praktischem Arzte zu Bremen.

Der im Fürstenthume Lippe-Deimold, 1 Meile von Deimold und 3 Meilen von Pymont belegene Kurort *Meinberg* stand in früheren Jahren wegen seiner überaus grossen Wirksamkeit in einem so hohen Rufe, dafs er häufig auch von Kranken aus fremden Ländern zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit besucht wurde. Durch die Zeitverhältnisse und andere ungünstige Umstände gerieth derselbe leider fast ganz in Vergessenheit, ward wenigstens von Kranken aus weiterer Entfernung wenig benutzt, obgleich

er von seiner früheren Wirksamkeit nicht eingebüßt hatte.

Die Fürstlich Lippesche Regierung liefs es sich immer besonders angelegen seyn, durch zweckmäßige, auf die liberalste Weise getroffene Einrichtungen, die Heilschätze, welche *Meinberg* darbietet, zur Anwendung geeignet zu machen, und so wurden die Schlammäder und die in neuerer Zeit getroffenen Einrichtungen zur Benutzung des kohlensauren Gases im Leben gerufen.

Durch verschiedene Schriften *) sind die Aerzte freilich wiederholt auf diesen Kurort aufmerksam gemacht worden, jedoch scheint es, als wenn sie denselben bisher nicht so würdigten, wie er es mit Recht verdient.

Da ich *Meinberg* im Sommer 1836 zur Kur besuchte, so habe ich mich während eines

*) *J. E. Trampel*, Beschreibung der *Meinberger* Mineralquellen. 1778. — *J. E. F. Scherf*, Briefe über die Gesundheitswasser zu *Meinberg*. 1794. — *F. F. Gellhaus*, Bemerkungen über die Mineralquellen zu *Meinberg*. 1820. In dieser Schrift wird über die dortigen Schlammäder besonders gehandelt. — *R. Brandes*, die Mineralquellen und Schwefelschlammäder zu *Meinberg*, nebst Beiträgen zur Kenntniss der Vegetation und der klimatischen und mineralogisch-geognostischen Beschaffenheit des Fürstenthums Lippe. 1832. Ein voluminöses Werk, das nicht allein für den Arzt, sondern besonders für den Chemiker und Geologen von Interesse ist. — *K. Piderit*, die kohlensauren Gasquellen zu *Meinberg*, deren medicinische Benutzung und Wirksamkeit. 1836. Eine höchst interessante und lehrreiche Schrift, die sehr ausführlich über die in *Meinberg* in den letzten Jahren getroffenen Einrichtungen zur Benutzung des kohlensauren Gases und der Wirksamkeit desselben handelt. (Vergl. Journ. d. pr. H. Bd. LXXXII. St. 3. S. 118.)

Wöchentlichen Aufenthalte dasselbe von den mancherlei Heilschätzen, die es darbietet, und den überaus zweckmäßigen Einrichtungen zur Benutzung derselben hinreichend überzeugt, und möchte durch nachfolgende Mittheilungen auf lassen leider, aber gewiss mit großem Unrecht, als sehr vernachlässigten Karort von Neuem aufmerksam machen und ihn zur Benutzung empfehlen.

Meinberg verdient unsere Aufmerksamkeit besonders wegen seiner *Schwefelschlamm*bäder und wegen seines überaus großen Reichthums an, dem Schooße der Erde entströmenden, *kohlensaurem Wasser*.

Die Mineral-Schlamm**bäder** zu Meinberg sind nicht neueren Ursprungs. Sie wurden nach *Scherf's* Tode auf Betrieb des Dr. *Gelhaus* eingerichtet; schon im Jahre 1820 wurden Mineral-Schlamm**bäder** in Meinberg gegeben. Als im Laufe der Zeit die große Wirksamkeit derselben sich immer mehr bestätigte, wurden an den beiden großen Logirhäusern Anbanten aufgeführt, die gegenwärtig größtentheils allein zu diesen Bädern benutzt werden. Der zu diesen benutzte Mineral-Schlamm findet sich ganz in der Nähe Meinbergs auf einer großen Wiese, dem sogenannten *Brook*, woselbst er eine weiche, torf-ähnliche Masse bildet. Derselbe ist in überaus großer Menge vorhanden, und in neuerer Zeit ist ein so bedeutendes Mineral-Schlamm**lager** in der Nähe der Schwefelquelle entdeckt, daß Meinberg für die Folge hinreichend damit versorgt zu seyn scheint. Auf der Wiese selbst wird der Mineral-Schlamm von allen gröberem Theilen sorgfältig geseinigt und dann täglich

in die bei den Badehäusern befindlichen Reservoirs gefahren. Aus diesen wieder in auf Rollen stehende und mit Nummern versehene Kästen gefüllt, von denen jeder Badende für die Zeit der Kur seine eigene Nummer behält. In diesem Kasten wird der Mineral-Schlamm von jedem Morgen in einem sehr geräumigen Locale durch Schwefelwasserdämpfe, unter sorgsamem Umrühren, bis zur Temperatur von 28 — 30. Gr. R. erhitzt. So wie der Badende in die Badstube tritt, wird der Kasten aus der Erwärmungsanstalt in den zu seiner Aufnahme bestimmten Raum im Fußboden des Zimmers geschoben und dann mit einem festschließenden Rahmen, der an den Seiten mit Leder gepolstert und mit den nöthigen Handhaben und Tritten versehen ist, geschlossen. So wie der Badende die Badstube verläßt, wird der Kasten herausgezogen, mit einem Deckel verschlossen und bis zum folgenden Tage bei Seite gesetzt. Die Einrichtung, daß der Schlamm in transportable Kasten gefüllt und in einem besonderen Raume erhitzt wird, scheint mir, besonders zweckmässig und verdient gewiss vor der, an anderen Kurörtern üblichen Einrichtung, nach welcher der Mineral-Schlamm in feststehende Wannen gefüllt und in den Badstuben selbst erhitzt wird, den Vorzug. In manchen solchen an und für sich schon kleinen Badstuben findet man 4 bis 5 mit Mineral-Schlamm gefüllte Wannen, die, wenn der Mineral-Schlamm in ihnen erhitzt ist, einen Dunst im Zimmer verbreiten, der den Badenden höchst lästig wird und für Manchen gewiss nicht zuträglich seyn kann. Es liesse sich vielleicht gegen die in Meinberg getroffene Einrichtung der Einwurf machen, daß bei nicht durchaus festschließen-

dem Rahmen um den Badekasten, der Badende durch die aus der Erwärmungsanstalt eindringende Luft sich im Bade erkälten wird; allein ich kann versichern, daß ich niemals im Bade irgend eine Spur von Zugluft empfunden, noch von andern Badenden irgend eine Klage über solche gehört habe. Sehr empfehlen sich die zu den Schlambädern in Meinberg bestimmten Zimmer durch ihre Größe und Höhe, die Luft in denselben ist dabei möglichst rein. In der Regel gebraucht der Badende den einmal gefüllten Kasten fünf, seltener sieben Mal zum Baden, dann wird neuer Mineral-Schlamm eingefüllt. Da in Meinberg ein großer Ueberfluß an Mineral-Schlamm ist, so wird der einmal gebrauchte den Landleuten sofort überliefert, die ihn zum Düngen benutzen, nicht aber, wie an andern, an Mineral-Schlamm minder reicheren Kurörtern, in besondern Reservoirs aufgehoben, um ihn nach Jahr und Tag nochmals benutzen zu können. Ob ein solches Aufbewahren des einmal gebrauchten Schlammes und spätere Wiederbenutzung desselben überhaupt zweckmäÙig sey, kann ich nicht bestimmen; indessen scheint es mir, daß ein solcher Mineral-Schlamm, wenn er auch eine geraume Zeit, wie dieses üblich ist, mit Schwefelwasser übergossen steht, unmöglich die Wirkung mehr haben kann, als der frisch gegrabene, da dieser nothwendig an flüchtigen wirksamen Bestandtheilen reicher seyn muß, als jener, der durch frühere öftere Erhitzungen bereits seiner flüchtigen Bestandtheile beraubt, letztere durch Uebergießen mit Schwefelwasser schwerlich wieder erhalten dürfte. — Der Meinberger M. Schlamm hat manches Eigenthümliche, wodurch er sich namentlich von dem Eilsener

Schlamm unterscheidet. Er ist weit dünner als dieser, von bräunlicher Farbe, und enthält nach *Brandes* (a. a. O.) Untersuchungen keinen freien Schwefel und nur Spuren von Hydrothionsäure, ist dagegen überaus reich an schwefelsauren Salzen, namentlich an schwefelsaurem Kalk, Natron und Kali, so wie an kohlensauren Salzen, besonders an kohlensaurer Kalk- und Talkerde, so daß die M. Schlambäder nach *Brandes* mit Recht zu den salinischen Schwefel-Schlambädern zu zählen sind, wie aus der schon erwähnten Schrift von *Brandes* hervorgeht, in welcher sich eine sehr interessante und gründliche Vergleichung des M. Schlammes von Meinberg, Eilsen, Driburg und Fiestel befindet. Der Meinberger M. Schlamm entwickelt nach mehrmaligem Gebrauche immer mehr Schwefelwasserstoff, welcher sich durch den stärkern Geruch zu erkennen giebt. Diese Entwicklung scheint beim 3ten und 4ten Bade am stärksten zu seyn. *Brandes* erklärt diese Thatsache dadurch, daß eine Zersetzung der schwefelsauren Salze durch Einwirkung der organischen Bestandtheile und unter dem Einflusse der Wärme erfolge, indem sich aus den Sulphaten Sulphüren bildeten, und daß aus diesen, wahrscheinlich unter Begünstigung der Humussäure, der Schwefelwasserstoff sich in steigender Menge ausscheide. Nach den Untersuchungen dieses Chemikers enthielt ein Pfund des einmal erhitzten Meinberger M. Schlammes 4614 Gran Schwefelnatrium, ein Pfund aber aus einem Bade, das fünfmal erhitzt worden war, enthielt 15,582 Gran. Wenn man die Analyse des Meinberger M. Schlammes von *Brandes* mit der Analyse des Eilsener Schlammes von *du Menil* vergleicht, so ergiebt sich eine große Verschieden-

heit in dem Gehalte ihrer Bestandtheile, daher auch beide in ihrer Wirkung verschieden sind. Die Meib. M. Schlammäder scheinen in ihren Wirkungen milder zu seyn, werden besser vertragen, als die an substantiellem Schwefel reicheren M. Schlammäder; und die Meinberger Aerzte schreiben diesen Umstand besonders dem grösseren Gehalte an Salzen zu. Sie dürften sich daher besser für Personen, die an Congestionen, besonders nach edleren Organen leiden, so wie für mehr reizbare Individuen eignen als jene, welche für solche Kranke oft zu erhitzend und aufregend zu wirken scheinen. Beim Gebrauche der Meinberger Schlammäder entsteht oft Trägheit des Stuhlgangs oder Verstopfung, die Urinsecretion wird dagegen vermehrt; auf das Hautorgan wirken sie sehr erregend, veranlassen häufig den sogenannten Badefriesel, zuweilen sehr profuse, säuerlich riechende, kritische Schweisse, wie ich in einigen Fällen selbst beobachtete. Während des Schlammades wird der Puls voller, jedoch nicht frequenter, wie dieses beim Gebrauche der Schlammäder in Nenndorf *) immer der Fall seyn soll. Die dortigen Aerzte versicherten indessen, daß der Puls bei einigen Personen allerdings frequenter, bei andern aber auch langsamer würde. Ferner entsteht ein Prickeln und Jucken in der Haut, ein angenehmes Gefühl von Wärme, die Haut wird geröthet, die Hautwärtchen gerathen in Turgescenz und bald bricht ein reichlicher Schweiß, besonders am Kopfe, aus. Nach dem Bade wird in der Regel

*) Die Schwefelwasserquellen zu Nenndorf, chemisch-physikalisch und medicinisch dargestellt, von Dr. H. d'Oleire und Dr. F. Wöhler, 1836. p. 139.

ein starker Drang zum Urinlassen verspürt und viel Urin ausgeleert, es entsteht ein Gefühl von Ermattung und Abspannung und grofse Neigung zum Schlaf. Der bereits im Bade ausgebrochene Schweiß wird reichlicher, und hält bei gehöriger Abwartung eine Stunde und oft noch länger an, worauf sich dann das Gefühl von Ermattung verliert. — Die Krankheiten, gegen welche die Meinberger Schlambäder sich heilsam erweisen, sind dieselben, gegen welche andere Schlambäder mit Nutzen gebraucht werden. Da es sich aber wohl mit Recht annehmen läfst, daß der Schlamm, dessen Bestandtheile nicht überall dieselben sind, nicht überall gleiche Wirkungen haben wird, so wäre es zu wünschen, daß genau angestellte Beobachtungen uns lehren möchten, in wiefern die Schlambäder zu Meinberg den Schlambädern anderer Kurörter vorzuziehen oder denselben nachzusetzen sind.

Die überaus grofse Menge von *kohlensaurem Gase*, die zu Meinberg ausströmt, verdient vorzüglich die Beachtung der Aerzte und Naturforscher. *Hufeland* *) machte auf diesen Reichthum an kohlensaurem Gase bereits aufmerksam, und äufserte den Wunsch, daß derselbe in Meinberg gehörig benutzt werden möchte. Dieser Wunsch ist nun seit einigen Jahren in Erfüllung gegangen, da die Fürstlich Lippesche Regierung keine Kosten gescheut hat, um Einrichtungen mannigfacher Art zur Benutzung dieses Gasreichthums zu treffen. Ueber diese Einrichtungen hat der um Meinberg sehr

*) Uebersicht der vorzüglichsten Heilquellen Deutschlands. 3te Aufl. S. 107.

verdiente Herr Hofrath *Piderit* in seiner schon erwähnten Schrift ausführliche Nachricht gegeben.

Die Ausströmung des kohlensauren Gases erfolgt aus dem sogenannten Alt- und Neubrunnen, und ist so reichhaltig, daß nach einer genau angestellten Berechnung in der Minute 20 Cub. Fufs, in der Stunde 1200 Cub. Fufs und in 24 Stunden 28800 Cub. Fufs Gas ausströmen. Der sogenannte *Polterbrunnen* zu *Franzensbad* kann in Hinsicht dieser reichhaltigen Gasausströmung einigermaßen mit *Meinberg* verglichen werden, alle andere bekannten Heilquellen halten aber eine solche Vergleichung nicht aus. Aber auch der *Polterbrunnen* steht in Hinsicht des Gasreichtums *Meinberg* bei weitem nach, denn nach der Angabe von *Osann* und *Trommsdorff* strömen daselbst in der Minute nur 4, und in 24 Stunden nur 5760 Cub. Fufs Gas, also 23,040 Cub. Fufs weniger als in *Meinberg* aus. Auch die Heftigkeit, mit der das Gas zu *Meinberg* dem Schoofse der Erde entströmt, ist überaus groß. Als im Jahre 1801 Bohrversuche zur Auffindung einer reichhaltigeren Mineralquelle gemacht wurden, denen der jetzige *Neubrunnen* sein Entstehen verdankt, entstand, als der Bohrer bis zu 45 Fufs Tiefe gedungen war, plötzlich unter einem donnerähnlichen Getöse eine furchtbare Explosion von Wasser und Gas. Der ganze Brunnenplatz ward so mit Gas angefüllt, daß ein Arbeiter betäubt hinstürzte, die übrigen flüchten mußten; Faustgroße Steine wurden in die Luft geschleudert, und der hervorbrechende Wasserstrahl hatte, vom Grunde des Bohrlochs an gerechnet, eine Höhe von 72 Fufs. Nur nach vieler Mühe

gelaug es, ein hölzernes Rohr in das Bohrloch einzulassen, worauf die Heftigkeit der Wasserausströmung nachliess. Das Gas drang aber nach wie vor mit solcher Heftigkeit hervor, dass es fortwährend den ganzen Brunnenplatz anfüllte und die Bewohner der an demselben belegenen Wohnungen durch dasselbe sehr belästigt wurden, weshalb der Brunnen bedeckt, und sein Gasreichthum gegenwärtig in dem Badehause benutzt wird. Wenn man das Gas durch ein Gasrohr ausströmen lässt, so bemerkt man den Strom noch deutlich auf 20 Fufs Weite, und er ist noch so stark, dass er auf 16 Fufs Weite ein Licht auszublasen vermag. Durch Seitenleitungen in das ungefähr 100 Fufs entfernte Badehaus geführt, und durch eigse von diesem abgehende und mit feinen Oeffnungen versehene Röhren in die Badewannen geleitet, überwindet das aus diesen Oeffnungen hervorströmende Gas den nicht unbedeutenden Druck des in den Wannen befindlichen Wassers, und durchströmt mehrere gleichzeitig zum Gebrauch benutzte Bäder in gleicher Menge, — ein sprechender Beweis von der Heftigkeit und Reichhaltigkeit, mit der das Gas aus der Erde dringt.

Die chemische Untersuchung hat ergeben, dass das Meinberger Gas reines kohlensaures Gas, mit höchstens $\frac{1}{2}$ Procent atmosphärischer Luft gemischt, aber sonst keine Spur von Schwefel-Wasserstoffgas enthält. In den oberen Dunstschichten des Althrunnens ist indessen ein gröfserer Gehalt von atmosphärischer Luft vorhanden. Die Temperatur des Gases ist zu allen Jahreszeiten dieselbe, nämlich 7° R.

Die Einrichtungen zur medicinischen Anwendung des Gases, welche beinah sämmtlich neueren Ursprungs sind, bestehen in folgenden:

1. *Die sogenannten Sprudelbäder.* Eine hölzerne oder steinerne Wanne, ungefähr einen halben Fuß hoch über den Boden des Zimmers hervorragend und mit Tritten zum Einsteigen versehen, hat einen doppelten Boden, von denen der obere von Holz und an vielen Stellen durchbohrt, der untere aber von Stein ist. Zwischen diesen beiden Böden liegt ein kupfernes, spiralförmig gewundenes, mit vielen kleinen Löchern versehenes Gasrohr. Dasselbe geht an der Seite der Wanne hinab, ist durch einen Hahn verschließbar, und steht mit einer der Leitungsröhren, durch welche das Gas aus den beiden Brunnen in das Badehaus geführt wird, in Verbindung. Die Wanne wird auf gewöhnliche Weise entweder mit Meinberger M. wasser, oder mit dem Salzwasser aus der Quelle von *Schieder* gefüllt. So wie der Badende in das Bad tritt, öffnet er den Hahn des Rohrs, worauf das Gas unter einem stark polternden Geräusche aus den Oeffnungen des zwischen den Böden liegenden Rohrs und dem durchlöcherten oberen Boden hervordringt, und auf die Oberfläche des Wassers unzählige Bläschen wirft. Ein solches sprudelndes Bad hat die größte Aehnlichkeit mit einem Gefäße mit Wasser, das zu kochen anfängt. Ein Theil des Gases wird vom Wasser aufgenommen, ein anderer legt sich in Gestalt feiner Bläschen, besonders wenn der Badende ruhig sitzt, am Körper desselben an, oder aber zerplatzt in Bläschen auf der Oberfläche des Wassers, und bildet, wenn das Gas eine längere Zeit durch das Wasser geströmt ist, eine deutlich wahrzunehmende Schicht auf der Oberfläche desselben. Es dringt sich hierbei nothwendig die Frage auf, ob diese Gasschicht dem

Badenden, der sich mit dem Kopfe dicht über derselben befindet, nicht nachtheilig werden könne? Ich selbst legte diese Frage den Meinberger Brunnenärzten vor, nachdem mir ein Prediger erzählt hatte, daß ihm im Sprudelbade sehr unwohl geworden sey. Später habe ich mich indess beim eignen Gebrauche des Sprudelbades und durch Befragung vieler Badegäste überzeugt, daß diese Gasschicht keine üblen Zufälle erregen kann, wenn man nämlich im Bade vorsichtig und nach Vorschrift verfährt. Der Prediger hatte, wie er hinterher selbst eingestand, des Guten zu viel gethan, und dreiviertel Stunden lang das Gasrohr bei ruhigem Sitzen im Bade offen, und das Gas durchströmen gelassen. Daß sich bei einem so widersinnigen Verfahren eine sehr bedeutende Gasschicht auf dem Wasser ansammeln mußte, die dem ruhig Sitzenden den Kopf einnahm und die Respiration beengte, läßt sich leicht begreifen.

Da die Wannen höher als der Fußboden und die Wasserfläche sind, auf welche das Gas seiner Schwere wegen niedersinkt, so ragt der Kopf des Badenden an und für sich bedeutend über den Rand der Wanne hervor, so daß die Gasschicht dem Badenden nicht leicht lästig fallen kann. Findet er sich dennoch durch dieselbe belästigt, so kann er, ohne Gefahr der Erkältung, die Schultern aus dem Bade hervorheben, und wird, da dieselben mit der Gasschicht in Berührung bleiben, keine Kälte verspüren. Für Personen kleiner Statur sind Sessel vorhanden, die in das Bad gestellt werden, auch bedienen sich die Badenden wohl eines blätterreichen Strauchs, mit dem sie die Gasschicht wegfächeln. Niemals wird sich aber

das Gas in so bedeutender Menge auf dem Wasser ansammeln können, daß es gefährliche Folgen herbeiführte, wenn der Badende nur die Vorschrift, den Hahn des Rohrs mitunter zu schliessen, befolgt. In jedes Bad strömt bei völlig geöffnetem Hahne ungefähr $1\frac{1}{2}$ Cub. Fufs Gas in der Minute, ein überaus großes Reichthum dieser Bäder an kohlen-saurem Gase, wodurch sie sich vor allen bekannten Bädern der Art auszeichnen. — Bei einigen der zu den Sprudelbädern bestimmten Wannen findet man *Gasdouchen*, um den Gasstrom auf einzelne Theile des Körpers zu leiten. Dieselben bestehen aus einem beweglichen Schlauch von dicht geflochtenem Garn, der an das Gasrohr, ehe es in die Tiefe der Wanne hinabsteigt, angebracht ist, und an dessen Ende sich eine hörnerne Spitze, die abgeschroben werden kann, befindet. An diesen Schläuchen ist das Material, aus dem sie angefertigt sind, zu tadeln. Sie werden bei öfterer Befeuchtung und wiederholtem Trockenwerden am Ende hart, unbiegsam, und lassen sich dann nicht gut handhaben. Schläuche von elastischem Gummi wären wohl zweckmäßiger.

2. *Das Gasdampfbad*, in der Absicht eingerichtet, um Wasserdämpfe und Gas auf den ganzen Körper, mit Ausnahme des Kopfs, einwirken lassen zu können, da die Erfahrung gelehrt hat, daß bei trockner, unthätiger Haut die Anwendung von Wasserdämpfen die Aufnahme und Wirksamkeit des Gases ungemein erhöht. Der Apparat zu diesem Gasdampfbade besteht aus einem gut geformten, hölzernen, möglichst luftdichten Kasten, in welchem ein Sitzbrett von veränderlicher Höhe so ange-

bracht ist, daß der Kopf des Badenden durch einen Ausschnitt im Deckbrette desselben hervorragt. An diesem Ausschnitt befindet sich ein Leder, welches dicht um den Hals anliegt, und das Ausströmen des Gases verhindert. Der Kasten hat einen doppelten Boden, von denen der obere durchlöchert ist. Zwischen diesen Böden liegt ein Dampfrohr, mittelst dessen der Kasten schnell mit Dämpfen angefüllt wird. Das Gasrohr öffnet sich 2 Fuß über dem obersten Boden im innern Raume des Kastens, und beide Röhren sind ausserhalb durch Hähne verschließbar. Die vordere Bekleidung des Kastens dient als Thür und wird geschlossen, sobald sich der Badende niedergesetzt und sein Kopf durch den Ausschnitt in dem Deckel ausgeschlossen ist. Wenn männliche Kranke das Gasdampfbad gebrauchen, so ist immer der Bademeister, bei weiblichen Kranken eine Badefrau gegenwärtig, von denen das Dampfrohr und dann das Gasrohr geöffnet, und so der Kasten gleichzeitig oder wechselsweise mit Wasserdampf und Gas angefüllt wird. Für den Ungewohnten hat dieses Einsperren in den Kasten, in welchem er sich selbst nicht helfen kann, etwas Peinliches, was sich aber bald verliert, wenn er mit der Wirkung nur etwas vertrauter wird, und sich durch die gegenwärtige Bedienung nicht verlassen fühlt.

Dieses Gasdampfbad scheint vor den durch das Kochen von Sauerlingen an einigen Kurorten eingerichteten Gasdampfbädern den Vorzug zu haben, daß bei dem Gasdampfbade in Meinberg Gas und Wasserdampf nicht, wie dieses bei den Gasdampfbädern, die durch

Kochen von Säuerlingen bereitet werden, der Fall ist, an einander gebunden sind, und man daher nach Belieben bald das eine, bald das andere Agens einwirken lassen kann, und daß das Meinberger Gasdampfbad durch seinen reichern Gasgehalt weit kräftiger wirkt,

3. Das sogenannte *trockne Gasbad*; die älteste Art der Anwendung des kohlensauren Gases zu Meinberg, besteht darin, daß sich der Kranke den Ausdünstungen der Gasquelle des Altbrunnens aussetzt. Man steht entweder auf dem Fußboden der Brunnenbäder, oder setzt sich auf die um die Quelle terrassenförmig angebrachten Bänke. Das Gas afficirt hier seiner Schwere wegen besonders die unteren Theile des Körpers, daher hier Vorsicht nöthig ist; denn wenn man sich zu weit in die Tiefe wagen oder gar auf den Boden niederbücken wollte, so könnten leicht die gefährlichsten Zufälle, ja der augenblickliche Tod erfolgen. Der Stand des Gases ist in dem Brunnenbade nicht immer derselbe; am Morgen und Abend ist er gewöhnlich höher als um Mittag, eben so soll er bei Gewitterluft mitunter über die gewöhnlichen Sitze emporsteigen. Daher ist der Altbrunnen unter beständige Aufsicht eines Wärters gestellt, und nur zu gewissen Stunden des Tages zur Benutzung geöffnet. Gewöhnlich findet man in diesen Stunden eine große Menge von Landleuten an diesem Orte versammelt, die von den Ausströmungen des Gases die Wiederkehr ihrer Gesundheit hoffen. Wer diesen Raum nicht besuchen will, kann das trockne Gasbad in dem zum Gasdampfbad bestimmten Apparat, oder dadurch erhalten, daß er sich in

eine zum Sprudelbade dienende wasserleere Wanne setzt, und das bei derselben befindliche Gasrohr öffnet.

4 und 5. Die *Gasdouche* und *Gasdampf-douche* sind in dem Zimmer, in welchem das Gaslampfbad sich befindet. Jene besteht aus einem ledernen, mit dem Gasrohre in Verbindung stehenden Schlauche, mit einer messingernen Spitze und einem verschließbaren Hahn. Daneben befindet sich ein eben so construirtes Rohr für Wasserdämpfe. Nach der ärztlichen Verordnung wird nun bald der Strom des Gases allein, bald dieser wechselsweise mit den Dämpfen von dem Bademeister oder der Badefrau auf einzelne besonders leidende Theile geleitet.

6. Um das kohlen saure Gas auch zum Einathmen in Krankheiten der Respirationsorgane benutzen zu können, hat man in Meiningen ein sogenanntes *pneumatisches Cabinet* eingerichtet. Dasselbe besteht aus einem 14 Fuß langen, 11½ Fuß breiten und 13 Fuß hohen Zimmer mit doppelten Fenstern und Thüren. An einer der Seitenwände desselben läuft ein Gasrohr bis zur Mitte der Decke in die Höhe; hier krümmt sich dasselbe etwas und ist an seinem Ende offen. Einige Fuß über dem Fußboden befindet sich ein Hahn zum Verschließen des Rohrs, das an seiner Ausmündung von einem aus Eisenblech bestehenden hohlen Kranze umgeben ist, der mit einem Wasserrohre, welches das Wasser aus einem höher belegenen Reservoir in denselben leitet, in Verbindung steht. Wird das Wasserrohr geöffnet, so dringt das Wasser durch die an

der untern Fläche des Kranzes sich befindenden feinen Oeffnungen in Gestalt eines feinen Regens hervor, und fällt in ein in der Mitte des Zimmers stehendes steinernes Bassin. Außerdem befindet sich in dem Zimmer noch ein Dampfrohr, durch welches Wasserdämpfe in dasselbe eingeführt werden. Diese Vorrichtungen dienen dazu, die Luft im Zimmer feucht zu erhalten und so das Gas respirabler und weniger reizend für die Lungen zu machen. Das Gasrohr hat seine Oeffnung deshalb an der Decke des Zimmers erhalten, damit sich das Gas in demselben allgemeiner ausbreiten kann. Da dasselbe sich vermöge seiner Schwere in dem untern Raume des Zimmers allmählig ansammelt, so sind für Kranke, die eine weniger gasreiche Luft einathmen wollen, erhöhte Sitze angebracht. In Zeit von 15 Minuten kann das Zimmer mit einem Gasgehalte von 2 Procent angefüllt werden, und wird derselbe immer genau durch den Gebrauch eines Gasometers bestimmt. Das Zimmer hat außerdem noch ein Vorzimmer, in welches die Kranken, um das Gas nicht anhaltend einzuathmen, sich von Zeit zu Zeit begeben.

Dieses wären die höchst zweckmäßigen Einrichtungen, welche man zur Anwendung des kohlensauren Gases in neuerer Zeit in Meinberg getroffen hat.

Ueber die Wirkungen des kohlensauren Gases im Allgemeinen hat Hr. Hofrath *Piderit* in seiner Schrift sehr ausführlich gehandelt, und glaube ich mich auf das daselbst Gesagte beziehen zu können.

Aeusserlich angewendet, scheint das kohlensaure Gas erregend auf die peripherischen Nerven, das Blut und die übrigen Säfte des Körpers einzuwirken und eine grössere Thätigkeit in den Secretionen zu veranlassen. Das dasselbe durch die Haut absorbirt wird, erleidet wohl keinen Zweifel, indessen erfolgt diese Absorption rascher und stärker, wenn das Gas mit Wasser verbunden auf die Haut einwirkt. Dieser Erfahrung verdanken das *Sprudelbad*, das *Gasdampfbad* und die *Gasdampfdouche* ihr Entstehen; diese Einrichtungen sind daher weit wichtiger, als die, welche nur die Anwendung des Gases in einer mehr trockenen Beschaffenheit zulassen. Beide Arten der Anwendung sind in ihren Wirkungen verschieden. — Das *Sprudelbad*, welches ich verschiedene Male selbst genommen habe, wird nur kühl, zu 23—25 Gr. R., angewandt. Beim Eintritt in das Bad fühlt man gewöhnlich ein Frösteln, welches sich aber sofort verliert, sobald, nach Oeffnung des Gasrohrs, das Gas das Bad zu durchsprudeln beginnt. Es scheint dann dem Gefühle nach um einige Grade wärmer zu seyn, wahrscheinlich in Folge der Reizung der sensitiven Hautnerven durch das Gas. Dafs das Gas das Wasser erwärme, ist durchaus nicht der Fall, wie ich mich davon durch sorgfältig angestellte Messungen mit dem Thermometer überzeugt habe. Die Temperatur des Wassers blieb während der Durchströmung des Gases und gleich nach derselben ganz dieselbe, die es nach dem Anlassen des Bades gehabt hatte, und hatte auch nach $\frac{3}{4}$ Stunden, der Zeit der Beendigung des Bades, weder zu- noch abgenommen, obgleich in dieser Zeit das Gas wiederholt und reichlich das Wasser durch-

habe, so daß sich höchstens annehmen läßt, daß das Gas die Temperatur des Wassers eine geraume Zeit hindurch erhält. Eben wenig war die Temperatur meines Körpers, als ich beim Einsteigen in das Bad mit dem in die Achselhöhle gehaltenen Thermometer saß, im Bade, wo ich die Messung wiederholte, vermindert worden, so daß ich nicht zweifle, daß das im Bade bemerkte erhöhte Wärmegefühl auf Rechnung einer schnelleren Abfuhr der körperlichen Wärme durch das Gas gebracht werden kann. Dieses Wärmegefühl äußert sich besonders an den mit der zarten Haut bedeckten Körperstellen, namentlich an den Genitalien, woselbst es oft in Brennen und Prickeln ausartet. Im Bade empfindet man das Gefühl von ungewöhnlicher Erfrischung und Belebung, welches auch nach dem Baden fort dauert. Die Haut wird geröthet, die Hautwärtchen gerathen in Erection; die Haut dünstet im Bade nicht aus, jedoch erregt in der Regel nach demselben ein gelinder Schweiß. Ein heftiger Drang zum Uriniren wird schon im Bade verspürt und nach dem Baden eine reichliche Menge Urin gelassen. Die Respiration leidet beim vernünftigen Geruche des Sprudelbades nicht, jedoch vermindert man, besonders nach längerer Durchströmung des Gases, einen eigenthümlichen säuerlich-metallischen Geruch und Geschmack. Der Appetit wird in der Regel voll, aber nicht belebter. Werden die Gasdurchströmungen zu übertrieben, so bleibt das Gefühl von Belebung noch lange Zeit nach dem Bade; im entgegen gesetzten Falle erfolgt aber Ermattung. Ich rath daher am Abend ein Sprudelbad zu nehmen, und würde ich nicht anrathen, da ich gefunden

habe, daß es zu sehr aufregt und dann Schlaflosigkeit verursacht.

Die Wirkungen des aus der Quelle auströmenden Gases sind: Erregung eines lebhaften Wärmegeföhls, verbunden mit Stechen und Prickeln in der Haut, besonders an der untern Körperhälfte, und Schweiß. Dasselbe erregt immer Mattigkeit und Abspannung; die Beschaffenheit der Haut, der Puls und die Urinsecretion werden durch dasselbe nicht afficirt, und die Wirkungen gehen schneller vorüber. Die Sprudelbäder gehören nach dem Urtheile Aller, die solche genommen, zu den angenehmsten, erfrischendsten und belebendsten Bädern. — Sehr wirksam sollen diejenigen seyn, zu denen man das Salzwasser aus der Quelle von *Schieder* nimmt. Dieselben regen die Haut kräftig an, wodurch denn die Aufnahme der im Wasser befindlichen Salze sehr befördert wird. Die Aerzte Meinbergs haben von diesen Sprudelsalzbädern treffliche Wirkungen in venösen Stockungen gesehen, und dürften sie in Fällen der Art gewiß alle Aufmerksamkeit verdienen.

Welche Heilwirkungen lassen sich von der Kohlensäure im Bade erwarten? Diese Frage läßt sich, glaube ich, am besten mit dem beantworten, was *Kreyssig* *) über die an Kohlensäure reichen Wasser zu Marienbad anführt. „Die an Kohlensäure reichen Bäder,“ sagt er, „sind als belebend und stärkend anzusehen, und besonders da anzuwenden, wo man entweder die Folgen von nach Innen gelagerten

*) Ueber den Gebrauch der Mineralwässer. 2te Aufl. p. 280.

Krankheitsprincipien aufheben oder durch Stärkung (und, möchte ich binzufügen, durch *Erregung*) der Haut, die Funktionen derselben auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit erheben und dadurch das gestörte Gleichgewicht mit den innern Organen herstellen will. — Sie sind nicht nur bei Unterleibskranken, um die Circulation des Blutes gleichförmiger zu machen, so wie Blutstockungen zu heben und verhaltene Blutausscheidungen wieder hervorzurufen, heilsam, sondern sie sind auch bei solchen Uebeln, die auf Dyskrasieen des Blutes und der Lymphe beruhen, von Nutzen. So empfehlen sie sich namentlich bei der Gichtanlage, weil sie das Organ, welches die kritische Ausscheidung zu übernehmen hat, stärken und zu gröfserer Thätigkeit anregen, was bei atonischer Gicht besonders wichtig ist, und weil sie zugleich dazu beitragen, die Anlage dazu zu verbessern. Endlich empfehlen sie sich in manchen Nervenübeln, die entweder durch allgemeine Dyskrasieen bedingt werden, wo diese feindlich auf das Nervenleben einwirken, oder wo letzteres an und für sich geschwächt ist." Hieraus würden sich also die allgemeinen Anzeigen für die Anwendung mancher der Einrichtungen zur Benutzung des kohlensauren Gases zu Meinberg, namentlich aber für die Anwendung der Sprudelbäder ergeben.

Die Krankheiten, in welchen sich diese verschiedenen Einrichtungen den bisherigen Erfahrungen zu Folge nützlich erwiesen haben, oder bei denen man Nutzen von ihnen erwarten darf, hat *Piderit* in seiner Schrift ausführlich angegeben. Ich will daher hier nur das anführen, was ich über die Wirksamkeit dieser

Einrichtungen selbst beobachtet, oder durch Mittheilungen von den Meinberger Brunnenärzten, dem Hrn. Hofrath Dr. *Piderit* und dem Herrn Physicus Dr. *Kemper*, in Erfahrung gebracht habe.

Das *Gasdampfbad* wird mitunter da gebraucht, wo eine große Unthätigkeit der Haut vorhanden ist, die man beseitigen muß, wenn die Schlambäder wirksam seyn sollen. Bei verschiedenen Kranken, die die Schlambäder gebrauchten, wollten keine Schweißse entstehen; nachdem aber durch ein oder zwei Gasdampfbäder die Haut kräftig angeregt war, fingen sie nach jedem Schlambade an, in einen gehörigen Schweiß zu kommen. Die *Sprudelbäder* sind dagegen zur Nachkur nach den Schlambädern sehr zu empfehlen, und passen besonders in den Fällen, wo der Gebrauch der Schlambäder eine große Abspannung, Schwäche in der Haut und beständige Neigung zu Schweißsen zurückläßt. Sie sind überhaupt da, wo man nach dem Gebrauche von Schwefel- und Schlambädern die Haut zu stärken wünscht, den eisenhaltigen kohlensauren Bädern bei weitem vorzuziehen, da diese nach *Hufeland* durch ihren chemischen Gegensatz und ihre contrabirende Wirkung, die durch Schwefel- oder Schlambäder hervorgebrachten Hautkrisen stören, was die Sprudelbäder durchaus nicht thun, indem diese der Haut den gehörigen Tonus verleihen, ohne die Ausdünstung derselben zu unterbrechen.

Eine besondere Beachtung, glaube ich, verdient die Anwendung des kohlensauren Gases in Fällen von *Lähmungen*, da ich mich während meines Aufenthalts in Meinberg von der

Wirksamkeit dieses Mittels in einigen Fällen der Art überzeugt habe. Der eine Fall war der eines Burschen von 17 Jahren, der, nach dem Berichte seines Arztes, vor 2 Jahren ein Nervenfieber gehabt haben sollte, nach dem eine Lähmung des Rückens, der Beine, Arme und sogar der Augenlider zurückgeblieben war. Nach vergeblicher Anwendung aller nur irgend gegen Paralysis empfohlenen Mittel hatte der Kranke im Sommer 1835 ohne Nutzen auch Schwefel- und Schlambäder in Meinberg gebraucht. Im Sommer 1836 war er wieder nach Meinberg gekommen. Die Paralyse der Augenlider war gehoben, aber ein starkes Schielen vorhanden. Der Kranke konnte nur liegen, sich nicht nach vorn oder den Seiten bewegen. Die Hände waren nach innen zu gebogen, die Finger lagen in den Händen, die Handwurzeln standen weit hervor, und die Hände konnten nur durch äußere Gewalt ausgestreckt werden, was dem Kranken immer schmerzhaft war. Mit den Ellbogen und Schultergelenken konnte keinerlei, auch nicht die geringste Bewegung ausgeführt werden. Die untern Extremitäten waren ebenfalls in demselben Grade gelähmt, und nur unter den heftigsten Anstrengungen gelang es dem Kranken, ein kaum merkliches Anziehen derselben zu Stande zu bringen. Das Gefühl war in den gelähmten Theilen vorhanden; der Appetit und die Verdauung waren gut, die Stuhlausleerung und der Urinabgang gingen gehörig vor sich und die übrigen Functionen ungestört. Hr. Physikus Dr. *Kemper* hatte diesem Kranken, da er die Lähmung als vom Rückenmarke ausgehend ansah, zuerst längs der Wirbelsäule blutige Schröpfköpfe setzen lassen, dann aber den Gebrauch des Gasdampfbades

verordnet. Nach 14tägigem Gebrauche desselben war der Kranke so weit gebessert, daß er sich im Bette aufrichten und den Körper nach den Seiten hin wenden konnte. Nach weiterem Gebrauche fing die Bewegung in den Schultergelenken an wiederzukehren, so daß der Kranke, obschon mit Anstrengung, die Arme auf die Brust zu werfen anfang und von da aus sich wieder zurückzog. Diese Bewegungen hatten etwas höchst Linkisches, ähnlich denen bei der Chorea. Gleichzeitig trat eine grössere Kraft in den Beinen ein, und er vermochte dieselben kräftiger anzuziehen. In der letzten Zeit seines Aufenthalts in Meinberg sah ich diesen Burschen einige Male, in einem Wagen sitzend, im Freien umherfahren. Durch die Unbemitteltheit der Eltern mußte die so viel versprechende Kur leider zu früh unterbrochen werden, und der Kranke kehrte, nachdem er 24 Bäder genommen, in seine Heimath zurück. Hr. Dr. Kemper ertheilte ihm den Rath, ein fliegendes Vesicatorium auf das Rückgrath anzuwenden, und später erfuhr ich von demselben, daß sich die Paralyse der Arme bei dem Kranken so sehr verloren habe, daß der Kranke seine Hände wieder zum Munde bringen könne.

Während der letzten Zeit meines Aufenthalts in Meinberg kam ein anderer Kranker dasselbst an, der ein Seitenstück zu dem vorigen abgab. Derselbe war ein 19jähriger, wohlgebauter und ziemlich muskulöser Mensch, von Profession ein Schneider. Seiner Erzählung nach, hatte er vor einem Jahre an einem heftigen, 4 bis 6 Wochen lang anhaltenden Schmerz im Nacken und obern Theile des Rückens gelitten, gegen den das flüchtige Liniment, Sal-

ben und Blasenpflaster angewendet worden waren und der sich beim Gebrauche derselben auch verlor. Während der Abnahme der Schmerzen bemerkte der Kranke bereits zum öfteren, daß er beim Gehen mit der Spitze des linken Fußes anstieß und daß sich eine gewisse Schwäche im linken Arme eingestellt hatte. Ganz allmählig hatte sich nicht allein eine völlige Paralyse der Extremitäten der linken Seite entwickelt, sondern es waren auch die der rechten Seite gelähmt worden. In das Hospital einer nicht sehr entfernten Stadt aufgenommen, hatte der Kranke daselbst 7 Wochen lang vergeblich Leberthran gebraucht und war dann nach Meinberg gesandt worden. Der Kranke, den ich am Tage seiner Ankunft mit den dortigen Aerzten besuchte, lag wie ein Klotz im Bette, hatte durchaus keinen Schmerz, vermochte aber die Beine und den linken Arm gar nicht, den rechten Arm nur wenig zu bewegen. Den Kopf bewegte er ziemlich frei nach vorn und hinten, so wie nach den Seiten hin, vermochte es aber nicht, sich aufzurichten oder sich auf die Seite zu legen. Bei der Aufforderung, die Beine anzuziehen oder die Hand zu geben, strengte er sich gewaltig an, um der Aufforderung zu genügen, — aber vergeblich. Eine genaue Untersuchung der Wirbelsäule mittelst Aufschlagens mit den Fingern und Ueberhinfahrens mit einem heißen Schwamm, ließ keine besonders empfindliche Stelle entdecken, auch war die Gegend, wo der Schmerz ursprünglich vorhanden gewesen war, nicht empfindlicher, als andere Theile des Rückgraths. Die Respiration und Hautwärme waren natürlich, der Puls normal, das Gefühl war in den gelähmten Theilen vorhanden, jedoch schwä-

cher als früher, der Appetit war gut, Stuhl und Harnausleerung gingen gehörig vor sich. Die Krankheit ward als eine in Folge einer vorangegangenen Entzündung des Rückenmarks oder seiner Häute entstandene Paraplegie diagnosticirt und beschlossen, dem Kranken zuerst blutige Schröpfköpfe längs der Wirbelsäule setzen, ihn einige Tage mit Calomel und Jalappe purgiren und dann das Gasdampfbad gebrauchen zu lassen. Am Tage vor meiner Abreise hatte der Kranke etwa acht solcher Bäder genommen, durch die er sich bedeutend gestärkt fühlte. Den rechten Arm, der noch etwas beweglich gewesen war, konnte er bereits bis zur Schulter hinbringen, und war auch das rechte Bein etwas beweglich geworden, so daß die Besserung in den zuletzt befallenen Theilen zuerst wieder eintrat. Der Kranke hatte auch mehr an Kraft im Rücken gewonnen und vermochte es, sich im Bette etwas hin und her zu wenden. Ob bei diesem Kranken noch eine größere Besserung eingetreten ist, kann ich nicht sagen, nach dem aber, was er in so kurzer Zeit durch den Gebrauch des Gasdampfades gewonnen hatte, läßt sich wohl auf eine weitere Besserung schließen.

Man hat freilich mitunter beobachtet, daß Paralysen, welche in Folge von Fiebern mit Affectionen des Gehirns oder Rückenmarkes zurückblieben, im Laufe der Zeit, ohne Zuthun der Kunst, gebessert werden, wenn nämlich, wie dieses wahrscheinlich ist, irgend ein entstandenes Exsudat resorbirt wird. Ich glaube indessen, daß die in den eben erwähnten Fällen erfolgte Besserung wohl nicht füglich auf Rechnung eines solchen Vorgangs gebracht, son-

dem allein der Einwirkung des Gases zugeschrieben werden muß. Dafs das kohlen-saure Gas ein gewifs sehr zu beachtendes Heilmittel in Fällen von Paralyse sey, dafür sprechen nicht allein einige von *Piderit* in seiner Schrift erzählte Fälle, sondern auch die vielen Heitungen von Paralysen, die in *Marienbad* erfolgt sind. *Marienbad* verdankt einen grossen Theil seines wohlbegründeten Rufes gerade seiner Heilkräftigkeit in Lähmungen, und ist es hier doch wohl die Kohlensäure, der wir diese Heilkraft zuschreiben müssen, da diese in dem *Marienbader* Wasser überaus reichlich vorhanden ist, fixe Bestandtheile hingegen nicht viele in demselben gefunden werden. Fernere Erfahrungen müssen freilich erst feststellen, in welchen Arten der Lähmung das kohlen-saure Gas sich nützlich erweisen kann, denn dafs es in allen Arten derselben heilsam seyn sollte, dürfte wohl mit Recht bezweifelt werden müssen.

Auch in *Neuralgien* verdient das kohlen-saure Gas beachtet zu werden. Mir ward in *Meisberg* eine Frau von 52 Jahren bekannt, die seit einigen Jahren an einer rein nervösen Prosopalgie der rechten Hälfte des Gesichts, die sich in der letzten Zeit zur unerträglichsten Heftigkeit gesteigert hatte, litt. Der Schmerz stellte sich oft bis zu 18 Mal in einer Stunde ein, dauerte einige Minuten, mitunter auch wohl eine Viertelstunde, und folgte dem Laufe des *Nerv. communicans faciei*. Während des Schlafes stellten sich selten Schmerzanfälle ein. Merkwürdig war es, dafs der Schmerz sich auch auf die Zunge und zwar nur auf die rechte Hälfte derselben erstreckte und hier gerade am unerträglichsten war. Die kranke Hälfte der

Zunge war weißlich belegt, die linke Seite aber rein. Während der Anfälle war die Zunge gelähmt, unbeweglich und das Sprechen sehr erschwert. Die kranke Hälfte des Gesichts war verzogen. Diese Kranke trank Salzbrunnen und nahm Schlamm-bäder; gleichzeitig wurde aber auch die Gasdouche in den Mund und auf die leidende Seite des Gesichts und hier abwechselnd mit der Dampfdouche in Anwendung gebracht. Der Erfolg dieser Behandlung war überaus günstig; die Anfälle verloren an Häufigkeit und Heftigkeit und blieben in der letzten Zeit völlig aus, so daß die Kranke hoch erfreut in ihre Heimath zurückreiste. — Eben so verschwand ein rein nervöser Zahnschmerz, an dem eine Frau seit einem halben Jahre gelitten hatte, und gegen den vielerlei Mittel vergeblich gebraucht worden waren, bei dem anhaltenden Gebrauche der Sprudelbäder.

Eine besondere Beachtung verdient die Anwendung des kohlensauren Gases in verschiedenen Krankheiten des weiblichen Geschlechts. Ob man die Sprudelbäder in der *Chlorosis* den Eisenbädern, die zugleich kohlensaures Gas enthalten, wie z. B. Pyrmont, hinsichtlich ihrer Wirksamkeit gleichstellen darf, wage ich nicht zu bestimmen, und muß hierüber die fernere Erfahrung entscheiden. Meines Dafürhaltens nach, beruht die Wirksamkeit der genannten Eisenbäder allerdings mit auf ihrem Eisengehalt, da die Erfahrung den Nutzen der reinen *Limatura ferri* in der Chlorose ja hinlänglich nachgewiesen hat. Zu leugnen ist indessen wohl nicht, daß diese Bäder einen großen Theil ihrer Wirksamkeit gerade ihrem Gehalte an kohlensaurem Gase verdanken, indem dieses die

Haut kräftig anregt, zur stärkeren Absorption des Eisens geneigt macht und die Thätigkeit des Capillargefäßsystems überhaupt fördert. Es läßt sich freilich nicht nachweisen, daß das im Wasser enthaltene Eisen wirklich von der Haut aufgenommen und in das Blut übergeführt wird; allein wahrscheinlich ist diese Annahme, besonders wenn man nicht in Abrede stellt, daß das Gas die Haut besonders geschickt macht, Salze und andere im Wasser befindliche Bestandtheile aufzunehmen und in die Blutmasse überzuführen. Die große Wirksamkeit der kohlensauren Eisenbäder in der Chlorosis muß daher den beiden Hauptagentien derselben, dem Eisen und dem kohlensauren Gase, zugeschrieben werden. In manchen Fällen von *Chlorosis* haben die Sprudelbäder, nach den Versicherungen der Meinberger Brunnenärzte, treffliche Wirkungen gehabt, jedoch möchte ich bezweifeln, daß sie im Allgemeinen das zu leisten vermögen, was die kohlensauren Eisenbäder leisten, glaube aber, daß sie den an kohlensaurem Gase armen Eisenbädern vorgezogen werden müssen.

Das trockne Gasbad und Sprudelbad haben sich den Meinberger Brunnenärzten in mancherlei Anomalien der Menstruation äusserst heilsam erwiesen. Mehrere Beobachtungen von Fällen zu *sparsam fließender* oder zu *spät erscheinender Menses*, so wie von Fällen *allmählig unterdrückten Monatsflusses*, durch verschiedenartige Ursachen veranlaßt, die durch die Anwendung des kohlensauren Gases in Meiningen geheilt wurden, sind mir von den dortigen Brunnenärzten mitgetheilt worden. Ganz vortreffliche Dienste leisten die Sprudelbäder in Fällen *schmerzhafter Menstruation*, und mir

selbst sind zwei Kranke der Art bekannt geworden, die von diesem Leiden in Meinberg befreit wurden. Die Frauenzimmer, beide in den zwanziger Jahren, hatten von der Zeit des Erscheinens des Monatsflusses an, während jeder Periode die heftigsten Schmerzen, mit Erbrechen und andern heftigen Zufällen begleitet, gehabt. Beide gebrauchten die Sprudelbäder und tranken das mit kohlensaurem Gase geschwängerte Salzwasser von *Schieder*. Bei beiden stellte sich der Monatsfluß nach einem dreiwöchentlichen Gebrauche der Bäder ohne alle Beschwerden ein. Ob diese anscheinenden Heilungen, in beiden Fällen von Dauer gewesen sind, vermag ich nicht zu sagen, allein den Meinberger Aerzten sind nicht allein verschiedene Beispiele von dauernden Heilungen der Art bekannt geworden, sondern ihrer Versicherung nach ist kein Krankheitszustand dieser Art vorgekommen, der nicht wesentlich gebessert wurde. Einige Fälle wurden von ihnen auch beobachtet, wo durch schmerzhaftes Menstruation und gestörte Function des Genitalnervensystems Sterilität veranlaßt wurde, die nach Hebung des Krankheitszustandes durch das Sprudelbad ebenfalls gehoben wurde. — Bei zu *reichlicher* und *häufiger Menstruation* erfordert die Anwendung des kohlensauren Gases gewisß Vorsicht, und ist es bei manchen Frauenzimmern, welche die Sprudelbäder gebrauchen, nicht selten, daß der Monatsfluß vor der bestimmten Periode erscheint. In der *Leukorrhoe*, die auf einer Schwäche der Schleimhaut der Sexualorgane beruht, hat man das Sprudelbad mit gleichzeitiger Anwendung der Gasdouche im Bade heilsam befunden. — Ueber den Nutzen des kohlensauren Gases in verschiedenen

Krankheiten der Sinneswerkzeuge hat sich Piderit in seiner Schrift ausgesprochen. Mir ist nur folgender Fall besonders deshalb interessant gewesen, weil Fälle der Art oft sehr schwer zu heilen sind, und hier eine völlige und schnelle Heilung durch die Anwendung des kohlensauren Gases zu Stande kam. Eine Frau von 47 Jahren litt seit 2 Jahren an heftigen Schmerzen in dem linken Sinus frontalis, wobei ein gelblicher übelriechender Ausfluss aus der Nase vorhanden war. Der Ausfluss erfolgte meist aus dem Nasenloche, mitunter auch aus der Choana. Die Schleimhaut der Nase war in Verschwärung übergegangen. Mehrere Aerzte hatten verschiedenartige Mittel und zum Theil sehr angreifende Kuren vergeblich versucht. Auf Anrathen des Hrn. Hofraths *Consbruch* in Bielefeld war die Kranke nach Meinberg gekommen, um daselbst die Gasdouche zu versuchen. Die Kranke führte das halbgeöffnete Gasrohr in das linke Nasenloch und liefs das Gas so lange einströmen, als sie den Athem anhalten konnte. Nachdem dieses drei Tage lang wiederholt geschehen war, fing der Ausfluss an abzunehmen, ward geruchlos und hörte nach dreiwöchentlicher Anwendung völlig auf. Der Schmerz in der Stirnhöhle nahm, so wie der Ausfluss geringer wurde, ebenfalls ab, und versicherte mir die Frau vor ihrer Abreise, dass derselbe völlig aufgehört habe. In diesem Falle war die krankhaft ergriffene Schleimhaut der Stirnhöhle allen andern örtlichen Mitteln unzugänglich gewesen, daher das Mislingen der Bemühungen verschiedener Aerzte; nur das Gas wirkte topisch ein und brachte die Heilung zu Stande. — Ich glaube, dass das Gas überhaupt im Stockschnupfen, herpetischem Ausschlage in

der Nase, so wie im Ohrenflusse alle Aufmerksamkeit verdient, und das die durch letzteren bedingte Schwerhörigkeit in manchen Fällen sehr durch dasselbe gebessert werden kann.

Ueber den Nutzen der Einathmung des kohlensauren Gases in dem oben beschriebenen pneumatischen Kabinet habe ich keine Erfahrungen sammeln können. Da dasselbe erst im Jahre 1835 eingerichtet worden ist, so ist es auch wenig benutzt worden, und es fehlt den Meinberger Aerzten daher auch noch an Erfahrungen über diese Anwendungsart des Gases.

Wenn sich die Anwendung des kohlensauren Gases für die Folge so bewähren sollte, wie sie sich in Meinberg im Allgemeinen bewährt hat, so wird dieser Kurort gewiss sehr bald, seiner trefflichen Einrichtungen wegen, seine frühere Celebrität wieder erhalten. Recht viele Erfahrungen müssen aber erst gesammelt werden, um bestimmen zu können, wo das Mittel nützen kann und wo nicht, und steht zu hoffen, das die Meinberger Brunnenärzte recht häufig den Aerzten die von ihnen gemachten Erfahrungen mittheilen werden, um dieselben in den Stand zu setzen, selbst bestimmen zu können, in welchen Fällen sie von den Meinberger Einrichtungen Nutzen für ihre Kranken erwarten dürfen oder nicht. Das dieselben in vielen Krankheiten äußerst wohlthätig seyn werden, davon bin ich überzeugt, und war es diese Ueberzeugung, die mich zu der obigen Mittheilung veranlaßte.

Sehr zu bedauern ist es, das es Meinberg an einer kräftigen Mineralquelle gebricht. Das eigentliche Meinberger Wasser, das aus dem

Alt- und Neubrunnen entspringt, ist ein erdig-salinischer Säuerling, der dem *Herster* Wasser nahe kommen soll. Derselbe wird vorzüglich zu Bädern benutzt. — Eine Viertelstunde von *Meinberg* befindet sich eine Schwefelquelle, die hinsichtlich ihrer festen Bestandtheile nach *Brandes* mit den Schwefelwassern von *Eilsen* und *Neendorf* viele Aehnlichkeit haben soll, an Schwefelwasserstoffgas aber weit ärmer als diese ist. Am nächsten soll das Wasser dem von *Fistel* kommen. Man benutzt dasselbe zu Bädern und Erhitzung der Schlambäder. — Anderthalb Stunden von *Meinberg* befindet sich in der Nähe von *Schieder* eine *Salzquelle*, die in ihren Bestandtheilen, besonders ihrem Gehalte an salzsaurem und schwefelsaurem Natron und salzsaurer Bittererde nach *Brandes* viel Aehnlichkeit mit der muriatisch-salinischen Quelle zu *Pymont* und dem *Kissinger Ragotzi* haben, aber weniger Kohlensäure als diese Wasser enthalten soll. Um diesem Mangel abzubelfen, wird das angefahrne Wasser in ein steinernes Reservoir gebracht, und aus diesem in einen im Altbrunnen befindlichen Trinkstein geleitet. In diesen Trinkstein mündet ein Gasrohr so ein, daß es den Boden desselben durchbohrt und durch einen Brausekopf das Gas durch das in dem Steine enthaltene Wasser durchsprudeln läßt. Durch diesen Vorgang soll das Wasser gleiche Volumina an Kohlensäure aufnehmen und so den genannten Wassern gleich gemacht werden. Im Winter soll das Wasser besonders reichlich Kohlensäure aufnehmen, und wird es dann auf Flaschen gefüllt und zum Gebrauche aufgehoben. Das von *Schieder* angefahrne Wasser wird viel zu Bädern, namentlich zu Sprudelbädern, benutzt;

fördernd.



IV.

Medizinisch-praktische Beiträge.

Von

Dr. Carl August Tott,

praktischem Arzte und Wundarzte zu Ribnitz im Großherzogthume Mecklenburg-Schwerin.

*Einige Fälle von Durchlöcherung des Magens
(Gastrobrosis) *).*

1. *Gastrobrosis spontanea* und zwar *ulcerosa*. Im J. 1816 sah ich einen 36jähr. Tagelöhner ärztlich behandeln, welcher seit langer Zeit an dyspeptischen Beschwerden, Aufstossen, Uebelkeit, Erbrechen, öfters Durchfällen, Druck im Magen nach dem Genusse von Speisen und

*) Vgl. „Schneller Tod durch spontane Durchlöcherung des Magens herbeigeführt“, von Dr. J. H. Becker im Journ. d. pr. Heilk. Bd. LXIV. St. 3. S. 3. — St. 4. S. 37. — St. 5. S. 13.

Getränken, Enterodyne, ja förmlicher Kolik, wie zugleich an einem bald bohrenden, bald stechenden, brennenden Schmerze im Kopfe, unter dem Scheitelbeine rechter Seite, gelitten hatte. Von der Idee ausgehend, daß die Quelle dieser Beschwerden in anomaler Gicht zu suchen sey, hatte man dem Kranken Antarthrica mancherlei Art verabreicht, ohne auch nur im geringsten eine Aenderung in dem Kopfübel bewirken zu können. Das Abdominalleiden hatte den ihm entgegengesetzten krampfstillenden und bittern Mitteln eben so getrotzt, wie das Kopfübel der spätern, wiederholten Application von Blutegeln, welche an die schmerzende Stelle gesetzt wurden. Eine syphilitische scabiöse Dyskrasie oder sonstige Ursache, welche das eine oder andere Uebel oder beide zugleich hätte erzeugen können, war durchaus nicht zu ermitteln, und es gingen Jahr und Tag unter der Behandlung ohne allen Nutzen nicht nur dahin, sondern das Unterleibsübel verschlimmerte sich sogar und setzte fast gar nicht mehr aus. Am Kopfe, da wo der Schmerz empfunden wurde, zeigte sich aber nur eine blasenartig anzufühlende Geschwulst, als wenn ein Eiterdepot zwischen den Kopftintegumenten und dem Scheitelbeine sich gebildet hätte; ein Druck mit dem Finger drängte die Geschwulst in die Kopfhöhle hinein, so daß eine förmlich runde Vertiefung, über welche die umgebenden Theile hervorragten, zu sehen und als Saum gleichsam dieser runden Vertiefung ein harter, unebener Rand zu fühlen war. Daß dieser Rand und die Möglichkeit, die Geschwulst in die Tiefe zu drücken, so daß eine flachrande Grube von der Größe eines Viergroschenstücks entstand, auf eine Oeffnung im Schädel deute-

ten, lag klar am Tage und wurde noch deutlicher dadurch, daß der Kranke, wenn man etwas stark drückte, schläfrig wurde und gelinde zuckte, der zu dem Drucke benutzte Finger auch ein Pulsiren, ein Klopfen der Hirngefäße, (oder die auf- und absteigende Bewegung des Gehirns) wahrnahm. Es wurde beschlossen, in die Geschwulst einen Kreuzschnitt zu machen und dann zu überlegen, was weiter zu thun sey.

Der Schnitt wurde, ohne Störung für den Leidenden, vollzogen und ein Eiterdepot entdeckt. Nach behutsamer Entfernung desselben zeigte sich im Scheitelbeine, wie vermuthet, eine cariöse runde Oeffnung von der Größe eines Preuss. Viergroschenstücks, mit unebenem, ausgezacktem, angefressenem, cariösem Rande, die harte Hirnhaut aber noch unverletzt. Eine Entfernung dieses Knochenrandes mittelst Operation, um dadurch eine runde Wunde, wie bei der Trepanation, zu erhalten, wollte sich der Kranke nicht gefallen lassen, und es wurde der cariöse Knochenrand daher mit Phosphorsäure und Sabinaaufgufs verbunden, die Oeffnung ganz einfach und lose mit Charpie bedeckt, um sie gegen Luft, Druck und Schmutz zu schützen, und der Kranke zugleich höchst antiphlogistisch behandelt, ihm dabei aber sehr nährende Kost gereicht. Der Kopfschmerz war seit Entfernung des Eiterdepots verschwunden. Ehe aber noch in dem Rande der Schädelöffnung eine bedeutende Veränderung herbeigeführt werden konnte, starb der Kranke plötzlich unter heftigem Erbrechen und allen Zeichen einer durch nichts zu lindernden und in Brand übergegangenen Gastritis.

Die Leichenöffnung ergab völlige Integrität des Schädels bis auf die cariöse Stelle, so wie auch völlig normale Beschaffenheit des Gehirns, seiner Häute und Gefäße; der Beinfract hatte die oberste Lamelle des Scheitelheins ergriffen, die innere dem Gehirne zugewandte Fläche dieses Knochens war ganz gesund; in der Brusthöhle keine Abnormität zu finden. In der Bauchhöhle zeigte sich die Ursache des Todes, nämlich eine Ansammlung von Speiseresten, welche durch eine Oeffnung im Magen in das Cavum abdominis entleert worden waren und hier Entzündung und Brand, deren Spuren in bedeutendem Grade in die Augen fielen, erzeugt hatten. Diese Oeffnung befand sich an der vordern Seite des Magens, in der Mitte desselben, hatte die Größe eines Preuss. Achtgroschenstücks, einen zerrissenen, nicht glatten und scharfen Rand und war von einem etwas schwierig anzufühlenden, sonst nicht abnorm gefärbten Saume umgeben. Uebrigens war der Magen ganz natürlich beschaffen, so auch die Gedärme und übrigen Baueingeweide. Auf jeden Fall war der Tod durch eine Zerreißung der vordern Wand des Magens und durch Entleerung seines Inhalts in die Bauchhöhle, wodurch Entzündung und Brand entstanden, erfolgt.

Es fragt sich nun, ob diese in Rede stehende *Magendurchlöcherung*, ausgegangen von aufgehobener Continuität der Magenhäute, durch das heftige, vielleicht krampfhaftes Erbrechen, also durch eine mechanische Ursache entstanden war — ob wir es also mit einer *Ruptura a causa mechanica* zu thun hatten, oder ob diese Perforation durch innere dynamische, im Organismus gegründete Krankheitszustände vor-

anlaßt worden war. Ich für meinen Theil glaube mehr an die zuletzt genannte Entstehungsart des Uebels und zwar durch eine unerkannte Dyskrasie, weil eines Theils auf solche Art nur die Genesis des zugleich bestehenden Beinfrases im Schädel zu erklären ist, und andern Theils, weil sich im Umfange der Oeffnung im Magen eine schwierige Härte wahrnehmen liefs, die sich allmählig in die natürlich beschaffenen Magenhäute verlor. Höchst wahrscheinlich war durch Ablagerung irgend eines Krankheitsstoffes, vielleicht eines syphilitischen oder scabiösen, auf die nachher durchbohrten Stellen ein chronischer localer Entzündungszustand hervorgerufen worden und in Folge dessen Caries im Schädel, Verhärtung und Exulceration im Magen, wodurch die Oeffnung im Schädel, so wie die Zerreißung der schwärenden Stelle im Magen herbeigeführt wurde. So lange der Entzündungs-, Verhärtungs- und Exulcerations-Process im Magen bestand, hatte der Kranke an dyspeptischen Beschwerden aller Art gelitten; mit Zerreißung der desorganisirten Stelle erfolgte Ergufs des Mageninhalts in die Bauchhöhle, Entzündung und Brand.

2. *Gastrobrosis per accidens* nach Becker.

a) *Gastrobrosis traumatica*. Eine Tagelöhnerfrau, hoch in den dreissiger Jahren, stach sich (es blieb unausgemittelt, aus welcher Ursache? vielleicht, da sie Trunkenbold war, im Zorne) ein langes Brodmesser in die Herzgrube, so dafs dasselbe, wie die von einem Wundarzte meines damaligen Wohnorts vorgenommene Untersuchung mit der Sonde lehrte, die vordere Magenwand durchbohrt hatte und in die Magenhöhle gedrungen war. Der Blutverlust war

nicht sehr bedeutend, da die Verletzung in der Mitte der vordern Magenwand getroffen hatte, welche nur mit feinen Aesten der arteria coronaria versehen ist. Wie die Wunde behandelt wurde, darüber habe ich nichts erfahren; nur so viel ist zu meiner Kenntniss gekommen, daß die Verwundete, obgleich die Speisen aus der Wundöffnung heraustraten, dennoch mehrere Monate, freilich in einem höchst kläglichen Zustande, lebte und zuletzt an völliger Auszehrung starb. Die Section unterblieb, würde aber wohl weiter nichts, als eine Oeffnung im Magen, vielleicht mit Extravasaten in der Bauchhöhle, Entzündung im Umfange der Oeffnung und andere Zufälle der Verwundung nachgewiesen haben. An Nervenzufällen oder entzündlichen Affectionen hatte die Verletzte bei Lebzeiten nicht gelitten.

b) *Gastrobrosis venenata s. toxica*. Ein Dienstmädchen, welches beim Reinigen eines Kaufmannsladens aus einer mit Oleum Vitrioli gefüllten Flasche, in der sie Branntwein vermuthete, einen guten Schluck genommen hatte, zeigte alle Symptome einer acuten Gastritis und wurde dem gemäß auch behandelt. Die Symptome der Entzündung schwanden zwar, aber es entstand eine Oeffnung nach aussen im Magen, welche sich, unter fürchterlichen Qualen der Vergifteten, immer mehr und mehr vergrößerte und in sechs Wochen dem Leben derselben ein Ende machte. Leider wurde die Section nicht gestattet.

2. *Erfahrungen über den Kettenwurm (Taenia cucurbitina)*. Bereits in Casper's Wochen-schrift für die gesammte Heilkunde. Jahrgang

1834. Heft 1. habe ich den Fall eines Mädchens mitgetheilt, in welchem es mir gelang, durch das Extractum Filicis maris aethereum einen Kettenwurm abzutreiben. Dieses Mittel bewies sich nun aber auch zur Abtreibung eines zweiten Exemplars dieses Wurmes bei demselben jungen Mädchen, das ich drei Vierteljahre nach Entfernung des ersten Wurmes wieder in die Kur bekam, nicht nur wirksam, und es hat sich nie wieder eine Spur von Bandwurmagliedern bis jetzt gezeigt, sondern befreite auch noch eine kranke Frau von zwei Exemplaren der Taenia cucurbitina. Diese, einige zwanzig Jahre alte Frau, welche wegen einer Menge Krampfbeschwerden, die man beim Abgange von Bandwurmagliedern von diesen ableitete, mit vielen Anthelminticis (Compositionen der alten Schule, dem Nufferschen, Herrenschwandschen und andern Mitteln) von zweien Aerzten behandelt worden war, ohne das, was doch außer der Zeit der Kur geschah, während der Behandlung des einen Arztes auch nur ein Fragment von Bandwurm abging, bei der Verordnung des andern Arztes mehr als unbedeutende Glieder entleert wurden, und ohne das die Beschwerden auch nur im geringsten Grade abnahmen.

Ich gab Abends um 9 Uhr, nachdem ich eine karge Mittagsmahlzeit halten und gar nichts hatte genießen lassen: Rec. Extracti Filicis mar. aetherei gr. xxx, Pulver. Radic. Filic. maris q. s. ut f. pilulae Nro. xxx, consp. Pulvere Cinnamonomi. D. s. Abends um 9 Uhr 15 und eben so viel um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr nehmen zu lassen. Um 8 Uhr des darauf folgenden Morgens liefs ich drei Mal, alle halbe Stunde eine Unze Infus. Sen-

nae compositum verbrauchen, und um 10 Uhr Vormittags war schon eine große Menge Bandwurmglieder abgegangen.

Nach dreien Tagen untersuchte ich die Bandwurmglieder, konnte aber, trotz der sorgfältigsten Nachforschung mit einer Loupe, dennoch nicht das Kopfende des Wurmes auffinden, obgleich das Halsende deutlich vor Augen lag. Ich setzte dieserhalb zwei Tage lang jedes Arzneimittel bei Seite, gab darauf aben, um das etwa noch zurückgebliebene Kopfende abzutreiben, Abends 6 Eßlöffel voll Oleum Ricini und Tags darauf ein Decoctum Corticis Radicis Punicae Granati (unc. jj. Wurzelrinde mit Pfd. jj. Wasser bis auf Pfd. j. Colatur), wovon ich jede halbe Stunde den dritten Theil nehmen ließ. Dessen ungeachtet zeigte sich kein Wurmstück mehr.

Da ich jetzt annehmen zu müssen glaubte, daß die fortdauernden Abdominalkrämpfe der Frau ihren Grund nur in erhöhter Empfindlichkeit der Unterleibsnerven hätten, und diese, trotz entfernten Causalmoments, des Bandwurmes, wohl nur als habituell gewordene Nervenverstimmung, wie dies so oft bei Krämpfen von materiellen Ursachen der Fall ist, fortdauernten; so gab ich, um diesen auf die Abdominalnerven gemachten Eindruck zu erlöschen und zugleich die Digestionsorgane zu stärken, Antispasmodica in Verbindung mit bittern und wurmtreibenden Mitteln, so daß dieselbe ein halbes Jahr lang nicht klagte.

Doch allmählig stellten sich die alten Beschwerden wieder ein, und die Frau verlor zu verschiedenen Zeiten wieder Bandwurmglieder.

Ein etwa drei Vierteljahre nach der ersten Kur wiederholter Gebrauch der oben genannten Mischungen (der Farnkrautextract-Pillen und des laxirenden Infusums) hatte abermals Abgang eines Kettenwurmes von 4 Ellen Länge zur Folge (der erste war etwas kürzer); doch trotz der sorgfältigsten Untersuchung konnte ich auch jetzt das Kopfende des Wurmes nicht finden. Der Name *Taenia solium* gebührt dem Kettenwurme also nicht mit Recht; denn in dem Falle des früher behandelten Mädchens war von mir ein Wurm mit dem Kopfende abgetrieben worden, und dennoch entfernte ich drei Vierteljahre später noch einen zweiten Wurm derselben Art von mehreren Ellen Länge, die auch der erste hatte. Man wird hier einwenden: der zweite Wurm habe mit dem ersten nicht zugleich existirt, sondern sey nur nach Entfernung des ersten entstanden, weil die Disposition zur Wiedererzeugung eines zweiten Wurmes nicht gehoben worden sey. Dagegen erwidere ich, daß zur Hervorbildung eines zweiten Wurmes aus der Diathesis helmintica wohl ein längerer Zeitraum, als der von drei Vierteljahren, erforderlich gewesen wäre, weil sonst der Wurm, wenn ihn Leute, die nur wenige Glieder desselben verlieren, Jahre lang bei sich tragen, wohl länger seyn müßte, als er gewöhnlich ist, — ein Beweis, daß viele Zeit dazu gehöre, ehe er zu mehreren Ellen wieder anwächst. Die Kurregel, unbedingt das Kopfende des Wurmes abzutreiben, um die Reproduction desselben zu verhüten, ist wohl, wie auch schon andere Aerzte bemerkt haben, nicht so streng zu nehmen; denn bei dem in Rede stehenden jungen Mädchen trieb ich den zweiten Wurm ohne Kopfende ab, und dennoch hat

sich nie wieder eine Spur von Bandwurmgliedern oder irgend eine auf den Wurm hindeutende Beschwerde gezeigt. Ob nach Entfernung des zweiten Wurmes bei der letzten Kranken, der, wie der erste, ohne Kopfende abging, keine Glieder mehr abgehen werden, wird die Zeit lehren. — Bleibt die Frau von Beschwerden frei, und geben keine Wurmglieder mehr ab, so ist es ausgemacht, daß der zweite Wurm nur durch Reproduction des nicht ganz abgetriebenen ersten entstanden, oder auch wirklich ein zweiter Wurm vorhanden gewesen sey. Sicherer bleibt es also immer, mit jedem Wurm auch den Kopf abzutreiben, weil man dann gewiß sicher ist, daß derselbe Wurm sich nicht wieder erzeuge, sondern ein zweiter Wurm, wenn ein solcher sich ankündigt, entweder neben dem ersten bestand, oder sich die Glieder an das Kopfende wieder ansetzten, was nach meiner Meinung aber immer erst in längerer Zeit geschehen kann.

3. *Ueber die Wirkung der Radix Caiucae als Hydragogum.* Den ersten Versuch mit dieser Wurzel machte ich bei einer Schifferfrau, welche an Hautwassersucht litt. Das aus unc. ij. Radix Caiucae und unc. xvjjj. Wasser zu unc. jx. Colatur bereitete Dekokt, dem ich noch unc. j. Syrupus Flor. Aurantii zusetzte, bewies sich nicht nur in Bezug auf die Hautwassersucht, sondern auch in Bezug auf zugleich bestehende hysterische Beschwerden, bei welchen ich die Wurzel übrigens nur für ein Nebenmittel halte, höchst hülfreich, indem die Wassersucht ganz dadurch beseitigt wurde, die hysterischen Beschwerden aber sehr an Inten-

sität abnehmen, seitdem das Mittel die Harn-
excretion zu verstärken anfing.

Bei einem Fischersohne, der späterhin an Lungenschwindsucht starb, bewirkte die in obiger Form gegen Haut- und Bauchwassersucht angewandte Caincawurzel eine starke Diuresis (Abgang von wohl 10 Berliner Quart Harn); doch war hier der Gewinn nur ein temporärer: denn schon nach einigen Monaten war alles Wasser wieder angesammelt, und kein Mittel vermochte den Tod abzuwenden, der durch Schwind- und Wassersucht zugleich erfolgte.

Auch nicht einmal temporären Nutzen sah ich von dem Caincawurzel-Dekokt bei einem achtjährigen Mädchen, welches an Hydrops ascites in Folge organischer Leberfehler a causa scrophulosa litt; doch hier hätte auch kein anderes Mittel geholfen, und die Kranke starb.

In vielen anderen Fällen von Haut- und Brustwassersucht leistete mir das Decoctum Radicis Caincae zwar auch nur vorübergehenden, aber noch immer größeren Nutzen, als jedes andere Antihydropicum; nur bei Hydrothorax that die Digitalis mehr. Oft wirkte das Mittel, statt auf die Harnorgane, was auch Spitta in Rostock bemerkt haben will, auf den Darmkanal, in welchem es, mit oder ohne Nutzen für den Kranken, gelinde die Absonderungen vermehrt; Schweifs habe ich auf den Gebrauch dieses Mittels nie erfolgen sehen.

Radikale Hülfe schaffte das Mittel bei einer Bauerfrau, welche in Folge eines lange bestanden und von mir endlich geheilten Wechselfiebers Oedem der Füße bekam, welches allmählig in allgemeine Hautwassersucht überging.

Da die Frau seit Jahren mit Dyspnoë und Schleimbusten zu kämpfen gehabt hatte, gab ich ein Caincawurzel-Dekokt von unc. jx mit dr. jij Tartarus boraxatus, um, wenn das Wasser blos in Folge des lange bestandenen Wechselfiebers sich in der Haut angesammelt hätte, radikal, wenn es aber auch in der Brusthöhle, in Folge ihres längern Brustleidens, vorhanden wäre, durch Verstärkung der Diuresis wenigstens palliativ zu wirken. Erst nach einem halben Jahre, als ich zu der Frau wegen Asthma spastico-pituitosum geholt wurde, erfuhr ich, daß die hydropischen Anschwellungen dem dreimaligen Gebrauch der oben genannten, mit Tartarus boraxatus versetzten Caincawurzel-Abkochung (alle 3 Stunden zu 1 Eßlöffel voll) gewichen wären, und sich nie wieder eine Spur von Wassersucht gezeigt habe. Die Frau wurde durch mich auch von dem Asthma befreit, und ist, ihre alte Engbrüstigkeit abgerechnet, an die sie aber schon gewöhnt ist, wohl.

Das 2 Jahr alte Kind eines Kubpächters war in Folge eines lange bestandenen, auch nicht erkannten Wechselfiebers hydropisch angeschwollen. Ein Decoctum Radicis Caincae (unc. jx), in welchem ich gr. jx Chinii sulphurici auflöste, hob das Fieber und, unter verstärkter Diuresis, auch den Hydrops. — Dasselbe war der Fall bei einem Bauernknechte, der bereits drei Vierteljahre lang von einer Febr. intermittens quartana geplagt, von einem Apotheker vergeblich mit Chininpulvern behandelt worden und an einem hohen Grad von Wassersucht erkrankt war. Ein Decoctum Radicis Caincae (unc. jx) mit unc. j Tinctura Chinioidinae beseitigte das Wechselfieber und, ohne sichtbar

auf eine Excretion zu wirken, auch den Hydrops, so daß der Kranke, der mich späterhin öfter und auch noch vor kurzem gefahren hat, seit 2 Jahren ganz gesund geblieben ist.

Eine hier privatisirende Pächterwittwe, die früher, als sie noch in der Nähe Rostocks wohnte, von einem Arzte einen Thee aus Radix Levistici, Baccae Juniperi und Semen Petroselini erhalten und Nutzen davon gesehen hatte, gebrauchte, da dieser Thee am Ende nichts mehr leisten wollte, Caincawurzel-Abkochungen mit Tartarus boraxatus, und ihre hydropischen Anschwellungen, die auch den Unterleib ergriffen hatten, so daß ein beutelförmiger Sack an demselben zu fühlen war, so wie die dadurch bedingte Dyspnoe schwanden, temporär; daß dies aber von wirklicher Dauer seyn werde, mußte ich bezweifeln, da die Kranke seit zwei Jahren nach einer gehabten Lungenentzündung fortwährend hustet, und ihr Lungenorgan seit jener Zeit ernstlich zu leiden scheint. Es kann wohl am Ende Hydrothorax folgen. Aber welches Mittel vermag eine Ansammlung von Wasser in der Brust, wenn dieselbe als Consecutivübel aus organischen Fehlern oder Organverletzungen hervorgegangen ist, für die Dauer zu heben? Die Frau lebt gegenwärtig wieder in der Nähe Rostocks, soll jetzt ein Infusum Juniperi trinken und sich dadurch die Wassergeschwulst temporär vertreiben, was hier durch dieses Mittel nicht gelingen wollte.

4. *Ein Fall von glücklich geheiltem Gesichtsschmerze (Neuralgia facialis).* Ein junges Judenmädchen, höchst nervöser Constitution, litt seit drei Monaten am Gesichtsschmerze,

welcher jedoch nicht wie in dem in *Hennemann's* Beiträgen Meckl. Aerzte zur Medicin und Chirurgie 1. Bd. 2. H. p. 83 s. beschriebenen und bei einem Fräulein beobachteten Falle, von der Alveole des unteren verletzten Backzahnes, sondern von dem ersten Backzahne des Unterkiefers linker Seite ausging, ohne alle Vorboten und ohne besondere Veranlassung, bei dem verschiedenartigsten Baro-, Thermo-, Hygro- und Aräometerstande, atypisch eintrat, reißender Art, mit Nadelstichen ähnlichen Empfindungen vermischt war, sich von der Ursprungsstelle aus über die ganze linke Backe und zuletzt fast über die ganze linke Kopfhälfte verbreitete, und wenn letzteres geschehen war, allmählig in dem Grade, in welchem er angefangen hatte, an In- und Extensität, nach stundenlanger Dauer, wieder abnahm. Anschwellung der Backe, abnormes Colorit derselben, Blasenbildung an den Lippen, an der Nase, wie ich dies Alles früher in meinem Falle bei *Hennemann* beobachtete, oder sonst eine Abnormität der Haut oder Muskeln habe ich nicht bemerkt. Neben diesem Gesichtsschmerze bestand eine vorübergehende Abgespanntheit, so wie eine öfters eintretende Cephalalgie, welche beiden Zufälle aber schon Jahre lang vor Eintritt des Gesichtsschmerzes Statt gefunden hatten, und gegen welche ich, ohne daß ich irgend einen Causalnexus mit dem Gesichtsnervenleiden auffinden konnte, mit Nutzen einen von mir bei chronischen Nervenbeschwerden erprobten Thee aus Radix Valerianae, Herba Millefolii, Chenopodii ambrosioidis und Folia Aurantii mit Erfolg schon früher anwandte und der dadurch auch gehoben worden war. Nachdem Tinctura Stramonii, die in dem Falle bei

Hennemann Heilung bewirkte, 6 Wochen lang angewandt worden, aber eben so wenig geleistet hatte, wie die von einem Zahnarzte, vor der Consultation mit mir, in Gebrauch gezogenen Zahnopiate, oder der oben angegebene Thee, durch welchen ich nicht nur dem Körper die allgemeine nervöse Stimmung zu benehmen, sondern durch welchen ich auch vortheilhaft auf das örtliche Leiden des Facialnerven einzuwirken glaubte, machte ich einen Versuch mit dem Ferrum carbonicum, welches von dem Kranken in dem vorerwähnten Falle bei *Hennemann* nicht ertragen wurde. Der achtwöchentliche Gebrauch dieses Mittels, anfangs täglich dreimal zu gr. x mit gr. v Pulvis Cinnamomi, nach einigen Wochen nur zweimal in derselben Gabe, bewirkte, daß der peinliche Gesichtsschmerz ganz schwand, und es hat sich auch seit fast drei Jahren keine Spur desselben wieder gezeigt, während er sonst wöchentlich eintrat, nur höchst selten einmal in einer Woche ausblieb, und obgleich die allgemeine nervöse Stimmung trotz zweimaliger Seebadkur, wenn auch gegen früher bedeutend, so doch immer noch nicht ganz beseitigt ist. Der Gesichtsschmerz war hier also ein für sich bestehendes, von der allgemeinen Nervosität, von der er öfters wohl Symptom seyn kann, wie ich dies manchmal beobachtet habe, unabhängiges Uebel, wiewohl daher nicht den gegen krankhaft erhöhte Nerven-Empfindlichkeit überhaupt gerichteten Mitteln, sondern einem Specificum — dem Ferrum carbonicum. Daß das Seebad aber auch verbessernd auf die nervöse Stimmung der beim Gesichtsschmerze leidenden Nerven gewirkt, daher auch die Neigung dieser Nerven zu Perturbationen und Sensibilitäts-Excessen beseitigt,

mithin Recidive verhütet habe, ist wohl nicht in Abrede zu stellen. Zum Nachlesen über Gesichtsschmerz erlaube ich mir auf den von mir verfassten Artikel „Prosopalgia“ in *Most's Encyclopädie der medic. chirurg. Praxis.* -2. Bd. S. 413. aufmerksam zu machen, den ich theils nach den besten vorhandenen Quellen, theils nach eigener Erfahrung bearbeitet habe, mit einer Nachschrift von dem Herrn Herausgeber der gedachten Encyclopädie, Dr. *Most*.

5. *Kurze Zusammenstellung des Wissenswerthesten über die Erweichung der Lungen, nebst drei Fällen dieser Krankheit.* Die Erweichung der Lungen (*Malacosis pulmonum, Pneumonomalacia*, von *Laënnec* fälschlich *Gangraena pulmonum* genannt) ist von diesem (in der Schrift: „Die mittelbare Auskultation. Nach dem Franz. im Auszuge. Weimar 1822. Erster Theil. S. 100.), von *Basedow* (*Journ. d. pr. Heilk.* Bd. LXVII. St. 6. S. 82.), so wie von *Balling* (*Hecker's liter. Annalen d. ges. Heilk.* 1830. März. S. 257.) beschrieben worden. Symptome dieser Krankheit sind; plötzlicher allgemeiner *Collapsus virium*, hoher Grad von Hinfälligkeit, Ohnmacht, schwacher Puls, Anfälle von kraftlosem Husten mit dünnen, grün gefärbten, sehr stinkenden (brandig riechenden) ziemlich copiösen Sputis, die aber, unter röchelnder Respiration, bald stocken, worauf suffocatorischer Tod folgt. In der Leiche finden sich: Brand der Lungen auf eine weite Strecke, von nicht umschriebener Form, von *Laënnec* (l. c. S. 101.) *Gangrène de poumon non circonscrite* genannt. Von dieser Art von Lungenweichung trennt *Laënnec* eine zweite Form, die *Gangrène de poumon circonscrite*, welche

Bayle mit dem Namen „*Phthisis ulcerosa*“ belegt. Diese Art von Lungenerweichung verläuft langsamer, giebt sich zuerst durch Symptome der Pleuropneumonie, grosse Angst, bedeutende Hinfälligkeit, dünne, stinkende, grünlich gelbe Sputa, unbedeutendes Fieber, blasses Gesicht, starken Brustschmerz, von Zeit zu Zeit eintretenden Bluthusten, durch später (nach 2 — 3 Wochen) eintretendes Fieber mit Colliquescenz und unerträglich stinkendem Athem zu erkennen. Das Stethoskop giebt Pectoriloquie, und wenn die erweichten Partien mit der Pleura und den Luftröhrenästen in Verbindung stehen, auch einen metallischen Klang an. Der Tod tritt auch bei dieser Form durch Suffocation ein. Prädisposition zur Lungen-Erweichung geben schwache Constitution, das vorgerückte Alter, cachektischer Zustand. Zu den Gelegenheitsursachen des Uebels gehören dagegen: schwächende Einflüsse aller Art, schlechte Kost, depressirende Leidenschaften, grosser Säfteverlust, falsch behandelte Febr. intermittens, scrophulöse, syphilitische Dyskrasie, zumal wenn Lungentuberkeln vorhanden sind, oder typhöse Pneumonie, Schleimschwindsucht der Lungen Statt finden, und vielleicht erregen auch die Brustwassersucht, die rheumatische Pneumonie und Seelenstörungen Lungenerweichung, wohin wenigstens die Angaben *Stoll's* und *Voigtel's* deuten, dass sie bei den an diesem Uebel Verstorbenen welche, schlaffe, leichtere Lungen gefunden haben wollen. Die Lungenerweichung ist nicht gleichbedeutend mit Anthrax, pustula maligna, Pestkarbunkel, wie *Laënnec* und *Bayle* annehmen; sie ist nicht Ausgang des höchsten Grades der Lungentzündung, welcher eintreten soll, wenn der Ausgang in Eiterung oder

Ausschwitzung ausbleibt (Boërhavé, G. A. Vogel, Berènds, Nicot, Bright): denn nie fand sich in den Lungen an solcher Pneumonie Verstorbener wahre Gangrän, sondern granulirte Härte; jene waren hellstrohfarben, beim Einschneiden in dieselben kam eine gelbe, eiterähnliche, mit blutigem Serum vermischte Materie hervor. Ich glaube, daß die Lungen-Erweichung in dem Gewebe der Lungen auf dieselbe Art wie die Malacose in andern Organen zu Stande komme, halte also diese Krankheit von den oben namhaft gemachten Uebeln, die auf keiner Erweichung des Gewebes beruhen, ganz verschieden. Für die wirkliche Erweichung des Lungengewebes sprechen, aufer den Gelegenheitsursachen, das Fehlen einer vorhergehenden Pneumonie, der plötzliche Collapsus virium, das Vorkommen der Krankheit bei schwächlichen, cachektischen Subjekten u. s. w. Die Heilung der Lungen-Erweichung ist sehr problematisch, bei der umschriebenen Form dagegen allein nur möglich, wenn die Hülfe früh eintritt. Zu Anfange der Krankheit, bei Symptomen von Pleuropneumonie ist eine kleine Venäsection zu veranstalten, jedoch mit Vorsicht; sind Schwäche und die oben beschriebenen Sputa vorhanden, dann excitirende Mittel: Arnica, Kampher, China, aber auch Schwefelsäure, Vesicantien u. s. w.

Als Beläge folgende Fälle aus dem Kreise meiner eigenen Erfahrung:

1) Im Jahre 1823 wurde ich von der Ortsbehörde zu P. aufgefordert, einem Schlossergesellen Hülfe zu leisten, dem auf Anordnung des damaligen Apothekers, durch einen Badet (wegen vermutheter Lungenentzündung) zur

Ader gelassen worden war und innerlich eine Nitrum-Emulsion erhalten hatte. Bei der von mir vorgenommenen Untersuchung fand sich, daß der Kranke wirklich alle Zeichen der Pneumonie habe, und der Aderlaß wenigstens ganz an seiner Stelle gewesen sey; daß aber gegenwärtig alle Zeichen der Pneumonomalacie vorhanden waren, als: Oppression, Athemnoth, hoher Grad von Schwäche, zuweilen intermittirende Respiration, starker Husten mit grün-schwarzen, stinkenden, der Brandjauche ähnlichen, copiösen Sputis, dabei livide Färbung des Gesichts (in Folge gehemmten Blutumtriebes in der Brust, gehemmten Decarbonisations-Processes des Blutes und Anhäufung des Blutes im Kopfe), schwacher Puls, Betäubung, völliger Collapsus virium; Zeichen eines Fiebers fehlten. Ich gab ein Decocto-infusum Chinae et Florum Arnicae, legte ein Vesicator auf die Brust, gab, da der Auswurf stockte und die Respiration erschwerte, alternirend mit der obigen Mischung, Moschus mit Goldschwefel; doch Alles vergeblich, — es erfolgte Tod unter suffocatorischen Zufällen schon nach dreitägiger Behandlung von meiner Seite und am sechsten Tage der Krankheit, ohne daß der Apotheker einer Kunstwidrigkeit hätte beschuldigt werden können: denn die Anamnese lehrte, daß der Zustand primär wirklich entzündlich gewesen sey, wie das öfters im Anfange der Lungen-erweichung der Fall ist; und daß auch hinlänglich Blut entleert worden sey, dafür sprach das mir vorgezeigte Quantum Blut und der von mir vorgefundene Zustand. Ob mehr von meiner Seite für Rettung des Kranken, dessen Tod mich übereilte, hätte geschehen können, überlasse ich Sachverständigen.

2) Im Winter 1825 behandelte ich einen Schäfer in der Nähe von Ribnitz, an Brustbeschwerden, Engbrüstigkeit mit flüchtigen Stichen, starkem Husten, mit Sputis, welche Stücke eines verfaulten festen Breies ähnlich sahen, und die der Kranke immer mit Hühnerköpfen verglich, remittirendem Fieber, mit vollem, frequentem Pulse, hohem Grade von plötzlich eingetretener Schwäche und Erstickungszufällen, welche innerhalb eines Tages dem Leben des Kranken ein Ende machten. Reizmittel und ein Vesicans nützten nichts. Dafs hier Lungen-erweichung Statt gefunden habe, erleidet keinen Zweifel. Zu bedauern ist, dafs in diesem wie in dem ersten Falle die Section nicht erlaubt wurde.

V.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

P l a n

zu einer Wittwen-Unterstützungs-Anstalt für Aerzte.

Der allgemein ausgesprochene Wunsch und das wirklich dringende Bedürfnis einer Wittwen-Unterstützungs-Kasse für Aerzte im Preuss. Staate hat den Stifter des ärztlichen Hilfsvereins bewogen, ebenfalls eine Anstalt zur Unterstützung der von Preuss. Aerzten hinterlassenen dürftigen Wittwen zu begründen, und dazu den Ertrag eines neuesten Werkes, bestehend in einem Kapital von Dreitausend Thalern, zu bestimmen. Die Grundsätze, nach welchen gedachtes Institut einzurichten und zu verwalten wäre, dürften folgende seyn.

§. 1.

Mit der *Hufeland'schen* Stiftung zur Unterstützung nothleidender Aerzte im Preuss. Staate wird eine Wittwen-Unterstützungs-Kasse verbunden, aus der so viele notorisch dürftige Wittwen von Mitgliedern des ärztlichen Hilfsvereins, welche pünktlich und ununterbrochen zu letz-

terem beigetragen haben, eine Unterstützung erhalten, als es die Mittel der Anstalt gestatten.

§. 2.

Die Unterstützung, welche eine Wittve aus der gedachten Kasse erhält, wird vorläufig auf den Ertrag der Zinsen eines Kapitals von Eintausend Thalern jährlich festgestellt, gleichviel, ob es die Wittve eines promovirten Arztes, oder Wundarztes I. Klasse, oder eines als Kreis-Chirurgen angestellten Wundarztes II. Klasse ist, und wird in halbjährigen Raten so lange gezahlt, als die Wittve sich nicht wieder verheirathet, oder ihre Umstände sich nicht günstiger gestaltet haben, oder sie nicht durch ihre moralische Führung sich der Unterstützung unwürdig macht. Hierüber muß die Wittve jährlich ein Zeugniß der Ortsobrigkeit beibringen.

§. 3.

Die Einnahmen der Wittwen-Unterstützungs-Kasse bilden die freiwilligen Beiträge der Mitglieder des ärztlichen Hilfsvereins, deren Höhe von dem freien Willen der Contribuenten abhängt, aber nicht unter Einem Thaler jährlich betragen darf. Die Beiträge sammeln die Herren Kreis-Physiker im Januar jeden Jahres gleichzeitig mit denen zum ärztlichen Hilfsverein ein, übersenden dieselben an den Herrn Regierungs-Medicinal-Rath ihres Departements, welcher sie an das Direktorium der Hufeland'schen Stiftung gelangen läßt.

§. 4.

Um den Wittwen die ihnen bewilligte Unterstützung so viel als möglich zu sichern, wird festgestellt, daß nicht die jährlich eingehenden Beiträge vertheilt, sondern daß dieselben zu einem Grund-Kapital angelegt werden, aus dessen Zinsen die Wittwen ihre Unterstützung beziehen, dergestalt, daß so viele Wittwen eine jährliche Unterstützung erhalten, als Kapitalien von 1000 Thlr. vorhanden sind.

§. 5.

Dasjenige Mitglied des ärztlichen Hilfsvereins, welches seinen Beitritt zur Wittwen-Unterstützungs-Kasse erklärt hat, ist gehalten, alljährlich seinen Beitrag pünktlich zu leisten. Unterläßt er dies, wenn auch nur einmal, so verliert die von ihm hinterlassene Wittve alle und jede Ansprüche auf Unterstützung, mag auch der Beitrag, be-

reits noch so lange geleistet seyn. Treten Fälle ein welche eine Ausnahme hiervon al. billig erscheinen lassen, so behält sich das Direktorium die Entscheidung vor.

§. 6.

Dasjenige Mitglied, welches seine Beiträge zum ärztlichen Hilfsverein nicht pünktlich entrichtet, verliert sein Anrecht an die Wittwen - Unterstützungs - Kasse, wenn es auch in Betreff der letztern sich keiner Unpünktlichkeit im Zahlen der Beiträge schuldig gemacht hat.

§. 7.

Die Wittwen derjenigen Aerzte, welche der Wittwen - Unterstützungs - Kasse ein Kapital von mindestens 100 Thlr. schenken, sollen bei übrigens gleichen Umständen eine vorzüglichere Berücksichtigung finden.

§. 8.

Die Aufsicht über die Wittwen - Unterstützungs - Kasse übernimmt das Direktorium der Hufeland'schen Stiftung. Dasselbe untersucht die Ansprüche der angemeldeten Wittwen und bestimmt, ob dieselben zum Genuss einer Pension gelangen können, so wie gleichermaßen nach seinem alleinigen Urtheile die Wiedereinziehung der Pension in den im §. 2. bezeichneten Fällen erfolgt. Jährlich giebt das Direktorium öffentlich einen kurzen Bericht über den Zustand der Anstalt.

§. 9.

Die Verwaltung der Kasse, so wie überhaupt die Leitung des Geschäftsganges, findet nach den Principien, welche in dieser Hinsicht bei der Hufeland'schen Stiftung obwalten, statt.

§. 10.

Die Wittwen, welche Ansprüche auf eine Unterstützung machen zu können glauben, wenden sich an das Direktorium der Hufeland'schen Stiftung unter genauem, amtlich zu bescheinigenden Ausweis ihrer Vermögens-Verhältnisse, ihrer sonstigen Umstände, der Gröfse ihrer Familie, des Todestages des Mannes, ihrer moralischen Führung, und gewärtigen den Bescheid des genannten Direktoriums.

§. 11.

Das Direktorium hält ein genaues Verzeichniß der Wittwen, welche zur Perception einer Unterstützung be-

rechtfertigt sind, und soll dasselbe mit Angabe des Todestages des Mannes, des Datums der Anmeldung, der Vermögens-Verhältnisse u. s. w., aus welchen Momenten das Prioritätsrecht hervorgeht, versehen seyn.

Vorstehender Stiftungs-Plan wird auf den Grund in beglaubigter Abschrift beigehefteten Allerhöchsten Cabinets-Ordre vom 22. d. M. in allen seinen Punkten hiermit genehmigt und bestätigt.

Berlin, den 30. September 1836.

(L. S.)

Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten.

(gez.) *Altenstein.*

Königliche Bestätigung.

Auf Ihren Bericht vom 12. d. M. und nach Ihrem Antrage genehmige Ich die in dem zurück erfolgten Entwurf des Plans einer Stiftung des vereinigten Staatsraths Dr. *Hufeland* zur Unterstützung der dürftigen Wittwen inländischer Aerzte in Verbindung mit seiner am 21. Nov. 1830 von Mir genehmigten Stiftung zur Unterstützung nothleidender Aerzte, und bewillige, daß die dem ausgesetzten Dreitausend Thaler zum Fonds dieser Stiftung angenommen werden, indem Ich Ihnen die dazu erforderlichen Verfügungen überlasse.

Berlin, den 22. September 1836,

(gez.) *Friedrich Wilhelm.*

An
den Staats-Minister, Freiherrn
v. Altenstein.

2.

B e r i c h t

der

Königl. Schutzimpfungs-Anstalt zu Berlin.

Vom

Vorsteher derselben, Medic. Rath Dr. Bremer.

In den Jahren 1835 und 1836 wurden in der hiesigen K. Schutzimpfungs-Anstalt mit Erfolg unentgeltlich geimpft, mit flüssiger Lymphe von Arm zu Arm, 5538 Personen. Unter diesen befanden sich 160 Kinder aus den nahe gelegenen Dorfschaften und 361, meistens Erwachsene, welche revaccinirt wurden. Die Total-Summe aller in der Anstalt, seit ihrer Gründung im Dec. 1802, verrichteten Impfungen beläuft sich, bis zum Schluss des vorigen Jahres, auf 84,850. Die Anzahl der Versendungen echten Impfstoffs betrug in den beiden Jahren 992; theils in trockener Form, auf 5633 elfenbeinernen Nadeln, 2 feinen Haarpinseln, 8 Paar Glasplatten; theils flüssig in 39 Haarröhrchen. 805 dieser Versendungen gingen in die verschiedenen Regierungs-Bezirke des Inlandes, namentlich erhielten die R. B. Oppeln und Liegnitz je 2, Trier und Düsseldorf je 3, Breslau 4, Arensburg 5, Bromberg 7, Stralsund 10, Magdeburg und Danzig je 14, Posen 16, Gumbinnen 17, Erfurt und Königsberg je 20, Minden 22, Marienwerder 37, Cöslin 50, Stettin 60, Merseburg 65, Frankfurt 83, Potsdam 351 (davon 115 für Berlin). Auch mehrere Aerzte des Auslandes benutzten den in der Anstalt fortgepflanzten Impfstoff, daher gelangten 187 dieser Versendungen ins Ausland, und zwar nach Hannover, Schweden und Schwarzburg-Rudolstadt je 2, den Niederlanden 3, der Wallachei (Bukarest) 4, Anhalt-Köthen 5, Anhalt-Bernburg 6, Polen 7, Sachsen-Weimar 9, K. Sachsen 14, Galizien 16, Anhalt-Dessau 28, Mecklenb. Strelitz 35, Mecklenb. Schwerin 55. — Der zu obigen Impfungen und Versendungen erforderliche Impfstoff wurde aus den vollkommensten Pusteln von 512 gesunden, noch nichtentwöhnten Kindern entnommen, stets in demselben

Stadium der Krankheit, nie früher oder später, als am 7ten Tage nach der Impfung, seit 35 Jahren, jeden Sonntag von 12 bis 2 Uhr.

3.

Witterungs- und Krankheits-Constitution in Köln am Rhein und dessen Umgegend, vom Wintersolstitium (22. Dec.) 1836 bis zum Frühlingsaequinoctium (20. März inclusive) 1837.

Nach

den Beobachtungen des Dr. und Medicinal-Raths
Günther in Köln.

Am 22. December, diesem ersten Tage des Winter-Trimesters, war die Witterung nebeligt, und spät Abends trat etwas Regen ein, bei herrschendem Westwinde und einer Temperatur von $+ 7^{\circ}$ R. Der 23ste war ein stürmischer, regnerischer Tag, mit Wasser-Schnee verbunden, bei eingetretenem NNW. Am 24. sank die Temperatur, und täglich mehr, so daß am 29., wegen des Eisganges im Rheine, die hiesige, über denselben führende stehende Brücke abgenommen wurde, welche Witterung unter häufigem Flocken-Schneefall bis Ende December fort dauerte. — Der höchste Stand des Thermometers während dieser 10tägigen Periode war (wie gesagt) $+ 7^{\circ}$ R. Abends (Nachmittags) 1 Uhr, der tiefste $- 7^{\circ}$ R. Morgens 7 Uhr beobachtet; die mittlere Wärme war $- 2,2^{\circ}$ R. — Der höchste Barometerstand war $28'' 2'''$, der niedrigste $27'' 5'''$; der Regen bringenden Tage hatten wir 2, der Schnee bringenden 5; Nord war vorherrschender Wind. — Der erste Tag des Jahres (1837) war trüb bei Nordwinde; am 2. trat Thauwetter ein, mit etwas Regen, so auch am 3. und 4., mit etwas Schnee vermischt; bei dem übrigens hohen Barometerstande von $28'' 3'''$ und herrschendem Westwinde; am 5., einem heitern Tage, sank die Temperatur wieder, die aber schon am 6. wieder zu steigen anfang, bei eingetretenem Regenwetter und stürmischem Westwinde; der 7. war ein regnerischer, stürmischer Tag; der 8., 9. und 10. waren theils heiter, theils trüb, und mit

unter etwas regnerisch, bei SW. und einer, der Zeit gemäß hohen Temperatur, welche aber am 11. wieder bis auf -1° R. herabsank; der 12. war ein trüber Tag; am 13. Regen und Schnee, bei dem niedern Barometerstande von $27'' 4'''$, eben so am 14., einem sehr stürmischen Tage, bei herrschendem Westwind und einer Temperatur von $+2^{\circ}$ R. und starkem Flocken-Schneefall in der Nacht auf den 15., wo Morgens die Temperatur wieder bis auf -2° R. herabgesunken war; am 17. trat Morgens, unter starkem Nebel, wieder Thauwetter ein, und eben so am 18. und 19. Am 20. hatten wir den ganzen Tag hindurch starken Flocken-Schneefall, so wie auch am 21.; am 22. und 23. Regen; am 24., einem trüben Tage, fand sich Morgens 7 Uhr das Thermometer sogar auf dem Stande von $+7^{\circ}$ R.; am 25. Morgens in der Frühe etwas Regen, bei SO.; der 26. war theils trüb, theils heiter, bei einer Temperatur von sogar $+9^{\circ}$ R.; am 27. etwas Regen, und in der Nacht auf den 28. Wasserschnee mit Flockenschnee vermischt, und eben so am 28. selbst, wo die Temperatur wieder bis auf $+2^{\circ}$ R. herabgesunken war, bei eingetretenem NO.; am 29. Morgens in der Frühe Schneefall; am 30. heiter, bei einer Temperatur von -2° R. Morgens 7 Uhr und schneidendem Südostwinde, später trüb; der 31. war ebenfalls ein heiterer Tag, bei einer Temperatur von $+3^{\circ}$ R. — Der höchste Stand des Thermometers während dieses Monats war (wie gesagt) $+9^{\circ}$ R. Abends (Nachmittags) 1 Uhr, der tiefste -4° R. Morgens 7 Uhr beobachtet; die mittlere Wärme war $+1,5^{\circ}$ R. Der höchste Barometerstand war $28'' 3'''$, der niedrigste $27'' 4'''$. Der Regen bringenden Tage hatten wir 12, Schnee bringende 11. West war in der ersten und SO. in der letzten Hälfte des Monats vorherrschender Wind. — Der erste Februar war ein regnerischer Tag bei Südwinde und einer Temperatur von $+2,5^{\circ}$ R. Morgens 7 Uhr; am 2. und 3. hatten wir Morgens starke Nebel bei SO., später war die Witterung heiter; der 4. und 5. waren theils trübe, theils heitere Tage; der 6., 7. und 8. waren sehr heitere Tage, bei fortwährendem SO. und bei hohem Barometerstande von $28'' 4,5'''$ und einer Temperatur von -4° R. Morgens 7 Uhr; am 9. war die Witterung trübe, mit etwas Regen verbunden und wieder steigender Temperatur, bei herrschendem Südwinde; der 10. theils heiter, theils trüb; am 11. war die Temperatur, selbst Morgens 7 Uhr, bis $+3^{\circ}$ R. gestiegen, bei eingetretenem Regenwetter; der 12., 13.

und 14. waren ebenfalls etwas regnerische Tage; am 15. Morgens starker Nebel; am 16. theils heiter, theils trüb; am 17. Morgens etwas Regen, bei sehr wechselnder Temperatur, welche Abends (Nachmittags) 1 Uhr sogar $+ 9^{\circ}$ R. erreichte; eben so am 18., wo Morgens starker Nebel und später der Himmel heiter war und sich Abends $7\frac{1}{2}$ Uhr ein prächtiges *Nordlicht* in NNO. zeigte, unterhalb des *grossen* und *kleinen* Bären. Gegen 8 Uhr zog sich dasselbe theils nach Osten, theils nach Westen hin, besonders nach dem Stern α im Cepheus, worauf dasselbe momentan gänzlich zu verschwinden schien, bald nachher, aber wieder im bedeutenden Glanze hervortrat. Erst nach halb 12 Uhr verzog sich die Röthe nach Osten hin bis zu den *Vorderfüßen* der *Zwillinge*, so, daß um 12 Uhr nur noch eine sehr schwache örtliche Erhellung zwischen den *Zwillingen* und dem *kleinen Hunde* merkbar war. Dieser Erscheinung ging ein schneller Wechsel der Temperatur (wie gesagt) am 17. und 18. selbst vorher, und als Begleiter derselben zeigten sich mehrere *Feuerwolken*, die, wie *Howard*, *Forster* und *Brandes* annehmen, als eine Kette von Niederschlägen, durch Einwirkung der Luft-Elektricität, zu betrachten sind, was sich an die *elektromagnetische* Theorie zur Erklärung jenes *Meteors* anschliesst. — Am 19. Regen und in der Nacht auf den 20. sehr regnerisch und stürmisch aus Westen, so wie auch die Witterung am 20. selbst, sehr stürmisch und regnerisch, mit Hagel verbunden war, bei dem sehr niedrigen Barometerstande von $27'' 3'''$, auch der 21. war ein regnerischer, stürmischer Tag, und Abends 7 Uhr hatten wir starken Hagelfall; eben so der 22. und 23.; die Nacht auf den 24. war äußerst stürmisch bei Westwinde, unter Regen und Schnee, wo sich Morgens 7 Uhr der Barometer bis zu $27'' 2'''$ herabgesunken fand, so wie am 24. selbst die Witterung sehr stürmisch, mit starkem Schneefall verbunden war; der 25. war theils heiter, theils trüb, unter Graupen- und Schneefall, bei herrschendem Nordwest und einer Temperatur von 0° R. Morgens 7 Uhr; der 26. Morgens heiter, später Schneefall; am 27. starker Schneefall; am 28. theils heiter, theils trüb, bei einer Temperatur von $- 2^{\circ}$ R. Morgens 7 Uhr und eingetretenem NO. — Der höchste Stand des Thermometers während dieses Monats war (wie gesagt) $+ 9^{\circ}$ R. Abends (Nachmittags) 1 Uhr, der tiefste $- 4^{\circ}$ R. Morgens 7 Uhr beobachtet; die *mittlere* Wärme war $+ 2,5^{\circ}$ R. — Der höchste Barometerstand, war $28'' 4,5'''$, der niedrigste

27'' 2''; der Regen bringenden Tage hatten wir 13, der Schnee bringenden 5; SO. war in der ersten und W. und NW. in der letzten Hälfte des Monats vorherrschender Wind. — Der erste März war Morgens trüb bei NNW. und der niederen Temperatur von -3° R., der Abends Schnee folgte; am 2. hatten wir Wasserschnee bei Westwinde; am 3. war die Witterung theils trüb, theils heiter, und am 4. erfolgte wieder Schneefall, so auch am 5.; der 6. trüb mit etwas Schneegestöber, später heiter; am 7. Morgens heiter, bei der wieder, der Zeit gemäß, eingetretenen niederen Temperatur von -3° R., bei herrschendem NNW., die aber schon Abends 6 Uhr wieder mit Regenwetter abwechselte; den 8. Morgens trüb, nebeligt, bei NW. und einer Temperatur von $+2^{\circ}$ R.; der 9. eben so; der 10. Morgens in der Frühe trüb, später sehr heiter, bei einer Temperatur von $+10^{\circ}$ R. Abends (Nachmittags) 1 Uhr; am 11. fand sich Morgens bei NW. der Barometer bis zu 27'' 6'' herabgesunken, dem ein etwas stürmischer Tag und Abends 7 Uhr starker Regen folgte; der 12. war etwas regnerisch, bei dem niederen Barometerstande von 27'' 5''; der 13. sehr regnerisch bei NW., der später in Nordwind überging; der 14. Morgens trüb, nebeligt, später heiter bei Ostwinde; der 15. sehr heiter bei NO. und einer Temperatur von $+12^{\circ}$ R. Abends (Nachmittags) 1 Uhr; der 16. war ein trüber, nebeligter Tag bei NW. und einer bis zu $+3^{\circ}$ R. Abends (Nachmittags) 1 Uhr wieder herabgesunkenen Temperatur; der 17. trüb, mit etwas Regen bei NW.; der 18. Morgens trüb bei NNO., wobei sich der Thermometer auf dem Eispunkte fand, später heiter, welche heitere Witterung Abends (Nachmittags) wieder mit trüber Luft abwechselte; der 19. sehr heiter bei NO. und N. und der niederen Temperatur von $-2,5^{\circ}$ R. Morgens 7 Uhr, Abends spät trübte sich der Himmel, und am 20., diesem letzten Tage des Wintertrimesters, hatten wir wieder starken Flocken-Schneefall bei NW. und einer Temperatur (Morgens 7 Uhr) von -2° R. — Der höchste Stand des Thermometers während seiner 20tägigen Periode war (wie gesagt) $+12^{\circ}$ R. Abends (Nachmittags) 1 Uhr, der niedrigste -3° R. Morgens 7 Uhr beobachtet; die mittlere Temperatur war $+2,9^{\circ}$ R. Der höchste Barometerstand war 28'' 1'', der tiefste 27'' 5''. Der mehr oder weniger Regen bringenden Tage hatten wir 5, Schnee bringende 6; NW. und NNO. waren vorherrschende Winde.

Anfangs dieses Trimesters war, bei ziemlich bedeutendem Kältegrade, die *entzündliche Constitution* (als *constitutio annua*) vorherrschend, die sich namentlich durch *Seitenstechen* und selbst mitunter durch *wirkliche Brustentzündungen* aussprach. Bei der sehr wechselnden Witterung im Monate *Januar* litten mehr wie gewöhnlich an *heftigen Katarren* und *gichtischen Anfällen*, und unter den Kindern herrschte hin und wieder der *Keuchhusten*, so wie bei Erwachsenen *Halsentzündungen*. Im *letzten Drittel* dieser Monate erschien mit einem Male die *Influenza*, und zwar sehr frequent. Die Kranken, plötzlich ergriffen, litten an *heftigen Kopfschmerzen* in der Stirngegend, mit *Husten* und *Schnupfen* verbunden, mit *Schmerzen* und *Rauhigkeit im Halse* und einem *drückenden Gefühle in der Magengegend*, bei gänzlichem Mangel an *Esslust* und *Neigung zum Erbrechen*, wobei die Funktionen des *Darmkanals* sehr träge vor sich gingen und die Kranken meistens an *hartnäckiger Verstopfung* litten. Ueberdies litten alle an *großer Abgeschlagenheit* und *Ermüdung in allen Gliedern*, bei gänzlicher *Misstimmung des Gemüths*, mit *fiieberhaften Anfällen* und *großer Neigung zum Schwitzen* verbunden. Bei der Mehrzahl war das *Uebel rein rheumatisch*, bei Andern, deren *Constitution* sehr irritabel war, nahm es einen *entzündlichen* Charakter an, welcher sich durch einen *brennenden Schmerz in der Brust*, *gehinderte freie Respiration*, *starken, schnellen Puls*, *Schwindel* und *Röthe des Gesichts* deutlich aussprach, so wie bei Individuen von *schwächlicher Constitution*, und bei alten Personen sich ein *nervöser* Charakter entwickelte; diese, so wie diejenigen, welche von *schwindsüchtiger Anlage* waren, starben häufig an den Folgen dieser Krankheit, so wie überhaupt die *Sterblichkeit* während des *letzten Drittels* des Monats *Januar* bis zum *letzten Drittel* des *Februar* bedeutend zugenommen hatte. Nach dem Eintritte der stürmischen, mitunter regnerischen und mit vielem Schneefall verbundenen Witterung, vom 19. Februar bis zu Ende dieses Monats, schien dieses in der Atmosphäre liegende *Miasma* an *Intensität* abzunehmen und selbst allmählig zu verschwinden, indem die *Anzahl der Kranken* dieser Art sich sehr verminderte, doch litten diejenigen, welche die *Influenza* überstanden, noch lange an *allgemeiner Körperschwäche* und einem *quälenden Husten*, wie sich dieses bei allen *Epidemien* dieser Art gezeigt hat, wo sich mir, gegen letzteren, die Anwendung der *Elix. anticatarrhal. Hufelandi* als sehr wirksam erwies. —

Bei dem steten Wechsel der Witterung in den ersten Tagen des Monats März war, als intercurrirende Constitution, die *rheumatische* vorherrschend, und (wie gesagt) nach fast gänzlichem Verschwundenseyn der Influenza litten jetzt Viele an *einfachem Katarrh* und andern *rheumatischen Affectionen*, die sich durch reißende Schmerzen in den Muskeln der äußeren Glieder, der Schultern, Arme, Schenkel etc. zeigten; hin und wieder herrschte der *Typhus nervosus*, eine Erscheinung, die der von anderen miasmatischen Krankheiten, namentlich auch der Influenza, häufig folgt, wie ich mich durch eigene, lange Erfahrung überzeugt habe. — Im *zweiten Drittel* dieses Monats, gegen das Ende des Wintertrimesters, zeigten sich diese rheumatischen Schleimhautaffectionen mehr als *Angina catarrhalis*, wobei namentlich das Zäpfchen und die Mandeln litten, die sich aber nach wenigen Tagen, bei gehöriger Diät und Warmhalten, durch reichlichen Auswurf, ohne alle weitere Arznei, entschied.

4.

Monatlicher Bericht

über

den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin.

Mitgetheilt

aus den Akten der Hufeland'schen med. chirurg. Gesellschaft.

Mit der dazu gehörigen Witterungs - Tabelle.

Januar,

(vom 4ten Februar bis 3ten März.)

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigelegte Tafel.

Es wurden geboren: 402 Knaben,
392 Mädchen,

794 Kinder.

Es starben: 220 männlichen,
172 weiblichen Geschlechts über,
und 285 Kinder unter 10 Jahren.

677 Personen.

Mehr geboren 117.

Im Februar des vergangenen Jahres wurden

geboren: 452 Knaben,
381 Mädchen,

833 Kinder.

Es starben: 170 männlichen,
134 weiblichen Geschlechts über,
und 302 Kinder unter 10 Jahren.

606 Personen.

Mehr geboren 227.

Im Verhältniß zum Monat Februar des vorigen Jahres wurden im Februar dieses Jahres weniger geboren 39 und starben mehr 71.

Mit diesem Monat verschwand die im vergangenen Monat geherrschte Grippe, doch mehrten sich die Kranken, so an den Folgen derselben litten; namentlich waren Leiden der Bröncchien, Pneumonien und Congestions-Zustände nicht selten, so wie nervöse Fieber. Gegen Ende des Monats nahmen die Krankheiten einen gastrisch-rheumatischen Charakter an. Von Ausschlags-Krankheiten zeigten sich nur Urticarien, und zwar sehr häufig, auch Pocken waren nicht selten, es starben daran 8 Personen, unter denen 2 Erwachsene.

Specielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa n. Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Entkräftung Alters wegen.	17	40	—	—	57
An Schwache bald nach der Geburt	4	—	8	—	12
Unzeitig und todt geboren	—	—	19	—	19
Beim Zuhnen.	—	—	7	—	7
Am Kinbackenkrampf.	—	—	1	—	1
Am Brustkrampf	1	1	—	—	2
Unter Krampfen.	—	—	25	23	48
An Skropheln und Drüsenkrankheit	—	—	3	—	3
An Schwämmen.	1	—	—	—	1
An Gehirnwassersucht	—	—	6	—	6
Am Wasserkopf	—	—	2	—	2
Am Stuhlruhen.	—	—	4	—	4
An den Pocken	1	1	5	—	7
An der häutigen Bräune (Croup)	—	—	1	—	1
An der Rose.	—	—	2	—	2
An der Uechnentzündung.	4	4	3	4	15
An der Lungenentzündung	7	4	10	4	25
An der Unterleibsentzündung.	2	2	1	1	6
An der Halsentzündung (Bräune)	2	—	3	2	7
An der Brustentzündung.	—	1	1	—	2
Am Entzündungsieber	3	1	2	2	8
An der Grippe	7	1	1	1	10
Am Nervenieber.	17	6	1	1	25
Am Schleimieber.	—	—	1	1	2
Am Kindbettieber.	—	2	—	—	2
Am abzehrenden u. schleichenden Fieber	14	12	22	37	65
An der Lungenschwindsucht.	54	23	3	—	80
An der Halsschwindsucht.	5	2	—	—	7
An der Unterleibsschwindsucht	1	2	—	—	3
An der Blaseschwindsucht	2	—	—	—	2
An der Wassersucht	4	12	1	1	18
An der Brustwassersucht.	10	7	1	1	19
An der Leberverhartung.	—	2	—	—	2
An Durchfall	1	1	—	—	2
An der Harnruhr.	—	1	—	—	1
Am Blutsturz	1	1	—	—	2
Am Blutbrechen.	1	1	—	—	2
Am Schlag- und Stokfluss.	46	32	17	16	111
An der Trunksucht.	1	—	—	—	1
In Kindbett.	—	—	—	1	1
An organischen Fehlern	—	1	—	—	1
An organ. Fehlern im Unterleibe	—	3	—	—	3
An organischen Fehlern des Herzens.	2	3	—	—	5
Am Bruchschaden	1	1	—	—	2
Am Krebs.	1	1	—	—	2
Am Magenkrebs	—	2	—	—	2
Am Mutterkrebs.	—	—	—	—	—
Am Brustkrebs	—	2	—	—	2
Am Bruch	—	1	—	—	1

Krankheiten.	Erwach- sene.		Kinder.		Sum- ma Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Folgen chirurgischer Operationen	1	1	—	—	2
An Zellgewebeverhärtung.	—	—	2	1	3
An Rückenmarksdarre.	2	1	—	1	4
Durch Selbstmord	—	1	—	—	1
An nicht benannten Krankheiten	4	1	1	—	6
Durch Unglücksfälle	—	1	—	—	1
Summa	229	172	152	133	677

**Die Bibliothek der prakt. Heilkunde, Februar 1857 ent-
hält:**

*Jahrbücher des ärztlichen Vereins zu München. II. Jahr-
gang.*

Kurze litterarische Anzeigen.

R. Küttner, Medicinische Phaenomenologie. 2. Bd.

**Löwenhardt, Diagnostisch-praktische Abhandlungen
aus dem Gebiete der Medicin und Chirurgie, 1. Th.**

Mineralbrunnen.

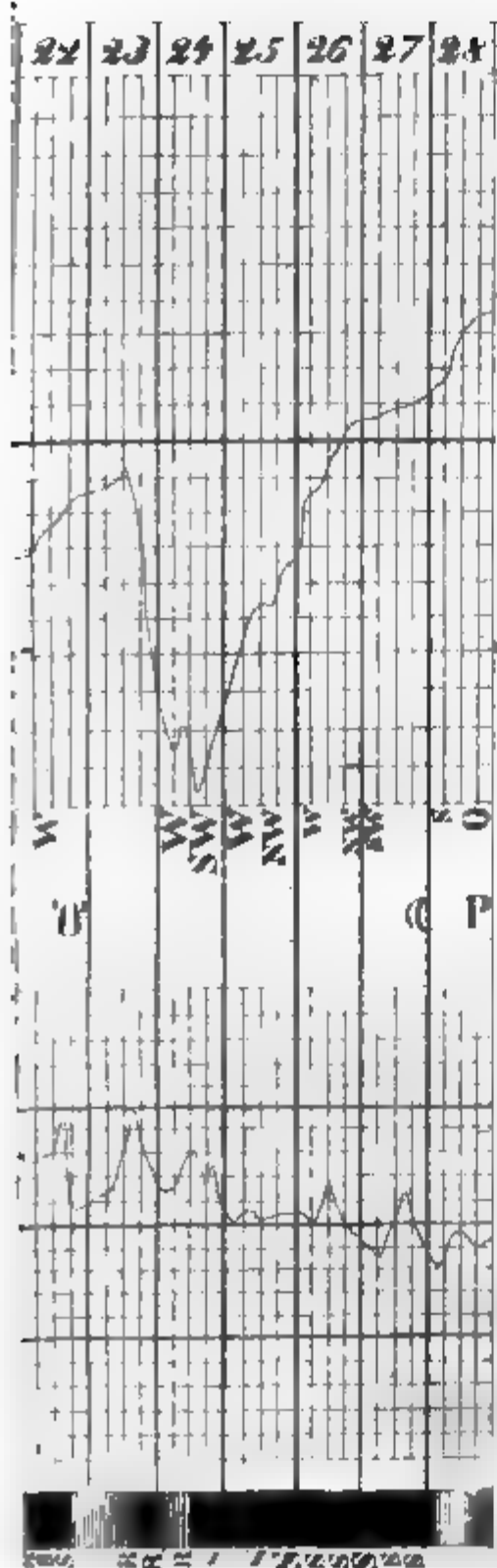
**G. C. L. Sigwart, Uebersicht der im Königreich
Württemberg und in den angrenzenden Gegenden be-
findlichen Mineralwasser.**

**Fr. J. Hergt, Die Schwefelquellen und Bäder zu
Langenbrücken im Großherzogthum Baden.**

J. M. A. Probst, Die Zaisenhausener Schwefelquellen.

**Akademische Schriften der Universität zu
Berlin.**

**J. Brunner, de vesicularum sanguinis natura obser-
vationes microscopicae.**



6
5
4
3
2
1
340
330
320
310
300
290
280
270
260
250
240
230
220
210
200
190
180
170
160
150
140
130
120
110
100
90
80
70
60
50
40
30
20
10
0

2000 2000 2000 2000 2000 2000 2000



C. W. Hufeland's

Journal

der

practischen Heilkunde.

Fortgesetzt

VON

Dr. E. Osann,

ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der med.
chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des
K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler - Ordens dritter
Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

*Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.*

III. Stück. März.

B e r l i n.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



I.
U e b e r
die Quarantaine - Anstalten zu
Marseille.

V o m
Geheimen Medicinalrath Dr. Link
zu Berlin.

(Vorgetragen d. 17. Febr. 1837 in der Hufeland. med. chirurg.
Gesellschaft zu Berlin.)

Als ich im Jahre 1833 eine Woche in der Quarantaine auf der Insel Zante und nachher 14 Tage in der Quarantaine zu Triest gesessen hatte, las ich bald darauf in dieser Gesellschaft einen Aufsatz über die Quarantaine - Anstalten gegen die Pest überhaupt vor. *) Ich suchte besonders einige Vorurtheile über Desinfection zu berichtigen, unter andern über den Nutzen des Wassers und des Waschens, den man in der Ferne sehr hoch anschlägt und der in allen Quarantaine - Anstalten sehr gering geachtet wird. Man sey, vermuthete ich, auf den geringen Nutzen des Wassers gar leicht durch

*) Journ. d. pr. Heilk. Bd. LXXVIII. - St. 3. S. 19.

die Bemerkung gekommen, daß unter den Türken, die sich oft baden und waschen, die Pest dennoch am meisten wüthet. Ich zeigte, daß die Desinfection in jenen Anstalten in einer Oxydation bestehe, die aber fast allein durch Lüftung und nur in wenigen Fällen durch Versengen und Verbrennen ausgeführt werde.

Als ich im vorigen Herbst in Marseille war, versäumte ich nicht die Quarantaine-Anstalten, so viel es erlaubt ist, zu besuchen und mich nach allen Umständen zu erkundigen. Ich that dieses um so geflissentlicher, da man in allen Häfen des mittelländischen Meeres nach Marseille verwiesen wird, als dem Seehafen, wo die besten Quarantaine-Anstalten sich befinden. — Und das ist allerdings richtig. Sie haben einen größeren Umfang, als in irgend einem andern Seehafen, auch sind sie, so viel sich von aussen sehen läßt, freundlicher und bequemer, als man sie sonst sieht. — Dazu kommt noch ein Umstand: Marseille läßt allein Schiffe zu, welche Pestkranke am Bord haben, da man sonst Schiffe, auf denen die Pest wirklich ausgebrochen ist, überall, sogar zu Triest, abweist. Darum steuert jedes Schiff, sobald die Pest darauf ausbricht, sogleich nach Marseille.

Ich begab mich zur Consigne in Marseille, um zu fragen, ob es nicht erlaubt sey, mit den gehörigen Wächtern, die ich sehr gern bezahlen wolle, in die Anstalt selbst hereinzugehen: Man verneinte dieses, wenn ich nicht einer Quarantaine mich willig unterwerfen wollte. Dazu konnte ich mich nun nicht entschließen, aus dem Hauptgrunde, weil die Wächter dieses

für einen sträflichen Vorwitz halten, wie ich aus den Unterredungen mit diesen Leuten zu Marseille und anderwärts schliessen muß. Daraus folgt dann eine ungewöhnliche, neckende Behandlung. Ich erzählte den Herren in der Consigne, daß man zu Triest einigen Bankiers erlaubt habe, zu dem damaligen Finanz-Direktor des Königreichs Hellas in sein Zimmer in der Quarantaine zu geben, worin ich mich auch befunden, allerdings mit Wächtern von beiden Seiten, um jede Berührung der Kleidungsstücke zu verhindern. Man würde dieses nicht anders erlauben können, meinte man, als wenn der Marine-Minister es befehle, auch sey eine grössere Strenge nöthig, weil man wirkliche Pestkranke aufnehme. — Die Consigne zu Marseille liegt am Eingange des Hafens, da wo er in die Stadt tritt, an einer Ecke auf der Nordseite und ist übrigens so eingerichtet, wie ich sie an vielen Orten gesehen habe. Da man wegen des sehr vermehrten Verbrauchs der Baumwolle in unsern Manufakturen hier und da Besorgnisse hegt, als ob man in den Häfen des mittelländischen Meeres nicht streng genug sey, da auch vielleicht Viele nicht Gelegenheit gehabt haben, das Verfahren zu sehen; so will ich die Strenge beschreiben, mit der man hier und anderwärts verfährt.

Jedes Schiff, welches auf der Rhede von Marseille ankommt, muß unter der Insel Pomegue, etwa eine Stunde von der Stadt, vor Anker gehen. Es fährt ihm dann ein Boot entgegen und erkundigt sich, woher das Schiff komme und was es für einen Pafs (patent) habe. Ist nun die Antwort, der Pafs sey reir (net), so erlaubt man dem Schiffs-Capitain, in

Wächtern nach der Consigne zu fahren; auch kommt ein Wächter an Bord, um allen Verkehr mit andern Schiffen zu verhindern. Die Consigne ist ein eckiges Gebäude; um zwei Seiten desselben läuft ein bedeckter Gang, auf welchen man durch einige Stufen sogleich vom Boote aus kommen kann. Er ist wohl verschlossen und von dem übrigen Gebäude gesondert. Gegen das Geschäftszimmer befindet sich außerhalb ein Gitter, so daß man aus einem Fenster des Zimmers nach dem Gitter sehen kann. Vor dem Gitter breitet nun der Schiffs-Capitain seinen Pass aus, welcher von dem Geschäftszimmer aus gelesen wird. Auch muß der Schiffs-Capitain auf manche Fragen antworten; er muß die Zahl seiner Matrosen angeben, ferner Namen, Stand und Geburtsort der Passagiere auf dem Schiffe, und nun wird entweder der Verkehr ganz freigegeben (*pratique libre*), oder es wird eine Quarantaine von 8, 14 bis 30 Tagen ausgesprochen. Die Schiffsleute halten ihre Quarantaine auf dem Schiffe, weil sie beim Ausladen der Waaren seyn müssen, und das Schiff bleibt bei der Insel Pomegue liegen, bis die Quarantaine beinahe vorüber ist; in den letzten Tagen darf es in den Hafen einlaufen, muß aber beim Eingange auf der Südseite liegen bleiben. Der auf dem Schiffe angestellte Wächter muß die Quarantaine mitmachen und wird verhältnißmäßig von dem Schiffer bezahlt. — So sah ich es in Marseille und so ist es auch, nur mit Lokaleränderungen, überall in den Häfen des mittelländischen Meeres. Jedes Schiff wird auf diese Weise empfangen, es komme woher es wolle, und der Schiffer muß immer nach der Consigne fahren, die nach der überall im mittellän-

Das im Mittelmeere herrschenden italienischen Sprache
casino di sanità oder kurz la sanita heisst. Die
 Sache ist, wie man sieht, zugleich eine Poli-
 zei-Massregel geworden. Nur die Kriegsschiffe
 derselben Nation machen eine Ausnahme; der
 Capitain giebt auf sein Ehrenwort an, woher
 er komme und wie die Gesundheit der Oerter
 beschaffen gewesen, wo er Verkehr gehabt.

Alles dieses ist aber nur der Fall, wenn
 das Schiff von einem reinen oder verdächtigen
 Orte kommt. Ist es aber, wenn auch nur kurze
 Zeit, an einem Orte gewesen, wo die Pest
 wirklich ausgebrochen ist, wie jetzt zu Con-
 stantinopel, oder sind gar Pestkranke am Bord,
 so wird der Schiffer nicht zur Consigne gelas-
 sen, sondern er muss sogleich zum Lazareth
 fahren, um dort seine Angaben zu machen.
 Auch die Pestkranke werden ins Lazareth ge-
 bracht. Die Waaren behandelt man verschie-
 den, die giftfangenden kommen nach dem La-
 zareth, die weniger oder gar nicht giftfangen-
 den kommen in das Magazin auf Pomegue.

Das Lazareth liegt an der Nordseite der
 Stadt, und zwar an der Bay, von welcher der
 Hafen ein Arm ist. Es nimmt einen grossen
 Umfang ein und ist überall von einer hohen
 Mauer umgeben. Wenn man durch das grosse
 Thor hineingegangen ist, so sieht man rechts
 und links die bedeckten Gänge mit den Fen-
 stern, aus denen man sich mit den im Laza-
 reth eingeschlossenen Personen unterhalten
 kann. Ein zweites Thor trennt die beiden be-
 deckten Gänge, damit nicht die eingeschlosse-
 nen Personen mit den ausserhalb befindlichen
 in Berührung kommen. Ein grosser freier Platz

nimmt den innern Raum ein; dort sieht man das Haus des Kommandanten, der ein ausgedienter See-Offizier ist, so wie die Häuser anderer Beamten, auch einige Restaurateurs u. dgl., ferner die Wohnungen für diejenigen, welche eine strenge Quarantaine halten müssen, und diejenigen, welche eine gelinde zu halten haben; beide gehörig getrennt. In Triest hat man zwei Quarantaine-Anstalten, die eine strengere auf der Nordseite der Bay oder der sogenannten deutschen Seite, die andere gelindere auf der Süd- oder istrischen Seite. Ein langer Tisch trennt nur die Eingeschlossenen von den außerhalb Befindlichen, und oft ist es so voll, daß man nicht ankommen kann, besonders wenn die Speisen gebracht werden, welche man aus der Stadt holen läßt. Der Prior, so heißt der Kommandant, kommt des Morgens ins Geschäftszimmer, weil er nicht in der Quarantaine wohnt, welches mancherlei Unbequemlichkeiten veranlassen kann. Die Plätze zum Spaziergehen sind viel kleiner, als zu Marseille. Allerdings ist die Aussicht auf den Molo zu Triest, der zum Spaziergange zuweilen erlaubt ist, außerordentlich schön, aber der Molo ist klein, und wenn die Borra weht, gehen die Wellen oft darüber weg. Im Anfange wird der Eingeschlossene immer von einem Guardian begleitet, zuletzt aber läßt man ihn gehen, weil er sich selbst schon in Acht nehmen wird, Jemanden zu berühren, der länger eingeschlossen bleiben muß.

Uebrigens gelten in der Quarantaine zu Marseille dieselben Grundsätze über die Desinfection, wie zu Triest und in andern Häfen des

mittelländischen Meeres. Der erste Grundsatz ist: das Pestgift wird durchaus nicht, auch nicht auf die geringste Weite, durch die Luft übergetragen; dieses geschieht allein durch Berührung. Ferner: das Pestgift haftet nur an Sachen von rauher Oberfläche, besonders an Wolle, Baumwolle, Papier, doch auch an Seide und Leder, wenig an Holz, Matten, Brot und andern Eßwaaren, gar nicht an Metall, wenn nämlich die Oberfläche rein ist. Endlich das sicherste Desinfectionsmittel ist Aussetzen an die freie Luft. Die Marseiller Quarantaine hat es nicht gewagt, von dem alten Desinfections-Verfahren abzugehen; sie wendet nur in einem einzigen Falle die Räucherungen mit Chlor an, nämlich bei der Desinfection der Briefe. Allerdings ist es eine große Unbequemlichkeit zu Triest, daß man alle Briefe muß erbrechen und sie mit Schwefel räuchern lassen, worunter man Kolophonium u. dgl. mengt, um eine größere Flamme zu machen. Das ist nun hier nicht der Fall, und man hat eine einfache Vorrichtung zum Räuchern der Briefe mit Chlor in der Consigne zu Marseille.

Es ist eine gewöhnliche Vorschrift in allen Quarantainen, daß die Ankömmlinge in Gegenwart des Arztes sich mit der Faust unter die Achseln und in die Weichen klopfen müssen, um zu zeigen, daß sie keinen Schmerz empfinden. Die Sache scheint thöricht, denn, meint man, wer geschwollene Achsel- und Leisten-drüsen von der Pest hat, wird nicht mehr umher gehen. Aber dem ist nicht so. Es giebt in der Pest-Epidemie Personen, die, ohne irgend eine Veränderung oder eine Störung und

Verletzung in ihren Verrichtungen zu erleiden, Bubonen und Karbunkeln an sich haben, die sich allmählig erheben und leicht in Eiterung übergehen, auch zuweilen skirrhös werden, seltener aber unmerkbar und ohne alle weitere Folgen verschwinden. Zur Zeit der grossen Pest zu Marseille im Jahre 1720—21 rechnete man die Zahl solcher Patienten auf funfzehn bis zwanzig tausend, und hätte die Pest nicht sehr oft diese Wendung genommen, so würde Marseille mehr als drei Theile seiner Einwohner verloren haben. Kranke dieser Art gingen auf Strassen und öffentlichen Plätzen umher, verbanden sich selbst, oder verlangten blos Mittel zur Heilung solcher eiternden oder skirrhösen Geschwülste.

Ein vortreffliches Gemälde von *Gerard*, welches eine Scene dieser schrecklichen Pest darstellt, hängt in der Consigne zu Marseille, wohl geeignet, um die Beamten zu warnen, daß sie ihre Pflicht nicht aus den Augen setzen. Auch hat jene Pest erst den jetzigen Quarantaine-Anstalten ihre strenge Form gegeben.

Quarantaine-Anstalten hatte man schon in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. In der Pest-Ordnung, welche der berühmte Wienerische Arzt *Managhetta* als Manuscript 1665 hinterlassen und welche nachher ein ebenfalls berühmter Wienerischer Arzt *Paul de Sorbait* 1679 herausgegeben hat, heisst es (Ausgabe 1729 S. 38): „Da aber einer von einem pest-süchtigen Ort abreisend, wichtiger Geschäft halber, in die Seuchbefreyte Stadt und deren Burgfried oder Vorstadt sich einzulassen be-

gehrte, soll ihm die Einkehrung ehender nicht vergünstiget und zugelassen werden, er habe dann den unschuldigen Verdacht des ansteckenden Giftes durch Stilligen an einer gewissen und ausgezeichneten Wallstadt eine geraume Zeit erwiesen. Hierzu erfordert die Wienerische Ordnung nur 14 Täg, die vorsichtige Stadt Venedig aber ganzer 40 Täg, und solches ganz billig, weil die Erfahrung in Sterbens-Läuffen genugsam bezeuget, das mancher wohl 3, 4, 5 oder mehr Wochen das anklebende Pestgift in oder am Leib mit sich herum getragen, ehe es ihn krank gemacht oder ins Beth geworfen." Venedig hatte also, das bestätigen auch andere Nachrichten, die ersten Quarantaine-Anstalten. — Die 40 Tage, die man auch in neuern Zeiten beibehalten hat, rühren ohne Zweifel von einem Aberglauben her; es sind die 40 Fastentage. Erfahrungen über die Dauer des Gifts an und in Körpern hatte wohl der gute *Managhetta* nicht, noch weniger die Venetianer, welche 40 Tage wählten. Aber allen diesen Anstalten fehlte es gewiss an den gehörigen Einrichtungen; dies beweiset das Eindringen der Pest durch die Quarantaine-Anstalten am Ende des 17ten und im Anfange des 18ten Jahrhunderts. Noch im Jahre 1730 sagt *Keyssler* in seinen Reisen von den Anstalten zu Venedig, man müsse sich in Acht nehmen, wenn man die Anstalten besehe, das man nicht unter diejenigen gerathe, welche Quarantaine halten müssen. Ein Hauptgrund dieser Vernachlässigung war, das die Aerzte selbst nicht an ihren Nutzen glaubten, das sie die Pest vom Wetter, Nahrungsmitteln, Ausdünstungen u. dgl. entstehen ließen, besonders aber, das sie mein-

ten, sie stecke durch die Luft an. Eine solche Vernachlässigung brachte auch die oben erwähnte Pest nach Marseille. Es war im Januar 1720, als ein Kauffahrteischiff, Capt. Chataud, von Sidon in Syrien abreiste, wo bald nachher die Pest ausbrach. Chataud war vom Sturm gezwungen, in Tripolis einzulaufen und sein Schiff auszubessern, so daß er erst im Mai zu Marseille ankam. Er hatte einige Todesfälle an Bord und vermuthete selbst, daß es die Pest sey, denn er schloß sich in seine Kajüte ein und gab von dort seine Befehle. Chataud zeigte bei seiner Ankunft die Sache den Ober-Sanitäts-Ausehern an, mit dem Bericht des Schiffchirurgus, der an den Gestorbenen etwas Pestartiges entdeckt habe. Aber man achtete nicht darauf; man behauptete, die Krankheiten wären von schlechten Nahrungsmitteln entstanden, so daß sich Chataud dagegen vertheidigen mußte. Die Waaren wurden ausgeladen, die Kranken vom Schiffsvolk in die gewöhnlichen Krankenhäuser gebracht und das Schiff nicht nach der Insel Jarré verwiesen, wo damals die Quarantaine war. Die Krankheit ging offenbar ganz von den Schiffsleuten und von den Waaren aus und verbreitete sich. Der Ruf von Ansteckung wurde allgemein, nur ein Wundarzt *Gevard*, der die Todten besichtigte, behauptete immer, es wäre nicht die Pest, bis er selbst angesteckt wurde. Die Mafsregeln, welche nun ergriffen wurden, kamen zu spät, die Pest stieg zu einer schrecklichen Höhe, und die Erzählungen von dem damaligen Zustande in Marseille sind Schäuder erregend. In dieser Stadt, die 90,000 Einwohner zählte, starben vom 10. Juli 1720, wo die große Sterblichkeit anfang,

bis zum 28. Mai 1728, wo die Pest gänzlich aufhörte, 39,134 Menschen, und in der ganzen Provence, welche 247,809 Einwohner zählte, starben in derselben Zeit 87,666 Menschen. Man bilde sich aber nicht ein, daß die Mehrheit der Aerzte die Pest für ansteckend gehalten hätte. Keinesweges. Als die Pest zu Marseille ausbrach, wurden von der hochberühmten medicinischen Fakultät zu Montpellier drei Aerzte: *Chicoyneau*, *Verney* und *Didier*, dahin geschickt, *Duverney* und *Boyer* von Paris und *Astruc* von Toulouse. Die ersten drei leugneten alle Ansteckung und behaupteten, die Pest sey ein Produkt einheimischer Ursachen gewesen und *Chataud's* Schiff am Uebel ganz unschuldig. Sie gaben gemeinschaftlich 1721 zu Lyon und Paris heraus: *Observations et réflexions touchant la nature, les événements [et] le traitement de la peste de Marseille*. Man widersprach und so erschien von einem derselben, von *Chicoyneau*, eine *Lettre pour prouver ce qu'il a avancé dans les observations à Lyon 1721* und das Jahr darauf von demselben eine *Oratio de contagio pestilenti 1722 Montpelii*; auch französisch. Man muß indessen von *Chicoyneau* loben, daß er 24 Jahr nachher mit der größten Unpartheilichkeit die Sammlung von Schriften über die Pest zu Marseille auf Befehl des Königs herausgab, die den Titel führt: *Traité des causes, des accidens et de la cure de la peste*. Par. 1744. An der Spitze der Contagionisten stand der berühmte *Astruc*. Er schrieb zuerst: *Sur l'origine des maladies epidémiques principalement de la peste*. Montp. 1721. Dann die *Dissertation sur la contagion de la peste où l'on prouve, que cette maladie est vé-*

fitablement contagieuse. Toulouse 1724. und
2te Aufl. 1729. Diese Meinung wurde die allge-
meine, sie hatte das Volk für sich, und die
Strenge der Quarantaine wurde von dieser Zeit
an zuerst in Marseille, dann in allen Häfen des
mittelländischen Meeres die Regel.

II.

Erfahrungen
über
den Nutzen des kohlensauren
Eisens.

VON
Dr. E. Münchmeyer
zu Lüneburg.

In wie fern das Eisen in die Reihe unserer kräftigsten Heilmittel zu rechnen sey, bedarf wohl kaum einer Erwähnung. Ueberall, wo der Arzt den Tonus des ganzen Organismus vermehren, die Muskelkräfte heben, dem arteriellen Blute eine kräftigere Mischung geben und stärkend auf die Nervensphäre einwirken will, wird er unter richtigen Verhältnissen in dem Eisen stets eins der wirksamsten Heilmittel finden. Abgesehen von dem äußeren Gebrauche, kommt es jedoch bei der inneren Anwendung desselben außerordentlich darauf an, in welcher Menge und Bereitung es gegeben

wird. Wird es in zu großer und anhaltender Dosis gegeben, so entstehen leicht Blutwallung, Beängstigung, Blutungen aus Nase, Lungen und anderen Theilen und Neigung zu wahrhaft arteriellen Entzündungen. Nicht minder kann die Wahl unpassender Präparate die erzielte Wirkung leicht verhindern. Die roheren Formen belästigen die Verdauung und verursachen schnell Aufstossen und Flatus von Schwefelwasserstoffgas. Dabei führen sie nur wenig Eisen in den Organismus ein, sondern geben größtentheils mit dem Stuhle wieder ab, weshalb sie selten die gehörige Wirkung hervorbringen. Ganz anders dagegen verhält es sich, wenn das Eisen in flüchtiger, für den Organismus leicht zugänglicher Form angewandt wird. Wird es so unter richtigen Indikationen beigebracht, so wird nie die erwünschte Wirkung fehlen. — Am schwersten werden innerlich die *Limatura martis*, das *Ferrum sulphuricum*, das *Ferrum oxydulatum nigrum* vertragen; zu den leichteren Formen gehören die verschiedenen Tinkturen, die *Flores salis ammoniaci martiales*, das blausaure und vorzüglich das kohlen-saure Eisen. Bei den Tinkturen, welche einerseits so leicht sind, daß sie selbst in größerer und lange fortgesetzter Dosis die Verdauung nicht angreifen, ist andererseits doch zu bemerken, daß sie wegen ihrer Schwäche oft den Zweck verfehlen und nicht immer die erwünschte Heilung hinterlassen. Einige der anderen Präparate sind zwar kräftiger, wirken aber auf die Dauer feindlich auf die Verdauung ein. Das Eisen in Verbindung mit der Kohlen-säure vereinigt in sich die erwünschtesten Eigenschaften. Es durchdringt in dieser flüchtigen Form rasch den Organismus und entfaltet

kräftig seine spezifische Wirkung auf das Nervensystem und das arterielle Gefäßsystem; es belästigt, selbst in größerer Dosis, durchaus nicht die Verdauungsorgane. Das beste Zeugnis hierfür liefern die natürlichen Eisen- oder Stahlwässer, in welchen sich das Eisen in Verbindung mit der Kohlensäure vorfindet. Jährlich kehren Tausende aus diesen Bädern zurück, welche sich von den schwersten und hartnäckigsten Uebeln theils völlig genesen, theils bedeutend gebessert fühlen. Wenn aber auch diese natürlichen Wässer am höchsten stehen und weder von den künstlichen Eisenwässern, noch von irgend einem Präparate der Officinen jemals erreicht worden sind, so läßt sich doch nicht leugnen, daß das durch Kunst gewonnene kohlensaure Eisen sich ebenfalls heilsam genug erweisen kann und da, wo der Gebrauch der eisenhaltigen Heilquellen unmöglich ist, zur Anwendung auffordert. Zur ferneren Bestätigung dieser gewiß schon vielfach von Anderen gemachten Erfahrung möge Nachfolgendes dienen. Bevor ich jedoch etwas Weiteres über die Wirkung anführe, glaube ich noch Einiges über die Art und Weise der Anwendung des kohlensauren Eisens andeuten zu müssen.

Statt das Präparat zu wählen, welches sich in den meisten Apotheken als Ferrum oxydatum subcarbonicum oder Subcarbonas Ferri vorfindet, ziehe ich es vor, es gleichsam von den Kranken selbst verfertigen zu lassen. Denn jenes Präparat der Apotheken enthält bald nach seiner Bereitung wenig Kohlensäure; es wird an der Luft schnell zersetzt und unter Einbuße seiner Kohlensäure in ein Eisen-Oxyd-Hydrat mit nur geringem Rückstände von Kohlensäure

verwandelt. Als wirklich kohlensaures Eisen dagegen gelangt es in den Körper, wenn man es nach der Vorschrift des Dr. *Meurer* in Dresden *) auf folgende Weise verordnet: Rec. Ferr. sulphuric. cryst. gr. ij (jij), Sacchar. alb. scrup. β, M. f. p. Disp. tal. dos. No. XII. D. S. No. 1. — Rec. Natr. carbonic. acidul. gr. j (jij), Sacchar. alb. scrup. β, M. f. p. Disp. tal. dos. No. XII. D. S. No. 2. Aus jedem Päckchen läßt man zur Zeit ein Pulver für sich mit Wasser anrühren, dann beide zusammen-gießen und so nehmen. Durch diese Zusammenmischung bildet sich kohlensaures Eisen und schwefelsaures Natron. Des letzteren Wirkung neben der des Eisens ist, obgleich nicht stark, doch gewiß in den meisten Fällen ganz erwünscht. Die Dosis des Eisens in dieser Form mag vielleicht etwas gering erscheinen, da man meistens die Vorschrift findet, einen halben bis ganzen Skrupel pro Dosi und selbst darüber zu geben. Die Engländer geben noch weiter und geben es bis zu mehreren Drachmen zwei- bis dreimal täglich. **) *Elliotson* gab es selbst zu einer halben Unze alle zwei Stunden und *Blackett* ließ acht Unzen in einem Tage ohne Nachtheil verbrauchen. Indessen spricht die Erfahrung dafür, daß in obiger Form das Mittel bei weitem kräftiger ist und eben so viel kohlensaures Eisen enthält, als eine vielfach vergrößerte Gabe des trocknen Präparats. Ich habe mich noch nicht gezwungen gesehen, die Dosis zu verstärken, um

*) *Schmidt's* Jahrb. 1836. Bd. IX. Pag. II. — Vergl. *Bischoff* Handbuch der Arzneimittellehre. Bd. III. p. 723.

**) *Neue Samml. auserl. Abhandl.* Bd. XVII. S. 115.

den erwünschten Erfolg zu bewirken, obgleich ich sie stets nur ein- bis zweimal, höchst selten dreimal an einem Tage nehmen liefs. — Ich werde jetzt einige Fälle, in denen ich die gute Wirkung des kohlensauren Eisens besonders hervortreten sah, anreihen.

Gewisse amenorrhöische Zustände, bei denen alle krankhaften Erscheinungen die tonisirenden Heilmittel erheischen, passen sich vorzüglich für den Gebrauch des kohlensauren Eisens. Ausgeschlossen müssen hier diejenigen Amenorrhöen werden, welche durch organische Verbildungen der äusseren oder inneren Geschlechtstheile, so wie durch bedeutende Destruktionen der Abdominal-Eingeweide bedingt sind, eben so diejenigen, welche zwar aus der allgemeinen Constitution entspringen, aber mehr den athenischen Charakter haben und bei Subjekten vorkommen, bei welchen sich eine überwiegende Thätigkeit des arteriellen Systems zeigt. Ich rechne hier dagegen besonders die Fälle her, wo eine wirkliche Asthenie als Hinderniß der Menstruation auftritt. Wir finden dies bei zarten, gracil gebauten Subjekten, mit blasser Gesichtsfarbe, bei denen die vollständige Ausbildung des ganzen Körpers durchaus noch nicht zu Stande gekommen ist, bei denen das arterielle Gefäßsystem mehr in den Hintergrund tritt und das Nervensystem sich sehr reizbar zeigt. Daher pflegen hier krampfhaftige Beschwerden den höchsten Grad zu erreichen und am Ende doch gar keinen oder nur einen geringen blafs gefärbten, schleimigen Ausfluß aus den Geschlechtstheilen zu bewirken. Es sind dies solche Zustände, welche wir überhaupt unter dem Namen der Chlorosis begrei-

fen. In diesen Fällen ist das Eisen ein gerühmtes und allbekanntes Mittel; es vermehrt den Cruor des Bluts und giebt dadurch dem ganzen Organismus mehr Tonus. Die Blutgefäße bekommen mehr Energie, ihr Contentum fortzutreiben, und die Nerven mehr Thätigkeit, allen ihren Funktionen kräftiger vorzustehen.^{*)} So sehr sich diese Wirkung des Eisens überhaupt bestätigt, so gewiß ist es doch auch, wie ich schon oben bemerkt habe, daß viele Präparate desselben theils zu schwach wirken, theils wegen schädlicher Einwirkung auf die Verdauung nicht lange genug fortgebraucht werden können. Den grössten Ruhm in diesen Zuständen haben die Heilquellen Pyrmont, Driburg, Brückenaue, Bocklet u. m. a.

Nicht minder aber habe ich die kräftige Wirkung des kohlensauren Eisens in oben erwähneter Form zu rühmen, da es sehr rasch diese Zustände hebt und nie, wenn nicht wirklich organische Veränderungen vorhanden sind, üble Folgen nach sich zieht. Wenn der Zweck der Kur in so fern nicht immer vollständig erreicht wurde, daß die Menses sich einstellten, so hatte dies seinen Grund im Mangel der ganzen körperlichen Ausbildung. Das Verschwinden der übrigen krankhaften Beschwerden be-

^{*)} *Wendt* führt bei seiner Eintheilung der *Chlorosis* eine Art an, die sehr zu unterscheiden ist. Sie soll ihren alleinigen Grund in einer erhöhten Empfindlichkeit des Nervensystems, durchaus nicht in einem primären Gesunkenseyn des irritablen Lebens haben und große Tendenz zur Zehrform zeigen. Hier sollen statt des Eisens und der anderen Tonica nur diejenigen Mittel passend seyn, welche den Errethmus beschränken, ohne die Gefäßthätigkeit zu steigern. *Aust Magaz.* Bd. 45. H. 3.

stätigte indels genugsam den herrlichen Einfluß des Heilmittels. Ohne viele Fälle hier anzuführen, werde ich nur zwei erzählen, die mir besonders hervorstechend scheinen.

1) *Sophie K.*, 20 Jahre alt, von leukophlegmatischem Habitus, bekam im funfzehnten Jahre zuerst ihre Menstruation. Diese kehrte mehrere Male unter bedeutenden Beschwerden wieder; jedoch war der Ausfluß jedes Male sehr gering und hielt nur ein bis zwei Tage an. Darauf blieben die Menses allmählig fort, wie die Umgebung meinte, in Folge einer Erkältung. Jedoch schienen mir besonders die Verhältnisse, in denen das Mädchen lebte, Schuld daran zu seyn. Sie gehört einer sehr armen Familie an, hat stets nur schlechte Nahrung gehabt, dagegen sich oft schweren Arbeiten unterziehen müssen. Von der Zeit her fing sie an zu kränkeln, bekam eine blasse Gesichtsfarbe, litt hin und wieder an Ohnmachten und krampfhaften Beschwerden. Diese Zufälle hatten in diesen vier Jahren beständig zugenommen. In der letzten Zeit hatten die Kranke die Kräfte völlig verlassen, so daß sie meistens im Bette bleiben mußte. Häufig litt sie an Ohnmachten, die mit starkem Herzklopfen anfangen; diese wechselten mit förmlichen epileptischen Anfällen ab. Sie war beständig müde, wurde aber während des Schlafs, besonders in der Nacht, von schweren Träumen gequält. Kopfschmerzen verließen sie fast nie; ihre Gemüthsstimmung war sehr trübe, so daß sie häufig weinte, ohne den Grund davon angeben zu können. Ihr Appetit war sehr mäßig, die Darmausleerungen kamen regelmässig, enthielten aber viel Schleim. Wegen der äusseren

Verhältnisse der Kranken, welche nicht gebessert werden konnten, schien die Prognose nicht besonders günstig gestellt werden zu können. Um desto mehr mußte der Erfolg überraschen. Nachdem ich die Diät, so weit es sich thun liefs, geregelt hatte, verordnete ich ihr 12 Gaben des kohlensauren Eisens in obiger Form, von denen sie täglich eine nehmen sollte. Als diese verbraucht waren, war der Erfolg schon sehr bedeutend. Die Kranke fühlte sich bei weitem stärker, konnte den ganzen Tag außer dem Bette seyn, hatte nur hin und wieder Anwandlungen von Ohnmachten; die epileptischen Anfälle waren ganz ausgeblieben, der Kopfschmerz hatte sich sehr gemässigt. Sie schlief ruhiger, der Appetit wurde besser, die Darmausleerungen waren dunkler, nicht mehr mit Schleim gemischt. Während des Gebrauchs der zweiten Verordnung von 12 Dosen, welche ich jetzt machte, war der Erfolg noch sprechender. Die allgemeine Besserung nahm mit jedem Tage zu, und am achtzehnten Tage der Kur stellten sich unter Kreuzschmerzen die Menses ein, obgleich nur eine unbedeutende Menge Bluts sich entleerte und sie schon am andern Tage ausblieben. Während des Gebrauchs der andern sechs Dosen der zweiten Verordnung verschwanden die übrigen Krankheits-Symptome gänzlich, so daß eine dritte Verordnung nicht nöthig wurde. Die Kranke war jetzt wieder heiter gestimmt, ihr Gesicht zeigte mehr Farbe; der Appetit und die Verdauung waren gut; Kopfschmerzen stellten sich nicht mehr ein. Sie hatte ordentliche Kräfte wieder erlangt, so daß sie ihre gewöhnlichen Arbeiten, selbst schwerere, jetzt gut verrichten konnte; von Ohnmachten und krampfhaften Anfällen

hatte sie nichts mehr bemerkt. Nach zwei Monaten sah ich die Kranke zufällig wieder. Sie rühmte ihr Befinden außerordentlich, hatte nicht einmal eine Anwandlung von Ohnmacht oder Herzklopfen wieder gehabt. Ihr gutes Aussehen bestätigte diese Aussage völlig.

2) *Elise P.*, vierzehn Jahr alt, ist aus einer Familie, in welcher die Chlorosis förmlich erblich zu seyn scheint, indem zwei ihrer Schwestern diese Krankheit im höchsten Grade gehabt haben. Bis in ihr dreizehntes Jahr hatte sie sich immer wohl befunden. Dann fing sie an zu kränkeln, verlor die Kräfte, bekam ein bleiches Aussehen. Als dieser Zustand nach einem halben Jahre immer bedeutender wurde, nahmen die Eltern meine Hülfe in Anspruch. Ich fand in der Kranken ein zartgebautes, schwächliches Mädchen, mit dem ausgeprägtesten Bilde der Bleichsucht. Sie war sehr mager, die Farbe ihrer Haut war nicht allein blaß, sondern spielte, wie man es bei den höheren Graden dieser Krankheit findet, etwas ins Gelbgrüne. Sie besaß kaum so viel Kräfte, um sich auf dem Stuhle sitzend zu erhalten; bewegte sie sich, so trat Herzklopfen ein; stand sie auf, so wurde sie ohnmächtig. Heftige Kopfschmerzen, völlige Appetitlosigkeit, leerer, frequenter Puls begleiteten diesen Zustand. Sie erhielt das kohlensaure Eisen täglich in zwei Dosen zu zwei Gran. Als sie zwei Wochen hindurch dies Mittel gebraucht hatte, trat der erwünschte Erfolg schon ein. Sie bekam wieder bessere Farbe, hatte so weit ihre Kräfte wieder, daß sie kleine Spaziergänge im Freien unternehmen konnte; selten trat Herzklopfen ein, nie wurde sie ohnmächtig. Der Appetit

hatte sich bedeutend eingestellt. Nach Verlauf der zweiten vierzehn Tage fühlte sich Patientin völlig wohl, hatte eine gute Gesichtsfarbe, war ganz frei von Kopfschmerzen und Herzklopfen. Der Puls ging kräftiger und voller. Die Mutter erhielt nun den Auftrag, das kohlen-saure Eisen so lange als möglich fortzugeben. Nach abermals vierzehn Tagen hörte sie indess auf, durch das Wohlbefinden der Tochter dazu veranlaßt. Dies schien zu früh zu seyn. Denn nach Verlauf einiger Wochen verlor die Kranke wieder ihren Appetit, ohne dies durch irgend einen Diätfehler veranlaßt zu haben, die Gesichtsfarbe wurde bleicher und die Kräfte fingen an zu schwinden. Es wurde sogleich wieder zu dem vorigen Heilmittel geschritten und schon nach drei bis vier Tagen kehrte der Appetit und mit ihm sehr bald das ganze Wohlbefinden zurück. Jetzt ist wieder ein Monat verflossen, die Kranke hat beständig das kohlen-saure Eisen genommen und sich vortrefflich dabei befunden, so daß sie über nichts zu klagen weiß. In der letzten Zeit haben sich öfter Kreuzschmerzen eingestellt, was wohl auf baldiges Erscheinen der Menstruation hindeutet.

Der Nutzen des kohlen-sauren Eisens in rheumatalgischen und neuralgischen Zuständen ist längst beobachtet und durch die Erfahrung berühmter Gewährsmänner bestätigt. Vorzüglich rühmen Einige den Nutzen desselben gegen den Gesichtsschmerz. *) Jedoch scheint es gegen den eigentlichen *Fothergillschen* Gesichts-

*) Nene Samml. auserles. Abhandl. XVII. pag. 115; VII. pag. 316.

schmerz keine Kraft zu haben, sondern hat sich bis jetzt noch immer ohne Erfolg gegen dieses furchtbare Leiden gezeigt. *) In nachfolgendem Falle vertrieb es gleichwohl vollkommen den Gesichtsschmerz, der sich jedoch nicht als Prosopalgia Fothergilli zeigte.

Die Frau des Kaufmanns T. in B., der Periode der Cessation nahe, seit einer langen Reihe von Jahren an ausgeprägter Hysterie leidend, wurde schon seit längerer Zeit von Gesichtsschmerzen geplagt, welche von der linken Supraorbitalgegend ausgingen und sich über die linke Gesichtshälfte verbreiteten. Seit drei bis vier Monaten waren diese Schmerzen sehr heftig geworden. Der dortige Arzt hatte dagegen Nervina, Antiarthritica und das Chinin verordnet, aber keinen Erfolg gesehen. Als das Allgemeinbefinden sich immer schlechter zeigte, wurde mein Vater, der Medicinalrath M., als zweiter Arzt hinzugerufen. Er fand die Kranke in einem sehr aufgeregten, febrilischen Zustande. Der Gesichtsschmerz peinigte sie fast beständig, wodurch der Mundwinkel und die übrige Gesichtshälfte, welche befallen war, nach unten hängend erschien. Nachdem durch ruhiges Verhalten und kühlende Arzneimittel die vorhandene Aufregung beseitigt war, trat jetzt ein sehr kraftloser Zustand hervor, bei dem der Gesichtsschmerz in geringerer Heftigkeit fort dauerte. Neben einer gehörigen Diät und dem Gebrauche von Malzbädern nahm die Kranke hiergegen das kohlensaure Eisen. In Folge dieses kehrten die Kräfte sehr bald wieder, die An-

*) Vergl. Sachs und Dulk Handwörterb. d. prakt. Arzneimittellehre. Th. II. Abth. II. S. 542.

fälle der Prosopalgia wurden seltener, besonders des Nachts, und raubten nicht mehr, wie früher, den nächtlichen Schlaf. Nach einem Monate war der Gesichtsschmerz völlig verschwunden, die Kranke fühlte sich kräftig und klagte über nichts, als einzelne unbedeutende Symptome des Hysterismus, welche sie wohl nie ganz verlassen werden. — Dafs der Gesichtsschmerz in diesem Falle nicht plötzlich durch den Gebrauch des kohlensauren Eisens gehoben wurde, wie es von anderen Aerzten beobachtet ist, mag theils in der Individualität des Falles begründet gewesen seyn, theils lag es vielleicht an der geringeren Gabe des Mittels. Was in Bezug auf die Dauer der Heilung bei solchen Gesichtsschmerzen vortheilhafter sey, ob die plötzliche, oder die allmälige Vertreibung, will ich dahingestellt lassen. Genügend ist es wohl, dafs die Kranke sehr bald Linderung erhielt, bis jetzt, nach Verlauf von fast einem ganzen Jahre, keinen Rückfall gespürt hat und während der Kur durchaus keine schädliche Nebenwirkung des Eisens bemerkte.

Bei jungen Männern, welche sich angestrengt längere Zeit hindurch geistigen Arbeiten hingeben, ohne in gehöriger Bewegung und Aufheiterung den nöthigen Wechsel zu suchen, tritt nicht selten ein Zustand von völliger Abspannung des Geistes und Körpers ein, der eines langen Zeitraums bedarf, um wieder gehoben zu werden. Das Nervensystem, überreizt theils durch die Arbeiten, theils durch künstliche Reizmittel, verliert zuletzt seine Energie, um allen Funktionen richtig vorzustehen. Von Seiten der Verdauungsorgane her bildet

sich ebenfalls ein Krankheitskeim aus, indem wegen der sitzenden Lebensweise die Verdauung nicht mit gehöriger Thätigkeit vor sich geht. Die Chylifikation und Sanguifikation werden fehlerhaft. — Das Resultat von allem diesem ist jener Zustand von Schlassheit aller geistigen und körperlichen Funktionen. Die erste Aufgabe des Arztes wird hier seyn, etwa vorhandene Stockungen in den Abdominalorganen zu heben, dann aber überall den gehörigen Tonus wiederherzustellen. Das Eisen ist auch hier an seinem Platze. Da indess die Verdauung leidet, wird es besonders der Vorsicht bedürfen, daß man dasjenige Präparat wähle, welches leicht den Organismus durchdringt, am wenigsten genannte Funktion belästigt, besonders nicht durch seine adstringirende Eigenschaft Obstruktionen hervorbringt. Meine Erfahrung, die freilich bis jetzt nur aus einem Falle hergenommen ist, spricht auch hier für den Nutzen des kohlensauren Eisens.

Ein junger Gelehrter, von nicht gerade kräftiger Constitution, wurde durch Umstände genöthigt, mehrere Monate sich sehr eifrig mit den Wissenschaften zu beschäftigen. Während dieser Zeit waren den ganzen Tag über die Bücher fast seine einzige Gesellschaft. Oft arbeitete er bis tief in die Nacht hinein und suchte sich den nahenden Schlaf durch Kaffe und ähnliche Reizmittel zu vertreiben. Körperliche Bewegungen nahm er nur selten vor. So lange er dies fortsetzte, glaubte er sich ziemlich wohl zu befinden; als er aber in diesen Arbeiten nachließ, trat als Folge die grösste Abspannung ein. Die früheren körperlichen Kräfte fehlten ihm, so daß er auf den Spaziergängen, welche er zu

seiner Erholung unternahm, leicht ermüdete. Er suchte sich durch kräftige Nahrung wieder zu stärken, fand aber nicht den erwünschten Erfolg; auch fehlte ihm der gehörige Appetit. Seine Gesichtsfarbe war blasser, wie gewöhnlich. Nachts schlief er fest, hatte aber häufige, zuweilen in einer Nacht 2—3 Mal sich wiederholende Pollutionen. Statt sich am Morgen gehörig erquickt zu fühlen, war er beständig schläfrig, so daß er schon nach einigen Stunden, wenn er sich einen Augenblick ruhig hiansetzte, wieder einschlafen konnte. Zu allen geistigen Arbeiten war er gänzlich untauglich. — Viele Bewegungen im Freien, sonstige Aufheiterungen, Unterlassung aller geistigen Arbeiten und der Gebrauch gelind eröffnender Mittel veränderten den Zustand nur wenig. Bald schien etwas Besserung einzutreten, bald verlor sich diese wieder. Am bedenklichsten schienen die häufigen Pollutionen zu seyn, die bei ihm ganz unbemerkt eintraten, durchaus nicht in Folge von üppigen Traumbildern. Eine so bedeutende Ausleerung dieses edlen Secrets war schon an und für sich hinreichend, um den Schwächezustand nicht allein zu unterhalten, sondern auch noch zu vermehren. — Gegen dieses Uebel gab ich dem Kranken das kohlessaure Eisen; ließ ihn aber die frühere Diät zugleich noch beibehalten. Dadurch wurde in Verlauf von drei Wochen der Zustand gehoben. Der Kranke fühlte sich nach dieser Zeit vollkommen gekräftigt, besonders da die Pollutionen sehr bald seltener wurden, und jetzt nur noch in solchen Zwischenräumen, wie es früher geschehen war, eintraten. Sein Schlaf war ruhig und erquickend; sein Geist hatte die frühere Thätigkeit und Regsamkeit wieder erlangt.

Aehnliche Zustände können vielfach vorkommen und zwar durch verschiedene Ursachen herbeigeführt. Dergleichen entstehen nach häufigen und profusen Blutungen, dem Verluste anderer für den Organismus nothwendiger Säfte, überhaupt nach den meisten Profluvien. Hier wird ebenfalls das kohlensaure Eisen bald als wirkliches Heilmittel dienen, bald wenigstens die Kur kräftig unterstützen.

Was den Nutzen des kohlensauren Eisens gegen krebsartige Leiden anbetrifft, gegen welche es besonders von *Carmichael* und *Kopp* erprobt wurde, so kann ich hierüber aus eigener Erfahrung nicht urtheilen. Eben so kann ich weder über seine vor kurzem empfohlene Heilkraft bei der *Tussis convulsiva*, noch über den von *Vanderburgh* und *Elliotson* *) gerühmten Nutzen desselben gegen die *Chorea Sti Viti* bis jetzt etwas Bestimmtes anführen.

*) Neue Samml, auserl, Abh. IX. S. 482.

III.

**Medicinish-praktische
Adversarien,**

mitgetheilt

von

Dr. P. J. Schneider,

Großherzogl. Badischem Medicinalrathe und Physikus des
Oberamts Offenburg.

1. *Von der Krankheits-Constitution und den herrschenden Krankheiten im Jahre 1835.*

Nach meinen Beobachtungen gleicht das Jahr 1835 in seinen meteorologischen Verhältnissen und in Bezug auf die anhaltende Trockenheit und den fast unerträglichen Grad von Hitze sehr dem Jahre 1834. Wir hatten nämlich in diesem Jahre 124 ganz heitere und reine, 117 Schnee- und Regen- und 124 veränderliche Tage.

Der höchste Barometerstand fand am 2. Januar mit 28'' 3''', der niedrigste dagegen am

October mit $26'' 9\frac{1}{2}'''$ statt. Beide Ex-
me gehören in meinem Physikats-Bezirk zu
den sehr seltenen.

Die stärkste Hitze zeigte das Thermometer
am 16. Juli Nachmittags 2 Uhr im Schatten
mit $+ 29^{\circ}$ R., die strengste Kälte dagegen am
1. November Morgens 7 Uhr mit $- 7^{\circ}$ R.

Die herrschenden Winde waren SW., NO.,
und SO.

Das Jahr 1835, wie das von 1834, gehörte
den sehr trockenen; der Entwicklung der
Krautgewächse, Gemüse und theilweise auch
an Obst war es sehr nachtheilig. Kleine
Bäche, Quellen und viele Brunnen trockneten
ganz aus, und manche Brunnen in Ort-
schaften mußten zwei und drei Mal tiefer ge-
graben werden, um Wassermangel vorzubeugen.

Eine so stabile, durch keine sehr grolle
und plötzlich eintretende Veränderungen unter-
schene Witterungs-Constitution, wie die von
1834 und 1835, konnte daher im Ganzen nur
am ehesten wohlthätig auf den allgemeinen Gesund-
heitszustand einwirken, und diesen in der That

Allgemeinen so befestigen, wie es seit zwei
Jahrhundertenn kaum je der Fall war; zum wenig-
sten darf ich keck behaupten, daß mir seit
1744 noch kein solches Jahr vorkam, welches
sich so sehr durch einen so auffallend und an-
merklich geringen Krankenstand auszeichnete.
Denn nicht nur fanden während desselben
Jahres weder Epidemien, noch Epizootien in mei-
nem Amtsbezirk statt, sondern selbst die chro-
nischen Krankheiten verliefen in der Regel weit
leichter und erträglicher, als in andern Jahren,
und manchem Siechen ward sein kränkliches

Leben weit länger gefristet, als es unter entgegengesetzten meteorologischen Verhältnissen der Fall gewesen seyn würde. Es scheint dabei, daß eine beständige, warme, trockene und selbst heiße Witterungs-Constitution dem animalen Lebensprocesse weniger nachtheilig ist, als eine dieser entgegengesetzte.

Die Krankheiten vom Januar bis Ende März bestanden in leichten gallichten, Saburral-, rheumatischen und katarrhalischen Fiebern, in ächten und falschen Lungenentzündungen, in Wechselfiebern und Rosen. Nur sehr selten traten heftige topische Entzündungen auf, während der *sporadische Typhus* sich hier und da blicken ließ. — Von den chronischen Krankheiten waren Lungen- und Wassersucht und veraltete Hautausschläge die gewöhnlichsten. — In therapeutischer Beziehung bewährte sich die antigastrische Methode, auf welche gelind diaphoretische Mittel folgten. Gegen heftige, topische Phlogosen blieben allgemeine und örtliche Blutentziehungen in Verbindung mit starken Dosen Salpeters nie ohne schnellen und erfreulichen Erfolg.

Vom Anfange April's bis Ende Juni's herrschten vorzüglich Saburral- und Gallenfieber, rheumatische Brustfell-Entzündungen, Leber- und Unterleibs-Entzündungen und sporadischer Typhus als prädominirende Uebelerscheinungen bei Erwachsenen, bei Kindern dagegen Gehirn-Entzündungen. — Zu Ende Juni's kamen mir fast gleichzeitig mehrere Fälle von Morbus haemorrhagicus maculosus *Werthoffi* vor, welche mit wirklich gefährlichen und kaum zu stillenden Blutungen aus Mund und Nase verbunden waren. Eben so zeigten sich Va-

rioloiden sporadisch und von äußerst gutartigem Verlaufe, so wie Influenza von sehr gelinder Art. Sanft ausleerende Mittel, je nach der Turgescenz der angehäuften Cruditäten gewählt, strenge Diät, zweckmäßiges Regimen und Beförderung der Krisen durch diaphoretische Mittel mit mehr oder weniger örtlichen Blutaussäuerungen entsprachen vollkommen dem Heilzwecke. Bei dem *Morbus Werlhofii* wurden zuerst säuerliche und kühlende Purganzen, nachher Styptica, namentlich das *Acidum pyrolignosum* mit einem concentrirten Chinadekotte mit erwünschtem Erfolge innerlich angewandt. Nur sehr langsam schritt jedoch die Genesung bei diesen Mitteln voran, weil durch die vorausgegangenen höchst beträchtlichen Blutungen die Reproductionskraft zu feindlich niedergedrückt worden war.

Vom Juli bis Ende Septembers herrschten vorzüglich Gallenfieber, Cholerae, Wurm- und Diarrhöen und sporadischer Keuchhusten unter den Kindern, von welchem selbst einige Erwachsene durch *Ansteckung* ergriffen wurden. Dagegen entwickelte sich der sporadische Typhus immer mehr und deutlicher und mehr *protopathisch, denn als ansteckende Krankheit*. — Ebenso beobachtete ich mehrere deutlich entwickelte und ausgesprochene Gastro-Enteritides nach *Broussais*. Auch hier zeigten die ausleerenden Mittel gegen gallichte und Saburralfieber ihre entschieden treffliche Wirkung, namentlich wenn sie mit säuerlichen Getränken unterstützt wurden, während sich gegen habituelle Diarrhöen nachfolgende Mischung überaus heilkräftig bewährte: Rec. Aquae Foeniculi Unc. quatuor, Pulv. Cretae ppt. vel Conch. ppt. G. arab.,

Journ. LXXXIV. B. 3. St. C

Tinct. Calom. arom. aa Drachm. duas, Symp.
cort. Aur. Unc. un. M. D. S. Täglich 1 Eßlöffel
voll zu nehmen.

Gegen den Keuchbusten befolgte ich die von mir (Annalen für die gesammte Heilkunde unter der Redaction der Mitgl. d. Großh. Bad. Sanitäts-Commission 1. Jahrg. 1824. II. H. S. 58) angegebene Methode, namentlich folgendes Pulver: Rec. Pulv. Rad. Ipecacuanh., Pulv. Rad. Belladonn. an gr. jj, Flor. Sulphur. lot. gr. xxxij, Sacch. alb. Drachm. duas. M. f. Pulv. et dividatur in vjij partes aequales. S. Täglich 3 bis 4 Pulver zu nehmen. — Hierbei fühle ich mich jedoch zu der Bemerkung verpflichtet, daß ich von dieser Mischung diesmal im Durchschnitte keine so ausgezeichnet günstige Wirkung als früher beobachtete, der Keuchbusten sich nichts desto weniger in die Länge zog, und die kleinen Kranken höchst elend und abgemattet wurden. Ich eröffnete daher späterhin, nach *Tourtoul's* Rathe *), die Kur mit einem Brechmittel, welches ich zuweilen wiederholte, und setzte überdies obiger Mischung noch einen halben bis ganzen Gran Opium-Extrakt hinzu, nach welchem ich erst eine vorzüglich gute Wirkung beobachtete. Das von Dr. *Pittschaff* empfohlene Pulver aus Herb. Nicotianae und Tartarus emeticus war nur dann von einem erfreulichen Erfolge, wenn es noch mit einem Gran Opium-Extrakt verbunden wurde, wobei jedoch die Brechmittel nicht außer Acht gelassen werden durften. Auch kann ich hier nicht unberührt lassen, daß sich bei mehreren mit

*) Praktische Beiträge zur Therapie der Kinderkrankheiten. Münster 1829, S. 100 u. a. f.

Keuchbusten behafteten Kindern plötzlich per *Métaschematismum* theils Lungen- theils Gehirn-Entzündungen von meist sehr bedenklicher Art einstellten, mit deren Eintritte der Keuchbusten wie weggezaubert war, nach deren Bekämpfung aber sich urplötzlich und in demselben Grade, wie vor dem Ausbruche der letztgenannten Krankheiten, wieder einstellte. Mit Keuchbusten befallene Erwachsene erfuhren wenig oder gar keine Linderung nach dem Gebrauch obiger, obgleich verstärkter Pulver, dagegen bewährte sich sehr hilfreich folgende Mischung, die ich auch als das vorzüglichste *Solum Phthisicorum et Tabescentium* aus vieljähriger Erfahrung empfehlen kann, nämlich: *Rec. Morphii acet. gr. duo, Acid. acetic. gutt. duas, Aqu. Valerian. Unc. tres, Syrup Croci Unc. un. M. D. S. Alle 3 Stunden einen starken Kaffeelöffel voll zu nehmen. *)*

Vom September bis zu Ende des Jahres grassirten noch immer Gallenfieber, Diarrhöen, katarrhalische und rheumatische Affectionen und nur äußerst selten rein entzündliche Krankheitszustände. Ganz besonders griff aber der *sporadische Typhus* in mehreren Ortschaften um sich, ohne daß jedoch dadurch eine förmliche Epidemie veranlaßt worden wäre. Vom Monate Juli herrschte dieser nämlich als *protopathische Uebelseynsform* in mehreren Ortschaften meines Amtsbezirks und wurde, wie ich

*) Je nachdem ich besondere Heilzwecke zu erreichen beabsichtige, steigere ich die Dosis des Morphiums, und verbinde damit bald *Tartarus emeticus* zu gr. j, bald *Extract. Myrrhae*, *Syrup. balsam.*, *Tinct. Digital. u. s. w.*, — muß aber bemerken, daß das Morphium nicht selten *Strangurie* und *Ischurie* erregt!

mich ganz zuverlässig überzeugte, durch *Ansteckung* immer weiter verbreitet, obgleich *gleichzeitig* nie mehr als sechs bis acht Kranke in einem und demselben Orte davon ergriffen waren, welche dadurch anfänglich in ein sehr langes Siechthum versetzt worden waren und sich deshalb kaum wieder vollkommen erholen konnten. Denn in der Regel hielt dieser ominöse Krankheitszustand bei den meisten Kranken 31 bis 40 Tage an, während welcher Zeit sie meist sich in fast völlig bewußtlosem Zustande befanden.

Dieser höchst gefährliche Krankheitszustand charakterisirte sich gleich anfangs durch folgende *pathognomonische Zufälle*: Schwere des Kopfes und der Glieder, Eingenommenheit desselben, dumpfes und drückendes Kopfweh, Ohrenbrausen, Schläfrigkeit, Unlust zur Thätigkeit der Arbeit, verstimmtes, äußerst reizbares Gemüth, starker Durst, Ekel vor Speisen, bitterer Mund bei meist unbelegter und stark gerötheter, fast spiegelglatter Zunge, Brechreiz, Magendrücken, Aufstossen, wässeriger, mehr oder weniger mit starkem Kollern im Unterleibe verbundener Durchfall, oder auch Verstopfung. Unter diesen Zufällen, mit welchen sich die Kranken einige Tage herumschleppten, schritt das Uebel immer mehr vorwärts, und die Kranken wurden jetzt von heftigem Schwindel und einer so starken Fieberhitze befallen, daß sie brennend heiß anzufühlen waren und gleich delirirten. Meist trat unter diesen Erscheinungen gleich eine wässerige Diarrhoe ein, die sich in 24 Stunden 6 bis 20 Mal einstellte und dadurch einen so raschen Zerfall der Lebenskräfte herbeiführte, daß die Kranken schon nach Ver-

lauf von 10 bis 12 Tagen ganz das Aussehen der an Marasmus senilis Leidenden hatten. Jetzt war die Zunge rauh, trocken, rufsig, oder schwarzbraun, Haut und Muskeln des Körpers welk, eingeschrumpft, kühl und pergamentartig, das Auge glänzend, gläsern und stier, das Gehör fast ganz aufgehoben, das Athmen bei den meisten Kranken äußerst beschleunigt, kurz, mühsam und von einem mehr oder wenig heftig anstrengenden und trockenen, in der Regel gegen den siebenten Tag sich einstellenden, Husten mit heiserer Stimme unterbrochen; im Verlaufe der Krankheit häufig Sehnenhüpfen, Flockenlesen, oder ein rastloses Streben, aus dem Bette zu fliehen, sich anzukleiden und Zimmer und Wohnung zu verlassen. Bei Vielen waren die Delirien ganz still und sanft, bei Andern heftig und tobend, und viele Kranke waren mit einer förmlichen Typhomanie befallen. Jedesmal am dritten Tage bemerkte man eine deutliche Exacerbation der Krankheit, ohne daß sie jedoch vor dem 31. oder 40. Tage eine völlige Remission hätte erkennen lassen. Der Puls war außerordentlich schnell, klein, härtlich und fadenartig; der spezifische Geruch der Ausdünstung solcher Kranken glich sehr jenem der Pockenkranken. Endlich hatten fast alle Kranke ein unbeschreibliches Verlangen nach dem Genusse des Weins und weingeistiger Getränke. Nie trat Schweiß oder kritischer Auswurf freiwillig ein, nicht einmal einzelne duftende Stellen der Haut wurden bei diesen Kranken wahrgenommen, namentlich wenn sie sich selbst überlassen blieben. Mit dem Durchfall, welcher den Tod wesentlich beschleunigte, wurde ein sehr dünner, grau oder gelblich gefärbter Schleim mit wenigen Faecalmas-

sen ausgeleert, der Urin war entweder ganz wasserhell, oder blafsgelb und zeigte meist eine ganz oben auf schwimmende leichte weiße Wolke.

Das Stadium der Reconvalescenz dauerte anfänglich bei den meisten Kranken 4 — 8 Wochen, erst dann fühlten sie sich stark genug, ihre gewohnten Geschäfte wieder verrichten zu können. Mehrere bekamen Furunkeln und Abscesse an verschiedenen Theilen des Körpers, andere einen Frieselausschlag mit offenkundiger Erleichterung und baldiger, glücklicher Entscheidung der Krankheit; doch nur ausnahmsweise. Bei andern Kranken erfolgte Nasenbluten entweder zu Anfange oder gegen die Mitte der Krankheit, und in der Regel mit einiger Erleichterung. Alle aber waren in den ersten acht Tagen so hinfällig und kraftlos, daß sie schlechterdings nicht im Stande waren, sich freiwillig im Bette aufzurichten, noch das ihnen dargereichte Getränk selbst zu sich zu nehmen, da das ununterbrochen anhaltende und sehr starke Zittern ihrer Hände ihnen dieses unmöglich machte. Endlich war das Bewußtseyn bei den meisten Kranken so sehr getrübt, daß sie nur selten lichte Zwischenräume hatten.

Thatsache ist es, daß, sobald einmal der Typhus in einem Hause eingekehrt war, in der Folge die meisten Familienglieder davon nach und nach ergriffen wurden, und in dem Grade, daß zuweilen nur ein oder zwei Individuen aus der Familie davon verschont blieben. Besonders rasch entwickelte sich der Typhus im Monat September beim Eintritte des Regenwetters in einigen Ortschaften. Wer im steten Verkehr mit diesen Kranken stand, wurde zuver-

lässig bald früher, bald später davon befallen, so daß kein Alter und Geschlecht davon verschont blieb, ja sogar eine Schwangere davon ergriffen wurde und abortirte. Doch schien das jugendliche Alter und das von 16—24 Jahren am häufigsten vom Typhus befallen zu werden, wiewohl auch Greise und Kinder von 7 Jahren nicht verschont blieben, ohne daß jedoch, die heiße Temperatur des Sommers und die starken und unausgesetzten körperlichen Anstrengungen der Landbewohner in dieser Jahreszeit abgerechnet, eine weitere Veranlassung dazu von mir hätte ermittelt werden können.

In *prognostischer* Beziehung fand ich Folgendes durchgängig bestätigt:

Baldiger Eintritt und fortdauernde Diarrhoe bedingte eine baldige und höchst lebensgefährliche Neuroparalyse des Gangliensystems, somit den sicheren Tod des Kranken, wenn sie nicht bald beseitigt wurde. Wehe dem Kranken, der sich zu Abführmitteln verleiten liefs; er war dem Tode verfallen, oder ihm wenigstens sehr nahe gebracht! — Je später eine rationelle Kunsthilfe nachgesucht, und je mehr den sonderbaren Gelüsten des Kranken nachgegeben und gefröhnt wurde, desto sicherer war er verloren. Dies gilt namentlich vom Weine, nach welchem die Kranken, wie bei dem Typhus in den Jahren 1813 und 1814, ein in der That unersättliches Verlangen zeigten. — Die Schwerhörigkeit war dagegen, wie ich dieses schon so oft erfahren habe, kein ungünstiges Zeichen; die meisten Kranken, welche lange fast ohne Gehör waren, wurden gerettet. — Plötzlich eintretendes Sinken der Kräfte, mumienartige Metamorphose des Körpers, Sehnen-

hüpfen, Flockenlesen, Singultus und Erstickungszufälle waren stets höchst bedenkliche Erscheinungen, und oft Vorläufer des Todes.

In Betreff der *Therapeutik* galt auch hier, wie früher, die Regel, *dass gegen keine Krankheitsform einfacher, und gegen keine weniger tumultuarisch verfahren werden dürfe, als gegen den Typhus*, — eine so grosse und unwidersprechliche Wahrheit, von so grosser Wichtigkeit für die Behandlung und die Rettung solcher Kranken, dass sie wahrlich nicht oft genug wiederholt werden kann.

Getreu meinen früher ausgesprochenen Ansichten und Grundsätzen über *das Wesen des sporadischen Typhus* *), welche ich selber durch fortgesetztes Studium und durch zahlreiche Beobachtungen am Krankenbette nicht nur wiederholt in der Natur bestätigt, sondern auch noch *mehr oder weniger mit andern Worten in verschiedenen seither über Typhus erschienenen Schriften achtungswürdiger Autoren wiedergegeben fand*, dass nämlich *das Wesen des Typhus in einer specifischen Entzündung des Gangliensystems bestehe*, befolgte ich meine dort umständlich angegebene Kurmethode, und in der Regel mit einem so erfreulichen Erfolge, dass ich dadurch in meiner seitherigen Ansicht nur noch mehr bestärkt werden musste.

Und dennoch erschien mir diese Kurmethode in der jüngsten Zeit nicht einfach genug, und ich kam dabei oft in den sehr unangenehmen

*) Meine med. prakt. Adversarien, 3te Lieferung; a. u. d. T.: Ueber den *sporadischen Typhus* und das *Wechselfieber*, als Krankheitsformen des Gangliensystems. Tübingen 1826.

Fall, die fatale Diarrhoe, als Symptom der typhösen Lähmung der Ganglien, nicht schnell und wirksam genug beseitigen zu können, abgesehen davon, daß manche Kranke oft die widerlich schmeckende Arznei von Valeriana, Arnica, Angelica, Kampher u. s. w. im Verlaufe der Krankheit nicht standhaft und ununterbrochen genug fortnehmen konnten, insbesondere jugendliche Kranke und Kinder.

Ich erinnerte mich, früher die *Aqua oxymuriatica* gegen den sporadischen Typhus zwar versucht, aber weniger benutzt zu haben, da sie nicht gleich eine entschieden erfreuliche Wirkung gezeigt hatte. Wenn auch neuerdings die *Aqua oxymuriatica*, von Burdach *) mit großem Unrecht zu den entbehrlichen Mitteln, die höchstens nur äußerlich zu gebrauchen wären, gezählt wird, so gedachte ich der glücklichen Versuche Spangenberg's, welcher sie als das einzige und vorzüglichste Mittel gegen eine mit Leberleiden complicirte Typhus-Epidemie in jedem Zeitraume der Krankheit, nur nicht bei heftigem Durchfall, starkem Husten und beständigem Erbrechen anwandte **); ich erinnerte mich ferner der wiederholten Empfehlungen dieses Mittels gegen contagiöse, exanthematische und faulige Fieber, mit starkem Orgasmus des Blutes, großer Hitze, Eingenommenheit des Kopfes, gegen ansteckenden Typhus u. s. w. ***), und entschloß mich daher,

*) System der Arzneimittellehre. 1809. 3. Bd. S. 417.

***) In Horn's und Nasse's Archiv. Bd. X. St. I. S. 51 u. s. f.

***) Handbuch der speciellen Heilmittellehre, von C. Sundelin. 2. Bd. 1828, S. 206. — Voigt's Lehrbuch der

dasselbe auch hier gegen den sporadischen Typhus zu versuchen.

Wurde ich nämlich gleich in den ersten Tagen der Krankheit gerufen, so verordnete ich Erwachsenen, ohne alle Rücksicht, ob die Zunge rein oder belegt war, folgendes Brechmittel: Rec. Tartar. emet. gr. jβ, Pulv. Rad. Ipecacuanh. Drachm. dimid., Aqu. destill., Oxymell. squill. aa Drachm. sex., Amyl. opt. Drachm. dim. vel un. M. D. S. Alle Viertel-Stunden 1 Eßlöffel voll zu nehmen, bis einigemal Erbrechen erfolgt, welches durch schwachen Chamillenthee unterstützt wurde. — Meist wurde hierauf viel Galle und zäher Schleim ausgeleert, eine gelinde Transpiration und Remission des Fiebers bewirkt. Zuweilen versetzten mich aber auch die Klagen der Kranken über Bitterkeit u. s. w. bei reiner Zunge in die Nothwendigkeit, das Brechmittel im Verlaufe der Krankheit ein bis zwei Mal, und zwar mit sehr gutem Erfolge, zu wiederholen.

Nahm die Krankheit nichts desto weniger zu, trat bei genauer Untersuchung des Unterleibs, namentlich an der Stelle zwischen der Magengrube und dem Nabel, bei stärkerem Drucke ein dumpfes Wehegefühl ein, oder war der Unterleib hart, gespannt und normwidrig aufgetrieben, so ließ ich 18 bis 28 Blatgel

Pharmakodynamik. 2. Bd. 1831. S. 47. — *Dierbach*, die neuesten Entdeckungen in der Materia med. 1833. S. 585 u. s. f. — *Dr. Rinna v. Sarenbach's* Repertorium der vorzüglichsten Kurarten, Heilmittel u. s. w. 1833. 2. Bd. S. 445. — *Desselben* Klinisches Jahrbuch des laufenden Jahrzehnts. 1835. S. 343. — *P. Phoebus*, Specielle ärztliche Rezeptirkunst u. s. w. Berlin 1831. S. 47.

auf einmal an diese Stelle appliciren, hierauf eine reichliche Nachblutung unterhalten, und nachher den ganzen Unterleib mehrere Tage und Nächte lang und ununterbrochen mit Brei-umschlägen aus Speciebus emollient. c. Herb. Hyoscyami et Cicutae in Seifenwasser gekocht bedecken, während innerlich bloß folgende einfache Arznei gegeben wurde: Rec. Emuls. Olei Amygdal. dulc. Unc. sex, Syrup. ejusd. Unc. un. M. D. S. Alle Stunden 1 Eßlöffel voll zu nehmen.

Liefs hierauf die typhöse Diarrhoe nicht nach, steigerte sich vielmehr das Fieber, blieb die Haut trocken und nahmen die Delirien zu, so verordnete ich alsdann unverweilt: Rec. Aqu. oxymuriat. Unc. un. *), Aqu. destill. Unc. sex, Syrup. Althaeae Unc. un. M. D. in Vitr. charta nigra color. involut. S. Alle Stunden, oder nach Umständen alle anderthalb Stunden 1 Eßlöffel voll zu nehmen. — Das Glas liefs ich stets nicht bloß sorgfältig mit schwarzem Papier überziehen, sondern auch jedesmal an einem ganz dunklen Orte aufbewahren, um eine Zersetzung des Chlors zu verhüten. Zugleich wurde diese Arznei vor dem Gebrauche stark umgeschüttelt und nach demselben gleich wieder und gut verstopft. Und mit dieser so einfachen Medizin, welche häufig 6 bis 10 Mal nacheinander repetirt und von alten und jungen Kranken stets gleich willig genommen ward, wurde nun einzig und allein bis zur Genesung des Kranken fortgeföhren.

*) Die *Aqua oxymuriatica* wurde in den hiesigen Officinen nach Geiger's Handbuch der Pharmacie. 4te Aufl 1833. I. Bd. S. 225 bereitet.

Die Anwendung dieses Mittels war in der That von dem ausgezeichnetsten Erfolge, und auch dann, wenn schon einige Zeit lang Infus. Rad. Valerianae, Angelicae, Flor. Arnic. und ähnliche Mittel ohne Besserung gereicht worden waren; in der Regel fand ich schon am zweiten oder am dritten Tage nach dem Gebrauche der Aqua oxymur. eine äußerst wohlthätige Veränderung, und wie der kühlende Regen an einem schwülen, Alles niederdrückenden und sengenden Gewittertage die Natur plötzlich neu belebt, erfrischt und erquickt, so bei den Typhuskranken: denn nach dieser Zeit fand ich stets eine neuerwachte kräftige Reaction der Natur, einen über den ganzen Organismus von dem Centralherde des Lebens nach seiner Peripherie hin gleichzeitig ausströmenden Turgor vitalis, lebendigere Farbe des Gesichts, Fülle der eingesunkenen und wie ausgetrockneten weichen Theile, gleichmäßige Wärme, sehr, bedeutend verminderte Hitze, weiche, zarte, allmählig duftende Haut, und bei schneller Verminderung der Durchfälle und der sich gleichzeitig immer mehr vermindern den Delirien, die Erscheinung von nicht selten sehr reichlichen und über den ganzen Körper verbreiteten und erquickenden, später regelmässig, besonders zur Nachtzeit eintretenden Schweißsen; die Zunge verlor ihre Härte, Trockenheit und Sprödigkeit und der quälende Fieberdurst verminderte sich bedeutend. Ich kann unbedingt versichern, daß sich Kranke, deren Rettung kaum zu erwarten stand, am zweiten und dritten Tage nach dem pünktlichen Gebrauche der Aqua oxymuriat. nicht nur auffallend besserten, sondern daß ihre Genesung von diesem Augenblicke an schnell

ortschritt und manche schon nach Verlauf von
 ehn Tagen keiner Arznei mehr bedurften.
 selbst Kindern von 7 und 9 Jahren verordnete
 ch dieselbe Arznei, nur in geringerer Dosis,
 und mit demselben höchst erfreulichen Erfolge.

Zur Unterstützung der Kur wurden über-
 lies fleißig Senfteige auf die Fußsohlen und
 Waden, und kalte Umschläge auf die Stirn ap-
 plicirt; bei heftigem und anstrengendem Husten
 ein Blasenpflaster auf die Brust gelegt und
 einige Zeit in Eiterung erhalten; bei sehr star-
 ken Congestionen der Säftemasse, nach dem
 Kopfe, namentlich bei Typhomania und Deli-
 rium furiosum ein, auch zweimal 6 bis 10 Stück
 Blategel an die Schläfe gesetzt, und in Fällen
 endlich, wo die Haut kalt, welk und wie ein-
 getrocknet, der Puls äußerst klein, zitternd und
 fadenförmig, Flockenlesen und starkes Sehnen-
 hüpfen mit Zittern der Hände und comatösen
 Affektionen zugegen waren, liefs ich ausser der
 Aqua oxymur. noch einen Gran Kampher mit
 Zucker abgerieben alle 3 Stunden reichen, und
 habe auf diese Weise einige Kranke gerettet,
 deren Wiedergenesung fast unmöglich schien.

In *diätetischer* Hinsicht gestattete ich wäh-
 rend der ganzen Krankheit nichts als schwachen
 Kaffee (ohne Cichorien) mit Milch, Anis- oder
 Gerstenschleim mit Hammelfleisch-Bouillon ge-
 kocht und gut ausgekochten dünnen Mehlbrei
 oder Mehlsuppen. Alle Bouillons von Rind-
 und Kalbfleisch, alle säuerlichen Früchte, Sauer-
 und Buttermilch, so wie alles Fleisch wurde
 streng untersagt, weil ich in dieser Beziehung
 schon zu oft erfahren hatte, daß das Genannte

die typhöse Diarrhoe unterhielt und die Krankheit verschlimmerte. Wein wurde ebenfalls verboten; leider starben Mehrere in der Reconvalescenz, die mein Verbot nicht beachtet hatten. Zum Getränke empfahl ich dünne Mandelmilch, oder gekochte süsse Milch mit Wasser, oder kühles, aber nicht ganz frisches Wasser, was den Meisten am liebsten war. *)

Das Krankenzimmer wurde sorgfältig kühl gehalten, Leibwäsche und Bettzeug möglichst oft gewechselt, die Stuben fleissig gelüftet und mit Essig und Wachholderbeeren, vorzüglich aber mit Chlor ausgeräuchert, die Leibstühle schnell ausgeleert und gereinigt und endlich alle überflüssigen Besuche streng untersagt.

Nur zweimal beobachtete ich in dem Stadium der Reconvalescenz während des Fortgebrauchs der Aq. oxymuriat. in der schon erwähnten Form und Gabe, so *furchtbare Gliederschmerzen*, dass das laute und unausgesetzte Jammern und Schreien der Kranken von den Nachbarn vernommen wurde, ähnlich den Erfahrungen von Kopp. **) Nach dem schleunigen Gebrauch des Morphii aceticum in der oben mitgetheilten Form wurden jedoch die genaun-

*) Alle Salze müssen im sporadischen Typhus wegen ihrer nachtheiligen Wirkung auf den Darmkanal vermieden werden; wie aber, namentlich von Engländern, starke und drastische Abführungen in dieser Krankheit empfohlen werden können, ist mir unbegreiflich!

**) Dierbach neueste Entdeckungen in der Materia med. 1828. S. 588.

ten Beschwerden schon nach zwei Tagen fast vollkommen beseitigt.

Vom Monate Januar bis December 1835 behandelte ich in verschiedenen und sich ganz entgegengesetzten Ortschaften meines Amtsbezirks *achtzig Kranke am sporadischen Typhus*, von welchen 70 genasen und 10 starben; unter den letzteren waren wenigstens 6, zu welchen ich erst nach dem vierzehnten Tage der Krankheit, ja sogar anderthalb Tage vor ihrem Tode gerufen wurde, zwei andere Kranke hatten ihren Tod während der Reconvalescenz selbst durch grobe Diätfehler verschuldet; die größte Anzahl der Typhuskranken fiel in den Sommer und Herbst.

Nach meinen Erfahrungen fühle ich mich versucht zu behaupten, *dass die Aqua oxymuriatica als ein specifisches Heilmittel gegen den sporadischen Typhus, wenn es überhaupt Specifica giebt, betrachtet werden könnte.* Auch kenne ich keine Methode, welche einfacher und so sicher diese gefährliche Krankheit zu bekämpfen im Stande wäre, kein Mittel, welches so schnell und andauernd die gefährliche Diarrhoe beseitigt, das gesunkene Leben des Gangliensystems hebt, und Lysen oder Krisen besonders durch Schweiss herbeiführt, als dieses. *) Die complicirtesten Fälle von sporadischem Typhus gewährten keine Contraindication, ich gab vielmehr in allen Stadien der

*) Ich behandelte seit 24 Jahren über 500 Kranke am sporadischen Typhus, man wird mir daher wohl das Recht zugestehen, hierin meine Stimme abzugeben, und beziehe mich daher auf meine oben angegebene Schrift *über den sporadischen Typhus und das Wechselieber.*

Krankheit die Aq. oxymuriat. mit sichtbar guter Wirkung, — aber das Mittel muß freilich mit Beharrlichkeit und pünktlich fortgesetzt werden.

2.

Oleum Terebinthinae gegen Neuralgien.

Bekanntlich wurde das *Oleum Terebinthinae* nach *Recamiers* Empfehlung gegen *Neuralgien* aller Art gerühmt und in der Mehrzahl der bekannt gewordenen Fälle mit Nutzen angewendet. Auch ich gebrauchte dasselbe seit einigen Jahren in vielen sowohl frisch entstandenen, als veralteten Fällen von *Ischias* und *Coxalgia* mit meist ausgezeichnetem und zuweilen wirklich überraschend schnellem und glücklichem Erfolge. Die beste Form ist nach meiner Erfahrung folgende: *Rec. Ol. Terebinth., G. arabisæ Drachm. duas, Sacch. alb. Unc. dimid., Aqu. Menth. crisp. Unc. quatuor, Syrup. Menth. pip. Unc. unam. M. D. S. Täglich 3 Mal zwei starke Eßlöffel voll zu nehmen. Gleichzeitig lasse ich das Terpenthinöl, mit 2 Theilen Liniment. volat. camph. vermischt, täglich einigemal in den leidenden Theil einreiben.*

In frisch entstandenen Fällen weicht das Uebel in der Regel nach einer dreimaligen Reiteration dieser Arznei, bei mehr eingewurzelten und veralteten Neuralgien muß es aber öfter wiederholt und längere Zeit fortgesetzt werden.

Gegen mehr chronische Rheumatismen und Gicht, besonders mit Infarcten und Stockungen

in den Unterleibsorganen bei mehr lymphatischen und venösen Constitutionen bewährte dagegen keine Mischung sich hilfreicher, als folgendes von *Stark* *) mit Recht gepriesene Pulver, nämlich: Rec. Pulv. G. Guajaci Drachm. duas, Flor. Sulphur. Drachm. un., Calomel. Scrup. un., Pulv. Rad. Ireos florent., Pulv. Semin. Foeniculi aa Drachm. un. et dimid., Laudan. pur. gr. ij, Sacch. alb. Unc. dimid. M. f. Pulv. exactissime. D. S. Morgens und Abends ein Kaffeelöffelchen voll in Wasser gerührt zu nehmen. Um kühlender oder abführender zu wirken, läßt sich dieses Pulver mit Nitrum oder Fol. Sennae verbinden.

3.

Sublimat gegen syphilitische Knöchelschmerzen mit rheumatischen oder gichtischen Complicationen.

Nach *Burdach* **) soll der Sublimat ein wahres Specificum gegen *rheumatische Gicht* in folgender Form seyn: Rec. Mercur. sublim. corros. gr. ij, Aq. Cinnamom. s. v. Unc. un. et dimid., Vin. Semin. Colchici Unc. dimid. M. D. S. Alle 2 Stunden 30 bis 50 Tropfen zu nehmen.

*) Dr. J. Chr. Stark's Handbuch zur Kenntniß und Heilung innerer Krankheiten. Jena 1799. 1. Bd. S. 662.

**) *Ott's* Zeitschrift der praktischen Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe. 1832. 1. Bd. 4 Hest. S. 344.

In wiederholten Fällen hat sich mir die ausgezeichnet schnelle und andauernd günstige Wirkung dieser Mischung bewährt, und zwar in den verschiedensten Arten von *syphilitischen Knochenschmerzen mit rheumatischer oder gichtischer Complication*, so wie bei chronischen, oft schnell sehr heftig sich steigernden rheumatischen Affectionen; — und so bestätigt auch dieser Erfolg die von *Boerhave, van Swieten* und *Friedrich Hoffmann* mit Recht schon gepriesene Heilkraft des Sublimats in ähnlichen, oft verzweifelten Fällen.

4.

Hydrargyrum iodinicum gegen hartnäckige syphilitische Geschwüre.

Zuweilen widerstehen *syphilitische Geschwüre*, namentlich wenn sie schon alt sind, oder einen bedeutenden Umfang gewonnen haben, oft lange der rationellsten Heilmethode, namentlich den von *Wedekind* und *Dzondi* empfohlenen verschiedenen Formen, den Sublimat anzuwenden, selbst bei pünktlich und mit Ausdauer fortgesetztem Gebrauch. Gegen diese lästige und zuweilen ungemein hartnäckige Form der Syphilis fand ich durchgängig das *Hydrargyrum iodinicum* von einer so sicheren und schnellen Wirkung, daß es bis jetzt in allen Fällen mich nie täuschte. Ich verordnete: *Rec. Hydrargyr. iodinici Drachm. dimid., Axungiae Urs. un. et dimid., Essent. Bergamott. gutt. xv. M.*

£. exactissime, S. Salbe. *) Morgens und Abends werden die syphilitischen Geschwüre ganz einfach damit verbunden, bis die Heilung, die in manchen Fällen unglaublich schnell erfolgt, vollbracht ist. Dafs es bei grofser Geschwürsfläche oft sehr heftige Schmerzen erregt, braucht eben so wenig erwähnt zu werden, als dafs auch gleichzeitig damit noch eine geregelte innere Sublimatkur verbunden werden müsse. Ganz vortrefflich bewährte sich diese Salbe gegen syphilitische Geschwüre im Gesichte, an den Kopfknochen und den Extremitäten.

5.

Argentum nitricum gegen krampfhaftige Affektionen des Herzens.

In den letzten Jahren kamen mir mehrere Fälle von *Krampfsucht des Herzens, Herzzit- tern und Herzklopfen* vor, welche ich in auffallend kurzer Zeit durch folgendes einfache Mittel bei strenger Diät heilte: Rec. Argenti nitrici fusi gr. j, Aqu. aromat. Unc. duas. M. D. S. Täglich 2 bis 4 Mal, jedes Mal zuvor wohl umgeschüttelt, 1 Kaffeelöffel voll zu nehmen.

*) Neues Formular- und Recept-Taschenbuch etc. Nach E. de Montmahou, von Dr. J. S. Weber. Tübingen 1828. S. 359.

6.

Secale cornutum gegen Blutflüsse angewandt.

In der neuesten Zeit wurde das *Secale cornutum* als ausgezeichnetes Mittel bei *Blutflüssen* angewendet. Folgende Fälle hatte ich Gelegenheit zu beobachten und zu behandeln:

1) Im Juli 1833 wurde ich zu einem 18 Jahre alten, kräftig und rüstig gebauten und vorher stets gesund gewesenen Landmädchen gerufen, welches 6 Tage zuvor ihre Menses in sehr starkem Grade wie immer gehabt hatte, wobei sie sich jedoch sehr erkältete, gleich hierauf erkrankte und nun in der letzten Nacht von einem so heftigen Nasenbluten und Blutbrechen befallen wurde, daß man ihren Tod jeden Augenblick befürchtete. Bei meiner Ankunft um 7 Uhr Morgens blutete die Kranke noch immer sehr stark aus dem rechten Nasenloche; das Blut war sehr dünn, die Kranke ganz wachsgelb von Farbe, der Puls härtlich und ungemein beschleunigt.

Eine Arznei aus Aqu. Cinnam., Tinct. Cinnam., Tinct. Thebaic. und Spirit. Vitriol. acid. half eben so wenig, als unausgesetzte kalte Fomentationen des Kopfes, des Nackens und der Brust und Sinapismen auf den Fußsohlen. In diesem verzweifelten Zustande verordnete ich: Rec. Pulv. Secal. cornut. gr. vjij, Sacchar. alb. gr. x. M. D. ad chart. cerat. S. Alle Viertelstunden ein Pulver mit Wasser zu nehmen. Kaum hatte die Kranke einige Pulver genommen, so mußte sie sich wiederholt heftig erbrechen, wodurch viel coagulirtes Blut ausge-

leert wurde, jedoch stand die Blutung auf das fünfte Pulver still, welche aber nichts desto weniger noch fortgebraucht wurden. — Die Kranke verfiel hierauf wegen großer Entkräftung in einen Typhus mitior und zuletzt in ein Wechselfieber, wovon sie jedoch vollkommen hergestellt wurde.

2) Am 14. Juli Abends erschien ein Landmann mit der Anzeige bei mir, daß seine 33 Jahre alte Ehefrau schon seit fünf Wochen un-
ausgesetzt an Mutterblutfluss leide, welcher mit ihrer Menstruation eingetreten wäre und seit jener Zeit ungeachtet ärztlicher Hülfe nicht nur nicht nachgelassen, sondern sogar meist heftiger geworden wäre, ohne daß seine Ehefrau schwanger sey.

Ohne die Kranke selbst sehen zu können, verordnete ich daher obige Pulver und empfahl, wie in allen diesen und ähnlichen Fällen, horizontale Lage des Körpers, Ruhe und Vermeidung aller erhitzenden Nahrungsmittel und Getränke. — Die Blutung stand ebenfalls auf das fünfte Pulver und kehrte nicht wieder, aber die Kranke fühlte sich unglaublich erschöpft und angegriffen. Mit dem Stillstande der Blutung wurden auch die Pulver ausgesetzt.

Als ich am andern Morgen die Kranke selbst sah, fand ich sie ruhig, heiter und ohne Blutung. Da die Kranke sich vollkommen hergestellt glaubte, stand sie gegen Mittag auf und veranlasste dadurch augenblicklich einen neuen Blutfluss, welcher aber eben so schnell durch die sogleich eingenommenen Pulver wieder gestillt wurde, jedoch beim Aussetzen derselben gleich wiederkehrte, in Folge des wahrhaft un-

vernünftigen Benehmens der Kranken. — Am 16. erhielt die Kranke noch einige Pulver, wonach sich mehrmaliges Erbrechen und heftiger Widerwille gegen die Pulver einstellten, so daß sie ausgesetzt werden mußten und dagegen folgende Arznei verordnet wurde: Rec. Secal. cornut. Drachm. un., coqu. c. Aqu. font. s. q., Colat. Unc. sept. adm., Opii pur. gr. jj, Syrup. Cinnam. Unc. un. M. D. S. Alle 1 — 2 Stunden einen Eßlöffel voll. Gleichzeitig wurde der Unterleib mit kaltem Brantwein fomentirt. — Nach dem Gebrauche dieser Arznei wurde die Kranke in wenigen Tagen vollkommen hergestellt.

3) Eine äußerst schwächliche und sehr sensible Frau, welche schon seit einem ganzen Jahre, so oft ihre Katamenien eintraten, von den heftigsten Mutterblutflüssen 12 — 14 Tage lang ununterbrochen befallen wurde, und eine Menge Heilmittel fruchtlos dagegen gebraucht hatte, erhielt am 18. Juli 1833 von mir obige Pulver. Auf das fünfte Pulver trat indess ein äußerst heftiges Erbrechen mit Delirien ein, ohne daß der Blutfluß aufgehört hatte; die Pulver wurden ausgesetzt und das schon erwähnte Dekokt, doch ohne Erfolg, gereicht. Nun wurde das Secale cornutum wieder in Pulverform zu 6 Gran alle Viertelstunden gereicht und dieses in einer anderen Officin bereitet, worauf sich beim zehnten Pulver heftiges Leibweh, Erbrechen, Schwindel und Ohnmachten einstellten und ein viel stärkerer Blutfluß veranlaßt wurde, der nur dem schwefelsauren Eisen mit Opium wich, durch das Mutterkorn aber stets verschlimmert und verstärkt worden war.

4) Eine 22 Jahre alte Frau von kleiner und schwächlicher Statur, erst seit einem Jahre verheirathet, früher aber stets gesund und regelmäßig menstruiert, abortirte vor vier Wochen im dritten Schwangerschafts-Monate und litt seit dieser Zeit an einem so anhaltenden und entkräftenden Mutterblutflusse, daß sie kaum mehr gehen konnte. Sie besorgte gleichwohl noch fortwährend unter der größten Anstrengung ihre häuslichen Geschäfte, hatte Appetit, gesunden und ruhigen Schlaf und geregelten Stuhlgang.

Am 15. August 1833 erhielt sie von mir obige Pulver aus Mutterkorn zu 6 Gran pro Dosi, von welchen sie alle Viertelstunden bei gehörigem Regimen ein Stück nehmen mußte. Am 17. erschien die Kranke bei mir mit der Versicherung, daß sie den Blutfluß bei dem zweiten Pulver verloren hätte und sich seither, ungeachtet sie eine Stunde Wegs zurückgelegt hatte, sehr wohl befände. Sie erhielt nun noch einmal 24 Pulver in derselben Dosis, um davon alle halbe Stunden ein Stück zu nehmen. Durch diese wurde Pat. vollkommen hergestellt und blieb auch später von ähnlichen Blutflüssen bis auf diesen Augenblick verschont.

5) Eine 30 Jahre alte Frau, Mutter mehrerer gesunder und kräftig entwickelter Kinder, gesund, robust und nie von Krankheiten früher befallen, erlitt zu Anfange Octobers 1833 einen sehr bedenklichen Mutterblutsturz, ohne daß Schwangerschaft zugegen gewesen wäre. Nachdem von der Hebamme die Kranke in eine horizontale Lage im Bette gebracht, kalte Bähungen des Unterleibs aus Essig, Branntwein und

Wasser wiederholt gemacht und die Tinct. Cinnamom. ihr vergebens gereicht worden waren, wurde ich Abends gerufen und fand bei meiner Ankunft einen schnellen, kleinen Puls, die Haut eiskalt, wachsgelb und dabei so sehr entkräftet, daß ich nur die ungünstigste Prognose stellen konnte, — Ich verschrieb sogleich sechzehn Pulver von *Secale cornutum* und liefs alle Viertelstunden 7 Gran *Secal. cornut.* nehmen. Schon nach dem sechsten Pulver stand der Blutsturz. Der Vorsicht wegen wurden jedoch die genannten Pulver noch einmal wiederholt und in längeren Pausen genommen, worauf die Kranke bisher von Hämorrhagien dieser Art völlig verschont blieb,

Seit 1833 versuchte ich dieses ausgezeichnete Heilmittel noch in vielen anderen Arten von Hämorrhagien, und ich kann der Wahrheit gemäß versichern, daß $\frac{2}{3}$ derselben jedesmal schnell geheilt wurden, $\frac{1}{3}$ aber völlig ungeheilt blieb und mit andern Mitteln bekämpft werden mußte. Das *Secale cornutum*, bei Erwachsenen unter 5 Gran pro Dosi alle Viertelstunden gereicht, blieb meist völlig erfolglos, und veranlafste, über 8 Gran gegeben, mehr oder weniger heftige narkotische Wirkungen; das Pulver war wirksamer, als der Aufguss; Mutterkorn, welches über ein Jahr alt ist, zeigt bei weitem nicht jene Heilkraft, als das frische,

7.

Mittel gegen entzündete Brustwarzen.

Trotz der Unzahl gepriesener Mittel gegen *wunde Brustwarzen* bediene ich mich fast ausschließlich folgender einfacher und unschädlicher Verfahrensart, meist mit dem besten Erfolge.

Ich lasse nämlich einen Warzendeckel in Form eines Fingerhuts aus einem Stück Kreide verfertigen und so aushöhlen, daß dieser die ganze Warze genau bedeckt und umschließt, ohne einen Druck auf dieselbe hervorzubringen. Damit dieser Deckel nicht so leicht zerbricht, müssen seine Wände wenigstens eine Linie dick seyn. Nun wird dieser Warzendeckel aus Kreide inwendig mit Kirschegeist stark benetzt und dann über die Warze gestürzt, auf welcher er ununterbrochen so lange bleibt, bis die wunde Warze geheilt ist, was oft schon nach wenigen Tagen, längstens nach Verlauf einer Woche der Fall zu seyn pflegt. So oft das Kind zum Trinken an die Brust angelegt wird, wird der Deckel abgenommen und nach Beendigung des Trinkens mit Kirschegeiste von neuem befeuchtet und wieder aufgelegt, was so oft geschehen muß, als der Warzendeckel trocken ist. Daß die Säugende Acht haben müsse, den Deckel nicht zu zerbrechen, versteht sich von selbst,

Bei Frauen, die gleichsam habituell an wunden Brustwarzen während des Stillens zu leiden pflegen, lasse ich mit dem besten Erfolge stets 14 Tage vor ihrer Entbindung die noch

gana gesunden Brustwarzen täglich zwei Mal mit Kirschegeiste waschen, wodurch es in vielen Fällen gelang, das Wundwerden der Warzen glücklich zu verhüten.

8.

Pomade gegen Calvities.

Gegen *Calvities*, welche so häufig gern nach Typhus, Kindbettfieber, Syphilis, Entzündungskrankheiten und starken Blutflüssen zu entstehen pflegt und auch leider das schöne Geschlecht nicht verschont, fand ich folgende, wiewohl kostspielige, Haarpomade in der Regel sehr wirksam: *Rec. Succ. Citri recent. expressi Drachm. un., Extract. Chinae frigide parat. Drachm. duas, Medull. ossium Unc. duas, Tinct. Cantharid. Drachm. un., Olei de Cedre Scrup. un., Olei Bergamott. gutt. x. M. Ter. exactissime. D. S. Haarpomade.*

Vor ihrer Anwendung wird der ganze behaarte Kopftheil mit Seifenwasser, welchen einige Kaffeelöffel Kirschen- oder Köllnisches Wasser zugemischt werden, rein abgewaschen und abgetrocknet. Am anderen Morgen wird alsdann eine starke Messerspitze voll der Pomade eingerieben und damit täglich fortgeführt. Nach 4—6 Wochen ist meist die Kur beendigt und der Kopf mit schönem, kräftigem und üppigem Haare reichlich bedeckt.

Delirium tremens.

Ein Mann von 50 Jahren aus der gebildeten Klasse trank mit einem guten Freunde auf dem Lande ein Maass 1825r Weins von vorzüglicher Qualität. Beide fuhren froh und vergnügt nach Hause, ohne auch nur im geringsten berauscht zu seyn; im Gegentheil besorgte dieser noch Abends seine gewöhnlichen Geschäfte in größter Ordnung und Pünktlichkeit. Als er aber Abends 8 Uhr mit seiner Familie zu Tische saß, um zu Abend zu essen, *verfiel er plötzlich und wie auf einen Zauberschlag unter den heftigsten tonischen und clonischen Krämpfen und bei fast gänzlicher Bewusstlosigkeit in jenen entsetzlichen Grad von Trunkenheit*, der sich bei so Vielen durch eine Alles um sie her zerstörende *Manie* ausspricht. Kaum konnte er von 3 bis 4 Personen in einem solchen 8 — 14 Minuten lang andauernden tob-süchtigen Paroxysmus gebändigt werden, worauf alsdann eine eben so lange anhaltende *Letargie* eintrat, in welcher der Puls nur sehr wenig frequent, die Respiration äußerst langsam und schnarchend und das Gesicht auffallend blaß war. Allein plötzlich fingen die entsetzlichen convulsivischen Erschütterungen in den Extremitäten wieder an, und so stieg es wieder stufenweise bis zur heftigsten Raserei. Im Zustande der Relaxation trat regelmässig einiges Bewusstseyn, jedoch nur von äußerst flüchtiger Dauer, ein.

So hatte dieser sonderbare Vorfall schon seit $\frac{1}{2}$ Stunden ununterbrochen angehalten, als

ich herbeigerufen wurde. Ich gestehe, daß ich mich bei dem Kranken im ersten Augenblicke in der wirklich peinigendsten Verlegenheit befand. Ich versuchte sogleich kalte Umschläge auf den Kopf, mit momentanem, aber durchaus nicht eigentlich reeller Besserung; innerlich ließ ich den von *Dierbach* *) gegen Berausung als Specificum empfohlenen Spiritus Mindereri zu einem Kaffeelöffel unvermischt nehmen und kaltes Wasser nachtrinken. Nach Verlauf einiger Minuten trat Erbrechen einer säuerlich riechenden Flüssigkeit mit etwas Erleichterung ein. Nach einer Viertelstunde wurde ihm der zweite Kaffeelöffel voll gegeben, und da sich abermals hierauf die Zufälle verminderten, so wurde nach der dritten Viertelstunde der dritte Kaffeelöffel voll gegeben, worauf alle Zufälle gänzlich verschwunden waren. Der Kranke verfiel hierauf alsbald in einen ruhigen und sehr erquickenden Schlaf, aus welchem er nach einigen Stunden ganz geheilt erwachte, die übrige Zeit in der Nacht wieder ruhig fortschlief und am andern Tage nicht die geringste Unbequemlichkeit verspürte.

Nachher erfuhr ich, daß der Kranke als ein Jüngling von 16–17 Jahren denselben Anfall zum erstenmale nach dem Genusse einer Bouteille guten Rheinweins einen ganzen Tag lang in einem so furchtbaren Grade gehabt hätte, daß er von 4 starken Männern 12 Stunden lang festgehalten werden mußte, und damals kein Heilmittel bei ihm geholfen hätte. Späterhin erlitt er einen Anfall fast ganz von derselben Dauer, und der letzte Anfall, den ich

*) Die neuest. Entdeck. in der Mater. med. S. 541.

zu beobachten Gelegenheit hatte, war der dritte. Nach diesem traten später nach dem Genuße des Weins in sehr mäßiger Dosis wieder ähnliche Paroxysmen ein, die aber, wie man mir sagte, durch den schleunigen Gebrauch des Spiritus Mindereri auffallend schnell bekämpft worden waren. Schliesslich muß ich noch bemerken, daß der Kranke von periodisch wiederkehrendem Podagra in leichtem Grade befallen wird, eine äußerst geregelte Lebensweise führt, stark arbeitet und sich vor allen Excessen in der Diät hütet, auch keinesweges zu der Klasse der Trinker gehört. —

Innerhalb 24 Jahren sind mir zahlreiche Fälle von *Delirium tremens* vorgekommen und zwar nur bei ausgezeichneten alten und jungen *Bacchanten*, bei denen ich nie in den Fall kam, Blutentziehungen vornehmen zu müssen, zumal sie durch ihre Trunkfalligkeit auf eine tiefe Stufe von fast paralytischer Schwäche herabgekommen waren. Die constantesten und häufigsten Hallucinationen bei denselben bestanden in Täuschungen des Gesichtssinnes; die meisten sahen entweder Fledermäuse, Mäuse und Kröten, oder Teufel. — Erst in dem letzten Sommer behandelte ich zum dritten Male einen Bacchanten, der, wo er einen dunklen Fleck oder Schatten erblickte, diesen für einen Teufel hielt. Als ich des Nachts 12 Uhr zu ihm gerufen wurde, stand er halb angekleidet mitten in seinem hellbeleuchteten Zimmer, ein Kreuzifix in den Händen haltend, stürzte, wo er einen dunklen Fleck erblickte, augenblicklich auf denselben los, und bedeckte diesen mit dem Kreuzfixe mit den Worten: „da Teufel, hast eins.“ — Ich gebe stets zu Anfange der Kur einige

Laxanzen, die nicht selten eine Menge starrer
der Faeces und Infarcten entfernen, später Opium
in folgender Form: Rec. Opii pur. gr. β — $\frac{1}{2}$
Pulv. rad. Ipecacuanhae gr. $\frac{1}{4}$, Sacch. alb. gr. γ
M. F. Pulv. D. tal. Dos. q. s. S. Alle 2—3
Stunden ein Pulver, bis Ruhe und Schlaf ein-
tritt, was in der Regel bald erfolgt, worauf das
Pulver in längeren Zwischenräumen bis zur
gänzlichen Wiederherstellung des Kranken (et
schon in 8 bis 12 Tagen) fortgegeben werden.
Anderweitiger Mittel bedurfte ich nicht.

10.

Feine Eisensplitter im Auge.

Drei Mal kamen mir Schlosser und Schmied
zur Behandlung vor, denen bei ihrer Arbeit *feine*
Eisensplitter in das Auge gedrungen waren.
Durch die Applikation des Magnets in Form eines
Hufeisens, hart an das affizirte Auge gebracht
und daran mehrere Minuten lang festgehalten,
gelang es, schnell die Eisensplitter zu entfernen,
ohne daß dem Auge der geringste Nachtheil
durch diese Verletzung verursacht wurde.

11.

*Im Halse stecken gebliebene Fischgräten und
kleine Knochen.*

*Fischgräten und kleine Knochen vom Ge-
flügel, die im Halse stecken blieben und zu deren*

Entfernung oft eine Menge Mittel vergeblich versucht worden waren, entfernte ich sehr einfach und schnell dadurch, daß ich nicht, so schnell als möglich nach einander einige starke Gabeln voll *rohen Sauerkrauts* (Sauerkohls) zu essen, wodurch die augenblickliche Entfernung des fremden Körpers im Halse bewirkt wurde. Erst im letzten Sommer sind mir zwei Fälle dieser Art mit *augenblicklich* gutem Erfolge vorgekommen.

12.

E p i l e p s i e.

1) Ein Knabe von 12 Jahren, einziges Kind eines Chirurgen, litt schon seit fast zwei Jahren an Anfällen von Epilepsie, welche bei Tag und Nacht erschienen und den Kranken sehr geschwächt hatten. Viele Aerzte und eine Menge gepriesener und nicht gepriesener Heilmittel waren vergeblich versucht worden. Keine Ursache konnte ausgemittelt werden. Ich befürchtete *Onanie*; bei genauer Untersuchung entdeckte endlich der Vater verdächtige Flecke in Hemde seines Kindes, und nach einigen Tagen gestand Patient unter Thränen, daß er schon seit bald zwei Jahren durch böse Cameradschaft zu diesem Laster verleitet worden sey. Nachdem das Kind hierüber gehörig belehrt worden und der Vater seine Aufmerksamkeit verdoppelt hatte, blieb auch die Epilepsie unter dem Gebrauche der *Tinctura Ferri pomati c. Tinct. aromatica* mehrere Monate gänzlich aus.

Unbewacht verfiel jedoch der Knabe von neuem in dieses Laster, und mit demselben stellte sich auch wieder Epilepsie ein. Der Fortgebrauch obiger Tinktur, so wie eines Pulvers aus Kampher vor dem Schlafengehen, das Waschen des Kreuzes mit Essig und das Unterlassen der Onanie hoben die Epilepsie, die sich aber gewiß wieder einstellen wird, wenn Patient der Selbstbefleckung nicht auf immer entsagt.

2) Im Jahre 1834 behandelte ich ein zehn Jahr altes, zwar sehr sensibles, aber doch nicht schwächlich zu nennendes Fräulein an *Krämpfen, welche das Mittel zwischen Epilepsie und Catalepsie hielten*, auf die geringste psychische Veranlassung, Schreck, Zorn, Freude u. s. w. jedesmal fast augenblicklich hervorgerufen wurden und von einer halben bis zu zwei Stunden anhielten. Ursachen waren nicht auszumitteln; auch hier besorgte ich Onanie, obgleich die Beweise fehlten und die Kranke sehr sorgfältig beobachtet und beaufsichtigt wurde. Alle Mittel blieben nicht nur erfolglos, sondern schienen sogar das Nervenleiden noch zu verschlimmern. Da nun ihre Eltern hierüber sehr bestürzt waren und die völlige Entwicklung und Ausbildung der Epilepsie befürchteten, so entschloß ich mich zur Anwendung des animalischen Magnetismus.

Ich setzte mich mit ihr in magnetischen Rapport und schickte ihr alle zwei Tage, da sie $2\frac{1}{2}$ Stunden entfernt von mir wohnte, eine Glasplatte, welche ich zuvor einen halben Tag auf der Herzgrube getragen hatte und welche sie ebenfalls auf der Herzgrube tragen mußte. Ich besuchte sie von vierzehn zu vierzehn Tagen, verstärkte den magnetischen Rapport, und

war so glücklich, diese Kleine nach und nach vollkommen zu heilen, wobei ich bemerken muß, daß die Krämpfe fast augenblicklich nachliessen, wenn sie die von mir erhaltene frisch magnetisirte Glasplatte auf ihre Herzgrube legte. Merkwürdig ist es, daß die Kranke schnell ihre Krämpfe verlor, so oft ich sie besuchte und in ihre Nähe kam. Einmal vergaß ich die Platte zu magnetisiren, und da der Bote sie zu holen schon bereit war, mir aber keine Zeit mehr übrig blieb, sie gehörig zu magnetisiren, so schickte ich die alte, von mir nicht frisch magnetisirte Platte der Kranken zurück, worauf sie so heftige Krämpfe bekam, daß man für ihr Leben besorgt wurde. Die inzwischen von mir durch das Tragen auf der Herzgrube magnetisirte und ihr alsbald zugeschickte Glasplatte beschwichtigte jedoch den Anfall fast augenblicklich. Diese Kur dauerte ungefähr sechs Monate; Patientin ist vollkommen gesund geblieben und schreitet in ihrer somatischen und psychischen Entwicklung sehr vortheilhaft vorwärts.

13.

K r ä t z e.

Gegen die *Krätze* habe ich sowohl in dem hiesigen Krankenhause, als in meiner Privatpraxis, eine Menge Heilversuche mit neuerlich gepriesenen Mitteln größtentheils ohne Erfolg gemacht. Die englische Methode half nichts, und *Pfeuffer's* Schmierkur erwies sich nur in

Journ. LXXXIV. B. 3. St. E

einigen Fällen frisch entstandener Krätze höchlich reich. Meine Methode, die ich in vielen hundert Fällen stets mit dem besten Erfolge zur Hülfe nehme, besteht in Folgendem:

Bei der Aufnahme des Krätzkranken in das hiesige Krankenhaus erhält er sogleich ein warmes Seifenbad und als Abführung eine Doan'sche Pülverchen laxant. mercur. offic. Am andern Tage reibt er sich Morgens und Abends in die Krätzstellen folgende Salbe ein, welche nach einer halben Stunde wieder mit Seifenwasser abgewaschen wird: Rec. Flor. Sulphur., Zinnpulver, Ol. Lauri aa Drachm. duas, Axung. Porci Unc. duas. M. f. S. Einige Kaffeelöffel voll davon Morgens und Abends einzureiben.

Innerlich erhält der Kranke ein Pulver aus Flor. Sulphur., Cremor Tartari, Sacch. alb. aa Unc. dimid., Pulv. rad. rhei. Drach. duas. M. f. S. Morgens und Abends einen Kaffeelöffel voll, nebst einem Thee aus den Spec. pro Decoct. Lign. Einen Tag um den andern wird ein Seifenbad genommen, Kleider, Leibwäsche und Bettzeug fleißig gewechselt und so fortgeföhren, bis der Kranke geheilt ist, was bei nicht zu veralteter Krätze und bei nicht zu sehr cachektischen Subjekten innerhalb 10 bis 14 Tage, in hartnäckigeren Fällen aber längstens innerhalb 4 Wochen gelingt. Ich habe noch nie Rückfälle, noch nachtheilige Wirkungen hierdurch entstehen sehen, aber öfters Fälle beobachtet, wo ich dennoch mit dieser Methode nicht ausreichte und die Heilung der Krätze sich in die Länge zog, besonders bei armen, cachektischen, schlecht genährten Leuten, bei denen große Unreinlichkeit herrscht, und die außer Stande sind, Leibwäsche fleißig zu wech-

seln. Hier half mir zuverlässig folgende Waschung: Rec. Flor. Sulphur. Unc. tres, Sal. ammoniaci Unc. un., Rad. Enulae Unc. duas, coque c. Aqu. Calcis viv. libr. quinque ad remanent. lib. tres, colat. add., Mercur. sublimat. corros. in Aquae Calcis bene solut. gr. xx, usque ad gr. xxx. D. S. Abends die Krätzstellen damit zu waschen.

In der Privatpraxis ist letzteres Mittel vorzuziehen. Bei bemittelten Kranken lasse ich täglich, oder auch einen Tag um den andern, Bäder von Schwefelleber nehmen.

Mit dieser Waschung habe ich nicht selten weit verbreitete und veraltete Krätze innerhalb 14 Tage vollständig geheilt.

Unerlässlich ist strenge Diät, große Reinlichkeit, fleißiger Wechsel der gereinigten Kleider und frischer Leib- und Bettwäsche.

14.

Tinea capitis.

Gegen den Erb- oder Kopfgrind habe ich nachstehende, von Mursinna und Schack empfohlene Jasser'sche Salbe mit dem besten und schnellsten Erfolge angewandt: Rec. Sulphur. purificat., Vitriol. alb. aa Unc. duas, Axung. porci recent. Unc. sex. M. f. unguent. S. Hiermit wird zuerst eine Stelle des Grindkopfs eingerieben, worauf nach einigen Tagen Risse im Schorfe entstehen und dieser alsdann abblättert. Alle acht Tage wird ein Laxans als drit-

Pilul. mercur. off. laxant. genommen und ein Thee aus den Spec. pro Decoct. Lign. getrunken, worauf dieses Uebel meist nach Verlauf von 4—5 Wochen geheilt ist.

15.

Speichelfluss nach Quecksilber.

Gegen *Mercurialspeichelfluss* gebrauche ich schon seit Jahren folgendes Gurgelwasser mit grossem Nutzen: Rec. Decoct. Cort. Quercus ex Unc. duab. parat., colat. libr. duab. add., Acid. pyrolignos. Drachm. tres usque ad sex, Tinct. Myrrh. Unc. un., Mell. rosat. Unc. duas. M. D. S. Anfänglich wird hiervon ein halbes Trinkglas voll mit eben so viel Thee aus Salbey vermischt, und einige Minuten lang im Munde behalten, nach und nach weniger verdünnt und zuletzt ganz rein genommen, worauf der Speichelfluss längstens innerhalb acht Tage völlig beseitigt ist. — Gleichzeitig verordne ich zum innerlichen Gebrauche das Pulvis Doweri mit einigen Gran Kampher vermischt.

16.

Skrophulöse Lichtscheu und skrophulöse Ausschläge.

Gegen *skrophulöse Lichtscheu* und *skrophulöse Ausschläge im Gesichte der Kinder* be-

Währte sich mir in der Mehrzahl der Fälle am
 erspriesslichsten, nachdem Anthelmintica ange-
 wendet worden waren, falls Würmer sich ver-
 muthen ließen, folgende Mischung nach *Am-
 mon*: Rec. Tinct. Chinae Unc. un., Baryt. mu-
 riat. Drachm. un. M. D. S. Morgens und Abends
 10 bis 20 Tropfen zu nehmen. — In der Re-
 gel verlieren sich obige Uebel innerhalb 14 Tage
 gänzlich, doch fordert es die Vorsicht, obige
 Mischung in geringerer Gabe noch einige Zeit
 fortgebrauchen und alles Saure, Fette und stark
 Gesalzene sorgfältig vermeiden zu lassen.

17.

Tripper und allgemeine Syphilis.

Gegen den *Tripper*, wenn er noch frisch
 ist, leistete mir ein Pulver aus Pulv. Cubebar:
 und Sacchar. alb. aa, täglich 2 bis 3 Kaffeelöf-
 fel voll, bei einer *strengen Diät* und zweckmä-
 ßigem Verhalten, nebst einem Thee aus Rad.
 Althaeae, Liquirit. Herb. Malvae und Semin.
 Cannabis, in der Mehrzahl der Fälle die beste
 und schnellste Hilfe. War er dagegen schon
 mehr inveterirt, so half meist *Falk's* Tinktur:
 Rec. Balsam. Canadens. Unc. dimid., G. Gua-
 jaci Drachm. duas, Spirit. vini rectificat. libr.
 dimid., Digere leni calore, dein faecibus subsi-
 dentibus tincturam limpidam cola et Colat. add.,
 Olei destill. Mentb. pip. Drachm. un. M. D.
 S. Täglich dreimal 40 bis 60 Tropfen zu nehmen.

In den hartnäckigsten Fällen, wo der *Trip-
 per* schon einige Jahre angehalten hatte und

mit einer Menge von Mitteln fruchtlos behandelt worden war, erprobte sich mir *Walck's* treffliche Pillenmasse; Rec, Ferri sulphur. crystal., Kino pulv, aa Drachm, un. et dimid., Terebinth. laricinae, Extract, Gentian, rubr. aa Drachm. tres. M. f. Pilul. e. pulv. rad. Liquirit. et fiat pilul. N. 270. Consp. pulv. rad. Ireos flor. S, Täglich vier Mal 10 Stück zu nehmen. Gleichzeitig werden Injectionen von einer Auflösung des salpetersauren Silbers, mit Opium versetzt, gemacht, eine strenge Diät und zweckmäßiges Regimen beobachtet.

Gegen *allgemeine Syphilis* ist nach meinen Beobachtungen und Erfahrungen das *Decoctum Zittmanni* das erste, beste und sicherste Heilmittel, nächst diesem die *Dzondische Methode* und in leichteren Fällen die *v. Wedekind'sche Heilart*. Nur ein wahrhaft desperater Fall von allgemeiner und weit vorgeschrittener Syphilis kam mir vor, der vergeblich mit obigen Heilmethoden und zwar wiederholt behandelt wurde. Alle Erscheinungen eines beunruhigenden *lentescirenden* Fiebers mit böartigen und hartnäckigen Geschwüren ließen kaum mehr einen Strahl von Hoffnung zur Wiedergenesung des Kranken aufkommen. Doch ward er durch die mit aller Vorsicht und Sorgfalt vorgenommene strenge *Rust'sche Schmierkur* wieder vollkommen hergestellt. Diese Heilmethode gehört gewiss zu den wichtigsten und segenvollsten, deren sich die praktische Medicin erfreut, und sie kann gegen die verzweifeltsten intrikatsten Fälle der Lues nicht genug gerühmt werden.

Die übrigen gepriesenen Mercurialpräparate, namentlich das *Hydrargyrum oxydatum rubrum*

praecipitatum, kann ich in der That, trotz vieler Versuche, nicht rühmen.

18.

Natron carbonicum.

Zu den werthvollsten Beiträgen der praktischen Medicin in neuester Zeit gehört, meiner Ansicht und Erfahrung nach, die *Fischer'sche* Schrift *), worin das *kohlensaure Natron* als eins der kräftigsten und mächtigsten *rückbildenden Mittel* gegen die verzweifeltsten Unterleibsübel mit Recht angerühmt und zur Prüfung empfohlen wird. Vorzüglich hilfreich bewährt sich dieses in der That treffliche Heilmittel in der von *Fischer* vorgeschriebenen Verbindung mit andern höchst zweckmässig unterstützenden Heilmitteln und der überaus strengen Diät gegen Gicht, hartnäckige Drüsenverhärtungen, besonders der weiblichen Brüste, der Bauchspeicheldrüse, des Gekröses, der Leber, der Milz, der Ovarien, Gebärmutter, Hoden, der Schilddrüse u. s. w.

Ich habe eine, allen Mitteln viele Jahre lang trotze bedeutende Verhärtung des linken Eierstocks, der ganz höckerigt und von monströser Grösse durch die magere Bauchwand zu fühlen war, so wie eine so höchst

*) Bekanntmachung eines überaus mächtigen Heilmittels gegen Gicht, gegen die hartnäckigsten Drüsenverhärtungen und chronische Unterleibsübel u. s. w. von Dr. Ant. Friedr. Fischer. Meissen 1835.

bedeutende und metastatisch entstandene Spina ventosa an dem Schien- und Wadenbeine einer jungen Frau geheilt, gegen welche, nach der einstimmigen Erklärung sehr geachteter und kenntnißvoller Aerzte, die Amputation des Fußes als das einzige Rettungsmittel vorgeschlagen worden war.

19.

Eingeklemmte Brüche.

Gegen *eingeklemmte Brüche* bediente ich mich in den meisten Fällen des von Stark schon empfohlenen Oels *) mit dem herrlichsten Erfolge, wenn gleichzeitig innerlich, je nach Umständen, Emulsionen mit oder ohne Opium, oder Oleum Ricini mit Syrup. mannat. vermischt, oder Calomel, oder Oleum Crotonis, der oft kaum zu bezwingenden Verstopfung wegen, stark mit Butter versetzte Buttermilch, erweichende Umschläge u. s. w. gegeben werden. Ich habe Fälle geheilt, wo die Kunst bereits alle ihre Schätze vergebens erschöpft hatte und nur von der Herniotomie Rettung erwartet wurde. Und zwar erfolgte in den meisten Fällen die Rettung des Kranken auf die Anwendung des Oels außerordentlich schnell.

Erst dieses Spätjahr wurde ich zu einer 40 Jahre alten Frau gerufen, die an einem ein-

*) Joh. Chr. Stark's Handbuch zur Kenntniß und Heilung innerer Krankheiten des menschlichen Körpers. Jena 1799. I. Bd. S. 667.

geklemmten Leistenbruche rechterseits fünf Tage vergebens mit Aderlässen, Blutegeln, erweichenden Breiumschlägen, eröffnenden Klystieren, Calomel, Emulsionen u. s. w. von einem Ober-Wundarzte behandelt worden war. Zuletzt wurde noch die Hilfe eines Homöopathen angesprochen, jedoch vergebens. So ward ich gerufen. Ich fand die Kranke in einem sehr aufgeregten Zustande, den Puls klein, hart, frequent, die Temperatur der Haut heiss, die Verstopfung seit fünf Tagen anhaltend; der Durst war unerträglich, Schlaflosigkeit und Unruhe im höchsten Grade, Neigung zum Erbrechen, und wirkliches Erbrechen nach genossenen Getränken; der Unterleib war außerordentlich aufgetrieben und gegen Berührung schmerzhaft. Der Bruch hatte die Grösse eines Hühnereies, war braunroth und durch die vergeblich vorgenommene und oft wiederholte Taxis brennend heiss. Ich trug auf die Operation an: sie ward jedoch von der Kranken standhaft verweigert. So wenig Rettung zu hoffen war, verordnete ich gleichwohl Oleum Ricini mit Syrup. mannat. vermischt, Klystiere aus einem Infus. Folior. Senn. mit Sal. mirabil. Glauberi und Tartar. emet. versetzt, und äusserlich das von Stark empfohlene Oel, nämlich: Rec. Olei Perfol., Olei Pini, Olei Juniperi aa Drachm. tres. M. D. S. Alle Stunden einen Kaffeelöffel voll in die Bruchstelle und deren Umfang einzureiben.

Der Erfolg war bewundernswürdig; denn der Bruch wurde nach einigen Stunden kleiner, minder schmerzhaft, und war nach 12 Stunden völlig verschwunden. Oeffnung trat reichlich ein, die Kranke war gerettet und ist jetzt voll-

kommen gesund und wohl, obgleich sie spät von einer Enteritis befallen, aber vollkommen geheilt wurde. Ich habe Fälle von eingeklemmten Brüchen geheilt, die häufig nach 4—6 Stunden nach dieser Einreibung gewichen waren, und mit dem größten Danke gegen *Stark* und aus voller Ueberzeugung unterschreibe ich das Lob, welches dieser ausgezeichnete Arzt (S. 667 in dem angeführten Werke) diesem Oele zollt.

20.

Wechselfieber.

Dafs die nächste Ursache des *Wechselfiebers* in einem *Krampfe des Gangliensystems* bestehe, habe ich in meiner schon erwähnten Schrift über den sporadischen Typhus und das *Wechselfieber* ausführlich nachzuweisen versucht, und es freut mich, dafs diese Ansicht in der jüngsten Zeit von anerkannt gelehrten und gefeierten Männern mehr oder weniger ausgesprochen wurde.

Es giebt fast keine Form von *Wechselfieber*, die ich nicht zu beobachten und zu behandeln Gelegenheit gehabt hätte, namentlich viele Fälle von insidiösem *verlarvtem Wechselfieber*.

Das *Chininum sulphuricum* erwies sich auch mir sehr hilfreich und namentlich in folgender Art: Zuerst erhält der Kranke in der Apyrexie ein Vomitiv, oder ein kräftig erregendes Laxans, je nachdem die Turgescenz der angesammelten Cruditäten das eine oder das an-

dere gebietet; doch ziehe ich das Vomitiv seiner überaus wohlthätig erschütternden und unstimmmenden Nebenwirkung wegen dem Laxans vor, — dann am andern Tage in der Apyrexie Folgendes: Rec. Chinin. sulphur. gr. xxxvjjj, Tartar. emet. gr. j in Aqua Lauroceras q. s. solut., Opii pur. gr. jiiij, Extract. Valerian. q. s. ut f. pilul. N. xxxvj, Consp. pulv. Cinnam. D. S. Alle 2 bis 2½ Stunden ein Stück zu nehmen, nebst folgendem Thee: Rec. Summitat. Millefol., Summitat. Centaur. min., Flor. Chamomill. vulg., Rad. Caryophyll. aa Unc. un. C. M. D. S. Thee, wovon täglich einige Tassen getrunken werden.

Die Pillen müssen Tag und Nacht zur bestimmten Zeit in der Apyrexie gegeben, in der Pyrexie aber, so wie der Thee, ganz ausgesetzt werden. Die Diät muß streng seyn, namentlich alles Fette, Saure, Blähende, Obst, Käse u. s. w. gemieden werden. Zum Getränke erlaube ich gern Kranken, die schon längere Zeit an Wechselfieber leiden, entweder gutes Bier, oder noch lieber guten alten Wein mit Wasser vermischt. — Der Kranke muß sich warm kleiden, feuchte Luft vermeiden und sich im warmen Zimmer aufhalten, sich vor Diätfehlern und Erkältungen auf das sorgfältigste hüten.

Meinen Erfahrungen zufolge, wird der nächste Anfall entweder auffallend stärker, oder gelinder, der zweite Paroxysmus bleibt dagegen in der Regel ganz aus, und der Kranke ist geheilt. Zur Vorsicht lasse ich obige Pillenmasse, wenn sie aufgebraucht ist, noch einmal repetiren und davon alle 3—4 Stunden ein Stück nebst obigem Thee geben, bis sie ebenfalls aufgebraucht ist, worauf der Kranke bei

guter und erkräftigender Diät nach 6 — 10 Tagen wieder so vollkommen hergestellt ist, daß er sich seinen gewohnten Beschäftigungen hingeben kann.

Bei strenger Anwendung dieser Methode, sorgsamer Vermeidung aller Excesse in der Diät und dem Regimen, ruhigem Verhalten in den ersten acht bis zehn Tagen, sah ich keine Rückfälle entstehen; der Kranke bleibt vollkommen wohl. — Gleichwohl sind Recidive bei *Landleuten* keine Seltenheit. Denn kaum fühlen sie sich von den ersten zwei Anfällen befreit und sehen ihre Kräfte wiederkehren, so setzen sie nicht nur die erste Dosis der Pillenmasse aus, sondern überlassen sich auch wieder ihren Berufsgeschäften und fehlen in der Diät. So hilfreich das Chinin. sulphuric. sich auch dann beweiset, giebt es doch Fälle, wo dasselbe wegen Idiosynkrasie nicht vertragen wird, oder für unbemittelte Kranke zu kostbar ist. In dergleichen Fällen von sehr hartnäckigen Recidiven wendete ich das schon in meiner erwähnten Schrift (S. 308) empfohlene Kali carbonicum mit gutem Erfolge an, entweder: Rec. Kali carbon. Drachm. duas, Solv. in Aqu. Rub. Idaeii Unc. sex, add. Syrup. ejusd. Unc. un. M. D. S. Alle Stunden einen Löffel voll in der fieberfreien Zeit zu nehmen, — oder verstärkt mit einem Zusatz von einem Skrupel Tinct. Opii. — Auch mehrere meiner Herren Kollegen haben diese Mischung mit grossem Nutzen angewendet.

Zwei Fälle von Wechselfieber kamen mir innerhalb 24 Jahre zur Behandlung vor, die durch die seither genannten Mittel zwar gemildert und etwas beschwichtigt, nie aber völlig

geheilt werden konnten, und allen übrigen Heilmitteln trotzig widerstanden, ohne dafs es mir beglückt wäre, hiervon die Ursache auszumitteln, und diese wurden allein durch den Gebrauch der *bitteren Mandeln* schnell, gründlich und bleibend geheilt. Ich liess nämlich diese beiden Kranken eine Viertelstunde vor dem Anfalle, das erste Mal 7, das zweite Mal 9 Stück bittere Mandeln kauen und verschlucken, letztere Zahl mehrere Tage nach einander um dieselbe Zeit fortgebrauchen und obige Diät und Regimen beobachten. Der nächste Anfall ward hierauf schon geringer, der zweite noch schwächer, und der dritte blieb gänzlich aus, ohne dafs ein Recidiv gefolgt wäre. — Zur Nachkur verordnete ich die Tinct. Chinae composita kaffeeelöffelweise zu nehmen.

IV.

Fortgesetzte Erfahrungen
über
die E p i l e p s i e
und
die große Kraft des Zinks zur Heilung derselben,
durch
mehrere Fälle glücklicher Heilung dieses Uebels
dargestellt,
von
Dr. S i e d l e r
zu Schönebeck.

(Fortsetzung. S. dieses Journal Bd. LXXVIII. St. 5. S. 3.)

12.

Andreas K., Schiffer, 19 $\frac{1}{4}$ Jahre alt, großer Figur, dunkelbraunen Haaren, gemischten Temperaments, an den Masern im 6ten und am Scharlachfieber im 10ten Jahre bedeutend krank, mit Erfolg vaccinirt, war als Kind sehr nervenschwach, bekam, wie die Mutter behauptet, leicht Ohnmachten und *Krämpfe*, und soll an letzteren einmal 22 Wochen gelitten haben. Vor ungefähr anderthalb Jahren bemerkten

seine Eltern zur Nachtzeit die ersten epileptischen Anfälle, die sich dann auch sehr bald zuweilen am Tage zeigten. Dabei verrichtete Patient, weil er auf seines Vaters Kahne fuhr und immer beobachtet werden konnte, seine Arbeit ungestört, bis er endlich am 8. November 1833 in der Nacht von einem so heftigen *Anfall* ergriffen wurde, daß sein Vater glaubte, er würde sofort sterben. *Diesem* folgten am 9. und in der Nacht auf den 10. noch sieben eben so starke epileptische Anfälle, so daß Patient in dieser Zeit gar nicht zur Besinnung kam und mehrere Tage nachher nicht arbeiten konnte. Da er sich auf der Reise befand und zur Zeit dieser Anfälle kein Arzt in der Nähe war, so mußte er sich auf den Gebrauch von Chamillenthee beschränken. Am 20. November kam er hier an und wurde mir sofort in die Behandlung durch seine Mutter übergeben; die noch berichtete, daß er seit dem 10. zwar nichts von epileptischen Zufällen gehabt, wohl aber zuweilen über Schwindel geklagt habe. Ich fand den epileptischen Blick vollkommen ausgebildet, den Puls klein und träge, die Zunge nach hinten wenig belegt, den Körper wohl genährt und die Gesichtsfarbe munter. Patient klagte über Mangel an Appetit, Drücken in der Nabelgegend und hatte in den letzten 10 Tagen nur 4 Mal Stuhlgang gehabt. Ich verordnete: *Rec. Magnesia sulphur. unciam, solve in Aquae Menthae piperitae unciis tribus, admisce: Tincturae amarae, Syrupi corticum Aurantium ana unciam dimidiam. D. S. Omni bihorio cochlear.*

In der Nacht auf den 21. hatte Patient einen epileptischen Anfall; aber trotz diesem

erlaubte ihm sein Vater erst am 25., nachdem sein Schiff von der Ladung geleert und gegen Morgen dieses Tages ein neuer epileptischer Anfall eingetreten war, von der obigen Medicin Gebrauch zu machen. Diese bewirkte fünf Darmausleerungen und Verschwinden des Druckes in der Nabelgegend.

Am 27. klagte Patient über krampfhaftes Zusammenschnürung der Brust, Mangel an Schlaf und periodische Zuckungen in den Muskeln des rechten Armes. Ich verordnete: *Rec. Zinci oxydati grana sex, Extracti Hyoscyami granum, Pulveris Radicis Paeoniae grana decem, M. Dispens. tales doses Nr. duodecim, D. S. Mane et vespere pulvis.*

Den 4. December berichtete der Kranke, daß noch kein epileptischer Anfall wieder da gewesen sey und die übrigen Krampfbeschwerden sich seltener und schwächer einstellten. Er bekam eine Stunde nach jedem Pulver Uebelkeiten, aber zum Erbrechen kam es nicht. Die Gabe des Zinks wurde um 2 Gran erhöht.

Am 10. berichtete Patient, daß er gar keine Zuckungen gehabt und nur ganz geringe Uebelkeiten auf die Pulver bemerkt habe. Er bekommt: *Rec. Zinci oxydati grana decem, Extracti Hyoscyam. granum, Pulveris Radicis Paeoniae grana sedecim, M. Dispens. tales doses Nr. duodecim, D. S. Morgens und Abends ein Pulver.*

Den 17. erschien die Mutter des Kranken und zeigte an, daß ihr Sohn am 13. klonische Krämpfe in dem rechten Vorderarme und der Hand, aber keine Uebelkeiten gehabt habe, sich auch sonst stets wohl fühle. Er nimmt: *Rec.*

Zinci oxydati grana duodecim, Extracti Hyocyami granum, Pulveris Radicis Paeoniae scrupulum, M. Dispens. tales doses Nr. duodecim, D. S. Morgens und Abends ein Pulver.

Am 25. fand sich **K.** wieder ein und berichtete, daß er am 20. Abends zwischen 6 und 7 Uhr wiederholt Zuckungen in der rechten Schulter gehabt habe, aber sonst sich ganz wohl befinde. Er bekommt Morgens und Abends 15 Gran Zink mit den Zusätzen vom 17.

Da sich hierauf bis zum 2. Januar 1834 auch nicht die geringste Spur von Krämpfen bei dem Patienten eingestellt, dieser vielmehr, trotz der ungünstigen Jahreszeit, schon mehrere Tage im Freien bei dem, eine gute halbe Stunde von hier gelegenen und durch den Sturm am 18. v. M. eingestürzten Gradirwerke zu Elmen gearbeitet hatte und nur am Morgen und Abend warme Getränke und Speisen zu sich nehmen konnte, so ließ ich nur jeden Abend 1 von den erneuerten, obigen Pulvern nehmen.

Am 16. Januar. **K.** spürte nichts von seinem epileptischen Leiden und erfreut sich einer vollkommenen Gesundheit. Er nimmt alle 2 Abende ein Pulver nach der Formel vom 2. Januar.

Den 10. Februar erschien **K.** mit blühender Gesichtsfarbe und erklärte, daß er sich ganz wohl fühle und auch schon vor 10 Tagen das sogenannte Fastnachtsfest, welches die Schiffer in der Regel, wegen der frühzeitigen Abreise mancher Kameraden, schon Ausgangs Januar feiern, und wobei sie gewöhnlich zwei Tage und Nächte in jeder Art gegen die Gesundheit

sündigen, mitgemacht habe. Ich fand weiter nichts an ihm, als den epileptischen Blick noch nicht ganz verschwunden, verordnete daher noch 6 Stück der letzteren Pulver und liess alle 4 Abende eins davon nehmen.

Im Sommer 1834 war K., in Folge der anhaltenden grossen Hitze und ungewöhnlichen Anstrengung bei der Schifffahrt, wiederholt an einem leichten nervösen Fieber krank, wobei sich zwar leise Zuckungen in den Extremitäten zeigten, aber seine epileptischen Leiden traten nicht wieder ein.

Im Monat Februar 1835 bekam K. die Varioloiden in einem bedeutenden Grade, die zwar mit epileptischen Krämpfen eintraten, dann aber ohne dergleichen regelmässig verliefen und keine antiepileptischen Mittel erforderten.

Seit einem Jahre ist K. Soldat und hat nie wieder die geringste Spur von Epilepsie bemerkt.

13.

Der 12 $\frac{1}{4}$ jährige Sohn des Victualienhändlers *Christian L.* in Salze, von kräftiger Körper-Constitution, wurde mit Erfolg vaccinirt und überstand die Kinderkrankheiten leicht, litt seit seiner zarten Kindheit häufig an Nasenbluten, welches aber seit ohngefähr einem Jahre nicht mehr eintrat. Etwa 10 Tage nach dem letzten, ziemlich bedeutenden Nasenbluten bekam er Abends gegen 8 Uhr den ersten epileptischen Anfall und hat seit dieser Zeit noch fünf starke Anfälle, hiervon den letzten am ge-

strigen Vormittage um 11 Uhr und den vorletzten vor 14 Tagen zu derselben Stunde gehabt.

Die Eltern des Kranken hatten schon mehrere Hausmittel versucht und auch wiederholt Bluteigel an die Stirn und Nase applicirt, aber ohne Erfolg.

Ich fand, als mir der Kranke am 21. November 1833 in ärztliche Behandlung übergeben wurde, den epileptischen Blick vollkommen ausgebildet, die Pupille bedeutend erweitert, die Zunge belegt und einen kleinen unterdrückten Puls. Verordnet wurde ein Brechmittel aus Brechweinstein und Ipecacuanha.

Am 23. November. Patient berichtet, dass er gestern in 6 Malen eine Masse zähen Schleims und Galle ausgebrochen habe und sich nun ganz wohl fühle. Die Zunge fand ich rein und den Puls normal. Er nimmt jeden Abend ein halbes Quentchen Rad. Artemisiae vulgar. mit warmem Biere.

Den 2. December berichtete L., dass er nach jedem Pulver etwas Schweiß und noch keinen epileptischen Anfall wieder gehabt habe. Die Gabe der Artemisia vulgaris wird auf zwei Skrupel erhöht.

Hierauf erfolgte kein Schweiß; und nachdem Patient dieses, schon in mehreren Fällen mit sehr gutem Erfolge von mir angewendete antiepileptische Mittel bis zum 16. December pünktlich fortgebraucht hatte, trat in der Nacht auf den 17. ein starker epileptischer Anfall ein, dem große Unruhe eine halbe Stunde vorherging, wobei die Mutter des Kranken bemerkte, dass die Krämpfe in den Füßen anfangen, sich erst nach einer Minute über den ganzen Kör-

per verbreiteten und dann Gefühl und Bewußtseyn aufhörte. Patient erhielt: *Rec. Zinci oxydati grana tria, Extracti Hyoscyami granum dimidium, Pulveris Radicis Paeoniae grana octo, M. Dispens. tales doses Nr. octo. D. S. Mane et vespere pulvis.*

Am 21. *L.* blieb bis dahin ganz frei von seinen Beschwerden, verspürte nur etwas Uebelkeiten nach den Pulvern und bekommt diese nun mit vier Gran Zinkblumen und zehn Gran Päonienwurzel. Den 24. wurden diese repetirt.

Den 29. klagte Patient über periodische Kopfschmerzen in der Stirngegend, die sich seit zwei Tagen, vorzüglich Nachmittags, einstellten, und am Morgen zeigten sich Uebelkeiten nach den Pulvern, aber sonst fühlte er sich ganz wohl und frei von epileptischen Anfällen. Er bekommt: *Rec. Zinci oxydati grana quinque, Extracti Hyoscyami granum dimidium, Pulveris Radicis Paeoniae grana decem, M. Dispens. tales doses Nr. octo. D. S. Abends ein Pulver.*

Am 6. Januar 1834. Patient hatte gar keinen epileptischen Anfall, aber seine Mutter spürte bei ihm seit einigen Tagen jeden Abend, so wie er im Bette eingeschlafen war, Zuckungen in den Armen und Schenkeln, die sich erst nach 12 Uhr langsam verloren. Uebrigens hatten sich die Kopfschmerzen verloren, der Kranke fühlt sich wohl, und nur das Auge zeigt das noch nicht gehobene epileptische Leiden; namentlich ist die Pupille sehr erweitert. Er bekommt nun wieder Morgens und Abends ein Pulver von folgender Mischung: *Rec. Zinci oxydati grana sex, Extracti Hyoscyami granum dimidium, Pulveris Radicis Paeoniae grana duodecim, M. Dispens. tales doses Nr. duodecim. D.*

Am 14. zeigte die Mutter des Kranken an, daß die nächtlichen Zuckungen fort dauerten, sonst aber weiter keine Veränderungen eingetreten wären, als daß seit zwei Morgen das Pulver eine halbe Stunde nach dem Einnehmen wieder weggebrochen werde, wobei sich ihr Sohn aber ganz wohl fühle. Die letzten Pulver wurden erneuert.

Den 20. berichtete Patient, daß die Zuckungen bedeutend nachgelassen hätten und weder Erbrechen noch Uebelkeiten auf die Pulver eingetreten wären. Die Pulver werden nochmals erneuert.

Am 27. Die nächtlichen Zuckungen haben noch mehr nachgelassen; da sie aber noch nicht ganz verschwunden sind, so wird die Zinkgabe um 2 Gran erhöht.

Den 31. zeigte L. an, daß die Zuckungen immer geringer und von kürzerer Dauer würden. Er sieht sehr blühend aus, alle Verrichtungen seines Körpers gehen normal von Statuten und der epileptische Blick verliert sich. Die am 27. verordneten acht Pulver werden erneuert.

Den 5. Februar berichtete Patient, daß die Zuckungen in der Nacht auf den 1. d. M. von seinen Eltern kaum bemerkt, seit dieser Zeit aber ganz ausgeblieben wären. Patient bemerkte zwar nach jedem Pulver Uebelkeiten, aber sonst befindet er sich wohl. Er bekommt:
Rec. Zinci oxydati grana octo, Extracti Hyoscyami granum dimidium, Pulveris Radicis Paeoniae grana decem, M. Dispens. tales doses Nr. octo.
D. S. Abends ein Pulver.

Am 14. berichtete Patient, daß seine sehr aufmerksame Mutter in den ersten Nächten nach seinem letzten Hierseyn wieder leise Zuckungen, aber seit dieser Zeit keine weiter bemerkt hätte. Er nimmt nur alle 2 Abende ein Pulver nach der Formel vom 5. d. M.

Vom 3. März an nahm L., da sich auch nicht die geringste Spur von Krämpfen zeigte und auch der epileptische Blick beinahe ganz verschwunden war, nur alle vier Abende ein Pulver nach der letzten Verordnung.

Am 3. April wurde L. aus der Kur entlassen und ihm statt der Bezahlung die Verpflichtung aufgelegt, sich mindestens alle Vierteljahre bei mir persönlich zu melden und über sein ferneres Befinden genaue Nachricht zu geben.

Diesem kam er pünktlich nach und sein Gesundheitszustand ließe zehn Monate lang nichts zu wünschen übrig. Allein am 4. Februar 1835 erschien L.'s Schwester und zeigte an, daß ihr Bruder in verwichener Nacht — um 12 und um 4 Uhr — zwei starke epileptische Anfälle, wahrscheinlich in Folge einer bedeutenden Erkältung, gehabt habe. Da Patient, welchen ich gegen Mittag noch im Bette und äußerst angegriffen fand, über Uebelkeiten klagte und die Zunge stark belegt war, so verordnete ich ein Brechmittel, nach welchem L. eine Masse Schleim und Galle ausbrach.

Am 7. Februar kam der Kranke wieder selbst zu mir und berichtete, daß er sich seit gestern ganz wohl fühle und weder Zuckungen, noch einen epileptischen Anfall bemerkt habe. Er bekommt aber dennoch: Rec, Zinci oxydati,

Pulveris Radicis Paeoniae, Foliorum Aurantii ana grana quinque, Extracti Hyoscyami granum dimidium, M. Dispens. tales doses Nr. octo. D. S. Abends ein Pulver.

Den 11. Der Kranke hatte in der vergangenen Nacht — abermals um 12 und 4 Uhr — zwei epileptische Anfälle. Er nimmt täglich drei Stück von den am 7. verordneten Pulvern, die, wenn sie verbraucht sind, erneuert werden.

Am 18. erschien Patient mit seiner Mutter; letztere erzählte, daß am 11., dem Tage, wo L. am Morgen bei mir gewesen war, fünf epileptische Anfälle eingetreten wären, ein Anfall war immer in den andern übergegangen, so daß ihr Sohn erst am andern Morgen zur Besinnung gekommen sey. Nachher habe er mehrere Tage lang über Flimmern vor den Augen und große Blödigkeit derselben geklagt; dabei war sein Gesicht auffallend blaß und das Auge sehr matt. Jetzt ist von diesem nur noch der, minder stark ausgebildete epileptische Blick sichtbar. Der Kranke fühlt sich wohl und bat dringend, ihn von heute an täglich nur zwei Pulver nehmen zu lassen. Diesemnach verordnete ich: Rec. Zinci oxydati grana sex, Pulveris Radicis Paeoniae, Foliorum Aurantii ana grana septem, Extracti Hyoscyami granum semis, M. Dispens. tales doses Nr. duodecim. D. S. Mane et vespere pulvis.

Den 28. erschien L. wieder und berichtete, daß er zwar noch keinen epileptischen Anfall wieder, wohl aber in jeder Nacht bedeutende Zuckungen in den Ober- und Unter-Extremitäten gehabt habe, sich sonst wohl fühle und von den zuletzt verordneten Pulvern die

Hälfte vor 4 Tagen habe erneuern lassen. Er bekommt: *Rec. Zinci oxydati grana octo, Extracti Hyoscyami granum, Pulveris Radicis Paeoniae, Foliorum Aurantii ana grana decem, M. Dispens. tales doses Nr. duodecim. D. S. Morgens und Abends ein Pulver.*

Am 6. März. Die nächtlichen Zuckungen vermindern sich an Stärke und Dauer, Patient fühlt sich übrigens wohl und die letzten Pulver werden erneuert.

Den 13. hatten sich die Zuckungen so bedeutend vermindert, daß sie in mancher Nacht kaum zu spüren waren. Patient nimmt nur jeden Abend ein Pulver nach der abermals erneuerten letzten Verordnung.

Mit dem 17. hörten die Zuckungen ganz auf, und der epileptische Blick verschwand mit jedem Tage mehr; ich ließ daher den *L.* vom 20. März an nur alle zwei, und vom 2. bis zum 18. April alle vier Abende ein Pulver nach der Verordnung vom 28. Februar nehmen und entließ dann denselben als geheilt aus der Behandlung.

Seit dieser Zeit sind nun über anderthalb Jahre verflossen, *L.* erfreut sich einer vollkommenen Gesundheit und hat nie wieder die geringste Spur seiner Krampfleiden bemerkt.

14.

Die Tochter eines armen, kränklichen Tanners, *Dorothea T.*, 16 $\frac{1}{4}$ Jahre alt, vor dreiersten Male menstruiert, brünett,

von sehr schwächlichem Körperbau, bleichem, aufgedunsenem Gesicht mit matten, kummervollen Augen, deren Blick nicht nur das epileptische Leiden deutlich zeigt, sondern dringender um Hilfe als ihre Worte bittet, war mit Erfolg vaccinirt worden; ihre Mutter weiß nicht genau, ob die Leidende sonstige Kinderkrankheiten gehabt hat, berichtet aber, daß Pat. seit ihrer zarten Kindheit an krampfhaften Beschwerden verschiedener Art gelitten hat, die mehr und mehr zunahmen, bis sie endlich vor etwa einem halben Jahre in förmliche Epilepsie übergingen.

Am 8. Januar 1834, Morgens gegen 7 Uhr, trat ein so bedeutender epileptischer Anfall ein, daß die Mutter fürchtete, ihre Tochter in demselben zu verlieren, und endlich um 8 Uhr meine ärztliche Hilfe verlangte. — Ich fand die Leidende im Bette in einem bewußtlosen Zustande, mit bleichem Gesicht, Schaum vor dem Munde, fest verschlossenen Augen, kleinem, krampfhaftem und langsamem Pulse, kurzer, schwerer Respiration, zwar ohne klonische, aber noch nicht frei von tonischen Krämpfen. Erst gegen Mittag kam sie so weit wieder zur Besinnung, daß sie nur die stark belegte Zunge zeigen und dann von folgender Mixtur einnehmen konnte: *Rec. Magnesiaë sulphuricaë unciã, solve in Infusi Florum Chamomillaë ex unciã parati unciis tribus, admisce: Tincturaë amaraë, Syrupi simplicis ana unciã dimidiã. D. S. Alle drei Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen.*

Am 10. Patientin hatte hierauf 7 bis 8 breiartige Darmausleerungen; keine Krämpfe und, außer dem Gefühle großer Schwäche,

keine Klagen. Ich verordnete eine nahrhafte Diät, starken Chamillenthee und folgende Pulver: Rec. Zinci oxydati grana tria, Extracti Hyoscyami granum dimidium, Pulveris Radicis Paeoniae grana decem, M. Dispens. tales doses Nr. octo, D. S. Mane et vespere pulvis.

Den 12. meldete die Kranke, dass ihr grosse Mattigkeit noch nicht abgenommen und sie nach jedem Pulver Uebelkeiten gehabt habe.

Am 14. berichtete sie, dass sich am gestrigen Mittage zwar bedeutende krampfartige Bewegungen im Unterleibe gezeigt hätten; aber ein von ihr befürchteter Anfall nicht eingetreten sey. Heute fühlt sie sich wieder ganz wohl und erhält: Rec. Zinci oxydati grana quatuor, Extracti Hyoscyami granum semis, Pulveris Radicis Paeoniae grana decem, M. Dispens. tales doses Nr. octo, D. S. Morgens und Abends ein Pulver.

Den 18. hatte Patientin weiter nichts zu erinnern, als dass sie nach dem Pulver Uebelkeiten verspürt habe. Die Verordnung von 14. wurde dahin erneuert, dass sie 12 Stück Pulver erhielt.

Am 24. erschien die Kranke mit der Hoffnung baldiger Genesung in ihrem Gesichte. Die bleiche Gesichtsfarbe schwindet, alle körperlichen Verrichtungen gehen normal von Statten und auf die Pulver bekam sie nur zuweilen schnell vorübergehende Uebelkeiten. Die letzte Verordnung wird erneuert und Morgens und Abends starker Chamillenthee fortgetrunken.

Vom 30. bekam die Kranke Morgens und Abends fünf Gran Zinkblumen.

Den 2. Februar erzählte Patientin, daß sie gestern Mittag gegen 1. Uhr das Herannahen eines Anfalles verspürte, sich aber bemüht habe, diesen, wie sie sich ausdrückte, zu verlaufen, daß er sie gleichwohl übermannt, und daß sie auf der Hausflur, wo sie sich, doch ohne es sich nachher zu erinnern, niedergesetzt, schwache Zuckungen bekommen habe. Während dieser wurde sie von ihren Angehörigen sofort in die Stube getragen und auf ein Bett gelegt. Nach einigen Sekunden waren die Zuckungen verschwunden, das Bewußtseyn vollkommen zurückgekehrt, und die Kranke fühlte sich nicht nur nicht angegriffen, sondern fing gleich an zu arbeiten und verlangte zu essen. Sie nimmt von den am 30. v. M. verordneten Pulvern täglich drei Stück.

Am 5. meldete die Kranke, daß sie gestern Abend um 5 Uhr krampfhaftes Ziehen im Unterleibe vier Minuten lang bemerkt, welches sich heute Morgen zwischen 7 und 8 Uhr auf sehr kurze Zeit wiederholt habe. Die Pulver werden in der obigen Art fortgebraucht und fleißig starker Chamillenthee getrunken.

Den 11. Patientin bemerkte in den letzten sechs Tagen nichts von Krämpfen. Die Pulver wurden unverändert fortgenommen. Am Mittage dieses Tages trat ihre Regel ohne die geringste Spur von Krämpfen ein und dauerte bis zum 14., wobei sie sich ganz wohl fühlte und auch nicht die geringste Uebelkeit oder ein sonstiges Unwohlseyn nach den während der Menstruation pünktlich gebrauchten Pulvern bemerkte; allein schon einige Stunden nach dem Aufhören derselben, Mittags gegen 12 Uhr, trat ein epileptischer Anfall ein. Dieser kündigte

sich einige Minuten vorher durch Schwindel, Angst und leise Zuckungen in den Extremitäten an, so daß sie sich niedersetzen und ihren Körper in Sicherheit bringen konnte. Das Stadium convulsivum dauerte 5 bis 6 Minuten, das Stadium soporosum bis 3 Uhr Nachmittags, und am Abend klagte die Kranke noch über große Zerschlagenheit der Glieder und Kopfschmerzen. Sie bekommt: Rec. Zinci oxydati grana octo, Extracti Hyoscyami granum, Pulveris Radicis Paeoniae grana duodecim, M. Dispens. tales doses Nr. duodecim, D. S. Morgens und Abends ein Pulver.

Am 22. Morgens gegen 8 Uhr meldete Patientin, daß heute Morgen nach 5 Uhr ein epileptischer Anfall erschienen sey, dessen Stadium convulsivum vier Minuten angehalten, doch ohne daß ein Stadium soporosum erfolgt sey. Als muthmaßliche Ursache dieses Anfalls ist Erkältung anzunehmen; die Kranke hatte nämlich ihren einzigen wollenen Unterrock an ihre Schwester, welche gestern einen Dienst als Kindermädchen antrat, abtreten und seit dieser Zeit, bei der jetzigen kalten Witterung, in einem dünnen Kattunkleide gehen müssen. Patientin erhält: Rec. Zinci oxydati grana decem, Extracti Hyoscyami granum, Pulveris Radicis Paeoniae grana quindecim, M. Dispens. tales doses Nr. duodecim, D. S. Ter in die pulvis.

Den 27. Februar und 5. März berichtete die Kranke, daß sie keine Spur von ihrem Krampfleiden bemerkt habe und sich ganz wohl fühle. Die zuletzt verordneten Pulver wurden beide Male erneuert und Abends und Morgens genommen.

Am 14. März meldete Patientin, daß sie einen epileptischen Anfall, wohl aber ihre Menstruation vom 9. bis 13. gehabt habe und sich vollkommen wohl fühle. Sie nimmt nun jeden Abend ein Pulver nach der letzten Verordnung.

Patientin blieb nun frei von jedem körperlichen Leiden und ihre Menstruation stellte sich pünktlich alle vier Wochen ein. Die Pulver wurden am 27. März und 23. April erneuert, und von jenem Tage alle zwei und von diesem alle vier Abende ein Stück genommen.

Am 25. Mai 1835 wurde *Dorothea T.* aus der Kur als geheilt entlassen und hat nie wieder etwas von ihrem epileptischen Uebel bemerkt.

15.

Johanne M., 20 Jahre alt, Tochter eines Schiffs-Steuermanns in Barby, von gesundem Aeußern, kleiner Figur, braunen Haaren und mit einem ausgebildeten epileptischen Blicke, deren Eltern nie an Krämpfen gelitten haben, seit ihrem 16ten Jahre und bis jetzt regelmäßig aber schwach menstruiert, *leidet seit anderthalb Jahren an Epilepsie.*

Diese trat die beiden ersten Male mit einer Zwischenzeit von zwei Monaten ein; aber dem 2ten Anfalle folgte schon nach 4 Tagen der 3te und diesem nach 2 Tagen der 4te Anfall. Nun trat wieder eine Pause von 2 Monaten ein, worauf in einer Woche 3 Anfälle folgten, und seit dieser Zeit, ohngefähr einem Jahre, geht

selten eine Woche ohne Anfall vorüber, und nicht selten tritt drei bis vier Tage hinter einander jeden Morgen ein solcher ein. Die Anfälle erscheinen entweder gleich beim Erwachen, oder während des Aufstehens aus dem Bette.

Sie kam heute, den 21. October 1834, in meine ärztliche Behandlung, und da ich, auſer dem obigen Leiden, alle Verrichtungen normal und besonders die ersten Wege rein, die Assimilation gut fand, so verordnete ich gleich:
Rec. Zinci oxydati grana quinque, Extracti Hyoscyami granum, Pulveris Radicis Paeoniae, Foliorum Aurantii ana grana sex, M. Dispens. tales doses Nr. duodecim, D. S. Mane et vespere pulvis.

Am 26. October berichtete die Mutter von der Leidenden, daß diese den 22. Morgens 5½ Uhr eine kleine epileptische Anwandlung gehabt habe, daß sich, während sie Bewußtseyn und Empfindung behielt, unbedeutende Zuckungen in den Extremitäten eingestellt und daß Pat. über Schwindel geklagt habe. Nach dem 2ten der obigen Pulver erfolgte Erbrechen und auf die übrigen nur unbedeutende Uebelkeit. Sie bekommt einen Gran Zink in jeder Gabe mehr.

Den 2. November meldete die Mutter ganz freudig, daß sich ihre Tochter ganz wohl befinde und in den letzten 11 Tagen nicht die leiseste Spur von ihrem epileptischen Leiden und auch keine Uebelkeiten nach dem Pulver wieder bemerkt habe. Sie bekommt in einem jeden der heute verordneten vierzehn Pulver 7 Gran Zinkblumen mit den obigen Zusätzen.

Am 9. brachte die Mutter dieselbe freudige Nachricht. *Johanne M.* nimmt jeden Morgen

eine halbe Stunde vor dem Aufstehen 8 Gran Zink mit den früheren Beimischungen.

Vom 16. bekam die *M.*, da sich keine Krämpfe zeigten, nur alle zwei Morgen ein Pulver der letzteren Verordnung.

Mit dem 30. November fing Patientin an, alle vier Morgen ein solches Pulver zu nehmen, wurde, da sich keine Spur von ihrer Epilepsie wieder gezeigt hatte, am 28. December aus der Kur als geheilt entlassen und ist bis jetzt, beinahe zwei Jahre, stets gesund geblieben.

(Fortsetzung folgt.)

V.
Geschichte
einer
glücklich geheilten Mania erotica,
Von
Dr. J. W. Gittermann.

Der Kranke im vorliegenden Falle war ein Mann von 36 Jahren, seines Handwerks ein Zimmermann, und von ganz gesunden Eltern geboren. Seit ohngefähr 13 Jahren aber litt derselbe an Epilepsie, und zwar in einem nicht geringen Grade, so daß wöchentlich öfters 5 bis 6 Anfälle erfolgten. Ueber die erste Veranlassung zu dieser Epilepsie war nichts weiter ausfindig zu machen, als daß der Kranke öfteren Gemüthsaffekten ausgesetzt gewesen war, und darauf die epileptischen Anfälle anfänglich selten, nachher aber häufiger bekommen hatte. In den 13 Jahren, die er an dieser Krankheit litt, war er sonst von andern Krankheiten ganz verschont geblieben. Der Körperbau des Kranken war schlank, aber hager; der Hals lang und die Gesichtsfarbe blafs; seine Physiognomie war ganz die, welche man bei

der habituellen Epilepsie gewöhnlich bemerkt, und die sich leichter wahrnehmen und fühlen, als beschreiben läßt. *) Vor etwa drei Jahren hatte sich Patient verheirathet, schien aber mit seiner Frau nicht in dem besten Verhältniß zu stehen, und mochte nach Aussage der letzteren wohl auch außer der Ehe der Liebe opfern. Seit einigen Wochen war der Kranke mehr wie gewöhnlich still und in sich gekehrt, hatte des Nachts wenig geschlafen und auch weniger wie sonst gegessen, da Appetit und Verdauung sonst immer sehr gut gewesen waren. Die Verwandten des Kranken glaubten, diese veränderte Stimmung seines Gemüths rühre davon her, daß er von einem Bekannten noch eine Summe Geldes haben müsse, die er aber nicht bekommen könne, obschon er lange darauf gewartet habe. Er habe sich dies so sehr zu Herzen gezogen und darüber nachgedacht, daß er immer mehr in sich gekehrt geworden, zuweilen still vor sich hin gemurmelt, und auch mitunter die an ihn gerichteten Fragen unrichtig beantwortet habe; niemals aber sey er dabei heftig und böse geworden. In diesem Zustande blieb der Kranke von der Mitte Januars bis zum elften Februar, an welchem Tage er gleich nach dem Mittagessen, wobei er aber nur wenig gegessen hatte, in die heftigste Raserei verfiel, und sowohl seiner Frau, als auch seinen übrigen dabei gegenwärtigen Verwandten nach dem Leben trachtete, so daß diese mehrere Personen zu Hilfe rufen mußten,

*) Das am meisten Charakteristische derselben scheint in den Augen und im Munde zu liegen, was vielleicht die Folge der heftigen Muskularbewegung während der epileptischen Paroxysmen ist.

um ihm alle Instrumente und schneidende Werkzeuge zu nehmen, was nur mit großer Mühe gelang, da der vorher nur schwache Mensch jetzt mehreren sonst stärkeren Menschen sehr an körperlichen Kräften überlegen war. Aller Werkzeuge beraubt, fing er nun an, sich die Haare aus dem Kopfe zu raufen und dann wieder seine Geschlechtstheile zu zerren und zu reißen, wobei er mit der größten Wuth ausrief, daß man ihn in dieselben mit Nadeln steche und ihn morden wolle. Die Umstehenden fiel er mitunter wüthend an, und bemühte sich, auch diesen nach den Geschlechtstheilen zu greifen, so daß man sich endlich genöthigt sah, ihn so zu binden, daß er weder Arme noch Beine rühren konnte. In diesem Zustande traf ich ihn am 12. Februar Nachmittags an, nachdem er seit gestern Mittag ununterbrochen geraset hatte.

Ich trat zu ihm an das Bett, in welchem er mit Stricken gebunden und an der Mauer befestigt lag. Er beantwortete mir alle an ihn mit Ruhe und Ernst gerichtete Fragen verkehrt und überließ sich nach einigen kurzen ruhigen Augenblicken plötzlich wieder den Ausbrüchen der heftigsten Tobsucht, redete unsinnig und verfiel von dem Einen gleich wieder ins Andere. In allen Reden aber behauptete er, daß man ihn in die Genitalien mit Nadeln steche und mit Zangen an denselben reiße, wobei er sich alle mögliche Mühe gab, die Hände von den Stricken zu befreien; dies gelang ihm auch einmal und er fuhr gleich damit unter die Bettdecke. Die Augen rollten bei diesen Anstrengungen umher; die sonst schwache Sprache war jetzt heftig und gebietend; der Urin floss

unwillkürlich ab, oder wenigstens ohne daß der Kranke etwas davon sagte, und war von wasserheller Farbe; auch die Bauchmuskeln waren in einer ähnlichen Bewegung, als ob Stuhlgang erfolgen sollte, doch ohne daß es geschah. Alles, auch ein sehr ernstes Zureden schien auf den Kranken nicht den geringsten Eindruck zu machen, wenigstens liefs er sich dadurch in seinen Reden nicht stören, die mit den an ihn gerichteten Fragen in gar keiner Verbindung standen und oft sehr lasciv waren. Ich erwartete einen vollen und harten Puls, fand aber ganz das Gegentheil; derselbe war nämlich, so viel ich ihn bei der heftigen Muskularbewegung gehörig unterscheiden und würdigen konnte, häufig, dabei klein, schnell, ungleich, leicht zu comprimiren, und intermittirend. Die Halsadern pulsirten nur schwach; das Gesicht war nach Aussage der Verwandten nicht röther, wie sonst, ohne Schweiß, und hatte eine natürliche Temperatur. Auch Hände und Füße waren mehr kalt, als warm. Das dargereichte Trinken weigerte der Kranke zu sich zu nehmen, ohne jedoch Abscheu dagegen zu zeigen. Stuhlgang war gestern Morgen in gehöriger Menge erfolgt.

Ich gestehe, daß ich anfänglich zweifelhaft und sorgenvoll am Bette des Kranken stand, und erst nach mehrerer Ueberlegung die Diagnose der Krankheit zu bestimmen wagte. Nach reifer Würdigung der hier gegenwärtigen Symptome konnte ich die Krankheit für nichts Anderes, als einen Anfall von *Manie* halten, und danach meine Kurmethode einrichten, die auch von dem glücklichsten Erfolge war.

So oft auch sonst die Manie einen sthenischen Charakter annimmt, so wenig war dies doch hier der Fall. Die ganze Constitution des Kranken, die Temperatur, der Puls und der Urin mit noch mehreren anderen Symptomen sprachen deutlich für das Gegentheil, so daß ich mich zu einer schwächenden Heilmethode in diesem Falle nicht entschliessen konnte.

Eine Unthätigkeit und Verstopfung in den Unterleibsorganen war eben so wenig anzunehmen, so sehr ich es auch in Hinsicht meiner Prognose wünschte, um dann durch *Muzel's* Methode den Kranken desto leichter zu heilen. Derselbe hatte sich aber nie über Beschwerden dieser Art beklagt, und zudem als Zimmermann eine Lebensart geführt, die nicht leicht zu diesem Uebel hätte Veranlassung geben können. — Auch von Gewaltthätigkeiten, die äußerlich auf den Kranken gewirkt haben konnten, war nichts in Erfahrung zu bringen. — Hitzigen Getränken war er nie sehr ergeben gewesen, und noch weniger schien die Krankheit einer zu großen Geistesanstrengung, Frömmerei oder Meditation zugeschrieben werden zu können. Das Einzige, was als Ursache in Betrachtung kam, war der Aerger über die Geldsumme, die der Kranke zu fordern hatte und nicht bekommen konnte; ich wenigstens nahm dies als eine Veranlassung und entfernte Ursache der Krankheit an.

Ferner aber schien mir der gegenwärtige Fall von der Art zu seyn, daß man denselben eine *Erotomanie* oder *Satyriasis* hätte nennen können. Schon der Habitus des Kranken, und Alles, was ich von den Anverwandten über

seine früher geführte Lebensart und sein vorheriges Benehmen erfahren konnte, schien mir zu beweisen, daß das gegenwärtige Leiden durch eine hier vorhandene krankhaft erhöhte Sensibilität überhaupt, und insbesondere durch eine abnorm gesteigerte Reizbarkeit der Geschlechtsorgane bedingt werde, und daß überhaupt die Krankheit als ein Analogon der bei Weibern vorkommenden *Nymphomanie* betrachtet werden mußte. Zwar hatten hier, so viel ich erfahren konnte, keine unmittelbar auf die Geschlechtstheile einwirkenden Ursachen Statt gefunden, wodurch der Geschlechtstrieb zu sehr hätte hervorgerufen werden können; allein die Aeußerungen des Kranken, die mitunter obscönen Reden und das Greifen nach den Geschlechtstheilen schienen hinlänglich für die erhöhte Vitalität dieser Organe zu sprechen. Die Erscheinung, welche *Auenbrugger* bei diesem Zustande beobachtete, nämlich ein Zurückziehen des Penis und der Hoden, war hier nicht zu bemerken, dagegen litt der Kranke während der heftigsten Rasereien an öfteren Erectionen, doch ohne wirkliche Saamenergiefung, was mich in meiner Annahme von *Satyriasis* bestärkte.

Bei der Behandlung war gewiß auf psychischem Wege nicht viel zu erwarten, doch vernachlässigte ich denselben nicht ganz. Nachdem für eine bessere und zweckmäßigere Befestigung des Kranken gesorgt war, da man ihn nur mit dünnen Stricken gebunden hatte und durch diese an Armen und Beinen eine starke Geschwulst veranlaßt worden war, empfahl ich das Zimmer so viel als möglich dunkel zu halten, Frauen daraus zu entfernen, wäh-

rend der heftigeren Paroxysmen wenig mit dem Kranken zu sprechen, in den ruhigeren Zwischenzeiten aber ihm vernünftig und ernsthaft von ganz andern Gegenständen, z. B. über sein Handwerk als Zimmermann, zu reden.

Meine größte Hoffnung setzte ich auf die zweckmäßige Anwendung kräftiger innerer und äußerer Arzneimittel. Da in gegenwärtigem Falle indess ein sthenischer Charakter der Krankheit ganz fehlte, hielt ich eine schwächende Behandlung für unpassend. Die Organe der Reproduktion des Kranken waren weder jetzt noch früher gestört gewesen, und von materiellen Krankheitsstoffen im Unterleibe waren keine Zeichen vorhanden, so daß ich vom sogenannten Helleborismus ebenfalls wenig Nutzen erwartete. Ich will hiermit nicht gesagt haben, als ob gerade viele Unreinigkeiten und Anhäufungen in dem Darmkanal zugegen seyn müssen, wenn die ausleerende Methode Nutzen stiften soll, da alle gegen die Manie empfohlenen Laxirmittel neben der darmausleerenden Wirkung gleichzeitig noch eine so ausgezeichnete Wirkung auf das Abdominalnervensystem besitzen. Wie liesse es sich sonst erklären, daß einige Drastica in solchen Fällen sich so sehr hilfreich erwiesen haben, z. B. die *Gratiola* nach *Lentin* *), da die Darmausleerungen auch durch andere Mittel eben so stark bewirkt werden können, ohne daß gerade die Krankheit dadurch geheilt wird. Ich beziehe mich statt

*) Dessen Beiträge zur ausübend. Arzneiwissenschaft. Leipzig 1798. 2r Bd. S. 155. ff.

aller ändern nur auf das, was *Hufeland* darüber sagt. *)

Da bei meinem Kranken keine besonders zu berücksichtigenden materiellen Stoffe vorhanden waren, im Gegentheil das Uebel für rein dynamisch und für die Folge einer abnorm erhöhten Sensibilität des Organismus überhaupt und des Geschlechtssystems insbesondere gehalten werden mußte, so gründete ich hierauf meine Indikationen und meine Heilmethode. Bekanntlich empfahlen *Locher* und *Auenbrugger* **) den *Kampher* gegen die Manie, und die Erfahrung hat gezeigt, daß derselbe in den Fällen dieser Krankheit, wo die Sensibilität des Geschlechtssystems zugleich krankhaft erhöht ist, von ausgezeichneter Wirksamkeit ist, namentlich, wenn kein *sthenischer* Charakter vorhanden ist. Mehrere hierher gehörende Beispiele liest man schon bei *Murray*. ***) Auch neuere Aerzte empfehlen für diese Fälle den *Kampher*, sowohl bei dem männlichen †) als weiblichen ††) Geschlecht, und es fehlt nicht an neueren Beobachtungen, wo durch denselben eine völlige Heilung bewirkt wurde, von wel-

*) Journ. d. prakt. Arzneik. XIV. Bd. 1. St. S. 184 ff.

**) Experimentum nascens de remedio specifico sub signo specifico in mania virorum. Viennae 1776.

***) Apparatus Medicaminum. Goetting. 1787. Tom. IV. pag. 449 ff.

†) *F. Jahn*, Klinik der chron. Krankh. Erfurt 1815. S. 148 ff. — Dessen *Materia medica*. Erfurt 1807. 1. Bd. S. 246 ff.

††) *E. v. Siebold*, Handb. zur Erkenntn. u. Heilung der Frauenzimmerkrankh. 1. Bd. Frankf. 1811. S. 317.

chen ich nur an den in diesem Journal mitgetheilten Fall erinnere. *) Ich entschloß mich also, dieses Mittel, mit Essig verbunden, auch in dem gegenwärtigen Falle anzuwenden, und gab es in folgender Form: Rec. Camphorae Drachm. β , Gummi arab. Drachm. j , Aceti vini Unc. j , Aquae destill. Unc. vjj . M. S. Alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen. Ferner wurden Sinapismen an die Füße gelegt (von Canthariden wollte ich wegen des besonderen Leidens der Geschlechtsorgane keinen Gebrauch machen) und die Geschlechtstheile mit einer Mischung von Kampheressig, Bleiwasser und Aqua Lauro cerasi gewaschen, und mit den damit benetzten Tüchern bedeckt, um hierdurch auch örtlich die erhöhte Sensibilität herabzustimmen.

Am folgenden Tage (13. Februar) fand ich den Zustand des Kranken nicht sehr verändert. Er hatte die Nacht wenig geschlafen, allein die Anfälle der heftigen Tobsucht hatten in Hinsicht der Dauer etwas abgenommen, da die ruhigen Intervalle länger gewährt hatten, in welchen jedoch der Kranke auch immerfort delirirte und mehr das Bild einer Mania mussitans darstellte. Die Frequenz des Pulses aber war vermindert und die Intermission desselben ganz verschwunden. Mit den Arzneien wurde fortgeföhren.

Am 14. Februar war der Zustand des Kranken augenscheinlich besser, da er in der vorigen Nacht mehrere Stunden ganz ruhig geschla-

*) Müller in *Hufeland's Journ.* d. prakt. Arzneik. XIV. Bd. 3. St. S. 99 ff.

fen und die übrige Zeit ohne heftige Raserei zugebracht hatte. Einige Fragen beantwortete der Kranke ganz natürlich, auf andere erfolgte aber gar keine Antwort; Stuhlgang war sowohl gestern als heute von selbst erfolgt. Gegessen hatte der Kranke nichts, wohl aber etwas kaltes Wasser, das ich verordnet hatte, getrunken. Die erfolgte Besserung war ein Beweggrund mehr, um mit den vorigen Arzneien fortzufahren.

Den 15. Februar konnte ich den Kranken erst Nachmittags besuchen und fand ihn jetzt fast ganz wieder in demselben Zustande, wie vor drei Tagen, als ich ihn zuerst sah. Die Nacht hindurch war er unruhig gewesen, hatte fast gar nicht geschlafen, und darauf diesen Morgen wieder die heftigste Raserei bekommen, welche bis Nachmittags anhielt. Die Mittel wurden fortgesetzt.

Bei meinem Besuch am 16. Februar traf ich den Kranken wieder in einem sehr guten Zustande; er war gestern gegen Abend ruhig geworden, hatte die Nacht einige Stunden ruhig geschlafen und ziemlich stark geschwitzt. Diesen Morgen war er ganz ohne Delirium gewesen. Die Arzneien wurden fortgesetzt.

Am folgenden Tage befand sich der Kranke noch besser und war von selbst aus dem Bette aufgestanden. Er schien etwas tiefsinnig zu seyn und hatte etwas Unstütes und Rollendes in seinem Blicke. Die Nacht hatte er sehr ruhig geschlafen und geschwitzt. Alle Fragen beantwortete er jetzt gut. Diesen Morgen hatte er zuerst wieder etwas gegessen; Stuhlgang war gestern und heute von selbst erfolgt. Der

Puls war jetzt ganz normal. — Ich liess noch mit den Arzneien fortfahren, minderte aber die Dose des Kamphers und Essigs etwas.

Die darauf folgenden Tage befand sich der Kranke immer besser und näherte sich der vollkommenen Heilung. Sein Schlaf war nun ganz natürlich, der Appetit gut, so wie auch der Puls, und von dem Delirium war keine Spur mehr übrig. Er wufste sich von seinem kranken Zustande nicht das geringste zu erinnern, hatte nur noch etwas Schwindel, welcher jedoch nach dem fortgesetzten Gebrauch der vorigen Arzneien mit einem schwachen Aufgufs der Valeriana ganz verschwand, so dafs ich mit dem Arzneigebrauch am 27. Februar ganz aufhören liess und den Kranken als geheilt betrachten konnte. Bemerkenswerth ist der Umstand, dafs die früheren Anfälle von Epilepsie wegblieben, um so mehr, da *Simmons* sonst nach dem Gebrauch des Kamphers in der Manie epileptische Anfälle als Folge davon bemerkt haben will, womit sich die Manie glücklich entschied. *) Vielleicht wurden dieselben aber wohl durch eine gar zu dreiste und reichliche Anwendung des Kamphers hervorgebracht, wovon man sowohl bei Thieren **) als Menschen ***) ähnliche Zufälle erfolgen sah.

So hilfreich in vorliegendem Falle der Kampher sich erwies, so bin ich gleichwohl weit

*) *Richter's* chirurg. Bibl. 7. Bd. S. 772.

**) *Menghini* Comment. Bononiens. Tom. IV. pag. 201 seq.

***) *Alexander's* mediz. Versuche und Erfahr. A. d. Engl. Leipzig 1773. S. 96 ff.

entfernt, die Wirkung desselben zu überschätzen und ihn unbedingt in Fällen von Mania erotica als ein specifisches Mittel zu betrachten; allein unter gewissen Umständen und in bestimmten Fällen dürfte doch wohl derselbe zu den sehr wirksamen Mitteln gegen Satyriasis zu rechnen und dann allerdings specifisch zu nennen seyn.

Es fragt sich nun, in welchen Fällen der Satyriasis der Kampher, sowohl bei dem männlichen als weiblichen Geschlechte, indicirt ist?

Müller sagt ziemlich allgemein *), der Kampher verhindere die Congestionen der Säfte nach den Geschlechtsorganen und schwäche wohl dadurch die Zeugungskraft. Ersteres mag wahr seyn, insofern bei der im System der Geschlechtsorgane erhöhten Vitalität auch Congestionen nach diesen Theilen Statt finden können; letzteres möchte jedoch nur sehr bedingt anzunehmen seyn.

In den Arten von Mania erotica oder Satyriasis, wo dieselbe einen wahrhaft sthenischen Charakter zeigt, ist Kampher gewiß unpassend, ja contraindicirt, da die Erfahrung die kühlende Wirkung, die man demselben früher zuschrieb, hinlänglich widerlegt hat. Dagegen wird in den Fällen, die dem von mir hier beschriebenen Beispiel ähnlich sind, wo die Krankheit den entgegengesetzten Charakter der Asthenie, oder wohl gar der Paralysis zeigt, der Kampher gewiß mit großem Nutzen gegeben werden, wobei jedoch die Größe der Dosis den jedesmaligen Umständen nach zu bestimmen ist.

*) A. a. O. S. 101.

VI.

Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Blick

auf den gegenwärtigen Zustand der Medicin in England.

(Aus *Lee, Coup d'oeil sur les hôpitaux de Londres etc, Paris 1837.*)

Seit der Beseitigung der Hindernisse, welche sich dem Studium der Anatomie in England entgegenstellten, wird die pathologische Anatomie ganz besonders fleissig in den Hospitälern cultivirt. Da die Engländer kräftigere Medikamente und grössere Dosen als die Franzosen geben, so wird viel Aufmerksamkeit auf die Grad-Wirkungen der Mittel verwendet und das praktisch Erprobte ohne Rücksicht auf Theorieen beibehalten. Dies ist z. B. der Fall mit dem, auf dem Continente wenig gebräuchlichen (?) Colchicum, während man Ptsanen, Theeaufgüsse, Syrops u. dgl. meist nur als Vehikel anwendet. Auch bedient man sich gern zusammengesetzter Mittel, welche die Erfahrung bewährt hat, wie z. B. des Doverschen Pulvers.

Allgemeine und örtliche Blutentziehungen werden in den Pariser Hospitälern weit öfter vorgenommen und wiederholt, als in den Londoner; hauptsächlich wohl, weil man ihre Wirkung in England mehr durch ausleerende u. a. Mittel unterstützt. Hier gebraucht man vielfach Diaphoretica, Vesikatorien, vorzüglich aber Purganzen und Laxanzen, die nicht allein direkt antiphlogistisch, sondern auch revulsorisch wirken und durch Ausleerung des Darmkanals die örtliche Reizung verhüten oder mindern. Man ist hierbei weit entfernt von den unbegründeten Befürchtungen der Franzosen und behandelt selbst den Durchfall oft mit Erfolg durch Abführmittel allein, oder mit andern Medikamenten, indem man einsieht, daß dieses Symptom oft nur durch materielle Intestinalreize unterhalten wird. Am häufigsten wendet man die schwefelsaure Magnesia, Ricinus-Oel, Senna im Aufguss, Rhabarber, Kalomel und Koloquinthen-Extrakt an.

Ueberhaupt aber sucht man die Krankheiten hier nicht durch ausschließliche Anwendung dieser oder jener Klasse von Mitteln, sondern durch eine Verbindung derselben nach den Heilanzeigen zu behandeln. Die Aerzte der Hospitäler Londons haben keine unwandelbaren Methoden und behandeln dieselbe Krankheit je nach dem Stadium und dem Individuum, hier etwa mit Blutentziehungen, Purganzen, Diaphoreticis und strenger Diät, dort vielleicht mit gelinden Abführmitteln, Gegenreizen, ja selbst Reiz- und Stärkungsmitteln mit passender Lebensweise. Nach dem Aufhören der entzündlichen Symptome verlängert man in England die schmale Diät nicht so sehr, als in Frankreich, und denkt eher an Stärkungsmittel. Dabei muß man freilich mehr Acht geben und wenn Verstopfung droht, mit Abführmitteln einschreiten.

Die meisten englischen Praktiker betrachten die typhösen Fieber als essentielle (idiopathische) Krankheiten, deren Natur in einer, oft von miasmatischen und endemischen Einflüssen herrührenden Veränderung des Blutes zu bestehen scheine. Die durch das Fieber erregten Congestionen bringen wohl oft entzündliche Complicationen, bald im Gehirn, bald in den Brust- und Unterleibs-Eingeweiden hervor, aber keiner der Engländer, welche den Continent besucht haben, ist zu der Meinung bekehrt worden, daß diese Krankheiten von einer Entzündung eines Theils des Nahrungskanals abhängen. Mit mehr Recht ließe sich ihr Sitz, wie *Clutterbuck* annahm, im Gehirne

suchen, dessen Mitergriffenseyn weit deutlicher vorliegt. Zu Paris sieht man freilich Affektionen des Darmkanals verhältnißmäßig weit häufiger, aber mir scheint, als ob dieser Umstand von der seit einigen Jahren herrschenden Kurmethode herrühre; da man keine Sorge für Entleerung der Fäcal-Materien in den oberen Darmpartieen zu tragen und gewöhnlich nur durch Klystiere den Leib zu eröffnen pflegt. Und dennoch giebt es Fälle offenbar typhöser Fieber, wo auch hier diese Symptome ganz fehlen. Seit man in den Hospitälern von Paris wieder zu den ausleerenden Mitteln zurückgekehrt ist, hat die Sterblichkeit sich vermindert.

Als Hauptindikationen betrachtet man in England die Mäßigung der Gefäßthätigkeit in der ersten Periode, die Verhütung von Congestionen und die Unterstützung der Kräfte in der späteren Zeit. Ein Aderlaß am Arme beginnt oft die Kur, aber er wird nicht wiederholt, wenn nicht dringende Anzeigen da sind. Oft beschränkt man sich auf Blutegel am Kopf, niemals vernachlässigt man die Reinigung des Unterleibes. Alle 4—6 Stunden giebt man einige Löffel eines diaphoretischen Mittels, am beliebtesten sind die Antimonial-Präparate, wie das Jamespulver, oder Vinum Antimonii tartarisati der Pharm. Nur bei Zeichen wirklicher Entzündung wendet man Blutegel auf Brust oder Unterleib an. Die Empfindlichkeit des letzteren beim Drucke verschwindet oft nach dem Gebrauche eines Abführmittels.

Später richtet man sich nach den Symptomen und dem Zustande des Kranken und benutzt die Laxanzen, Vesikatorien, die China und das Chininsulphat, die aromatische Mischung der Pharm., Bouillon, Portwein oder weißen span. Wein u. dgl. Die sogenannten Specifica, wie Chlor, Moschus u. dgl., werden nicht angewendet.

Bei akuten Entzündungen der serösen Häute und Eingeweide entzieht man kräftig Blut. Kalomel und Opium in kleinen, oft wiederholten Gaben werden häufig angewendet. Letzteres wirkt sehr wohlthätig nach reichlichen Aderlässen, indem es die lieberhafte Reaction hindert.

Bei Schleimhaut-Entzündungen läßt man sparsamer zur Ader, gegen Rheumatismus wendet man allgemeine und örtliche Blutentziehungen, Purganzen, Diaphoretica, Opium und Colchicum an, auch wohl, wo Fieber und Gastricismus gering sind, China in großen Gaben nach Amy-

garia. Bei chronischem Rheumatismus sind örtliche Blutentziehungen, Zuggpflaster, Laxanzen, Doyerspolver, Colchium, Guajak, China, laue und Dampf-Bäder am gebräuchlichsten.

Die endermatische Methode, so wie die neueren Mittel, ausgenommen Chinin, Jod, Morphin und Blausäure, sind in England wenig gebräuchlich. Eben so die revulsorischen Methoden, ohgleich sie oft sehr zweckmäfsig sind. Brechmittel, Klystiere und Bäder braucht man in England gleichfalls selten.

Auskultation und Perkussion werden in einigen Hospitälern Londons gelehrt, sonst aber wenig benutzt, besonders wegen der Vorurtheile der Kranken; Mineralwasser und -Bäder werden bei chronischen Krankheiten nicht häufig genug angewendet. Man bedient sich bei diesen ganz besonders der Merkurial-Präparate, die man oft sehr stark mißbraucht. Kalomel ist Hauptmittel bei Kinderkrankheiten.

Bei den meisten äusserlichen Leiden gebraucht man zugleich innere Mittel, trägt Sorge für Regulirung der Verdauungsthätigkeit, wendet Antiphlogistica, Sedativa, Tonica, Alterantia, Alkalien und Quecksilber an, letzteres, besonders Kalomel, welches zu 3—5 Gran p. Dosi in akuten, in kleineren, öfter wiederholten Gaben und mit Opium verbunden in chronischen Krankheiten gegeben wird.

Auch die *Pilulae Hydrargyri* und die *Pilul. Hydrarg. submuriatis* werden sehr oft bei chronischen Krankheiten gebraucht.

Die englischen Praktiker versuchen fast immer die unmittelbare Vereinigung der Wunden. Nach Amputationen hält man die Wundränder durch Klebpflasterstreifen zusammen, die, mit einer leichten Comresse mit kaltem Wasser und einer Bandage, den ganzen Verband bilden. Der Apparat wird oft mit kaltem Wasser u. dgl. benetzt. In Paris scheinen viele Unglücksfälle von der enormen Menge Charpie und Compressen herzurühren, womit man den Stumpf bedeckt.

Die Unterbindung der Arterien wird in England, wie in Frankreich ausgeführt; am liebsten mit einem einzigen Faden. Für das Aneurysma Popliteae dient mit geringen Abänderungen *Hunters* Methode. Die Torsion ist in England nicht eingeführt.

Der Seitenschnitt ist fast die einzige in England gebräuchliche Methode der Lithotomie; zum Einschneiden des Blasenbalses gebraucht man meist das schneidende Gorgeret, bisweilen auch ein verstecktes oder ein breiter geknöpftes Bistouri, besonders bei Kindern.

Die mit der Lithotritie in den Londoner Hospitälern angestellten Versuche haben keinen günstigen Erfolg gehabt. Dieses Mittel erfordert große Sorgfalt in Auswahl der tauglichen Subjekte, und der blinde Eifer seiner Anhänger schadet seiner allgemeinen Verbreitung.

Gegen Harnröhren-Verengerungen bedient man sich der Kerzen von gewichster Leinwand und Gummi elasticum, oder der krummen Metallsonden; selten kauterisirt man. Bei Harnverhaltungen ruft man Aderlässe, Bäder, Sedativa, z. B. Opium und Fomentationen zu Hilfe. Niemals habe ich in London einen Fall gesehen, der Punction nöthig gemacht hätte. Ist durchaus eine Operation erforderlich, was jedoch selten vorkommt, so zieht man die Boutonnière (*Thevenins Methode* der Spaltung des Blasenbalses) vor.

Die Krankheiten des Uterus kennt man in Frankreich besser, als in England, wo das Speculum selten angewendet wird. Bei Polypen zieht man die Ligatur der Excision vor. Die Amputatio Colli Uteri wird in London nicht ausgeführt.

Hydrocele behandelt man mit Einspritzungen von Portwein, ohne diese jedoch, wie in Paris, mehrmals während der Operation zu wiederholen, was auch nur Ausweichen der Canüle und Eintritt der Flüssigkeit ins Zellgewebe zur Folge haben kann. Nach Hodenexstirpation versucht man immer die erste Vereinigung.

Hämorrhoidalknoten und Mastdarmfisteln heilt man oft durch innere, erfahrungsmässig heilsam wirkende Mittel, wie die Confectio Piperis nigri. Hämorrhoiden werden öfter unterbunden, als ausgeschnitten. Nach letzterer Operation gebraucht man niemals das Glüheisen gegen die Blutung, wie überhaupt dieses Mittel wenig oder gar nicht gebräuchlich ist.

Bei eingeklemmten Brüchen wird die Reduction mit Hilfe von Aderlässen, Bädern, Eis u. s. w. oft zu lange versucht. Nach der Operation giebt man gern Magn. sulph. oder Ricinus-Oel in kleinen Dosen, die Entzün-

ungssymptome werden mit geeigneten Mitteln bekämpft, der üble Erfolg dieser Operation in Frankreich und Italien scheint mir besonders auf Vernachlässigung der Abfuhrmittel zu beruhen.

Seit einigen Jahren ist die schwierige Diagnostik der Krankheiten der Gelenke sehr erweitert worden und die Behandlung durch allgemeine und örtliche Mittel ist jetzt so vervollkommenet, daß Amputationen in Folge solcher Krankheiten jetzt in England weit seltener als anderwärts sind. Selten hört man den Ausdruck Tumor albus, vielmehr unterscheidet man, ob die Krankheit von einer Entzündung der Synovialhäute, Strukturveränderungen, Knorpelverschwärung, Skrophulosis u. s. w. abhängt. Ruhe, Blutentziehungen, schweißtreibende Mittel, Purganzen, Revulsiva, kalte Waschungen, Reibungen, Druck, Colchicum, Kalomel, Zink und Opium, so wie Quecksilber bis zu leichtem Speichelflusse werden angewendet; letzteres jedoch nicht, wo skrophulöse Affektion der Knochenenden, oder vollständige Entartung der Gelenke vorhanden ist.

Geschwüre an den Beinen werden zu London oft durch Einwickelung und Klebpflaster, nach *Baynton's Methode*, geheilt; giebt man zugleich geeignete innere Mittel, so kann der Kranke seinen Geschäften nachgehen. Bei entzündlichen Zuständen oder Neigung zum Brande sind Ruhe, geeignete Medikamente und Diät, Umschläge, einfache Salben oder kalte Waschungen die gewöhnlichen Mittel. Bei schwer einzurichtenden Verrenkungen erregt man durch Blutentziehungen und heiße Bäder einen Zustand der Erschlaffung.

Die Syphilitischen werden fast immer mit Merkur behandelt, Einreibungen, Kalomel und die Pil. hydr. braucht man bei den primären Symptomen, bei den secundären auch Räucherungen und Sublimat mit Sarsaparillen-Dekokt. Seitdem jedoch Hr. *Rose* und andere Wundärzte gezeigt haben, daß alle Geschwüre der Geschlechtstheile auch ohne diese Mittel heilbar sind und secundäre Symptome dann weder so häufig, noch so heftig eintreten, als nach dem Gebrauche des Quecksilbers bis zum Speichelflusse, gebrauchen viele Praktiker dieses nur ausnahmsweise in kleinen Gaben als Alterans mit Sarsaparillen-Abkochung u. s. w.

Knochenbrüche behandelt man in England nach derselben Methode, wie in Frankreich.

Einige Krankheiten der Urinwege werden sehr erfolgreich durch innere Mittel behandelt, wie die Blennorrhöen mit Cubeben. Sehr wirksam zeigen sich auch bei Blasenleiden Opium, Alkalien, Mineralsäuren, erweichende Tränke und die Abkochung der Pareira brava; letztere besonders bei sehr reichlichen schleimig-eitrigen Absonderungen aus der Blase, die sich, eben so wie die Reizbarkeit dieses Organs, in Folge dieses Mittels bald mindern.

V.

2.

*Bestätigte Wirkung
der*

Belladonna-Klystiere im Ileus.

Von

Dr. Johann Wotruba,

praktischem Arzte zu Zwettl in Nieder-Oesterreich.

Mir kam im October des vorigen Jahres folgender ausgezeichnete Fall von Ileus vor, in welchem die von Hanus gerühmten Belladonna-Klystiere (Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXXXII. St. 2. S. 3.) sich gleichfalls durch ihre schnelle und günstige Wirkung bewährten.

S., über 30 Jahre alt, unlängst verheirathet, toröser Constitution, wußte sich aus ihrer Kindheit keiner Krankheit zu erinnern, nur daß ihr im dritten und dann im sechsten Lebensjahre von ihrem eigenen Vater, der selbst ein Chirurg war, zur Ader gelassen worden war, ohne jedoch die dabei gehabte Krankheit angeben zu können. Im neunzehnten Jahre menstruiert, hatte sie ihre Regeln immer stark, früher alle drei Wochen, dann alle vierzehn Tage, weshalb sie mediciniren mußte, seit mehreren Jahren jedoch im regelmässigen Typus stark wiederkehrend. Dabei litt sie stets an Digestionsfehlern mancherlei Art; Neigung zum Durchfall, zeitweise Appetitlosigkeit und ein häufiges, leeres Aufstossen waren die häufigsten Beschwerden; an Krämpfen hatte sie jedoch nie gelitten.

Am 5. October 1836 wurde ich zu ihr gerufen. Ohne bekannte Veranlassung hatte sie heftige Schmerzen unterhalb des Nabels, die, beinahe nicht aussetzend, sich zeitweise zum Magen zogen, und alsdann Ohnmachten mit peinigendem Aufstossen und fruchtlosem Würgen verursachten. Der Unterleib war übrigens weich, die Zunge mit weißem Schleim dick belegt, der Kopf frei, kein Durst vorhanden, der Puls fieberlos, härtlich, die regelmäßigen Menstrua waren gerade vorüber. Umschläge, Einreibungen, Emulsionen, krampfstillende Mixturen mit Opium, häufig applicirte Klystiere änderten im Verlaufe des Tages in nichts die qualvollen Leiden der Kranken. Die Verstopfung blieb hartnäckig, das häufige Aufstossen war furchtbar, alles Genommene, selbst in kleinen Quantitäten, reizte zum Erbrechen, und da Patientin seit zwei Tagen nichts genossen hatte, wurde nur wenig Schleim mit Anstrengung ausgebrochen; am Abend wurde der Puls schnell, voll und hart, und es stellte sich Druck auf der Brust ein. Nach dem Ausdrücke der Kranken lag an der Stelle unterhalb des Nabels, von wo der Schmerz unangesehen ausging, etwas, so schwer wie Blei, von welcher Last sie sehnlichst befreit seyn wollte. Die Nacht verging ohne alle Erleichterung.

Am 6. Morgens waren, bei fortdauernder hartnäckiger Verstopfung und häufigem Erbrechen, die Schmerzen wüthend. Ich entschloß mich nun, angeregt durch des Hrn. Dr. *Hanius* Vorschlag, Belladonna im Klystier zu geben, ließ gleichfalls nur von der schwächeren Herb. Belladonn. Drachm. *jjj* auf Unc. *vj* infundiren, und davon um 7 Uhr Morgens den vierten Theil mit etwas lauwarmer Chamillenthee im Klystier beibringen. Um 10 Uhr bestimmte ich das zweite Klystier.

Um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr wurde ich gerufen. Unmittelbar nach dem Klystier war wieder ein heftiger Anfall von Schmerzen eingetreten, der aber bald nachgelassen hatte, alle übrigen Schmerzen, sammt dem Erbrechen und dem Drücken auf der Brust, waren gänzlich verschwunden; das früher häufige, ängstliche Aufstossen war seltener wiederkehrt, nur befand sich die Kranke in einer bedeutenden Narkose. Sie saß im Bette aufrecht, mit verwirrtem, unruhigem Blick, die Pupillen waren erweitert, der ganze Körper mit einer tiefen Scharlachbröthe übergossen, der Puls äußerst schnell und klein; die Kranke sprach verwirrt und hästig vom Sterben. Ich beruhigte die Umste-

behalten, so viel ich konnte, und ließ nichts als Limonade trinken.

Diese heftigsten Symptome verloren sich nach einigen Stunden: gegen Abend gingen die Klystiere mit etwas Darmloch ab: in der Nacht erfolgten noch zwei starke Stuhlgänge, hatten nach dem Gebrauche von Ricinöl und Pulver aus Calomel mit Opium ihren reichlichen Fortgang und die Kranke genas. —

Am 16. November beging R. S. Abends einen großen Därröhler, und dieselbe Scene wiederholte sich, jedoch in einem milderem Grade. Auf der alten Stelle dieselben Schmerzen: nachdem am vorigen Tage noch zweimal Stuhlgang erfolgt war, trat Verstopfung ein, häufiges Aufstossen, jedoch diesmal ohne Ohnmachten, nur mit Uebelkeiten begleitet, und häufiges Erbrechen von nur wenig Galle.

Ich verschrieb sogleich ein Brechmittel aus Ipecacuanha, worauf den ganzen Tag hindurch eine bedeutende Menge scharfer Galle ausgebrochen wurde. Die Uebelkeiten hörten hiernach zwar auf, das Aufstossen blieb jedoch, so wie die Verstopfung, und periodisch, aber häufig traten heftige Schmerzen ein. Eine Opiatmixtur wurde weggebrochen, und Klystiere mit Tinctura Opii linderten nur auf kurze Zeit die Schmerzen. Da die Kranke kein Belladonnaklystier wieder nehmen wollte, um nicht, nach ihrem Ausdrucke, wieder närrisch zu werden, ließ ich die Herb. Bellad. mit Spec. aromat. fleißig als Umschlag brauchen, und außer diesem, Pulver aus Calomel mit Opium nehmen. Der heftige Schmerz anfall erschien hierauf kurze Zeit nur dreimal am Tage, die Klystiere gingen jedesmal mit sehr vielem und scharfem Schleime und einer bedeutenden Menge von Winden mit großer Erleichterung ab; die Nacht verging im ruhigen Schlafe. — Den Tag darauf fühlte sich Patientin sehr matt, jedoch schmerzenlos; es stellte sich bloß Schneiden vor jedem Schleimabgang durch den Stuhl ein; die Regeln erschienen wieder stark, wenn auch nur auf kurze Zeit — und milde Resolventia in Verbindung mit Nervinis vollendeten bald die Kur.

In dem letzten Falle bewirkte die Herb. Belladonnae in Form von Umschlägen schon unverkennbar große Beruhigung, und in Verbindung mit Opium Nachlaß der krampfhaften Beschwerden und in Folge dieses einen be-

stehenden Schleimaugang mit Erleichterung. — Sehr beachtenswerth für die Anwendung der Belladonna in ähnlichen Fällen scheint mir die schnelle Wirkung der Belladonna, aber auch zugleich die heftige durch sie veranlasste Narkose in der Form der Klystiere.

3.

Merkwürdige Arsenik-Vergiftung.

Von

Dr. Cramer zu Kassel,

Durch die Unvorsichtigkeit seiner Eltern bekommt ein schöner, gesunder, 5 Jahre alter Knabe grob gepulverten Arsenik, mit Krumen von Weißbrod vermischt, als vermeintliches Zuckerwerk zu essen. Um 9 Uhr Abends war dieses geschehen, und gegen 11, wo die Eltern, durch mehrmaliges Erbrechen des Kleinen aufmerksam gemacht, zuerst auf den furchtbaren Gedanken, ihr Kind vergiftet zu haben, kommen, werde ich geholt. Ein anderer Arzt hatte schon einige Dosen Schwefelleber reichen lassen, wonach sich das Erbrechen vermehrte.

Der arme Kleine befand sich in einem mir auffallenden günstigen Zustande, was mich anfangs auf den Gedanken brachte, daß nur wenig der verderblichen Mischung genommen worden sey, indem die unglückliche Mutter so ergriffen war, daß sie sich des Herganges der Sache nicht genau erinnern konnte; erst am andern Tage erfuhr ich, daß er es theelöfelweise zu sich genommen habe. Auf wiederholtes Fragen versicherte er jedesmal, daß ihn nirgends etwas schmerze; keine Klagen über unangenehme Gefühle im Halse, keine Schmerzen in der Magengegend; der Unterleib hatte die gewöhnliche Weiche, war weder krampfhaft nach innen gezogen, noch aufgetrieben, selbst für einen starken Druck der Hand nicht empfindlich; Athmen war frei, Gesichtszüge unverändert; die einzige Erscheinung, wenn man eine um wenig Schläge vermehrte Pulsfrequenz und das höher geröthete Gesicht ausnimmt, was beides aber auch auf Rech-

nung des heftigen Erbrechens kommen konnte, war eben dieses Erbrechen, das ich, durch häufig gereichte Milch mit Seifenwasser vermischt, möglichst unterbielt. — Im Verlaufe einiger Stunden änderte sich der Zustand um nichts, und der Knabe, durch das häufige Erbrechen angegriffen, verweigerte jetzt hartnäckig die fernere Annahme von irgend einer Flüssigkeit, die mir, wieder ausgeworfen, in der letzten Zeit auch keine Arseniktheilchen mehr zu enthalten schienen. Ich ließ ihm deshalb eine halbe Stunde Ruhe, dann aber Haferschleim abwechselnd mit einer Emulsion, worunter etwas Ricinusöl war, so viel als Bitten und Drohungen vermochten, reichen, und begab mich mit der Ueberzeugung eines glücklichen Ausganges nach Hause. Den Rest der Nacht über dasselbe gute Befinden, so daß Patient sogar aufzustehen verlangt hatte und in der Stube umhergegangen war. Einige Stühle und noch mehrmaliges Erbrechen waren erfolgt. Morgens 7½ Uhr klagt er auf einmal über Enge im Halse; dieser schwillt etwas auf, einige Zuckungen stellen sich ein, und mit ihnen der rasche Tod.

Am 3ten Tage nach dem Tode zeigte der Körper noch keine übermäßig livide Färbung, sondern nur die gewöhnlichen Todtenflecken, wohl aber eine merkliche Steifheit aller Gelenke. Der Oesophagus bot nichts Besonderes dar, eben so das äußere Ansehen der Gedärme; dagegen fand sich im aufgeschnittenen Magen eine durch Bluttheilchen röthlich gefärbte Flüssigkeit, die, gleich einer Art Gallerte, sehr fest an den Magenwandungen adhärirte und es zweifelhaft ließ, ob sie aus veränderter, von dem Blute abgeschiedener Fibrine, oder aus einer Secretion der Magen-mucosa bestehe und noch eine bedeutende Menge Arsenikkörnchen enthielt. — Die hervorragenden Falten des Magens waren vorzugsweise dunkelroth gefärbt, welche Färbung an einzelnen Stellen so scharf begrenzt war, daß man im ersten Augenblick nicht sagen konnte, ob es von Blut strotzende Venen seyen. Die Schleimhaut selbst war keinesweges erodirt oder mürbe, das Duodenum nicht verändert, nur durch Galle stark gefärbt.

Merkwürdig bleibt das Nichtvorhandenseyn der sonst so stürmischen Symptome bei Intoxication durch scharfe Gifte, namentlich durch arsenige Säure, welcher Tod, so oft ihn auch, sonderbar genug, das Verbrechen oder der Selbstmörder zur Erreichung seines Zweckes wählt (vielleicht wegen der Bekanntschaft mit dem weißen Arsenik

und der leichteren Anschaffung desselben als Rattengift etc.), doch als einer der furchtbarsten und schmerzhaftesten selbst den Laien bekannt ist. *Orfila* (Uebersetzung von Kühn S. 324) theilt aus den Beobachtungen Anderer drei analoge Fälle mit, ohne eine Erklärung dieses ungewöhnlichen Verlaufes hinzuzufügen. Auffallend ist mir die bedeutende Menge Gift, die in allen diesen Fällen verschluckt worden war; ob hierdurch vielleicht eine rasche Lähmung des Nervus vagus stattfand, ähnlich wie andere Nerven ihre Empfänglichkeit für äussere Reize einbüßten, unbeschadet der Muskelthätigkeit, der Bewegung, des Theils, — hier des Erbrechens, — in dem sie sich ausbreiteten? — So könnte man es sich allenfalls erklären, wie einmal der Magen selbst, als das zunächst angefeindete Organ, frei von Schmerz blieb, und sodann die Leitung der Reizung längs des Verlaufes des Nervus vagus, die bei den meisten Vergiftungen mit ätzenden, scharfen Dingen so ausgezeichnet ist, in der Brust als Beängstigung, Herzklopfen, im Halse als zusammenschnürendes Gefühl in der Kehle, bei Auftreibung desselben, im Hirne als Schwinden der Sinne, Convulsionen, Ohnmachten sich darstellt, nicht statthaben kann. Die Analogie läßt sich bei vielen Neurosen nachweisen, z. B. bei dem Gesichtschmerze; schneidet man zwischen der schmerzhaften Nervenpartie und der Fortsetzung des Stammes, der zum Gehirn geht, ein Stück heraus, so ist hiermit der Schmerz für einige Zeit gehoben, wenn gleich er später durch neu erzeugte Zwischensubstanz zwischen den beiden Nervenenden, oder durch Ueberspringen auf andere Nervenpartieen sich wieder erzeugen kann. Eben so bei der Hysterie, wo die Reizung, vom Uterus ausgehend, sich bis zum Magen erstreckt, hier vom N. vagus aufgenommen wird, und durch dessen Ausbreitung in Magen, Brust, Herz, Hals bis zum Hirne strömt. Wird entweder in der Involutionsperiode die Thätigkeit und Function des Uterus aufgehoben, oder durch die häufig hysterische Cardialgie, die Nervenpartie des Magens für solchen Reiz ganz abgestumpft, so hören hiermit auch die Brustkrämpfe etc. auf, indem in der Nervenkette ein Isolir-Punkt sich befindet.

Die an den meisten Stellen des Magens nur auf die hervorragenden Falten desselben, als diejenigen Theile, die am meisten und zunächst mit dem Gifte in Berührung kamen, beschränkte dunkle Röthe bestätigt die allgemei-

ner Meinung, daß der Arseniktod und die bei ihm stattfindende Färbung des Magens in sehr vielen Fällen nicht Folge einer Entzündung sey, sondern letztere nur von dem Eindringen des Blutes in die Haargefäße abzuleiten ist. Denn abgesehen von den nothwendigen Symptomen der akuten Gastritis im Leben, hätte die rothe Färbung wohl gleichmäßiger über die Magenhäute verbreitet sich befinden müssen.

Zu beachten ist auch die trotz des heftigen und häufigen Erbrechens durch den der Magenschleimhaut abirrenden gelatinösen Stoff vermittelte Zurückhaltung der Arseniktheilchen. Ob hier nicht vielleicht Consistentia als Milch, z. B. Brei, geeigneter gewesen wäre, beide zugleich herauszuwerfen?

4.

D i e

Saison 1836 des Kurortes Altwasser in Schlesien.

Von

Dr. R o s,

Königl. Kreisphysikus und Badenarzt zu Altwasser.

Mit immer gleicher Ergiebigkeit spenden fortwährend die hiesigen Mineralquellen ihr heilkräftiges Wasser zu günstigen Wirkungen, und die mit unseren Quellen gut vertrauten Aerzte senden immer mehr Kranke zur Kur an denselben. Selbst drei bejahrte Aerzte (von denen einer seit 10 Jahren ausschließlich nur der Homöopathie zugewandt gewesen ist) sind in der vorigen Saison zum eigenen Kurgebrauch hergekommen und haben sich dadurch von der belebenden, das Gesundheits-Wohl fördernden Wirksamkeit hiesiger Brunnen genügend überzeugen können.

Die mannichfaltigen und verschiedenen Krankheitsfälle, welche im Jahre 1836 hier vorkamen, die vielen wahrgenommenen Genesungen und Gesundheits-Verbesserungen machten es immer gewisser, daß alle Krankheits-Gefühle, welche durch eisenhaltig-alkalisch-erdige Miner-

ralien irgendwo beseitigt wurden, auch hier durch Heilung der Nerven, vermittelt des leicht assimilirbaren kohlen-sauren Eisens, durch Lösung, Neutralisirung, Zertheilung, Ausscheidung mittelst der Alkalien, Erden und Salze, so wie vermöge der innigen Verschmelzung dieses Vehikels haben entfernt werden können und so zur Tonisirung der Muskelfibern und erhöhten organischen Kraft gebracht worden sind. Diese Heil-Resultate treten um so zuverlässiger ein, als die drei Badehäuser durch vier verschiedene Quellen versorgt werden, wodurch selbige gar oft die Anwendung nach individuellen Erfordernissen gestatten. Nicht selten haben selbst Krankheiten, deren Sitz und Ursache unbekannt geblieben war, oder zum Theil einem nicht afficirten Organe zugeschrieben wurden, durch diese Quellen, worin die *Vis medicatrix naturae individui et mineralium* sich zu gleichen Heilzwecken verbinden, hier gehoben werden können. Bei manchen Individuen sind noch kleine Abhilfen, Vorbereitungen, Enthaltungen, Auflösungen etc. nöthig geworden, bevor der Erfolg den Erwartungen ganz entsprechen konnte. Die früheren günstigen Wirkungen haben schon den Impuls für Aerzte und Kranke gegeben, daß in der vorigen Saison 449 Familien, aus deren Mitte 511 die Kur hier brauchten, hergesandt worden sind, mithin weit mehr als in irgend einer früheren Saison und fast um die Hälfte mehr, als irgend ein schlesisches eisenhaltiges Bad aufzuführen vermag. Ein Viertel dieser Kurgäste hat zur Verbindung gemeinschaftlicher Heilzwecke und Familien-Verhältnisse wegen in Salzbrunn gewohnt und von dort aus die hiesigen Bäder benutzt. Hinsichtlich der erwähnten Zahl der Kurgäste sind darin nur Erwachsene und 27 notorisch Arme, aber keine Kinder, vielmehr nur solche Individuen mitgezählt worden, welche einer besonderen Wanne benöthigt waren. Ein Theil der Kranken bediente sich der hiesigen Bäder und Brunnen gegen Erschlaffungen, Vorfälle, Chlorosis, Amennorrhoe, Sterilität, Bläh-suchten, gegen Mattigkeitsgefühle atonischer Art, um die Schwächen des Alters zu märsigen und sodann mit erhöhten Kraftgefühlen den tellurischen und kosmischen Einflüssen kräftiger widerstehen zu können.

Von den günstigen Heilwirkungen ist ein Mehreres in den Jahrbüchern über sämmtliche Heilquellen Deutschlands (welche in diesem Monat erschienen sind) von Alt-wasser gesagt worden. Dasselbst sind aber durch eine

Zahlverschreibung im Manuscript statt Bäder der ersten Klasse 4918 nur 4118 angegeben worden, wodurch die Redaction die Additions-Summe zu verändern sich für veranlaßt gehalten hat, so daß daselbst, als von mir angegeben, nur 11,406 Bäder aufgeführt stehen. Es sind aber mit den Kur-, Regen-, Probe- und herrschaftlicher Seits bewilligten Bädern: 499 gratis, in 3 verschiedenen Klassen wirklich: 12,206 Bäder verabreicht worden.

Da von der Herrschaft kräftig gesorgt wird, Altwasser in allen Verhältnissen immer günstiger zu gestalten, so haben sich auch in den letzten Jahren schon Mehrere bei zunehmender Frequenz bereit gezeigt, neue Häuser zu bauen und für angemessene Wohnungen immer mehr zu sorgen. Geeignet ist übrigens die von der Natur so freundlich mit vielen Reizen und Heilkräften reichlich begabte Gegend, daß hier, wie in einzelnen österreichischen Kurorten, sich Begüterte zum Anbau kleiner Villen bereit finden möchten. Manche kommen überdies schon viele Jahre hinter einander her, um durch Wiederholung des Kurgebrauchs ihrem Körper Ersatz der aus mannichfachen Lebensverhältnissen verlorenen Kraft zu geben, so wie Erheiterung und Belebung des Geistes hervorzurufen.

Ein Kurgast hat seinem individuellen Ermessen nach sogar 19 Jahre ununterbrochen die Wiederkehr erneuert und will dadurch allein die jedesmalige Befestigung und Bekräftigung seiner Gesundheit bewährt gefunden haben.

5.

G e l b s u c h t

bei

*einem neugeborenen Kinde mit tödtlichem Ausgange,
mitgetheilt*

von

Dr. B e n n e w i t z,

in Berlin.

Seit mehreren Jahren habe ich die Gelbsucht unter den Neugeborenen als eine nicht ganz ungewöhnliche Er-

scheinung zu beobachten Gelegenheit gehabt. Zuweilen sah ich sie nach dem Verschwinden der Röthe zwischen dem 5ten bis 8ten Tag entstehen, wo alsdann die Haut, bevor sie weiß wurde, diese gelbliche Färbung annahm. Aber nur selten war damit wirkliche Gefahr verbunden, und in der Regel verlief sie, von Arzt und Eltern fast gleich unbeachtet. Ich setzte ihr Erscheinen in diesen Fällen auf Rechnung der erst nach und nach sich ordnenden Thätigkeit der Leber und des Gallensystems, in Folge dessen, wie ich mir dachte, die gallichten Theile dem Blute nicht völlig entzogen, und somit auf die Haut und die anderweitigen Gebilde des Körpers abgelagert würden. Wenigstens wurde es mir wahrscheinlich, daß dieser gewöhnlichen Gelbsucht der Neugeborenen keine andere Ursache weiter zum Grunde liegen möchte, da ihre Erscheinung auch ohne alles Hinzuthun der Kunst und oft recht bald wieder verschwand.

In andern Fällen war jedoch die Gelbsucht nicht immer eine so gefahrlose Krankheit. Es gesellten sich alsdann entweder gleich anfangs, oder im Verlaufe derselben, Krämpfe und Convulsionen hinzu, und machten den Ausgang oft tödtlich. Hier waren meist immer andere Ursachen daran Schuld, die manchmal entdeckt wurden, noch öfter aber ganz unentdeckt blieben, und zu mancherlei Vermuthungen Anlaß gaben. Wie mir, so erging es gewiss auch anderen Beobachtern, und scheinen die vielen Hypothesen, welche wir über das Pathogenische dieser Krankheit besitzen, dies zur Genüge zu beweisen.

Ohne indessen mich hier auf die Erörterung der einzelnen Hypothesen weiter einzulassen, will ich nur der von *Chambon* *) erwähnen, welche auf meinen sogleich näher mitzutheilenden Fall die schicklichste Anwendung zu finden scheint. Nach *Chambon* entstände nämlich die Gelbsucht bei den Neugeborenen consensuell, durch den Druck des Gehirns, welchem der Kopf des Kindes während der Entbindung ausgesetzt ist. — Diese *Chambon*-sche Theorie scheint mir sehr plausibel, und dürfte die Richtigkeit derselben in gewissen Fällen nicht zu bestreiten seyn. Wenigstens leuchtet mir ein, daß, vermöge des Consensus, welcher zwischen dem Gehirn und der Leber besteht, Verletzungen des ersteren gerade hier um so

*) *N. Chambon*, üb. d. Krankheiten d. Kinder. A. d. Franz. übers. von *J. H. Becker*. Berlin 1801. S. 252.

nachtheiliger wirken, als die Leberthätigkeit im Neugeborenen noch nicht geordnet und wegen des veränderten Blutumschlages und der beginnenden neuen Verrichtung des Darmkanals Störungen um so leichter ausgesetzt ist. Aber nicht allein während der Entbindung, sondern auch nach derselben besteht dieser Consensus noch fort und wirkt mit zur Erzeugung der Gelbsucht, wenigstens so lange, bis erst im Neugeborenen die Leberthätigkeit völlig geordnet ist. Ueberall, wo daher die Gelbsucht mit convulsivischen Bewegungen, die ihre Entstehung meist immer den gestörten Verrichtungen des Gehirns verdanken, verbunden ist, können und müssen wir auf eine solche Veranlassung schließen. — Vielleicht dürfte folgender Fall dazu dienen, das Gesagte anschaulicher zu machen.

Eine junge gesunde Frau, Anfangs der Zwanziger, welche schon vor zwei Jahren geboren hatte, wurde abermals von einem Knaben entbunden. Derselbe kam sehr schwer, und leblos zur Welt. Erst mit Mühe gelang es, ihn ins Leben zurückzurufen. Der Knabe, dem Anschein nach vollkommen ausgetragen und wohlgebildet, war nicht allzu stark, hatte einen kleinen mit dichten schwarzen Haaren bedeckten Kopf und blaue Augen. — Nachdem er mehrere Stunden geschlafen hatte, reichte ihm die Mutter die Brust; er sog kräftig, und bald darauf erfolgte die Entleerung des Meconiums. Schlaf und Ernährung wechselten in den nächstfolgenden Stunden des Lebens regelmäßig ab, und es war alle Hoffnung für das Gedeihen und das Wachsthum des Kindes vorhanden, als mit dem 6ten Tage sich plötzlich die Scene änderte. Das Kind fing mit einem Male jämmerlich an zu schreien, übergab sich in einem fort und zuckte an Händchen und Füßen, so daß nichts es zu beruhigen vermochte. Doch da die Mutter sich der Veranlassung hierzu bewußt war und sich erinnerte, daß das Kind Abends beim Anlegen an die Brust, als es sich mit dem Köpfchen unversehends zurückwarf, etwas unsanft auf ihren Arm gefallen war, so war sie durchaus nicht besorgt, hoffend, daß es sich mit der Zeit wieder bessern sollte. — Am andern Morgen war jedoch der Zustand noch eben so; das Kind blieb in einem Schreien, verweigerte die Brust, und jeder Versuch, ihm etwas Thee einzulösen, wurde von Erbrechen begleitet. Gegen Abend ließ man mich rufen.

Als ich ankam, fiel mir zuerst die über dem ganzen Körper verbreitete dunkelgelbe Färbung der Haut, die

Tags vorher noch rosenroth war, auf. Das Schreien war periodisch heftiger und wurde von Krämpfen und Convulsionen begleitet. Der Herz- und Pulsschlag waren verhältnißmäfsig langsam (70 Schläge in der Minute). Stuhlgang fehlte seit 24 Stunden. — Ich liefs demnach sogleich ein mit Zucker versetztes Chamillenklystier, welches einen gelben Stuhlgang bewirkte, und innerlich, weil jede Flüssigkeit, selbst der Rhabarbersyrup, ausgebrochen wurde, eine Potio Riveri cum Aq. Flor. Aurant. et Syrupo Pap. albi reichen.

Nach dem pünktlichen Gebrauche dieser Mittel verging die Nacht etwas ruhiger. Das Erbrechen liefs nach, allein die Krämpfe kehrten zwar seltener, aber desto heftiger wieder. Das Kind verweigerte noch jetzt jede Nahrung, und zum Saugen an der Mutterbrust schien es zu matt zu seyn. — Da der Stuhlgang wieder ausgeblieben war, so verordnete ich nunmehr Rhabarber mit kleinen Gaben Calomel, und liefs nebenher ein Chamillenbad bereiten. Doch trotz aller Vorkehrungen und ungeachtet des noch erzielten offenen Leibes, starb das Kind unter Convulsionen am achten Tage.

Bei der äufsern Besichtigung der Leiche, deren Oeffnung leider nicht gestattet wurde, fiel wieder die gelbe Farbe auf. Auch fand sich ausserdem eine auffallende fehlerhafte Bildung des Kopfes vor. Alle Knochen desselben waren nämlich nur sehr unvollkommen entwickelt, und fast nirgend fand eine Verbindung unter ihnen statt. Alle Nähte waren noch offen: die Kranznaht, die Stirn- und die schuppige Naht. Die Scheitelbeine standen mit ihren obern Rändern so weit von einander, dafs ein freier Zwischenraum von zwei Fingern Breite zu fühlen war. Fast eben solche Furche war auch an der Stelle der Lambdanaht. — Uebrigens war an der kleinen Leiche nichts Normwidriges weiter wahrzunehmen. Der Unterleib war eingefallen und die Lebergegend weich.

Bisher habe ich diesen merkwürdigen Krankheitsfall getreu so, wie ich ihn in meinem Tagebuche aufnotirt habe, wiedergegeben. Schliesslich mag es nun erlaubt seyn, Einiges über die Entstehung desselben in Beziehung auf die oben aufgestellte Behauptung hinzuzufügen. Ein ansehnlicher Theil des grossen und fast des ganzen kleinen Gehirns entbehrten der sie schützenden knöchernen Kopfbedeckung fast ganz. Jeder äufsere Insult wirkte daher fast unmittelbar auf das Gehirn selbst ein. Schon das blofs Liegen auf dem Hinterkopf brachte Erscheinungen

von Druck, wohin namentlich der langsame Puls gezählt zu werden verdient, hervor; um wie viel nachtheiliger also mußte erst hier ein ziemlich heftiger Stofs auf den Kopf einwirken. Krämpfe und Convulsionen bekundeten die gestörte Verrichtung des Gehirns nur zu deutlich. Und es nimmt wohl nicht Wunder, wenn wir sehen, daß, nachdem das Gehirn bereits so alienirt worden, auch ein mit ihm in enger Mitleidenschaft stehendes Organ, wie die Leber, secundär — per sympathiam — in seinen Functionen gestört wurde. Wenigstens die hier fast unmittelbar auf die Verletzung des Gehirns erfolgte Gelbsucht verhält sich zu jener, wie Wirkung zur Ursach. Somit leuchtet also der Einfluß, welchen das Gehirn auf die Entstehung der Gelbsucht bei den Neugeborenen hat, wenigstens in diesem Falle, zur Evidenz ein; nur möchte es schwer seyn, ihn überall so klar nachzuweisen.

6.

Monatlicher Bericht

über

den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin

Mitgetheilt

aus den Akten der Hufeland'schen med. chirurg. Gesellschaft.

Mit der dazu gehörigen Witterungs - Tabelle.

M ä r z,

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tafel.

**Es wurden geboren: 471 Knaben,
406 Mädchen,**

877 Kinder.

**Es starben: 181 männlichen,
150 weiblichen Geschlechts über,
und 270 Kinder unter 10 Jahren.**

601 Personen.

Mehr geboren 276.

Im März des vergangenen Jahres wurden

**geboren: 458 Knaben,
448 Mädchen,**

906 Kinder.

**Es starben: 236 männlichen,
173 weiblichen Geschlechts über,
und 343 Kinder unter 10 Jahren.**

752 Personen.

Mehr geboren 154.

Im Verhältnisse zum Monat März des vorigen Jahres wurden im März dieses Jahres weniger geboren 29, und starben weniger 151.

Der rheumatisch-katarrhatische Charakter der Krankheiten blieb der herrschende; häufig gingen die Krankheiten in Entzündung, besonders der Lungen, über; blief und da fanden sich auch gastrische Fieber. Von Exanthemen fand sich ein rosenartiger Ausschlag häufig. Pocken kamen seltener vor, doch starben daran 5 Personen, unter denen Hin Erwachsener.

Spezielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summe Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Entkräftung Alters wegen.	17	36	—	—	63
An Schwäche bald nach der Geburt Unzeitig und todt geboren	—	—	16	6	21
An Zahnbeschwerden.	—	—	13	10	23
An Starrkrampf.	—	—	2	2	4
An Brustkrampf.	1	1	1	—	3
Unter Krämpfen.	1	1	30	15	47
An Skropheln.	3	—	1	4	8
An Gehirnwassersucht	—	—	7	3	10
An Wasserkopf	—	—	2	—	2
An Sticksusten.	—	—	1	1	2
An den Pocken	2	—	3	1	5
An der häutigen Bräune.	—	—	1	1	2
An der Rose.	—	—	—	1	1
An der Gehirnentzündung.	1	1	7	4	13
An der Brust- und Lungenentzündung.	9	5	6	10	26
An der Unterleibsentzündung.	2	—	2	—	4
An der Leberentzündung.	1	—	—	1	2
An der Halsentzündung	1	—	3	1	5
An Magenentzündung.	—	1	2	—	3
An Gebärmutterentzündung.	—	1	—	—	1
An Rückenmarksentzündung	—	—	1	—	1
An Entzündungsfieber	5	—	—	1	6
An Nervenfieber.	13	8	—	—	21
An Schleimfieber.	—	—	1	—	1
An abzehrenden u. schleichenden Fieber	10	15	33	26	64
An der Lungenschwindsucht.	50	30	1	1	84
An der Halschwindsucht.	3	—	—	—	3
An der Unterleibschwindsucht	2	—	—	—	2
An der Darmschwindsucht.	—	—	—	—	—
An allgemeiner Wassersucht	5	10	1	1	22
An der Brustwassersucht.	5	—	—	1	14

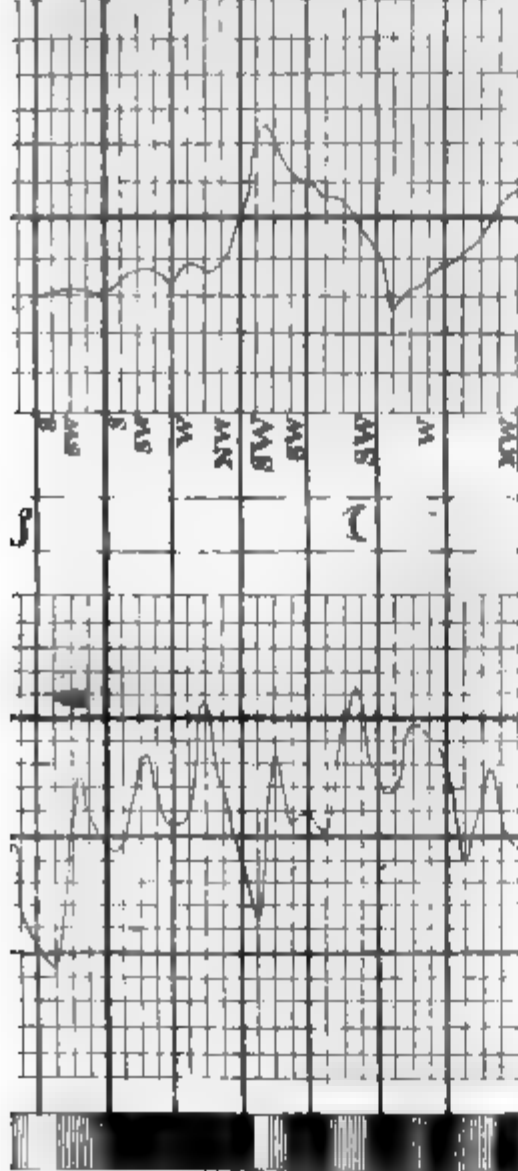
Krankheiten

An der Leberverhärtung.	1
An der Treibsucht.	2
An Durchfall.	3
An Brechdurchfall.	4
An der Herzbeutelwassersucht.	5
An Blutsüßigkeit.	6
An der Grippe.	7
An Brand- und Stiechlufs.	8
An der Trunksucht.	9
An Knochenerweichung.	10
An organischen Feldern des Gehirns.	11
An organ. Leuten im Unterleibe.	12
An Knochenschwären.	13
An Magenkrebs.	14
An Milzkrebs.	15
An Brand.	16
An Fäulnisgefahr.	17
An Zellgewebeverhärtung.	18
An Magenerweichung.	19
An Magenverhärtung.	20
Durch Selbstmord.	21
An nicht benannten Krankheiten.	22
Durch Unglücksfälle.	23

Summe

- Die Bibliothek der prakt. Heilkunde*
 Raimann, J. N. Nobilis de
 Therapiae specialis medicinae
 modata. Tom. I. et II.
- Larrey, D. J., Beobachtung
 verschiedene innere und äu-
 ßere Franz. von Dr. Amelung.
- Kurze litterarische Anz.
 Lee, Edwin, Observations
 institutions and practice of Fe
 Lee, Edwin, Coup d'oeil
 dres et sur l'etat actuel de
 rurgie en Angleterre.
- Valentin, G., Repertorium
 logie. 1sten Bandes I. und
 Herr, A., Ueber den Einfluß
 stellung der Krankheiten, in
 und Ausschlagsfieber.
- Akademische Schriften
 Berlin.
- Gerson, Jac., experientia

9 25 26 27 28 29 30 31



27/28 R

Krankheiten	Erwach- sene.		Kinder.		Zu- sam- men- ge- zählt
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An der Leberverhärtung,	4	2	1	1	8
An der Gelbsucht,	1	1	1	1	4
An Durchf. II	1	1	1	1	4
An Brechdurchfall	1	1	1	1	4
An der Herzbeutelwassersucht,	1	1	1	1	4
An Blutsturz	1	1	1	1	4
An der Grippe	1	2	1	1	5
An Schlag- und Stieckfluss,	21	19	14	10	74
An der Trunksucht,	1	1	1	1	4
An Kindheitfieber,	1	1	1	1	4
An organischen Fiebern des Gehirns,	1	1	1	1	4
An organ. Fehlern im Unterleibe	1	1	1	1	4
An Knochengeschwüren	1	1	1	1	4
An Magenkrebs	1	1	1	1	4
An Milz erkrebs,	1	1	1	1	4
An Brand	1	1	1	1	4
An En. brustigkeit,	1	1	1	1	4
An Zellgewebeverhärtung,	1	1	1	1	4
An Magenerweichung,	1	1	1	1	4
An Magenverhärtung,	1	1	1	1	4
Durch Selbstmord	1	1	1	1	4
An nicht benannten Krankheiten	1	1	1	1	4
Durch Unglücksfälle	1	1	1	1	4
Summa	181	150	105	105	602

Die Bibliothek der prakt. Heilkunde, März 1837 enthält:

Raimann, J. N. Nobilis de, Principia Pathologiae ac Therapiae specialis medicinae, usui academico accommodata. Tom. I. et II.

Larrey, D. J., Beobachtungen und Erfahrungen über verschiedene innere und äußere Krankheiten. A. d. Franz. von Dr. Amelung.

Kurze literarische Anzeigen.

Lee, Edwin, Observations on the principal medical institutions and practice of France, Italy and Germany.

Lee, Edwin, Coup d'oeil sur les hôpitaux de Londres et sur l'état actuel de la médecine et de la chirurgie en Angleterre.

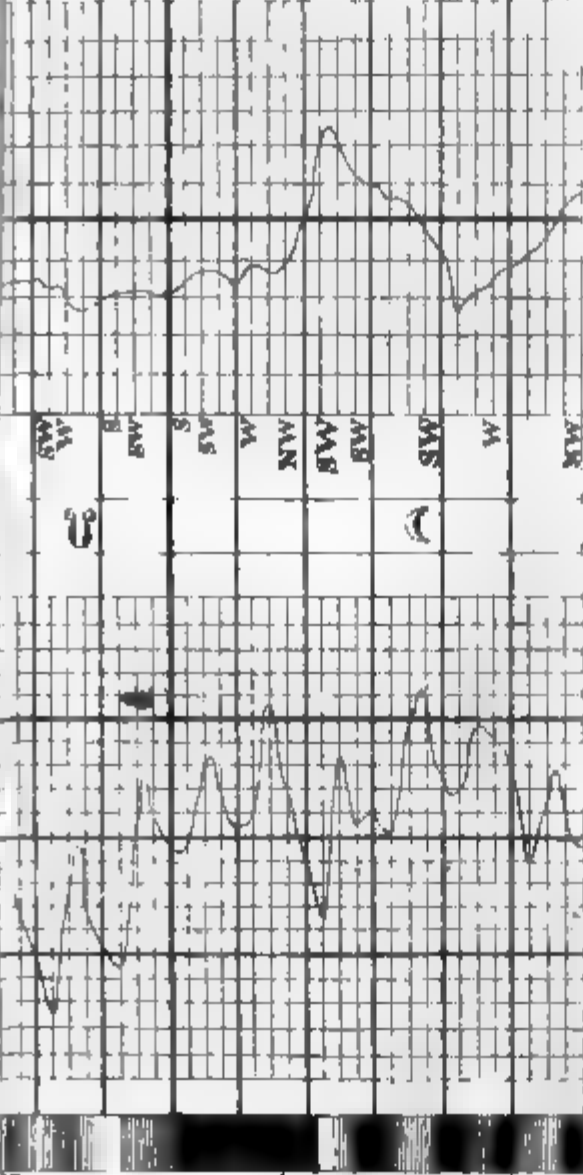
Valentin, G., Repertorium für Anatomie und Physiologie. 1sten Bandes 1. und 2. Heft.

Herr, A., Ueber den Einfluss der Säfte auf die Entstehung der Krankheiten, insbesondere der Kardinal- und Ausschlagesfieber.

Akademische Schriften der Universität zu Berlin.

Gerson, Jac., experimenta de chymificationis artificiosae.

3 24 25 26 27 28 29 30 31



1
2
3
4
5
6
7
8

22 23 24 25

31

C. W. Hufeland's

J o u r n a l

der

practischen Heilkunde.

Fortgesetzt

von

Dr. E. Osann,

ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der med.
chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des
K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler - Ordens dritter
Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

*Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.*

Göthe.

IV. Stück. April.

B e r l i n.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



I.
G e s c h i c h t e
e i n e r
inveterirten und larvirten Syphilis,
welche
Apoplexie und halbseitige Lähmung zur Folge
hatte. *)

Von
Dr. F r. B u s s e,
Königl. Medicinalrathe und Hofmedicus zu Berlin.

(Vorgetragen in der Versamml. der Hufeland. med. ob-
rurg. Gesellsch. d. 17. März 1837.)

Gegenstand der hier zu erzählenden Krankheitsgeschichte ist ein junger Mann von schlankem Körperbau, blühender Gesichtsfarbe und kräftiger Constitution. Er war, als er im Jahre 1833 zuerst syphilitisch angesteckt wurde, nicht voll 24 Jahre alt, hatte sich bis dahin stets einer guten Gesundheit zu erfreuen gehabt und seine Schul- und Universitäts-Studien, auch das

*) Des Falles ist bereits in *Casper's Wochenschrift* 1836 No. 4. mit einigen Worten erwähnt worden, nach einer mündlichen Mittheilung, die ich einigen ärztlichen Freunden damals gemacht hatte. **B.**

zweites juristische Examen glücklich absolvirt. Er gehört einer hiesigen höchst achtbaren Familie an, deren Hausarzt ich seit etwa acht Jahren bin und zwar gemeinschaftlich mit dem verdienstvollen Veteran der hiesigen Stadtwundärzte, Hrn. *Mohr*. Dies hier zu erwähnen, fühle ich mich besonders verpflichtet, weil Hr. *Mohr* dem langwierigen und hartnäckigen Krankheitsfall grosse Aufmerksamkeit und unermüdete Sorgfalt gewidmet hat und ihm daher mit Recht die Anerkenntnis gebührt, zur Herbeiführung eines möglichst günstigen Resultats unserer Kur wesentlich mitgewirkt zu haben. —

Es war in den ersten Tagen des Monats März 1833, als ich gelegentlich der Familie des Pat. einen Besuch machte und erfuhr, derselbe sey seit etwa 8 Tagen unpäßlich und leide an fieberhaft-gastrischen Beschwerden, wogegen Hr. *M.* auch bereits Arznei verordnet hätte. Der Kranke ward mir vorgestellt. Der sehr dicke Beleg der Zunge, so wie das aufgelockerte Zahnfleisch fielen mir auf; ich näherte mich dem Munde des Kranken und ein nicht zu verkennender penetranter Merkurial-Geruch kam mir entgegen. Ich nahm den Pat. bei Seite, und auf meine Frage: weshalb er Merkur gebraucht hätte? gestand er nach einigem Zögern, daß er seit etwa 4 Monaten an einem Chanker leide und Pillen, welche ihm ein hiesiger Arzt verordnet, gebraucht hätte. Falsche Schaam hatte ihn abgehalten, sich an Hrn. *M.* oder an mich zu wenden; übrigens versicherte er auf das feierlichste, von syphilitischen Uebeln früher nie befallen gewesen zu seyn.

Die Lokal-Untersuchung ergab ein sehr speckiges *Ulcus syphiliticum* an der Eichel, von der Gröfse eines Fingernagels. Es bestand seit December 1832 und Pat. hatte bisher dagegen Sublimat ununterbrochen, aber ohne Erfolg gebraucht, hatte indess auch während der ganzen Zeit, aus Furcht sich seiner Familie zu verrathen, gar kein geregeltes diätetisches Verhalten befolgt. Er hatte vielmehr seine Berufsgeschäfte als angehender Jurist fortgesetzt, war täglich in der ungünstigsten Jahreszeit ausgegangen und hatte überdies an Familienfesten und Tanzpartieen thätigen Antheil genommen, wobei mancherlei Excesse, Erhitzung und Erkältung nicht hatten können vermieden werden.

Es ward nun zunächst das erforderliche Heilverfahren gegen den gastrischen Zustand eingeleitet und die Genesung erfolgte bald. Ungeachtet aber Pat. hierbei eine sparsame, anti-phlogistische Diät geführt, das Bett gehütet und kühlend abführende Mittel gebraucht hatte, so war dennoch das Geschwür in- und extensiv bedeutend gewachsen, und es blieb demnach nichts weiter übrig, als zum Gebrauche des Quecksilbers zurückzukehren. Dies geschah, und zwar ward wieder *Sublimat* gereicht; aber Pat. mußte dabei eine schmale Kost führen, das Zimmer hüten und sich warm halten. Der Erfolg war sehr günstig. Der Chanker reinigte sich und vernarbte allmählig, ohne dafs irgend etwas Bemerkenswerthes dabei vorgefallen wäre. Die Mittel wurden noch einige Zeit nach dem Schwinden der örtlichen Symptome als Nachkur in vermindelter Dosis fortgebraucht, Pat. schien gesund und ging wiederum seinen Geschäften nach.

Dies dauerte ungefähr 7 bis 8 Wochen; da zeigte sich mit einem Male ein neues Geschwür an der Vorhaut. Die Unmöglichkeit einer erneuten Ansteckung beschwor Pat. hoch und theuer, aber der syphilitische Charakter des Ulcus war nicht zu verkennen und wir kehrten daher zum Gebrauch des Sublimats zurück. — Dieser war jedoch diesmal ganz erfolglos. Das Geschwür vergrößerte sich mit jedem Tage, und es blieb meines Erachtens nichts übrig, als zu einer kräftigen Inunctionskur zu schreiten. Ich war jedoch gerade im Begriff, eine Reise zu unternehmen, und Hr. Mohr wünschte, daß noch ein anderer Arzt während meiner Abwesenheit den Kranken beobachten möchte. Dies ward den Eltern des Pat. vorgestellt und ihre Wahl fiel auf den Hrn. Geh. Ober-Med.-Rath Klug, ihren vieljährigen Hausarzt und Freund. Dieser sah den Kranken und mit seiner Zustimmung ward am 17. August 1833 eine kräftige Inunctionskur begonnen und während 4 Wochen fortgesetzt. Es erfolgte starke Salivation, sonst aber keine ungewöhnliche Erscheinung. Man ließ nachher den Kranken noch einige Wochen Zittmannsches Dekokt trinken, aber das Localübel, weit entfernt zu heilen, richtete vielmehr die größten Zerstörungen an.

Nach einer Abwesenheit von 11 Wochen sah ich den Kranken wieder. Der Zustand seines Penis erschreckte mich. Die ganze obere oder vordere Wand der Vorhaut war von den Geschwüren durchfressen, so daß das Präputium zu beiden Seiten der ganz entblößten Eichel wie ein dicker Fleischklumpen herabhing. Die wulstigen Ränder boten eine große speckig-

schmierige Geschwürsfläche dar, von welcher aus nach oben sich mehrere Fistelgänge 1—2 Zoll tief zwischen den äussern Hautdecken des Gliedes und den Corporibus cavernosis gebildet hatten, die bald die Hautgebilde theils durch schlechte Eiterung, theils durch Verwandlung derselben in eine schmierig-käsige Masse, wie beim Hospitalbrande, gänzlich zerstörten, dergestalt, dass das Glied wie abpräparirt da lag und bloß nach unten, wie gesagt, von dem unförmlichen Fragmente des Praeputii noch einigermaßen bedeckt wurde. — Das Allgemeinbefinden des Kranken war dabei, wie leicht zu erachten, sehr traurig. Er war im höchsten Grade abgemagert, konnte das Bett nicht verlassen und litt an einer Febris lenta continua.

Es kam nun darauf an, zu bestimmen, was für ein Heilverfahren einzuschlagen sey. Der Habitus der Eiterfläche schien mir unbedingt für das Fortbestehen der syphilitischen Dyskrasie zu sprechen, hingegen die große Schwäche und Abmagerung des Kranken, so wie die zerstörende Verjauchung der Hautgebilde, jede Merkurialkur eben so absolut zu verbieten. Dies veranlaßte mich, eine Berathung mit einem Arzte zu verlangen, dem eine reiche Erfahrung in der Syphilis und besonders in solchen verzweifelten Fällen durch seine Stellung zu Gebote stände. Dies war der Direktor des Charité-Krankenhauses, Hr. Geh. Med. Rath Kluge, mein vieljähriger Freund. Er hatte die Gefälligkeit, den Kranken zu besuchen und erklärte sich dahin: „dass die bedeutende Zerstörung der Hautgebilde offenbar und lediglich durch Hospitalbrand bewirkt worden wäre, dass er

daher die Syphilis für extinguiert halte, indem; seiner vieljährigen Erfahrung nach, Syphilis und Hospitalbrand niemals beisammen in einem Individuum beständen, sondern jene, bei ihrem Uebergange in letzteren, gleichsam erlösche und ihren Tod fände."

Dieser Ausspruch war mir sehr erfreulich; ich konnte ihm aus Erfahrung nichts entgegensetzen und mit dem vom Hrn. Geh. Med. Rath *Kluge* vorgeschlagenen Heilverfahren war ich vollkommen einverstanden. Es wurden innerlich China mit Mineralsäuren und nährende Diät, äußerlich antiseptische Ueberschläge verordnet und wegen einer zu fürchtenden Blutung Pat. unter specielle chirurgische Aufsicht gestellt.

Diese Kur wurde während des Herbstes 1833 mit dem besten Success fortgesetzt. Eine Blutung erfolgte nicht, das schleichende Fieber verschwand, die Kräfte des Kranken kehrten wieder und die örtlichen Zerstörungen sistirten sich und kamen zur Vernarbung. — Während aber die kräftigste Granulation zum Wiederersatz der verlorenen Hautpartieen am Penis sich zeigte und das wirkliche endliche Erlöschenseyn der Syphilis zu dokumentiren schien; traten ganz neue und drohende Symptome auf, die wiederum jene Ansicht gänzlich zerstörten. Es kamen nämlich bedeutende *Knochenauftreibungen* an mehreren Stellen zum Vorschein und zwar namentlich am Processus orbitalis des Stirnbeins rechter Seits, am linken Olecranon, am linken Schlüsselbein und am rechten Schienbein. In der rechten Augenbraue bildete sich eine dicke Kruste von der Größe eines halben Silbergroschens, die bald aufbrach

und sich in ein tiefes speckiges Geschwür verwandelte. Endlich gesellten sich dazu auch noch ächte, kupferfarbene *Maculae venereae* in grosser Zahl, im ganzen Gesicht, auf den Schultern und an den Extremitäten.

In diesem Zustande ward Pat. dem Hrn. Geh. Med. Rath *Kluge* wieder vorgestellt. Derselbe erkannte die Nothwendigkeit einer abermaligen durchdringenden Mercurialkur an und rieth, da Pat. sich im Allgemeinen sehr gut erholt hatte, zur innern Anwendung des *rothen Quecksilberoxyds nach der Bergschen Methode*. Dies Mittel brauchte nun unser Kranker, nachdem er in den letzten vier Monaten gar kein Quecksilber genommen hatte, vom 21. Decbr. 1833 bis zum 8. Februar 1834 genau nach der Vorschrift *) in Verbindung mit einem *Decoctum Lignorum*. Er ertrug es ohne alle Beschwerde; Salivation stellte sich nicht ein, das Geschwür heilte, die Flecken und die Knochenauftreibungen schwanden langsam, aber vollkommen. Pat. hatte während der ganzen Zeit nie über irgend einen Schmerz, noch sonstiges Unwohlseyn geklagt und erholte sich nach dem Cessiren des Mercurialgebrauchs bald so gut, dass er seine frühere blühende Gesichtsfarbe wieder bekam und überhaupt vollkommen geheilt zu seyn schien. Er trug von dem überstandenen schweren Uebel nur noch ein Residuum an sich, nämlich das an der hinteren Fläche des Penis herabhängende unförmliche Fragment der Vorhaut. Um dieses legten wir einen Faden und erwarteten die Abstofsung.

*) S. *Hufeland's Journal* Bd. XXVII. St. 4. S. 149 und Bd. XXIX. St. 2. S. 113.

Aus Vorsicht behielten wir indess den Pat. noch etwa 8 Wochen unter specieller Aufsicht, und er durfte das Zimmer nicht verlassen. Da glaubte ich, nach abermaliger Berathung mit den HH. *Kluge* und *Mohr*, den Pat. für gesund erklären zu können und gestattete ihm, zu seinen Berufsgeschäften zurückzukehren, was er längst sehnlich wünschte und was die beginnende milde Witterung (Anfangs April) auch zuliefs.

Der Genesene fühlte sich überglücklich, endlich von seinem 14 Monate langen Leiden befreit zu seyn. Er arbeitete fleißig, um das Versäumte nachzuholen.

Etwa 6 Wochen verstrichen so im erwünschten Wohlseyn, da bekam Pat. einige Tage Zahnschmerzen und eine rosenartige Geschwulst der linken Backe. Dazu gesellten sich noch gastrische Beschwerden, übler Geschmack, eine dick-weißbelegte Zunge und Neigung zum Erbrechen. Es war am 18. Juni 1834. Ich verordnete ein Brechmittel, welches Pat. gegen Mittag nahm und reichlich Schleim und Galle ausleerte, wonach er sich besser fühlte. Gegen Abend erfolgten mehrere fäculente Stühle. Bei der dritten oder vierten derartigen Ausleerung verweilt Pat. ungewöhnlich lange; man wird unruhig, eilt nach ihm zu sehen und findet ihn neben dem Nachtstuhl herabgesunken ohne Bewußtseyn und ohne Bewegung. Hr. *Mohr* ward sogleich gerufen, erkannte einen vollständigen Insultus apoplecticus, und verfuhr demgemäß. Pat. kam wieder zu sich, aber die Zunge und die ganze rechte Körperseite waren gelähmt. Es wurden Blutegel an den Kopf gesetzt, kalte Umschläge gemacht, Senfteige an

die Waden applicirt und eine kühlende Mixtur verordnet. Etwa eine Stunde später sah ich den Kranken und mußte dem eingeschlagenen Kurverfahren vollkommen beistimmen, wenigstens indicirte der kleine schwache Puls von etlichen und sechzig Schlägen einen Aderlass *nicht*.

Am folgenden Morgen (den 19. Juni 1834) ward ich schon vor 4 Uhr gerufen. Ein neuer apoplektischer Anfall war erfolgt, oder vielmehr Pat. schien im Sterben zu liegen. Der Puls war kaum zu fühlen und schlug etwa dreißig Schläge in der Minute; die Extremitäten waren kalt, das Gesicht collabirt, der Athem schwach und fast nicht zu hören. — Nur ein kräftiger und schnell wirkender Reiz auf das Sensorium konnte hier noch nützen. Ich entschloß mich daher kurz, schnitt dem Kranken die Haare vom Wirbel und applicirte auf die entblößte Stelle einen großen eisernen Hammer, den ich in siedendem Wasser stark erhitzt hatte. Es entstand augenblicklich eine starke Brandblase; Pat. fuhr mit einem dumpfen, unartikulirten Schrei aus seiner Betäubung auf und Kopf und Stirn bedeckten sich mit dicken Schweißtropfen. Der Puls hob sich sogleich, stieg in einigen Minuten auf vierzig Schläge und kehrte bald zur normalen Frequenz zurück. Die Lähmung der Zunge und der Extremitäten blieb aber unverändert. — Ein erregend belebendes Heilverfahren, bei sorgfältig erhaltener Eiterung der Brandwunde durch Reiz- und Aetzmittel, führte eine zwar langsame, aber doch mit Continuität fortschreitende Besserung herbei, so daß Pat. den Gebrauch seiner Sinnesorgane wieder erhielt, wieder gehen, unvollkommen sprechen,

Hand und Arm der rechten Seite aber nicht bewegen konnte. Während dessen durchschnitt der umgelegte Faden das entartete Präputium, es fiel ab und die Schnittfläche vernarbte fast ohne alle weitere Behandlung. Die Brandwunde auf dem Kopfe eiterte vortrefflich und granulirte so lebhaft, daß man beständig Aetzmittel appliciren mußte, um sie offen zu erhalten. Zuletzt vernarbte sie vollkommen in wenigen Tagen, als man einen bloß bedeckenden Verband anwandte.

Es entstand nun die große Frage: was ferner zur Hebung der Lähmung geschehen sollte? — Die Beantwortung derselben konnte sich nur ergeben aus einer sichern Erforschung der etwa noch fortwirkenden entfernten Ursachen, denen man die Entstehung der Apoplexie zuschreiben hatte, so wie der organischen und materiellen Veränderungen in der Schädelhöhle, die entweder schon vor dem apoplektischen Anfälle bestanden hatten, oder etwa als Folge desselben zurückgeblieben waren.

Disposition zur Apoplexie durch Alter, Constitution oder erbliche Anlage war bei dem Pat. auf keine Weise anzunehmen. Die einzigen schädlichen Momente, die auf ihn eingewirkt hatten, waren: *Syphilis* und der *lange Gebrauch des Quecksilbers*. Das Eine wie das Andere konnte die Apoplexie erzeugt haben.

Daß Syphilis, besonders wenn, wie in unserm Falle, eine so vollständige und inveterirte, immer in neuen Formen hervorbrechende Sättigung des Organismus mit der Seuche angenommen werden muß, durch feindliche, giftige Reizung des Hirn- und Rückenmarks allein

schon eine Apoplexie herbeiführen könne, ist a priori nicht abzuleugnen und aus der Erfahrung kann ich Beispiele aufstellen, welche eine solche Wirkung des venerischen Giftes auf das bestimmteste beweisen. Es sind mir zwei Fälle bekannt, wo nach unvollkommen geheilter Syphilis wiederholte Anfälle von Apoplexie eintreten und erst geheilt wurden und nicht wiederkehrten, als man durch eine kräftige anti-syphilitische Behandlung das Luesgift in der Wurzel vernichtet hatte. Mehr secundär und indirekt kann die Syphilis zu einer entfernten Ursach der Apoplexie werden, durch die organischen Veränderungen, welche sie in den Häuten und Knochen der Schädel- und vielleicht auch der Rückenmarks-Höhle erzeugt, Ausschwitzungen, Verdickungen und Enostosen.

Dass Syphilis, in unserm Falle, die Hauptursache der Apoplexie wäre, davon war ich überzeugt. Ob sie aber mehr dynamisch und primär eingewirkt und eine rein nervöse Apoplexie oder einen Blutschlag durch Congestion und Hirnblutung erzeugt habe, oder aber ob sie mehr materiell und secundär durch die von ihr bewirkten, das Hirn und seine Häute verletzenden Desorganisationen das Uebel herbeigeführt habe, das wagte ich nicht zu entscheiden. Symptome, die auf eine zu fürchtende Apoplexie und nicht weniger solche, die vor dem Anfalle auf ein organisches Kopfleiden hätten schließen lassen, fehlten gänzlich. Nie hatte Pat. über Kopf- oder sonstige Schmerzen (*Dolores osteocopi nocturni*), noch über Sinnestäuschungen oder Schlaflosigkeit geklagt. Er hatte vielmehr seine Geschäfte ganz gut verrichtet, und nur erst später erfuhr ich, dass er schon mehrere

Wochen vor dem apoplektischen Anfalle, in Betreff einer ihm übertragenen Arbeit, einem seiner Vorgesetzten schriftlich eine Frage vorgelegt hätte, welche ganz unsinnig gewesen seyn soll. Die Insultus apoplectici selbst mit ihren Folgen waren von der Art, daß sie sowohl die eine als die andere Deutung zuließen, schienen aber doch mehr für eine Affectio nervosa als für die Anwesenheit eines Extravasats zu sprechen, und wenn organische Veränderungen im Innern der Schädelhöhle obwalteten, so war kaum mehr an eine Kur zu denken. Man konnte dies am Ende auf sich beruhen lassen.

Viel wichtiger war dagegen die Frage: ob die Lues als solche noch fortbestehe oder nicht? Mußte man diese Frage bejahen, so war die Kur auf das bestimmteste vorgezeichnet und jedwede antisyphilitische Behandlung würde zugleich das Zweckmäsigste gewesen seyn, was man den etwaigen Desorganisationen hätte entgegen stellen können. Gegen das Fortbestehen der Syphilis sprachen indess die oben angeführten Erscheinungen: daß die eiternde Stelle, so wie die Schnittwunde des abgebundenen Präputii keinen bösen Charakter annahm, vielmehr rasch und kräftig vernarbte, dann die seit Monaten bestehende Abwesenheit aller syphilitischen Symptome. Mit apodiktischer Gewißheit durfte jedoch hierüber nicht abgesprochen werden; das hartnäckige Uebel hatte zu oft unsere Prognose zu Schanden gemacht.

Es kam nun noch das zweite pathologische Moment zu erwägen: der *lange und starke Gebrauch des Quecksilbers*, gleichsam eine chronische Vergiftung durch Merkur. Man hätte

vielleicht behaupten können und zwar anscheinend nicht ganz ohne Grund, daß die Apoplexie in unserm Falle lediglich einer solchen Intoxication durch Quecksilber zuzuschreiben wäre, — eine solche Behauptung bliebe jedoch rein hypothetisch, da wir zwar wohl wissen, daß Merkur auf das Nervensystem einwirkt, Tremor artuum und Delirien erzeugt, nicht aber, daß man jemals eine Apoplexie oder Paralyse danach hätte entstehen sehen, und abgesehen davon, fehlten in unserem Falle die gewöhnlichen allgemeinen Erscheinungen der Mercurialvergiftung gänzlich.

In diesem Zustande der Ungewißheit war es indess jedenfalls Pflicht, sich einstweilen mehr expectando zu verhalten, und ich beschränkte mich somit auf ein gelind excitirend belebendes Verfahren, durch Nervina, Roborantia, leichte Nutrientia, Bäder, Einreibungen, Elektrizität und Galvanismus. Hierbei gedieh der Kranke sehr gut; die Kräfte der gelähmten Theile nahmen allmählig zu und die Sprache besserte sich. So ging es während drei Monate fort, ohne daß irgend etwas vorgefallen wäre, was mich hätte veranlassen können, den eingeschlagenen Kurplan zu ändern, als ganz unvermuthet, wenigstens ohne daß Pat. vorher über irgend ein Uebelseyn geklagt hätte, ich möchte beinahe sagen plötzlich (es war gegen die Mitte des Monats October 1834) *nicht zu verkennende Maculae venereae* von neuem ausbrachen und sich bald über den ganzen Körper sehr zahlreich verbreiteten.

Es ward der Kranke demnächst dem Hrn. Geh. Med. Rath Kluge vorgestellt, welcher sich von der Natur der vorhandenen Symptome über-

zeugte und dem intendirten Heilverfahren (einer Inunctionskur und zwar der zweiten, die Pat. machte) beistimmte. Diese ward am 23. October 1834 begonnen und während vier Wochen unter heftigem Speicheln, aber ohne andere Zufälle fortgesetzt. Die Flecken schwanden und Pat. ging zwar schwach, aber anscheinend ganz gesund aus der Kur hervor. Der paralytische Zustand hatte sich jedoch nicht sonderlich gebessert. Es wurden noch lange Zeit danach Decocta Lignorum getrunken, alle Arten Bäder und abermals Elektrizität angewendet. In Bezug auf die Lähmung schien die Zeit das Beste zu thun, insofern der Gang des Kranken fester und die Sprache deutlicher wurde, die Geisteskräfte desselben aber nur in sehr geringem Maasse zunahmen.

So verging der Winter 1834 und das Frühjahr 1835. Pat. sah blühend aus und war wohlgenährt; ich glaubte, den bösen Feind endlich ganz aus dem Felde geschlagen zu haben. Aber — dem war nicht so. Im Anfange des Juni, nachdem ich den Pat. seit 10—12 Tagen nicht gesehen hatte, ward ich nicht wenig überrascht, wiederum einzelne Maculae venereae ausbrechen zu sehen, die in wenigen Tagen sich so gewaltig vermehrten, daß das Gesicht ganz bunt aussah und Jeder, der in seinem Leben dergleichen Flecken nur einmal gesehen, sie auf zehn Schritte als solche hätte erkennen müssen. Ich hatte es mir zur strengsten Pflicht gemacht, nicht *allein* und eigenmächtig zu verfahren, stellte daher den Kranken wiederum erst dem Hrn. Geb. Med. Rath Kluge vor und wir kamen überein, die dritte Inunctionskur zu instituiren. Zu dieser Zeit sah auch Hr. Prof. und

Med. Rath Dr. *Betschler* aus Breslau den Kranken, stimmte ganz für die Wiederholung der Schmierkur und hegte die Hoffnung, die ich leider nicht theilen konnte, daß durch dieselbe auch eine bedeutende Besserung der Paralyse erzielt werden würde.

Diese dritte Inunctionskur war denn endlich auch die *letzte*. Sie begann am 12. Juni 1835 und verlief ganz wie die früheren. Pat. speichelte stark und die Flecken vergingen. Der Erfolg ist aber ein dauernder gewesen, denn seit jener Zeit bis jetzt, also während funfzehn Monate, blieb Pat. von allen syphilitischen Symptomen befreit, dürfte aber auch überhaupt wohl in Bezug auf sein übriges Leiden den Grad der Wiederherstellung erreicht haben, welchen die Kunst in diesem Falle zu bewirken vermag.

Schließlich erlaube ich mir noch von dem *Geisteszustande* unsers Kranken eine kurze Schilderung zu geben. Die Wirkung der Apoplexie auf seine intellektuellen Fähigkeiten war eine höchst zerstörende. Nachdem er aus dem zweiten apoplektischen Anfalle zum Leben zurückgekehrt war, zeigte sich bald, daß Pat. das Bewußtseyn und den ungetrübten Gebrauch seiner Sinne, des Gehörs und Gesichts, wieder erlangt hatte. Die rechte Seite des Körpers, sowohl die Extremitäten als auch die Gesichtsmuskeln waren paralytirt, letztere jedoch nur unvollkommen, und Pat. konnte die Zunge vorstrecken, so zwar, daß sie etwas zitterte und schief hervorkam. In wenigen Wochen besserte sich der Lähmungszustand. Das Gesicht war weniger verzogen, Pat. schien mit der Zunge jede Bewegung machen zu können. Auch

lernte er wieder gehen, anfangs mit Unterstützung, dann mit Hilfe eines Stockes, endlich allein. Während dessen aber war und blieb er der Sprache vollständig beraubt, ungeachtet er durch Gebärden und unartikulierte Töne deutlich zu erkennen gab, daß er höre und verstehe, was man ihm sagte. Das erste Wort, welches er hervorbrachte, war ein selbstgeschaffenes, Allen unverständliches: „*Mantihn*“. Monate lang hörte man von ihm kein anderes, aber an den verschiedenen Modulationen der Stimme, mit welchen er es aussprach und oft, weil man ihn nicht verstand, 10 bis 12 Mal wiederholte, konnte man deutlich erkennen, daß es ihm nur an den Worten fehlte, seine Gedanken kund zu geben. Er schien also des innern geistigen Vermögens der Sprache zu ermangeln, während andere Geistesthätigkeiten, Einbildungskraft, Gedächtniß und richtige Urtheilskraft nach und nach auftauchten und sich auf mannigfache Weise zu erkennen gaben. So war es höchst merkwürdig, daß Pat. schon damals, wo sein ganzer Sprachschatz in dem einzigen selbstgeschaffenen Worte *Mantihn* bestand, *Dame* und *Schach* spielen konnte, die Regeln dieser Spiele ganz gut wußte und sie richtig und zweckmässig, wenn auch nicht nach einem weit angelegten Plane, anzuwenden verstand, so daß er manche Partie gewann. Kartenspiele wurden ihm schwerer, doch zeigte es sich, daß er auch das Whist- und Bostonspiel keinesweges ganz verlernt hatte, wobei ich nur bemerken will, daß er in gesunden Tagen weder ein guter, noch ein leidenschaftlicher Spieler gewesen seyn soll.

In allen übrigen Dingen war sein Gedächtniß — *Tabula rasa!* — Allmählig lernte er

wieder Worte sprechen, zuerst ja und nein, die er aber oft verwechselte, dann sprach er Buchstaben nach. Die Zungenbuchstaben machten ihm die größte Schwierigkeit und Zischlaute kann er auch jetzt noch nicht herausbringen. Seine Rede besteht in einem Aneinanderreihen einzelner Worte ohne Verbindung; er vermag nicht einen ordentlichen Satz zu bilden und fängt in der Regel mit dem Namen desjenigen an, zu dem er spricht, höchst selten sagt er: *ich*. Als er sich einigermaßen verständlich machen und das Vorgesprochene gut und deutlich nachsprechen konnte, legte man ihm ein Buch vor und es fand sich, daß er weder lesen, schreiben noch rechnen konnte, ja er kannte keinen Buchstaben. Seit Jahr und Tag hat man unserm Pat. einen sorgfältigen systematischen Unterricht in diesen Gegenständen gegeben, aber die Früchte desselben sind sehr gering. Er hat nicht so viel gelernt, als ein 4jähriges Kind in einigen Monaten erlernt haben würde. Sein Schreiben (mit der linken Hand) besteht in einem bloßen Nachmalen des Vorgeschriebenen. Er kennt die Buchstaben und weiß in seinem Lesebuche einen Consonanten mit einem Doppellauter zu einer Sylbe zu vereinigen, wobei er aber oft Fehler macht und z. B. *l, au: aul* ausspricht. Im Rechnen ist es eine schwere Aufgabe für ihn: 6 und 7 zusammen zu zählen. Er sagt 7, macht dann sechs Striche und zählt 8, 9 u. s. w. bis 13. Das Facit richtig aufzuschreiben ward ihm schwer, er schrieb 5 statt 3 und man mußte ihn mehrmals aufmerksam machen, ehe er das richtige fand. Nach vielem und wiederholtem Vorsprechen hat er einen kleinen Glückwunsch in Versen und das Vaterunser ge-

lernt. Dies ist das Stärkste, was man seinem Gedächtniß hat zumuthen können. Letzteres recitirte er mir kürzlich unaufgefordert; als er aber einen Fehler machte und ich ihm einhelfen wollte, kam er ganz heraus und mußte von vorn anfangen. Auch einer Partie Schach wohnte ich bei, die Pat. spielte. Man suchte ihn in eine Falle zu verlocken und machte den sogenannten Schäferzug (Echec du Berger), er merkte es aber und wußte durch passende Züge den Plan zu vereiteln.

Schmerzlich ist es, den blühend und wohl aussehenden jungen Mann, der so schöne Hoffnungen erweckte, in einem solchen Zustande der Imbecillität zu erblicken. Er ist freundlich, heiter, dienstfertig und zuvorkommend, und verrichtet kleine häusliche Geschäfte; für Alles aber, was auch nur eine unbedeutende Geistesoperation nöthig macht, außer jene Spiele, ist er vollkommen unbrauchbar und das Traurigste ist, daß er seine unglückliche Lage, wenigstens momentan, tief zu fühlen scheint und in Thränen ausbricht, wenn zufällig in seinem Beisein von seiner Zukunft die Rede ist.

II.
Ueber einige
endemische Krankheiten
im Fürstenthume Hohenzollern,
essentlich
Gallensteine und Cretinismus:
Vom
Medicinalrathe Dr. Heyfelder.

In der medicinischen Zeitung, herausgegeben von dem Verein für Heilkunde in Preussen, (Jahrg. 1836. Nr. 5.) habe ich bereits über *Harnsteine*, als eine in diesem Lande endemische Krankheit gesprochen, und erlaube mir hier, mit Beziehung auf die an diesem Orte mitgetheilten allgemeinen Bemerkungen über diese Krankheit hier einige Notizen über zwei andere endemische Krankheiten dieser Gegend, das Gallensteinübel und den Cretinismus, folgen zu lassen.

Die Gallensteine

kommen hier, wie wahrscheinlich überall, vorzugsweise beim weiblichen Geschlechte im vorgerückten Alter vor. Ich besitze die Gallensteine von vierzig verschiedenen Individuen, die

ungefähr im Verlaufe der letzten zehn Jahre hier gesammelt und, mit Ausnahme von zweien, erst bei der Section gefunden wurden. Unter diesen rühren nur drei von Männern (von einem 35jährigen, einem 16jährigen und einem 22jährigen, welcher letzte sich vergiftete), alle übrigen von Weibern in dem Alter zwischen 32 — 70 Jahren her. Einige dieser Individuen waren auffallend dick und fettleibig, andere dagegen sehr mager. Das Klima und die Lebensweise in hiesigem Fürstenthume, wie in ganzem Oberschwaben, worüber ich mich auch in *Schmidt's* Jahrbüchern der Medicin 1835. Nr. 10. S. 99 geäußert, dürfte die Gallensteinerzeugung nicht wenig begünstigen. Vor Allem gilt dies von dem häufigen und starken Genusse des Braubiers, der schwerverdaulichen Mehlspeisen und des Schweinefleisches. Hierzu kommt die sehr mangelhafte Pflege und Ernährung der neugeborenen Kinder, wodurch schon die Disposition zu Stockungen im Pfortadersystem, zu Leberkrankheiten und Hämorrhoidalübeln gelegt wird, welche hier auffallend häufig beobachtet werden.

In den Fällen, wo die Gallensteine erst bei der Leichenöffnung gefunden wurden, waren im Leben dieser Individuen fast nie Zufälle wahrgenommen worden, die die Gegenwart der Gallensteine angedeutet hätten, und doch zeigten diese oft eine ungewöhnliche Größe, oder waren in größerer Anzahl vorhanden. Bei einer 69jährigen Frau bahnte sich ein taubenei-großer Gallenstein einen Weg durch die Bauchwand, und hinterließ mehrere bis jetzt noch nicht vollkommen geheilte Fisteln.

Manche Kranken jedoch klagten über fixe Schmerzen im rechten Hypochondrium, über

Cardialgie und Erbrechen, welche Zufälle insonderheit nach jeder, wenn auch leichten, Mahlzeit hervorzutreten pflegten. Ihr Stuhlgang war träge und zeigte nicht die natürliche Farbe. Die Dauer der erwähnten Zufälle war zuweilen kurz, oft aber auch anhaltend, so daß sie selbst den Verdacht einer Hepatitis erweckten.

Zwei der Individuen, bei welchen nach dem Tode Gallensteine gefunden wurden, hatten von Fett durchdrungene Lebern und tuberkulös entartete Lungen. Zwei andere waren an Ruhr, zwei an Lungenschwindsucht, zwei an Scirrhus Ventriculi, zwei an Hydrops Ovarii, vier an allgemeiner Bauchwassersucht, eins an Scirrhus Hepatis gestorben, zwei waren gemüthskrank, drei hysterisch gewesen. Zwei hatten in ihren ersten Lebensjahren kleine Harnsteine mit dem Urin ausgeleert. Verschiedene Mal wurden Gallensteine bei gerichtlichen Sectionen, besonders von Selbstmördern, angetroffen.

Die im Fürstenthume gesammelten Cholelithen bieten in Bezug auf Gröfse, Form, Gestalt, Gewicht, Farbe, Consistenz und Anzahl manche Verschiedenheit dar. Sie waren von dem Umfang und der Gestalt eines Taubeneies bis zu dem einer Erbse herab, oval, kirschroth, würfelförmlich, drei-, vier-, sechs- und achteckig, platt gedrückt, drei Gran bis drei Drachmen schwer. Zuweilen enthielt die Gallenblase nur einen Gallenstein von mehr oder weniger bedeutender Gröfse, in zwei Fällen zwei, die auf ihrer Berührungsfläche gleichsam eine Art Gelenk bildeten, hier in einander geschoben waren und eins zu seyn schienen, oft aber auch zwanzig, vierzig bis funfzig kleine.

Rücksichtlich ihrer Farbe fanden sich grüne, und zwar pistaciengrüne, oder aus dem Grünen ins Braune oder ins Gelbe spielende; ferner braune, und zwar rothbraune, oder aus dem Braunen ins Grüne und Gelbe spielend; auch glänzend schwarze, oder matt schwarze, und in diesem Falle bald brüchige, bald feste. Einige sind orange, andere blasgelb, graugelb und haben diese Farbe entweder gleichförmig, oder gefleckt, andere grau, mattweiß, oder mit Wachsglanz, oder selbst glänzend wie Katzen-silber.

Der Kern und überhaupt das Innere der Cholelithen entspricht selten ihrer Oberfläche in Bezug auf Farbe und Consistenz. Oft finden sich in denselben mehrere, von einander in dieser Beziehung durchaus verschiedene Lagen. Die größern haben in der Regel, nicht immer, einen lockern, die kleinen einen festern Bau. Ich sage nicht immer, denn der erwähnte taubeneigroße Gallenstein, der einen Weg durch die Gallenblase und die Bauchwand sich gebahnt hatte, zeichnete sich durch eine seltene Festigkeit und eine raue Oberfläche aus. Die größern haben in der Regel einen lockern, die kleinen einen festern Bau.

Die Oberfläche ist bald glatt, bald höckerig und rauh, bald wie mit einem staubigen Anflug.

Der Cretinismus

findet sich auf dem nördlichen Abhange der schwäbischen Alp, vorzugsweise in einem von Westen nach Osten verlaufenden Seitenthale des Neckar, obgleich auch in einigen benachbarten Ortschaften Spuren von dieser Menschen-

alterung (wie *Troxler* und Andere den *Cretinismus* nennen) angetroffen werden. Jenes Seitenthal des Neckar, in welchem der *Cretinismus* in einem hohen Grade endemisch vorkommt, ist eng, von einem zur Holzflößerei benutzten Flüsschen, Namens *Glatt*, durchströmt und enthält einen von ungefähr 450 Seelen besetzten Ort, ebenfalls *Glatt* genannt, der auf der Schattenseite dieses Thales liegt. Das Trinkwasser ist hier schlecht, die Luft schwül, dumpf und drückend, der Boden feucht, der Begräbnisplatz bis vor Kurzem neben der Kirche mitten im Ort und den Ueberschwemmungen der Bergwasser ausgesetzt. Der Boden ist Muschelkalk, das Wasser gypshaltig, sehr hart, und nach der Versicherung der Bewohner selbst zum Waschen nicht tauglich, mithin hier eine Bestätigung *Schönlein's*, welcher den *Cretinismus*, wie den *Kropf*, an Kalkgebirge und gypshaltige Wasser gebunden betrachtet. Die Wohnungen sind ärmlich, eng, feucht und finster, die Lebensweise und die Kleidung der Bewohner die des übrigen Oberschwaben und in so fern nicht frei von Momenten, welche einer gesundheitsgemäßen Entwicklung der psychischen und somatischen Kräfte entgegenstehen.

Bekanntlich unterscheidet *Troxler* vier Formen oder Stufen von *Cretinismus*: den *Alpenkropf*, die *Leucäthiopie*, die *Taubstummheit*, den *vollkommenen Idiotismus*, welche letzte Form er als eine Mole der schaffenden Natur, als eine blinde und taube Frucht, ohne Gemüth, ohne Gefühl, ohne Trieb, ohne Verstand, ohne Willen bezeichnet. Die erste, die dritte und die vierte Form finden ihre Repräsentanten im *Glatter Thale*, die zweite (die *Leucäthiopie*) habe ich bisher noch nicht auffinden können.

· Kröpfe werden hier vielfältig und von seltenem Umfang, nicht allein bei Frauen und Mädchen, sondern auch bei Knaben, Jünglingen und Männern gesehen, und selbst an andern gesund und hoch gelegenen Orten Geborne werden nach einem längern oder kürzern Aufenthalt in diesem Thale kropfig, wie viele Beispiele beweisen. Diese erste Stufe des Cretinismus, nicht selten verbunden mit einem sichtlichen Zurückbleiben der physischen und intellectuellen Entwicklung, findet sich hier und in einem andern, auf einem sumpfigen Plateau gelegenen Dorfe, Empfingen, auffallend häufig, so daß ich zu glauben geneigt bin, daß nur wenige Bewohner hier eine vollkommen normale Beschaffenheit der Schilddrüse haben. In diesem letzten von ungefähr 1900 Seelen bewohnten Orte, wo der Boden ebenfalls Kalk und das Wasser gypshaltig ist, stößt man überdiß oft genug auf Menschengestalten, die ihrer geistigen und körperlichen Entwicklung nach einer höhern Stufe des Cretinismus angehören.

· Die Ansicht *Haller's* und *Troxler's*, daß in Gegenden, wo der Cretinismus einheimisch ist, auch die gesündesten, körperlich und geistig kräftigsten Menschen angetroffen werden, findet hier keine Bestätigung. Es ist in der That beachtungswerth, wie wenige von der männlichen Jugend aus beiden Ortschaften zum Kriegsdienste sich eignen, wie die zwanzigjährigen Jünglinge von Glatt und Empfingen neben andere aus ganz nahe gelegenen Dörfern gestellt, gleichsam als Aftergewächse der Menschenrace erscheinen. Nur die im Jahre 1815 Gebornen zeichneten sich durch eine etwas ed-

lere psychische und somatische Entwicklung aus, und nicht ohne Einfluss dürfte hier der mehrmonatliche Aufenthalt österreichischer Kerntruppen im Spätjahr 1814 in diesen auch moralisch deprivirten Orten gewesen seyn.

Zwischen der ersten Stufe des Cretinismus, der *Kropfbildung*, und derjenigen, als deren Wesen *Troxler* die Taubstummheit nennt, so wie zwischen dieser und der höchsten Form dieser Menschenentartung, fehlt es nicht an Uebergängen, die sich eben sowohl in der somatischen, wie in der psychischen Sphäre kundthun. Alle sind kleine verkrüppelte Gestalten mit einer thierähnlichen Körperbildung, mit difformem Schädel, schielenden Augen, mit scheußlichen Gesichtern, häßlichen Lippen und Zähnen, struppigen, borstenähnlichen Haaren, mit einer misfarbigen, rauhen und faltigen Haut, mit Schwerfälligkeit in der Sprache, Unsicherheit im Gange, mit einer klauenartigen Form der Hände und Füße; aber der Grad dieser Missstaltungen ist verschieden, welcher indessen stets eine in ihrem Innersten zerrüttete Organisation erkennen läßt.

Bei einigen gestattet der Grad ihrer intellectuellen und körperlichen Verkrüppelung noch, daß sie zu leichten häuslichen Arbeiten benutzt werden. Andere dagegen können nicht gehen, nicht stehen, nicht reden. Die Speise muß ihnen in den Mund gestopft, dann auch noch Sorge getragen werden, daß sie in den Magen gelange. Nicht alle schließen den Mund, nicht alle verstehen zu kauen. Affenartig zusammengekauert sitzen sie in einer dunkeln Ecke des Zimmers auf dem Boden oder in einem Sessel; zupfen und zerren mit ihren klauenarti-

gen Händen an den wenig entwickelten, fast gänzlich haarlosen Geschlechtstheilen.

Die Grösse der hiesigen Cretin's variirt zwischen 3 und $4\frac{1}{2}$ Fufs. Die Difformität des Schädels spricht sich theils in der niedrigen, gleichsam nach hinten hin gedrückten Stirn, theils in dem platten oder eigentlich fehlenden Hinterhaupte aus. Die hiesigen männlichen Cretin's haben nur wenige, einzeln stehende Barthaare unter dem Kinn, indess die Oberlippe und der übrige Theil des Gesichts davon frei ist. Die Augenbraunen sind zuweilen sehr schwach, zuweilen struppig, wie das Kopphaar, und, wie die Augen selbst, in der Art schief gerichtet, dass der äufsere Augenwinkel höher, als der innere steht.

Bei keinem Cretin und keinem der Cretinbildung sich annähernden Individuum bemerkte ich eine dunkelbraune oder schönblaue, sondern immer eine widrige graugrüne, oder eine gelbgrüne Regenbogenhaut, bei allen eine dicke, unförmliche, oft schmerzende Zunge, unförmliche, schmutzige Zähne, nicht selten die Augenzähne fehlend, einen hässlichen kurzen, kropfigen Hals, die Brust von allen Körperteilen noch am natürlichsten geformt, den Unterleib dick und aufgetrieben, die männlichen Geschlechtstheile oft missgestaltet, schlaff und wenig behaart, die weiblichen weit, schlaff und auch gering mit Haaren besetzt, den Monatsfluss träge, schmierig und unregelmässig. Spur von Schamhaftigkeit entdeckte ich bei den weiblichen Cretins nicht, und die Zeichen von stark getriebener Onanie fehlten weder bei den Männern, noch bei den weiblichen, und wurden den Verwandten zugegeben. Nur

bei den auf der höchsten Stufe des Idiotismus stehenden blieb es zweifelhaft, ob sie der Selbstbefleckung fröhnten.

Manches Eigenthümliche bieten ihre obern und untern Extremitäten dar, welche schwach, dünn, kurz und ohne Muskulatur zu seyn pflegen. Die Patella ist klein und nach innen gedrängt, die Wade unbedeutend, der Fuß klumpfußartig, Finger dünn, Nägel klein, Hände affenartig.

Der Cretin zeigt sich unempfindlich gegen Hitze und Kälte, und es bedarf einer harten Behandlung, um ihm ein thierisches Heulen oder nur Grunzen zu entlocken, denn in der höchsten Form des Cretinismus mangelt Lachen und Weinen. Der ganze Körper eines Cretin kann mit Fliegen und andern Ungezieferarten bedeckt seyn, die ihn fast verzehren, der immer offen stehende Mund und das Innere der Nase kann von ihnen belästigt werden, der Mund bleibt geöffnet; keine Bewegung mit der Hand, nichts geschieht, um die Fliegen zu verjagen. Das schielende Auge, ohne menschlichen Ausdruck, bleibt nach oben gerichtet, die Hornhaut zum größten Theil vom obern wulstigen Augenlide bedeckt, die Pupille reagirt schwach gegen das hellste Licht, und die Bewegung einer fremden Hand gegen das Auge bringt kein unwillkürliches Zucken oder Schließen der Augenlieder zu Wege. Dieselbe Unempfindlichkeit gegen Gerüche, eine unbedingte Gleichgültigkeit gegen die ihm in den Mund gesteckten Speisen. Die Harn- und Stuhlentleerung erfolgt unbewusst und unregelmäßig, der Schlaf ist unbedeutend, kurz, von einem Zucken der Augenlieder und von grunzenden

Tönen unterbrochen, so daß selbst die nächsten Umstehenden nicht mit Gewißheit über die Wirklichkeit und die Dauer des Schlafes sich aussprechen können. —

Dieses Bild des Cretinismus zeigt uns eine geistige und körperliche Verkrüppelung des Menschen. Die gesunden geistigen und körperlichen Anlagen, mit denen der Mensch geboren ist, sind unter dem Einfluß friedlicher, an den Boden geketteter Momente zu keiner naturgemäßen Entwicklung gekommen, sie sind verkümmert, und das Individuum ist zu einem Aftergewächse zusammengeschrumpft, gleich einer Pflanze, die von dem Hauch eines verderblichen Thau's berührt ward.

Gegen diese feindlichen Mächte, unter deren Einfluß der Mensch zu einer Mola entartet und verkümmert, ist jeder Kampf fruchtlos. Nur eine Kreuzung der Geschlechter und die Flucht von einem solchen Orte vermag einer solchen Entartung entgegenzutreten. Von einem Orte, dessen Luft, dessen Boden, dessen Wasser die Elemente in sich tragen, die das geistige und körperliche Leben in seinem Keime angreifen und vernichten.

Irgend ein Schriftsteller hat die Behauptung ausgesprochen, daß Cretin's selten das zwanzigste Jahr erreichen. Dies kann aber nicht einmal von der höchsten Form des Cretinismus zugegeben werden. Von drei Cretin's in Glatt, die dieser Stufe des Cretinismus angehören, war einer 21, der zweite 23, und der dritte 27 Jahr alt. Fünf, welche der zweiten Form angehörten, hatten ein Alter von 39 bis 50 Jahren erreicht. Der eine von den dreien, deren Alter wir so eben angegeben, starb im

-verflossenen Jahre, und ich theile hier das Resultat der Leichenöffnung mit, wegen deren Unvollkommenheit in mehr als einer Beziehung, ich die Nachsicht der Leser in Anspruch nehmen muß.

Maria Agathe K., den 26sten Mai 1812, am Ausgang des Glatter-Thales, in Neckarhausen von gesunden, aus dem Orte Glatt stammenden, Aeltern geboren, zeigte noch als zweijähriges Kind, wie die Aeltern und Andere bezeugen, keine Spur von Cretinismus. Ein Onkel von väterlicher Seite und ein Bruder dieses Mädchens, sind simpelartig, erster noch außerdem stumm, ein anderer Bruder, 27 Jahr alt, ist in demselben Grade Cretin, als die hier in Rede stehende Maria Ag. K. Als sie das zweite Jahr erreicht hatte, kam sie nach Glatt, und nun zeigten sich bald die Merkmale des Cretinismus, der sich bis zur höchsten Form entwickelte, und sich durch Taubheit, Sprach- und Gefühllosigkeit, Mißbildung des Gesichts und des Kopfes, der obern und der untern Extremitäten aussprach. Zuletzt konnte sie weder gehen noch stehen, saß affenartig zusammengekauert, die klauenartigen Hände auf dem dicken Leibe, oder an den äußerlich wenig entwickelten Geschlechtstheilen. Die Speisen wurden ihr von fremder Hand in den stets geöffneten und mit garstigen Zähnen schlecht garnirten Mund gesteckt, wobei es dann noch zweifelhaft war, ob sie den Mund schliessen und die Speisen verschlucken oder wieder aus dem Munde fallen lassen würde. Die Augen waren nach oben gekehrt, und von den aufgewulsteten obern Augenlidern in der Art bedeckt, daß man nur den untern Rand der Iris sah, die

Äußere Haut schmutzig, rauh, faltig, lederartig, der Kopf mit wenigen schwarzen borstenartigen Haaren und mit *Grind* bedeckt.

Plötzlich starb sie ohne vorangegangene besondere Zufälle. Die Obduction ergab: die Größe der Leiche 3' 6'', der Umfang des Kopfes 1' 8'', der Umfang der Brust 2' 8'', nichts Ungewöhnliches an den weichen Kopfbedeckungen außer der schon erwähnten *Tinea favosa* c., harte und dicke Kopfknochen, starke Blutanhäufung in den Gefäßen der harten und weichen Hirnhaut, so wie auf der Oberfläche des großen und kleinen Gehirns, auf dem Cerebellum an einigen Stellen Blutaustretungen, die Arachnoidea über den beiden Hemisphären milchig trübe und dicker, als im natürlichen Zustande. Der Umfang des großen Gehirns schien vom normalen nicht abzuweichen, dagegen das Cerebellum aber bedeutend kleiner zu seyn. Die Circonsistenz war überall sehr blutreich, die Adergeflechte aufgetrieben, die Substanz der Hirnmasse sehr weich und so zu sagen breiartig, die Hirnhöhlen durch Wasser ausgedehnt, die Zirbeldrüse sehr weich, Die Schilddrüse war nach allen Richtungen stark entwickelt, blutreich und stellenweise verhärtet, die Carotiden, die Schilddrüsen Schlagadern und die Jugularvenen voluminös, die Zunge widernatürlich dick und groß, die Zähne rauh, wie ohne Glasur, ungleich gestellt, aber nirgends cariös, im Uebrigen die Mundhöhle und der Kehlkopf vom Natürlichen nicht abweichend.

Die Brusthöhle war geräumig, die Lungen blutreich, nach allen Seiten frei, der Herzbeutel äußerlich und innerlich geröthet und unge-

fähr eine Unze einer röthlichen Flüssigkeit enthaltend, die vier Herzhöhlen mit coagulirtem Blute angefüllt, sämtliche Unterleibseingeweide von normaler Beschaffenheit, die Gallenblase strotzte von einer dunkeln dickflüssigen Galle.

Das Becken war in allen seinen Dimensionen vom Natürlichen abweichend und auffallend eng. Namentlich war der Beckeneingang wegen des stark nach innen tretenden Promontoriums auffallend eng, der Schaamberg schwach mit Haaren besetzt, die großen Schaamlefzen lang gezogen, Nymphen und Clitoris sehr klein, Hymen fehlend, die Scheide so weit, als wenn Geburten Statt gefunden hätten, die Gebärmutter mit ihren Anhängen klein, aber normal, die Brüste wenig entwickelt.

Als einen großen Mangel bei dieser Leichenöffnung muß ich selbst die unterbliebene nähere Untersuchung der Knochen bezeichnen. Hätte diese aber auf eine genügende Weise vorgenommen werden sollen, so wäre eine Prüfung des Skelets im Ganzen und in seinen Einzelheiten dazu erforderlich gewesen, was nicht ausführbar war.

Der 27jährige Bruder der Maria Ag. K., Martin, hat dieselbe Körperbeschaffenheit, und zeigt dieselbe körperliche und intellectuelle Verkümmernng. Ihm fehlen die obern und untern Augenzähne, und scheinen nie da gewesen zu seyn, die übrigen glanz- und schmelzlosen Zähne stehen vereinzelt, die von borstigen Augenbraunen beschatteten Augen sind schief, und aus seiner bekropften Kehle kommen nur thierisch grunzende Töne.

In eine weitere Beschreibung dieses, wie der übrigen Cretin's mag ich nicht eingehen, da ich nur das wiederholen müßte, was ich über die Maria Agatha K. und bei der Schilderung des Cretinismus im Allgemeinen gesagt habe. .

III.
Ueber den Begriff
 und
pathologische Bedeutung der
Hautkrankheiten.

Von
Dr. V e t t e r,
 zu Berlin.

Pathologen sind im Allgemeinen darüber standen, gewisse Krankheitsformen, welche auf der Oberfläche des Körpers erscheinen, dem Namen von Hautkrankheiten, morbi à s. cutis, efflorescentiae, exanthemata u. s. w. zu bezeichnen. Man findet diese Benennungen mit weniger Consequenz, in medicinischem Systemen, welche anderweitig durchaus umfassende Rücksicht auf den Sitz der Krankheit nehmen, neben Fiebern, Entzündungen, Kachexien u. s. w. zur Bezeichnung einer besonderen Gruppe von Leiden benutzt, noch stößt man auf eine Trennung dieser Gruppe von dem Verlaufe und der Wesentlichkeit begleitenden Fiebers, wobei jedoch immer

der Ausdruck Hautübel, Hautleiden u. s. w. als gemeinschaftliche Benennung für beide gebraucht wird.

Wie es scheint, hat man diese Gruppe von jeher für eine sehr natürliche angesehen, da selbst die bedeutendsten Monographien über diesen Gegenstand es nicht der Mühe werth halten, den Charakter derselben näher zu bezeichnen. Im Allgemeinen ergibt sich jedoch, daß man unter Hautkrankheiten abnorme Zustände der Haut in Bezug auf Färbung und Structur versteht; und daß demnächst solche Erscheinungen mit Rücksicht auf ihre entfernteren Ursachen betrachtet werden, dergestalt, daß, wenn die Letzteren selbst eine natürliche Krankheitsfamilie bilden, man die derselben zugehörigen Hautleiden bald zu dieser, bald zu jener Gruppe zu zählen pflegte.

Der Ausdruck Hautkrankheiten erscheint sehr leicht verständlich, sobald man alle abnormen Zustände, als deren Sitz uns das Auge oder die anatomische Untersuchung die Cutis und Epidermis kennen lehrt, unter diesem Namen begreift. Es gehört nur eine geringe Kenntniß der Beschaffenheit der allgemeinen Bedeutungen dazu, um zu entscheiden, ob eine wahrnehmbare Veränderung der Oberfläche ihren Sitz dies- oder jenseits des Maschengewebes der Cutis habe, und die Diagnose der Familie: Hautkrankheiten wäre somit offenbar eine der leichtesten im gesammten Gebiete der Pathologie. Das allen gemeinschaftliche, sichere und sichtbare Kennzeichen würde den Ansprüchen nachkommen, welche der Naturforscher an einen „Charakter“ macht, und wir hätten somit das seltene Glück, eine natürliche Fami-

lie der Krankheiten zu besitzen, welche in jedem Systeme gebieterisch Anerkennung fordern könnte.

Wie es scheint, gab sich der treffliche *Willan* dieser Meinung hin, als er, vor nun fast vierzig Jahren, sein berühmtes Werk: *Description and treatment of cutaneous diseases* herausgab. In dem Bewußtseyn, daß ein Princip der Zweckmäßigkeit für die Einsicht in die Erscheinungen der Natur und die Behandlung der Krankheiten bei dem damaligen, wie bei dem jetzigen Zustande der Wissenschaft das Einzige sei, worauf man bei der Anordnung pathologischer Materien Rücksicht nehmen dürfe, und daß nur ein solches den Arzt befähigen könne, auf dem eingeschlagenen Wege fortschreitend Beides: seine Erfahrungen zu erweitern und seine Kranken möglichst gut zu behandeln, suchte *Willan* dieses Princip bei Abfassung seiner Monographie in der Aufstellung scharfer, auf die sichtbaren Formen bezüglicher, diagnostischer Differenzen.

Es erschien diesem Schriftsteller durchaus nicht nöthig, darüber zu sprechen, was er eigentlich unter Hautkrankheit verstehe, denn es ergab sich von selbst, daß er unter diesem Begriffe die *Papulae*, *Squamae*, *Exanthemata*, *Pullae*, *Pustulae*, *Vesiculae*, *Tubercula* und *Maculae* — gehörig festgestellte und beschriebene Formen — verband, und daß, was nicht in einer Periode seines Verlaufs eine dieser acht Formen angenommen hatte, auch keine Hautkrankheit sein konnte. Die Zweckmäßigkeit dieser Anordnung aber wäre um so größer, als sich von diesen acht Ordnungen aus sehr leicht die Diagnose der einzelnen Genera und Species

feststellen lasse, und man daher nur jedesmal die erprobte Behandlungsmethode beizufügen habe, um den Praktiker über jeden möglichen Zweifel zu erheben.

Wir verdanken dieser Ansicht eine mit musterhaftem Fleiße und nicht gemeiner Erfahrung ausgearbeitete Darstellung der verschiedenen sichtbaren Abnormitäten der Haut, zum Theil unmittelbar aus den Händen ihres ersten Urhebers, zum Theil aus den nicht weniger geschickten seines Schülers und Freundes *Thomas Bateman*. Man kann diesem letzteren Arzte nicht vorwerfen, daß er ohne Critik den Anweisungen seines Lehrers gefolgt sei. Vielmehr spricht er sich ausdrücklich darüber aus, daß wir hier ein künstliches System vor uns haben, daß es „nicht ganz frei sei von wesentlichen Unvollkommenheiten, daß es aber durch die Schärfe seiner Bezeichnungen und die Genauigkeit seiner Nomenclatur das Mittel zur Unterscheidung der hierher gehörigen Formen abgebe“ und also praktisch brauchbar sei, nach dem Grundsatz: *qui bene distinguit, bene medebitur*.

Aber die Güte der Unterscheidung beruht nicht sowohl auf der Trennung der Verschiedenheiten der Form, als auf der Erkenntniß des abweichenden Wesens, welches sich so oft hinter ähnlichen Formen verbirgt. Das Princip der Zweckmäßigkeit für die klinische Medicin beruht nicht auf der Befähigung, die Benennungen für die äußerlichen Unterschiede leicht aufzufinden, sondern weit mehr auf der, ein Gesamtbild der kranken Individualität aufzufassen, um daraus den Plan zu einer vorsichtigen und doch entschiedenen Handhabung all-

gemeiner oder spezifischer Methoden zu entwerfen. Mit einem Worte, der Arzt soll vornehmlich aus den Erscheinungen auf das Wesen zurückschließen lernen, und dazu bedarf er etwas mehr, als die membra disjecta des Sichtbaren. Wenige Gebiete in der Pathologie zeigen so offenbar die Unzulänglichkeit aller Versuche zu einer sogenannten naturhistorischen Anordnung der Krankheiten, als eben dieses. Die Schwierigkeit, äußerliche charakteristische Merkmale zu finden, waltet hier durchaus nicht ob, es ist leichter als bei jedem anderen pathologischen Prozesse möglich, das Bild der Krankheit mit Worten und Farben wiederzugeben, hier, und fast allein hier, können wir die physikalischen Veränderungen der Materie am Lebenden durch alle ihre Phasen verfolgen, und Ähnlichkeiten wie Unähnlichkeiten liegen sicht- und tastbar zu Tage. Aber das bedeutendste Hindernis richtiger Würdigung liegt in der Verborgenheit des Zusammenhanges zwischen den äußerlich erkennbaren Formen und ihren vitalen Bedingungen. Es ist nur ein leerer Dogmatismus, auszusprechen, daß die Form in einem nothwendigen Zusammenhange durch das Wesen bestimmt werde, und daß also eine gehörige Sonderung der Formen schon an und für sich eine richtige Unterscheidung des Wesens mit sich bringe. Denn zuvörderst werden wir bei der Beschreibung der Form immer wieder nur an die Ausdrücke für gewisse charakteristische Einzelheiten, niemals an das Gesamtbild verwiesen — wir erhalten nicht die Forma, sondern die Formula, höchstens eine Skizze der Form; sodann aber lehrt uns auch die tägliche Erfahrung, wie die ideelle Richtigkeit jenes Schlusses scheitert an der realen

Beschränktheit unseres sinnlichen Wahrnehmungsvermögens, und daß die Werkzeuge, welche uns für unsere Messungen und Unterscheidungen zu Gebote stehen, für die Entdeckung sichtbarer Reflexe unendlich feiner Abwandlungen viel zu grob und materiell sind. Wie weit wir hier in unseren Ansprüchen an die menschliche Perfectibilität gehen können, läßt sich schwerlich genau festsetzen; der Arzt soll und muß, um ein guter Arzt zu seyn, eine große Schärfe der Sinne besitzen; aber die Extreme feinen Wahrnehmungsvermögens können nicht als Regel dienen, und wenn Heim den Scharlach am Geruch erkannte, den ein Blindes vielleicht durch das Gefühl mit Sicherheit diagnosticiren könnte, so darf man doch in solchen, nur für wenige Personen vorhandenen Zeichen kein Mittel zur Unterscheidung suchen — Daher ist es trügerisch und unzuverlässig sich für die Diagnostik der Krankheiten auf ein Zeichen oder eine einzige Reihe von Zeichen zu stützen; gerade wie wenn der Chemiker nur auf die Bestandtheile oder nur auf die Krystallisationen der Körper Rücksicht nehmen wollte. Je mehr wir uns dem Gebiete des Organischen nähern, desto öfter finden wir den Isomerismus bei verschiedenen Gestalten, den Isomorphismus bei heteromeren Körpern. Schon aus dieser Erfahrung ließe sich durch Induction schließen, daß die Außenseite der Erscheinungen des Lebens nicht immer die Verschiedenheit der wirkenden Ursachen in deutlich abgegrenzten Bildern zurückspiegele.

Hiergegen wendet man zum Vortheile der formellen Charakteristik allerdings ein, daß die Ursachen dunkel sind, und das Nachspü-

derselben leicht in das Gebiet hypothetischer Voraussetzungen ableite. Die Form aber sei beständig: „so lange das Menschengeschlecht existirt, zeigen Lepra, Herpes, Favus, Zoster u. s. w.“ immer dieselben Charaktere; diese sind unveränderlich geblieben in jeder Familie wie in jeder Gruppe. (*Alibert Monographie des dermatoses. Paris 1832; introd. pag. XL*).

Diese Behauptung ist aber nur sehr theilweise richtig. Allerdings gibt es Krankheiten, die sich in ihrer Form immer gleichzubleiben pflegen, und eben diese Beständigkeit läßt uns im Allgemeinen auf die Identität der wirkenden Ursache und ihres Wesens schließen; ein Schluss, der nur selten irre führt. Dann besitzen wir in der Pathologie Dasjenige, was der Naturforscher immer hat: die äußerlich erkennbare Species. Aber findet nicht das Gegentheil in der Pathologie weit öfter Statt? Werden nicht unendlich verschiedene Formen aus einer und derselben Ursache hergeleitet, durch dieselbe Methode geheilt? Bestimmt dann nicht die Ursache alle jene verschiedenen Formen nur als Varietäten einer und derselben Species? Wie vielerlei Formen entstehen aus der Einwirkung der fixen Contagien, aus chronischen Vergiftungen, namentlich der Metalle! Seit das Menschengeschlecht existirt, haben diese Ursachen sich in verschiedenen Folgen geäußert, bald Nervenzufälle, bald die mannichfachsten Krankheiten der Ernährung hervorgerufen u. s. w., aber wenn man von Species reden will, gibt es immer nur eine: die Bleivergiftung, die Syphilis u. s. w. — Hier also werden die Species nach der Ursache gebildet. Aber in noch anderen Fällen besitzen wir weder eine ergreif-

bare Ursache, noch eine objektive Symptomenreihe; wir können dann die Krankheit beinahe ausschließlich nur nach subjektiven Phänomenen specificiren.

Und dies ist der Unterschied; welcher die Auffassung des Pathologen von der des Naturforschers trennt. Der organische Leib ist die schaffende Erde, aus welcher die Krankheiten im Wechselverhältniß mit den äußeren Einflüssen, zwar gesetzmäßig, aber modificirt durch die Individualität selbstständig und immer subjectiv primär erzeugt werden; er producirt nach allen Sphären seiner Thätigkeit, nicht bloß nach dem bestimmten Bildungsgesetze der Zeugung. *Vivum ex ovo — morbus ex vivo.*

Ueber die Species der organischen Wesen kann nur ausnahmsweise in Fällen, welche der Beobachtung nicht ganz zugänglich sind, ein, durch die Kenntniß der Thatsachen sich zu beseitigender Zweifel entstehen, in den meisten Fällen ist es über jeden Zweifel erhaben zu welcher Species ein Individuum zu rechnen sei. Sobald man es nicht mit Geschöpfen zu thun hat, deren Beobachtung noch nicht vollendet werden konnte, verständigen sich alle Naturforscher leicht und sicher über die Kennzeichen der Art, und nur bei Unzulänglichkeit der Beobachtungen kann der Fall vorkommen, daß zwei Wesen aus derselben Species getrennt zwei verschiedene zusammengestellt würden.

Sehen wir uns dagegen um, wie es mit den Species der Pathologen steht, so finden wir, daß sie nur fast eben so ausnahmsweise übereinstimmen, als jene verschieden betrachtet werden. Im Folgenden wird man die schlagendsten Beispiele finden, wie zwei Autoren

welche sich in gleicher Weise der naturhistorischen Behandlung rühmen, in derselben Gruppe ganz verschiedene Arten annehmen, deren eine immer eine Auswahl von Individuen aus den Arten des Anderen umfaßt. Denn die Natur hat für die physiologischen Differenzen der Wesen eine feste Grenze, ein unwandelbares Eintheilungsprincip aufgestellt — es ist die Zeugung! Aber ein ähnliches durchgreifendes Princip für die Verschiedenheit der normalen und abnormen Lebensprocesse läßt sich nicht entdecken.

Die Naturforschung hat ihr Princip erkannt, die Pathologie ist noch kaum so weit, das übrige auch nur zu ahnen. Jene wird nicht mehr suchen, an die Stelle der natürlichen Verwandtschaft der Individuen irgend einen formellen Unterschied zu setzen, wie bequem er auch erscheinen möge; sie wird nicht versuchen, ihre Arten etwa auf die Färbung oder den Aufenthaltsort oder sonst ein unwesentliches Princip zu gründen und Individuen für gleichartig zu erklären, etwa weil sie weiß von Farbe, oder kraushaarig, oder schuppig sind, oder einen Buckel haben, oder im Meere leben.

Von der Species, welche in der Natur gegeben ist, zum Genus, zur Familie, Ordnung und Klasse heraufdringend lernte man in jener Wissenschaft, daß, wie die Zeugung die wesentlichste aller Uebereinstimmungen bedinge, und dennoch oft sehr auffallende äußere Verschiedenheiten zurücklasse, auch die Aehnlichkeit der Arten, Geschlechter und Familien in der Verwandtschaft ihrer inneren Organisation gesucht werden müsse. Man kam davon zurück, die Thiere nach der Zahl der Bewegungs-

glieder; nach dem Aufenthaltsorte oder den allgemeinen Bedeckungen zu unterscheiden, und das Crocodil, weil vierfüßig, mit dem Löwen, den Wallfisch, weil schwimmend, mit den Fischen in eine Reihe zu setzen.

Die Pathologie der Hautkrankheiten gibt ein schlagendes Beispiel, wie anders man auf diesem Gebiete verfuhr. Ein willkürlich aufgestelltes Eintheilungsprincip diente zur Aufnahme eben so willkürlich unterschiedener Unterordnungen, und schon dreißig Jahre lang rechnet die Mehrzahl der Aerzte den Carbunkel und die Warze zu derselben Gruppe, weil zufällig in Beiden die Oberhaut sich in knotige Form erhebt. Seit dreißig Jahren betet man jenem Systeme nach, welches die Variola von der Varicella und Vaccinia, und wiederum alle drei von den meisten übrigen fieberhaften Ausschlagskrankheiten trennt, jene Erste mit Impetigo und Scabies, die Zweiten mit Herpes (*Willan*), Miliaria und Aphtha zusammenstellt; bloß wegen des sonderbaren Grundes, daß die Materie in jenen Bläschen puriform, in diesen lymphatisch sei. Nicht umsonst spottete *Diogenes* der platonischen Definition des Menschen. Das zweibeinige, ungefederte Wesen macht diese nicht, die Vesicula oder Pustula bildet nicht das Bezeichnende jener Formen.

Der Gesichtspunkt, unter welchem man von Krankheiten der Haut spricht, ist derselbe, unter welchem man überhaupt die Krankheiten den Organsystemen nach von einander unterscheidet. Dieser Gesichtspunkt ist einer der beiden einzig möglichen in der Pathologie, daß man nämlich entweder den locus affectus, oder die Natur des Krankheitsprocesses zur Grund-

lage der Unterscheidungen mache. Da wir in einigen Fällen den Sitz der Krankheit entweder gar nicht, oder doch nicht genügend angeben können, in anderen keine zureichenden Begriffe von der Natur ihres Processes haben, so ist eine Combination beider Gesichtspunkte allerdings vielleicht eben so nützlich, als sie gezwungen ist, und man sich ihr nicht entziehen kann. Da man jedoch beide Eintheilungsweisen einander unmöglich coordiniren kann, so fragt sich, welcher der Vorzug zu gewähren sey, und ob man also in unserem speciellen Falle lieber die Hautkrankheiten als eine besondere Abtheilung wieder in: Entzündungen, Abnormitäten der Vegetation u. s. w. zerlegen, oder die letzteren Formen unter den entsprechenden Abtheilungen der Entzündungsformen, der lymphatischen und venösen Hyper- und Anämien, oder wie man etwa sonst wollte, einreihen soll. Diese Frage ist nicht müßig, selbst wenn man ganz von dem Vortheile absehen wollte, welchen der richtige unter beiden Wegen für die Einsicht in die Natur des Gegenstandes gewähren muß. Denn die praktische Brauchbarkeit einer jeden beider Methoden bezieht sich auf zwei ganz verschiedene Seiten der hier betrachteten Krankheitsformen. Die erstere weist nämlich sogleich im Allgemeinen auf den Charakter des Leidens hin, und bedingt somit auch die Grundsätze der allgemeinen Behandlung; die Letztere dagegen faßt zuerst Alles zusammen, was sich in Bezug auf den gemeinschaftlichen Ort und die durch ihn bedingten Abweichungen und Besonderheiten in der Behandlung der sich dort zeigenden Erscheinungen Generelles sagen läßt.

Wir haben bereits erwähnt, daß selbst die beiden ausgezeichnetsten Monographen sich über das Gemeinschaftliche in der Natur der Hautkrankheiten nicht ausgesprochen haben; dergestalt, daß man nicht einmal entscheiden kann, wie weit dieser Ausdruck sich von einem sehr verwandten, zwar eben so formellen, aber doch an sich weniger vagen, von dem Begriffe des Geschwürs — in allen Fällen, wo die Haut ergriffen ist, besondere. *Rust* nennt in seinem meisterhaften Aufsätze über Jenes (*Handb. d. Chir. Art. Ulcus*) das Geschwür: „eine durch Abnormität des Vegetationsprocesses herbeigeführte Absonderung von Eiter oder Jauche aus einer zur secernirenden Fläche sich verwandelnden Organstelle.“ Indem dieser Schriftsteller mit deutlichem Bewußtseyn: daß er nur von einer *Form* spreche, auf die durch das Wesen derselben begründeten Differenzen zurückgeht, stößt er natürlich auch auf alle Geschwürsformen, denen Hautausschläge vorhergehen. So werden *Ulcus* und *Efflorescentia* als fortlaufende Glieder eines gemeinsamen Processes „abnormer Vegetation“ erkannt. Ja, dem Geschwür, welches an der Haut zum Vorschein kommt, geht im weitesten Sinne immer eine Hautkrankheit vorher, wobei die Haut allerdings bald idiopathisch, bald nur sympathisch ergriffen wird.

Eine andere Form der Hautkrankheiten steht der des Geschwürs sehr nahe; es ist diejenige, wo der abnorme Vegetationsprocess sich durch widernatürlich gesteigerte Absonderung des natürlichen Secrets der Cutis — der Epidermis — zu erkennen gibt. In gewissen acuten Formen hat man diesen Process dem des Mausens der

Vögel und Häutens der Schlangen verglichen (Hoffmann Idealpathologie), hier erscheint er mehr als Folge eines Absterbens der äußersten Schicht auf den Ausgang der oberflächlichen Entzündungsprocesse — in seinen chronischen dagegen, wo wir es nicht sowohl mit Hyperämie als mit Hyperlymphose (sit venia verbo) zu thun haben, gibt sich die Verwandtschaft mit der Geschwürsform unverkennbar kund. Von dem Standpunkte der vergleichenden Pathologie angesehen, finden wir die normale Haut in den verschiedenen Thierklassen fast normal typisch für die meisten Formen der Hautkrankheiten, von der Schwielen bis zu der Absonderung scharfer, specifischer Säfte aus eignen Secretionsflächen. Der fortwährende Secretionsprocess, wodurch die Epidermis sich aus dem secernirenden Papillargewebe der Cutis herausbildet, kann sich, wie jeder andere normale Process steigern, vermindern, umändern, die Ursachen dieser Erscheinung können mehr oder weniger entschieden in allgemeinen Abweichungen der Thätigkeit der Gefäße und des Nerveninflusses begründet seyn, oder mehr auf rein örtlichen Verhältnissen beruhen. Sie können endlich vorübergehend oder anhaltend wirken, im ersteren Falle ein pathologisches Product zurücklassen, oder nicht; im letzteren die Abnormität nur innerhalb bestimmter Grenzen unterhalten, oder ihre Verbreitung bedingen. Das Secret, welches den Namen Epidermis, und in pathologischem Auftreten der Verschiedenheit der Form nach den Namen Hornmasse, Schwielen, Kleie oder Schuppe führt, dasjenige, welches an der Luft zum Schorfe erhärtet, und dasjenige, welches dieser Fähigkeit ermangelnd, von der Fläche feucht abläuft — dürfen um so

weniger streng von einander gesondert werden; als sie ihrem Wesen nach innig verwandt, auch in der Form nicht entschieden auseinandergelassen und sehr oft alle neben- und miteinander vorgefunden werden.

Eine Veränderung in der Function oder Structur der Haut erscheint als wesentlicher Begleiter, wenn nicht aller, doch der meisten Krankheiten, welche mit miasmatischen oder contagiösen Bedingungen im Zusammenhange stehen. Sie ist in allen diesen Fällen nur als Symptom der specifischen Krankheit zu betrachten, wobei es gar nicht darauf ankommt, ob wir es bloß mit Störungen der Hautperspiration (wie bei der Cholera), mit Hyperämien des Papillargewebes, Entzündungen, Ecchymomen, oder mit Entartungen einzelner Theile durch den directen Eingriff des specifischen Stoffes (Hautmasche beim Carbunkel, Lymphgefäßsendung (?) beim Chanker u. s. w.) zu thun haben, oder ob der letztere sich auch in ganz eigenthümlichen Bildern auf der Haut reflectirt, über deren Natur uns die bisherigen Erfahrungen noch nicht zureichend belehrt haben. Von jenem einseitigen Gesichtspunkte des befallenen Organensystems aus würden aber nicht allein diese Symptome, sondern auch der colliquative, der scharfe oder der gefärbte Schweiß, wie gegenseitig die trockene, marmorglatte oder raube Haut (*cutis anserina*) — eben sowohl die Absonderung eigenthümlicher Säfte (z. B. Milch bei Milchmetastasen, oder aus der Haut des Scrotums und Diapedesen aller Art), so wie jede durch die Haut sichtbare Veränderung in der Mischung des Inhalts der Gefäße (Icterus, Chlorose u. dgl.) in das Gebiet der Hautkrankheiten zu rechnen sein.

sen Schwierigkeiten der Systematik ist es eine willkürliche Beschränkung des eigentlichen Begriffs auszuweichen; indem dieser letzteren, ganz im Gegensatze mit dem, von dem Sitze und afficirten Organen abhängende Leiden nicht auf die reinen Störungen angewendet, sondern auf die reinen Veränderungen beschränkt.

Es ist der Gesichtspunkt, welchen man bei Pathologen zuschreiben muß, deren Lehre der Hautkrankheiten wir jetzt vergleichen betrachten wollen.

Der ruhmwürdige Verfasser des Werkes: *Medicinae hominum morbis*, bezeichnet mit der wissenschaftlichen Benennung *Exanthema* (bald mehr *efflorescentiae cutaneae*) zwei verschiedene Gruppen seines Systems, die *Exanthema acutum* (acuten *Exanthema*) und *Exanthema chronicum* (chronischen Hautausschläge (*Impetiginosum*)). Die Hautausschläge im Allgemeinen bezeichnet er dieselben als „Symptome einer Krankheit oder Krankheiten, welche eine Entzündung auf der Oberfläche der Haut bilden, die erscheinen theils flach gestaltet und diffus verbreitet, theils erhaben, als Flecke, Bläschen, Pusteln, Phlyctänen, Blasen, oder als kleine Knötchen (*tubercula*) und Rauheiten auf der Haut, wo sie während eines bestimmten oder durchaus nicht begrenzten Zeitraumes verweilen. Meist treten sie in Begleitung eines jeden Fiebers, öfters jedoch ohne Fieber auf, oder kommen bisweilen erst dann, wenn das Fieber sich schon ausgebildet oder ganz nachgelassen hat, oder endlich erst am Tode zum Vorschein. Eben so verhalten sie ganz unmerklich, ohne Haut-

LXXXIV. B. 4. St. **D**

veränderungen zurückzulassen; oder endigen sich mit Desquamation, Suppuration oder Exulceration.“

Wenn man von dieser Definition alle: „entweder — oder“, welche sich gegenseitig aufheben, abzieht, so bleiben uns dieselben formellen Unterschiede, worauf *Willan* seine acht Klassen gegründet hat, allein übrig. Wir können demnach die Meinung unserer Autoren (denn *Alibert* spricht sich nicht anders aus) darüber einverstanden erklären, daß die Hautkrankheiten: „sichtbare Veränderungen in Form und Färbung der Oberhaut (unter der Gestalt von Flecken, Pusteln, Blasen, Knoten u. s. w.) sind. Wie wenig ein solches Princip einen pathologischen Begriff abgebe, ist bereits im Vorigen gezeigt worden; wir wollen nun sehen, welche anderen Vortheile es gewährt.

Betrachten wir nun das Gemeinschaftliche des Krankheitsbildes und der Behandlungsmethode, welches aus demselben hervorgehen möchte. Da die Rücksicht auf den ergriffenen Ort hier vorwaltet, so werden wir allgemeine Ansichten zwar vorzugsweise in Bezug auf diesen zu erwarten haben, aber es ist die Frage, ob nicht gewisse natürliche Verbindungen bestehen zwischen dem localen Phänomen des Hautleidens und einer oder der anderen krankhaften Erscheinung oder krankmachenden Ursache u. s. w.

Peter Frank, der sich wiederum vorzugsweise auf diesen Gegenstand einläßt, lehrt uns aber in seinen Untersuchungen über die Phänomene, Quellen und Ursachen der Efflorescenzen das grade Gegentheil. Er zeigt, wie die Haut eine eigenthümliche Vitalität besitze; ver-

mittelst deren sie an den krankhaften Zuständen des Organismus Theil nehme; aber eben in sofern das Letztere der Fall ist, bildet das Phänomen auf der Haut nur ein Symptom. Auf die Quellen der Exantheme zurückgehend, zeigt dieser Schriftsteller sodann, wie sowohl chronische als acute „bald sympathisch, bald aus einer eigenen, krankhaften Beschaffenheit dieses (Haut) Organs, so wie endlich durch Einwirkung eines besonderen Contagiums“ hervorgerufen werden. Diejenigen, welche keinen generischen, specifischen Charakter und keine Art von Fortpflanzungsvermögen besitzen, sind nicht selten mehr ein Fiebersymptom, als die Krankheit selbst. — Es gibt kritische Symptome; beinahe endemisch sind sie in feuchten, tiefen, heißen Gegenden; ihre Ursachen ruhen oft in abdominellen Störungen, oft klagt man eine gewisse Schwächung der Haut, oft ein Nervenleiden, oft eine specifische Ursache an.

Alle diese Unterschiede, mit deren weitläufigerer Aufzählung den Leser zu ermüden wir Anstand nehmen, werden als richtig anerkannt; aber sie geben eben deshalb der Frage: worin nun wohl der gemeinsame Charakter der Efflorescenzen (nicht ihre Form) bestehe, nur um so grössere Bedeutung. *P. Frank* geht von den „Exanthemen im Allgemeinen“ direkt auf die „Exantheme im engeren Sinne über, ohne daß er im Stande gewesen wäre, einen Geist der Einheit in diese: „Pusteln, Rauigkeiten u. s. w.“ auszugießen. — *Alibert*, welcher mehr als unser großer Landsmann entschiedenen Beruf hatte, seinen Stoff zu sondern und hervorzuheben, konnte doch ebenfalls nicht verkennen, daß eine gemeinschaftliche essentielle

Charakteristik der Hautkrankheiten nicht möglich sey. „Die Haut“, sagt er, „dient so mannigfaltigen Zwecken, ihre Structur ist so verwickelt, daß man sich nicht wundern darf, wenn sie einer großen Anzahl von Veränderungen unterworfen erscheint und gleichsam einen Auszug aller Krankheiten des Menschen darstellt. In der That wird man schwerlich ein zweites Organ finden, welches mehr pathologische Erscheinungen vereinigte, und zugleich inniger an den Leiden aller anderen Theile nähme.“

Wenn nun demohngeachtet Alles, was nur irgend als eine Veränderung der Haut gelten kann, von *Alibert* unter dem Namen Dermatose, als Glied einer Klasse aufgefaßt ist, wenn dieser Schriftsteller sich rühmt: *Tout à élevé l'arbre des fièvres, je cherche à élever celui des Dermatoses — je me suis attaché à décrire l'hôpital St. Louis, comme les botanistes décrivent un pays ou un jardin; — so läßt sich schwer begreifen, wie man von einem und demselben pathologischen Standpunkte aus die Funktionsstörung im Gefäßsystem, deren Ausdruck das Fieber ist, mit den Formveränderungen der allgemeinen Bedeckung, welche „présente en quelque sorte un abrégé de toutes les maladies du corps humain“ zusammenstellen — coordiniren könne! Wer das Beispiel *Linnés* und die *Méthode des naturalistes* anruft, muß sich vor Allem daran erinnern, daß man Einzelnes nicht systematisiren kann, ohne Rücksicht auf das Ganze, und daß es daher vor Allem nöthig war, zu zeigen, daß die Dermatosen eine natürliche Abtheilung in der pathologischen Welt bilden, als z. B. die Moose in der physiologischen; ein Beweis, der darum nicht angeführt*

werden kann, weil weder der qualitative noch der quantitative Charakter derselben in wesentlichen Zügen übereinstimmt. Der Ort, wo eine Krankheit zu Tage tritt, begründet allerdings Verschiedenheiten in ihrer äusseren Erscheinung, aber das Wesen der allgemeinen wirkenden Ursache ist ausserhalb dieser gelegen, und reflectirt sich nur anders, ohne sich deshalb zu ändern.

Geben wir nun von der allgemeinen Eintheilung auf die besondere über. Ein Irrthum in der Zusammenstellung verschiedener Gruppen zu einer Klasse zieht nicht nothwendig auch eine falsche Auffassung dieser Letzteren nach sich. Die erste der beigegeführten Tafeln lehrt zwar, wie wenig unsere drei Autoren in Bezug auf die Unterabtheilungen, Ordnungen und Geschlechter übereinstimmen. Wir sehen das, alle möglichen Krankheitsformen umfassende System *Aliberts* sich mit Rücksicht auf die im Uebrigen gültigen pathologischen Eintheilungen, oft mit beifallswerther Bestimmtheit, ordnen; wir sehen *P. Frank* nur diejenigen Hautausschläge beachten, welche mehr oder weniger entschieden als idiopathische gelten könnten, und diese theils nach dem begleitenden Fieber, theils nach der Form abtheilen; — wir sehen endlich die zerrissenen Glieder einer Kette von pathologischen Erscheinungen in dem *W. B.* Systeme zerstreut, und demnächst finden wir eine Verschiedenheit der drei Nomenclaturen unserer Schriftsteller, welche uns zu einem Commentar über diese Tafel nöthigen würde, wenn sich nicht in der folgenden Tafel das Wesentliche der Unterschiede von selbst ausführlicher entwickelte.

Aber durch Klasse, Ordnung und Geschlecht hindurch stösst man endlich auf die Art, und

diese ist es, welche, nach der Behauptung der naturhistorischen Schule auch in der Pathologie „beständig“ ist. Um hierüber zu einem genauen Urtheile zu gelangen, haben wir *Aliberts* System als das umfassendste zum Grunde gelegt, um die von ihm aufgestellten Arten mit ihren Synonymen bei den beiden anderen Schriftstellern zusammenzustellen. Vielleicht ist dieses Unternehmen auch schon in der Rücksicht nicht ganz nutzlos, daß es einigermaßen zur Versöhnung der Widersprüche in der neueren Nomenclatur beitragen kann.

Der flüchtigste Blick auf die Columnen der zweiten Tafel lehrt uns, daß die Systeme unserer drei Nosologen selbst in Beziehung auf die Arten incommensurabel sind: zum deutlichen Beweise, daß von dem allgemeinen äusseren Charakter oder der speciellen Form hergenommene Unterschiede nicht nothwendig mit einander übereinstimmen — eben so wenig, als die Arten der Vögel bei Schriftstellern übereinstimmen würden, deren Einer seinen Begriff der Species in der Bekleidung und Bedeckung der Füße, der Andere in Zahl und Stellung der Steuer- und Ruderfedern suchen würde; während ein Dritter sich bemühte, den Complex der Aehnlichkeiten und das Criterium der Zeugung auf die Art anzuwenden.

Wo wir in der Pathologie das Criterium der Zeugung besitzen, haben wir den festen Begriff der Art (Species). Alle Formen, welche aus demselben Contagium oder einer anderen specifischen Ursache hervorgehen, sie mögen nun äusserlich noch so verschieden auftreten, sind vom Standpunkte der äusseren Ursache sowohl, als des Wesens, nur verschiedene Individuen oder Entwicklungszustände einer

derselben naturhistorischen Species. Sehen mehrere Species unter sehr ähnlichen Erscheinungen verlaufen, so ist es erlaubt, sie zusammenzustellen zu dem, was bereits ein künstliches, vom Menschen, nicht von der Natur gebildenes Gefüge ist, zum Genus.

Aber das Criterium der Zeugung existirt in der Mehrzahl der Krankheiten gar nicht, für die es nur zweifelhaft vorhanden. In seine Stelle tritt zunächst die Identität der veranlassenden und prädisponirenden Ursachen, der Verlauf, des Verlaufs und des locus affectus; welche zusammengenommen unzweifelhafte Identität des Wesens begründet. Es ist klar, daß im Mangel an Kenntniß von den Ursachen die Letzteren entscheiden, daß es sich aber nicht um einen willkürlich hervorgehobenen Theil, sondern um die Gesamtheit der Ursachen handelt. Auch ist die Uebereinstimmung des Verlaufs unter gleichen Umständen wichtiger zur Bestimmung der Art, als die momentane Uebereinstimmung der Form. — Die Uebereinstimmung dient bei genereller Aehnlichkeit der Ursachen und des Verlaufs zur Unterscheidung der Arten, wenn die Verschiedenheiten der Erscheinungen, welche durch ihn bedingt werden, eine hinlänglich begründen und erfordern. Wenn aber die Uebereinstimmung der specifischen Ursache hinreichend nachgewiesen ist, die Verschiedenheit von Form, Verlauf und Ort durchaus keine eigene Art, sondern nur eine Abart begründen. Die Verwandtschaft zwischen Arten in Geschlecht und Ordnung wird aber nicht durch den gemeinsamen Charakter begründet, der aus der Verwandtschaft der inneren Ursachen hervorgeht. *)

Die hier ausgesprochenen Grundsätze sind wenigstens

Wenden wir diese Grundsätze auf die vorliegenden Krankheiten an, so bemerken wir zuvörderst eine Anzahl von durch Zeugung feststehenden Arten. Dabin gehören die ansteckenden acuten Hautausschläge, welche, mit einigen andern vermischt, bei *Alibert* und *Frank* den Kern der Gruppe Exanthemata bilden, einige Arten von *Pyrophlyctis* und *Carbunculus*, die *Siphiloiden* und die *Scabies Alib.*, demnächst noch möglicher Weise einzelne Formen aus den Gruppen der *Tineae*, *Herpetes* und *Leprae*, welche als Typen der ihnen nahe stehenden Arten dienen können.

Die Exanthemata, welche mit dem Namen *Variola*, *Rubeola* (*Morbilli*) und *Scarlatina* bezeichnet werden, und zwischen sich noch einige andere, dem einen oder andern derselben näher verwandte, ächte oder Bastard-Form (Letzteres z. B. die *Variola mitigata Alib.*, die *Varioloide*) haben, bilden zusammen ein natürliches Geschlecht, dessen Charaktere sich so angeben lassen: Hautentzündungen aus einer specifischen (miasmatis. contag.) Ursache, in Ab-

die einzigen, welche man naturhistorisch nennen kann. Pathologisch läßt sich wohl Manches dagegen einwenden, in sofern die Formen aus identischer, specifischer Ursache doch oft so bedeutend von einander abweichen, daß es scheint, als seien die Principien der physiologischen Zeugung auf die Eintheilung der Krankheiten gar nicht anwendbar. Indessen muß man die nothwendig im Fortbildungsproceß einer Krankheit begriffenen Formveränderungen nicht als Arten bezeichnen wollen (z. B. bei der *Syphilis*). Daß der locus affect. bei gleicher Ursache keine Verschiedenheit der Art begründe, lehrt die einfache Verwandlung. — Wunde, vulnus, ist gewiß kein Genus, sondern nur eine Species morbi, mit Abarten je nach Ort und Umfang, sonst aber wesentlich auch in Form und Verlauf identisch,

schuppung, Borkenbildung oder vorher zurücklassende Verschwärung ausgehend, entstehend bei einer eigenthümlichen Anlage, welche durch den Verlauf der Krankheit suspendirt oder getilgt wird. — Dieses Geschlecht behält am besten den Namen Exanthemata; es ist der Familie der Hautentzündungen beizureihen, welches: active Hyperämieen der allgemeinen Bedeckungen sind, und die unter die allgemeine pathologische Ordnung der activen Hyperämieen gehören. —

Die Exantheme bilden eines der am besten bestimmten pathologischen Geschlechter, und es läßt sich kaum begreifen, wie *Willan* darauf kommen konnte, sie auseinanderzureißen. Sie haben nicht allein das gemeinschaftliche der specifischen, die eigenthümliche Anlage voraussetzenden Ursache, sondern sie treten auch alle als Epidemieen, unter der deutlichen Herrschaft des atmosphärischen Genius auf, und der Charakter des begleitenden Fiebers wird bei allen gleichmäÙig durch diesen Letzteren bestimmt. Auch die Methode der Behandlung bleibt immer wesentlich dieselbe; sie ist, was die örtliche Krankheit betrifft, wesentlich antiphlogistisch, jedoch mit Rücksicht auf die gestörte Function des Organs, so wie auf die respectiven Idiosynkrasieen des Contagiums und den Charakter der allgemeinen Constitution.

Das Erythem, Erysipel und die übrigen von *Alibert* den Dermatoses éczémateuses zugerechneten Formen haben ebenfalls einen übereinstimmenden Charakter, in sofern sie alle als Hautentzündungen gelten. Diese beruhen zum Theil auf einer specifischen Ursache, ja bei einigen derselben ist diese Ursache ein wahres Contagium, welches aber von jenem der Ex-

antheme dadurch unterschieden ist, daß es nur selten einen entschieden epidemischen Charakter annimmt — und zwar nur in dem Falle, wo es mit einem typhösen Fieber in Verbindung steht — und daß es die Anlage durch seinen Verlauf nicht tilgt.

Wir haben hier eine Reihe von inflammatorischen Zuständen der Haut und des Zellgewebes derselben, welche je nach der Schicht, die sie ergreifen, und nach der sie das gesammte Gewebe, oder nur einzelne Texturtheile desselben befallen, endlich nach dem Grade ihrer Heftigkeit verschiedenen Verlauf und neben den Ausgängen in Abschuppung, Borkebildung oder Narben zurücklassende Verschwärung noch diejenigen in Verhärtung, Eiterung und Brand zeigen. *P. Frank* hat diese Reihe in so weit getrennt, daß er einige Formen, denen der Charakter des Chronischen mehr zuzukommen schien, unter die *Impetigines* warf; aber schon beim *Pemphigus* zeigt sich das Unthunliche der Begründung einer Eintheilung der *Eczemata* auf das wesentlich begleitende Fieber, oder die Schnelligkeit des Verlaufs. Wichtiger ist der Unterschied, welcher die Form der *Dermatitis* verwischt, oder nur als Reflex einer tiefer gelegenen *Adenitis*, der acuten Zellgewebs-Entzündung und jedes *Apostems* erscheinen läßt. Diese Verhältnisse entfernen den *Anthrax* und das *Pseudoerysipel* aus der Reihe der Hautentzündungen, eben so wie dies etwa beim syphilit. u. s. w. *Bubo* und dem *Postcarbunkel* (*Adenitis metastatica*) der Fall ist. So wesentliche Differenzen, wie sie *Rust* von den *Erysipel* und den *Pseudophtegmonen* nachgewiesen hat, die sich insbesondere auf Verlauf und Behandlung beziehen, erfordern, auch ab-

gesehen von der Verschiedenheit des Sitzes, eine Trennung als Arten. Dies ist auch bei der von *Alibert* unter den Derm. hétéromorph. aufgeführten Onygnosis zu berücksichtigen.

Indessen sind die Uebergänge zwischen diesen Formen und den Exanthenen, so wie den folgenden abnormen Vegetationsprocessen der Oberhaut mannigfaltig, einerseits durch Variola, Furunkel, und dessen fälschlicherweise als Carbunkel bezeichnete, höchste Entwicklungsstufe, andererseits zwischen Miliaria idiopathica, zur Olophlyctis hidroica u. s. w. hiedurch bis an die herpetischen Ausschläge sind vielfach vermittelt; so wie endlich Aphtha den Uebergang zu den Entzündungsprocessen macht, deren Sitz die Schleimhaut mit ihrem Epithelium ist.

Den activen Hyperämieen der Cutis stehen die passiven gegenüber. — Es gehören hierher die Derm. hématenses *Aliberts* (*Franks* Peticulae und Ecchymomata) zugleich aber auch das Geschlecht Pannus desselben Schriftstellers (*Ephelis* und *Chloasma P. F.*) und die Teliangiectasieen (*Naevus*, *Kelis?*). Es erhellet leicht, warum alle diese Formen keinen wesentlichen Einfluss auf das Allgemeinbefinden üben können. Bisweilen sind sie symptomatisch und erscheinen als Reflexe mehr oder minder bedeutender, acuter oder chronischer Leiden, bisweilen erscheinen sie rein örtlich. Wie die Exantheme und Erytheme zusammen neben die Gruppen der wahren Catarrhe, der Pleuresieen, Pneumonieen, Hepatitis u. s. w. treten, so werden diese Ecchymome sich den passiven Blutüberfüllungen und Congestivzuständen nähern und jener Ordnung beizuzählen seyn, welche als allgemeinen Charakter den der venösen Hyperämie zeigt.

Man kann es nicht verkennen, daß die Gruppen der *derm. teigneuses*, *dartreuses* und *lépreuses Alibert's* wesentlich auf einem gestörten Vegetationsprocesse beruhen, dessen Ursache wir tiefer, als bloß in der Haut zu suchen haben. Wo diese Formen kritisch und activ erscheinen, nähern sie sich den activen Hyperämieen, unterscheiden sich aber immer von ihnen durch den Mangel des Typus im Verlaufe, welcher selbst den verwandten Formen *Olophlyctis*, *Cnidosis* u. s. w. zukommt. Diese „Hyperlymphatosen der Haut“ sind entweder nur „gesteigerte normale Secretion“ — welche den *Herpes furfurareus Alib.*, *Varus*, *Porrigo* und *Léuce*, *Ichthyosis*, *Verruca* und *Tylosis* umfaßt; oder sie sind von Anfang an abnorm *secernirende*, und hier haben wir die, mit Krusten- und Borkebildung, Achoren, *Favus*, ichorösen Absonderungen u. s. w. begleiteten übrigen *Tineae*, *Herpetes* und *Leprae* mit ihren zum Theil milderen, zum Theil wahrhaft destructiven Secreten. Die erstere Form gehört in die Kategorie der reinen Hypertrophieen, deren eigenthümlicher Charakter sich durch folgende Merkmale bezeichnen läßt: Störung der Verrichtungen des befallenen Organs — mangelhafte Ernährung anderer Theile in Folge der gesteigerten Affinität des kranken Gewebes zur Ernährungsflüssigkeit — mechanische Einwirkungen durch Veränderung des Volumens und Gewichts.

Die zweite Form bildet die Heterotrophieen — und hierher haben wir denn noch diejenigen Formen zu zählen, deren Producte ihre Art fortpflanzen — die *Scabies*; welcher die *Prorigo* nahe kommt, jedoch vielleicht mit Ausnahme der *P. lateus*, die man eben so gut als

reine Neurose der Haut betrachten könnte. Es werden hier die rein lymphatischen von venös-lymphatischen Heterotrophieen zu unterscheiden haben, in welchem Unterschiede hauptsächlich die Trennung der Tineae als eithümlichen Krankheiten der jugendlichen Pele von den impetiginösen Leiden (im älteren, engeren Sinne) begründet seyn würde; welche letztere im Grunde Eigenthum der höheren Lebensalter und mit allen der erhöhten Virulenz entsprechenden Dyskrasieen eng verknüpft sind.

Die Syphilis, das Carcinom, und ähnliche Krankheiten, die von einem specifischen Contagium, oder einem andern specifischen, sich nicht fortpflanzenden Produkte der Vegetation beruhende Heterotrophieen würden zur Seite dieser ihre Stelle finden, freilich mit Rücksicht auf das allgemeine und zugleich specifischere Leiden der Erkrankung unter anderen Gruppen. Atrophieen der Haut sind selten. Die Achroma *Alib.* gehört hierher; vielleicht auch die Dermatolysis, welche als höchste Form der rugae erscheinen könnte. —

Ich bin weit entfernt, diesen Entwurf einer Einreihung der Hautkrankheiten unter die niedrigeren Abtheilungen der Pathologie für vollständig anzusehen. aber gewiss enthält er den richtigen Weg, uns zu dem speciellen Krankheitsgebilde allgemeine Beziehungen zu eröffnen *). Es kommt dann noch darauf an,

Anderweitige Versuche derselben Art sind schon vielfach angestellt worden, und insbesondere hat *Rayer* sich um diesen Gegenstand unverkennbare Verdienste erworben, obgleich man ihm vorwirft, daß er in zu hohem Grade dogmatisch zu Werke gegangen sey. Ein wichtigerer Vorwurf ist wohl der, daß *R.* den Begriff der Entzündung zu weit ausgedehnt hat.

genaue Untersuchungen über solche Formverschiedenheiten anzustellen, welche in einer entschiedenen Beziehung zu diesen allgemeinen, wesentlichen Differenzen stehen.

Die Eintheilung der auf solche Weise festgestellten Arten in Unter- und Spielarten wird allerdings immer willkürlich bleiben. Die Formen vermischen sich, wandeln sich um; die Ursachen verschwimmen und werden undeutlich, die Zahl der Bastarde ist Legion. Unbedingte Gesetze und Normen hier aufstellen zu wollen, würde höchst unzweckmäsig seyn und die Freiheit nicht beschränken, welche sich Jedermann nimmt: Arten dieser Art nach Belieben aufzustellen. Was unsere Autoren betrifft, so stehen auch in dieser Beziehung *Alibert* und *P. Frank* über *Willan*, der theils niemals anerkennen will, wie Verschiedenheit der Formen nicht unmittelbar zu Abtheilungen berechtigt, theils sehr weit von einander abstehende Arten (namentlich in den letzten, allerdings weniger sorgfältig bearbeiteten und beobachteten) Klassen, leicht wegen äußerlichen Aehnlichkeiten als identische annimmt. Ich würde näher auf diesen Punkt eingehen, wenn ich nicht fürchten müßte, bei der Beschränktheit des Raumes, welcher einer Mittheilung in diesen Blättern gewidmet seyn darf, und den ich bereits überschritten zu haben fürchten muß, die Verwirrung, welche ich zu vermindern wünsche, bei oberflächlicher Behandlung eher noch zu vermehren, und ich verspare also diese Untersuchungen auf eine passendere Gelegenheit.

(Hier folgt die Tabelle.)

Tabul. morborum cutaneorum se-
conditum a
Willan comparatum.

P. *Willan et Bateman.*

1. (Cl. I.) Papulae.

Ord. Gen. 1. Strophulus.

Ge 2. Lichen.

3. Prurigo.

Ord.
Ge

2. (Cl. II.) Squamae.

Ord. Gen. 1. Lepra.

Ge 2. Psoriasis.

3. Pityriasis.

4. Ichthyosis.

Ord.
Ge

(Ord. III.) Exanthemata.

Gen. 1. Rubella.

2. Scarlatina.

3. Urticaria.

4. Roseola.

5. Purpura.

6. Erythema.

7. Erysipelas.

(Ord. IV.) Bullae.

Gen. 1. Pemphigus.

2. Pompholyx.

P. Frank.

- **Ex. II. 2. Variolae;**
- **discretae — corymbosae** { **simpl. — nervos.**
- **cohaerentes — confluentes** { **gastr. — complicatae.**

la — ve-
ine area).

n — variolis maxime affinis, homines non ingrediens).

— **Ex. II. 4. Pemphigus.**

— **varioloides:** { **phlyctaenodes.**
 { **solidescens.**

ta — in-

— **Ex. II. 3. Morbilli.**
simpl. — gastric. — nervos. — complicat.

— **Ex. I. 2. Scarlatina.**
simplex.

— **cynanchico gangraenosa — maligna (inflamm.)**
gastr., complicat., nervos.)

— **Ex. II. 1. Miliaria.**
(crystall. — alb. — rubr. — purulent. —
lenticul.)

— **Imp. II. 6. Tinea,**
faciei.

— **Imp. II. 1. Porrigo. — I. 6. Alopecia.**

— **Imp. I. 6. Alopecia?**

— **Imp. II. 6. Tinea.**

4. T

IV. I II, 1. Porrigo — II, 2. Herpes —
p. I, 4. Vitiligo. II. 7. Lepra.

spec. gen. Porrigo et Herp. farinosus.

alb. et nigr. — Lep. squamos.; rubr.
Porrigo.

inferantur Spec. gen. Psydracia.

2. V

er. spec. gen. Psydracia (Prurigo).

. gutta rosacea s. varicodes.
mentagra.

3. M II. 2. Herpes, spec. non distincta.

4. E II. 2. H. phagedaenicus.

V. 1.
2.

VI. I II. 7. Lepra.
alba.

2. S II, 7. Lepra.

3. E Elephantiasis.

4. R

VII.

— Imp. II. 4. Psora.

— Imp. II. 1. Porrigo — II. 5. Psudrasia.
script. spec.

— { Ps. venerea — scorbut. — hypochondriaca —
critica — period. — opificum — ab immu-
— ure- nitie plethorica — infant. — neogamor. —
xulieb. senilis — thermanum — ab acri etc.

— { Ex. I. 4. Peticulae — Imp. I. 3. Ecchymoma

— { P. chronicae — — E. spontaneum.

— { — — — — E. traumaticum.

— { Ex. I. 4. Peticulae.

— { chronicae.

— { acutae.

Es. Imp. I. 1. Ephelis. I. 2. Chloasma. I. 4. Vitiligo ?

— E. (Peticular. spec.) lentigo, umbrosa, spuria.

— Ch. pseudoporrigo — gravidar. — amenor-
rhoeum.

— Imp. I. 5. Vitiligo.
primaria (et cicatrix).

257.

— Imp. I. 3. Ecchymoma — spec. natus.

IV.

Darstellung

der

asiatischen Cholera in Eger

im Jahre 1836. .

Von

Dr. Franz Lautner,

Stadt- und Kriminal-Gerichtsarzte in Eger, praktischem
Arzte zu Franzensbad.

Der Ausbruch der Cholera in Eger hat für das angrenzende Baiern und Sachsen eine so wichtige Bedeutung gehabt, daß es nicht ohne Interesse seyn dürfte, einige Notizen über diese räthselhafte Krankheit, wie sie sich in Eger zeigte, in dieser allgemein gelesenen Zeitschrift zu finden, um so mehr, als unsere amtlichen Berichte nicht zur öffentlichen Kenntniß gelangten, und in auswärtigen Zeitungsblättern, oft unzuverlässige Privatnachrichten, veröffentlicht wurden, auch mehrere Aerzte, besonders aus dem benachbarten Ober-Mainkreise hieher kamen, um die Cholera hier zu beobachten. In der That sind zuletzt mehr Aerzte als Cholerakranke in Eger gewesen. —

Woher und wie die asiatische Plage zu uns gekommen ist, läßt sich mit Bestimmtheit nicht nachweisen. So viel ist gewiß, daß die atmosphärisch - klimatischen und tellurischen Verhältnisse die Herrschaft dieser Krankheit nicht begünstigten; daher sie auch nicht lange bei uns verweilte. Ihre Verbreitung blieb nur auf eine einzige Vorstadt und einen abgelegenen, kleinen Theil der Stadt beschränkt, und da suchte die Seuche nur unter einer einzigen Volksklasse, der ärmsten, ihre Opfer. Die so rasch und so leicht vorübergehende Erscheinung derselben in Eger, möchte daher mit dem Namen einer Epidemie, d. i. einer in Folge atmosphärischer Verhältnisse allgemein herrschenden und weit verbreiteten Volkskrankheit mit Unrecht bezeichnet werden.

Ich erlaube mir in dieser Hinsicht zuvörderst einige medicinisch-topographische Bemerkungen über Eger.

Eger liegt unter dem $50^{\circ} 4' 58\frac{1}{2}''$ nördlicher Breite, und dem $30^{\circ} 2' 6\frac{1}{2}''$ östlicher Länge; 1359 Wiener Fuß über der See bei Hamburg; 54' höher als der Wasserspiegel des Egerflusses am Brückenthore der Stadt, 78' höher als Franzensbad, 27' höher als Marienbad, 267' höher als Karlsbad, 792' höher als Prag *). Die Stadt selbst liegt auf einer Anhöhe von Thonschieferlager, welche vom Oberthore über den Markt herab durch die Steingasse gegen das Brückenthor, so wie hinter den Schulen gegen das Schiffthor, und durch den sogenannten Graben gegen das Mühlthor einen merk-

*) Astronomische Ortsbestimmung des Egerlandes von Alois David, k. k. Astronomen und Vorsteher der Prager k. Sternwarte, Eger 1824. S. 42, 76.

lichen Abhang bildet. An diesem fließt der Egerfluß, vom Mühlthore bis zum Brückenthore die Stadtmauer unmittelbar berührend, so daß man aus der Stadt in die am linken (nördlichen) Ufer des Flusses gelegene Brückenthorvorstadt über eine hölzerne Brücke geht, während die Schiffthorvorstadt, meistens nur aus einer unmittelbar am rechten Ufer der Eger liegenden Häuser-Reihe bestehend, in der am tiefsten gelegenen, der Ueberschwemmung durch den Egerfluß häufig ausgesetzten Niederung im feuchten Wiesenthale sich fortzieht. Die Häuser der Oberthorvorstadt sind theils auf der höhern Ebene, theils auf verschiedenen Niederungen zerstreut. Die beiden Ufer der Eger werden von dem erwähnten Thonschiefer gebildet, welcher am linken Ufer, wo der Kammerberg einen steilen Abfall gegen den Egerfluß bildet, in grotesken Felsen ansteht, an der Brückenthorvorstadt, wo die Straße nach Franzensbad führt, sich zu einem bedeutenden Hügel erhebt, und vom südwestlichen Theile der Stadt an, in einer allmählichen Steigerung gegen Westen den hohen St. Annenberg und den noch höhern Grünberg bildet. Diese sind gegen den Egerfluß herab bis in die Nähe der Stadt mit Nadelholz bewachsen, und verbinden sich mit dem Gebirgsrücken, welcher bei Schirnding im Baiereuthischen gegen das Fichtelgebirge fortläuft: So ist die Stadt Eger von allen Seiten mit bedeutenden Anhöhen und Gebirgen umgeben, durch das Egerthal den rauhen Ost-, und vom voigtländischen Kapellenberge her den kalten Nordwinden ausgesetzt,

Das Klima ist zu den gemäßigten zu rechnen, jedoch wegen der Nähe des Fichtel- und

Erzgebirges ein auffallender und oft plötzlicher Temperaturwechsel, so wie eine unstäte Witterung nicht ungewöhnlich; daher eine vorsichtige, warme Bekleidung beinahe den ganzen Sommer hindurch nicht selten nothwendig, und ein guter Pelz im Winter sehr nützlich ist. Die mittlere Barometerhöhe ist 26" 8" Pariser Fußmaasses, und die mittlere Wärme 6° Reaumur, letztere also beinahe 2° geringer als in Prag. Doch ist hier die Vegetation üppig; In den Vorstädten finden sich viele Gemüse- und Obstgärten, und in der Nähe der Stadt schöne Wiesen und selbst auf den Anhöhen fruchtbare Kornfelder.

Das Wasser des Egerflusses ist bei dem sandigen Boden des Flussbettes rein und klar, wird aber in der Stadt doch nur in dem seltenen Falle, wenn das Quellwasser in den Wasserleitungen friert, zum Kochen und Trinken gebraucht. Die Bewegung des Flusses ist bei dem geringen Gefälle des Wassers kaum merkbar, wie auch schon sehr wahr *Müller* erinnert. *)

Bei dieser langsamen Bewegung und dem Umstande, daß der Fluß vom Brückenthore an, alle Kanäle und hiermit vielen Unrath aus der Stadt aufnimmt, und auf diese Art mit vielen in Fäulniß übergehenden, thierischen und vegetabilischen Substanzen verunreinigt gegen die Schiffthorvorstadt herabfließt, wird das Wasser für die Bewohner dieser Vorstadt, obschon sie meistens nur darauf beschränkt sind, vorzüglich bei sehr niederem Wasserstande, weniger genießbar und für die Gesundheit derselben eben

*) Der Egerfluß in *W. Müller's* epigrammatischen Reisen. Leipzig bei Voss 1827.

sehr vortheilhaft. Uebrigens wird gutes - und Trinkwasser aus eigenen, auf den genden Bergen befindlichen, zum Theil ch entfernten Quellen in die Stadt und orstädte, mit Ausnahme der Schiffthor- dt, in hölzernen und auch in thönerne n geleitet, wobei der Uebelstand nicht rmeiden ist, daß das Wasser zur heißen erzeit durch den langen Lauf nicht etwas werde. Nur in sehr wenigen Häusern es Brunnen mit gutem, frischem Quell- . Es wird auch das ganze Jahr hindurch, der Jahreszeit viel Franzensquelle, sm sten in der gegen Franzensbad gelegenen enthorvorstadt als gewöhnliches Getränk en, und es ist merkwürdig, daß in die- orstadt, wo zwar auch viele arme Leute gen Hütten beisammen wohnen, ein ein- Cholerafall vorgekommen ist. Ich möchte ese Thatsache den Erklärungsgrund nur suchen, daß diese Leute durch den bei- ununterbrochenen Genuß des alkalisch- chen Stahlwassers das vegetative Leben nem solchen Grade von Energie erhalten, elchem dasselbe den äußern, die Cholera enden oder dazu disponirenden Einflü- inreichende Reaction entgegensetzen und m Entstehen dieser bösen Krankheit an sten widerstehen kann. Das gewöhnli- stränk der Bemittelten ist Bier, welches r von vorzüglicher Qualität gebraut wird. len Wohlhabenden wird täglich ein Glas, eine ganze Flasche Wein getrunken. twein genießt in der Regel nur die ge- e. Klasse, und diese ziemlich mäßig. n guten und gesunden Nahrungsmitteln Art giebt es keinen Mangel. Das Her-

beschaffen von gesundem Brode, Fleische und Gemüse u. s. L. wird von der Polizeibehörde sorgsam überwacht. Das Obet ist allerdings nicht von der besten Qualität, weil es meistens aus dem Saatzter und Leitmeritzer Kreise hieher geschafft und dort größtentheils unreif abgenommen wird; wobei der Nachtheil nicht zu verkennen ist, daß Sommerobst, welches erst in einem dampfen Gewölbe oder Keller auf einem Strohlager die nöthige Reife erreichen muß, der Gesundheit nicht zuträglich seyn kann. Bemerkenswerth ist der Umstand, daß unter den Bürgern der sonderbare Gebrauch herrscht, das Fleisch, insbesondere das Rindfleisch, nur am Sonnabend zu holen, und in verschlossenen irdenen Gefäßen für die ganze Woche im Keller aufzubewahren, wodurch es allerdings mürber wird, aber im Sommer, weil es keine Kiekkeller giebt, leicht verdirbt. Der gemeine Mann, so wie die arbeitende Klasse der Tagelöhner, leben meistens von Kartoffeln, und es giebt nicht wenige Familien, welche selbst diese einfache Nahrung nur der Wohlthätigkeit Anderer verdanken. Die Zahl der Armen in Eger ist groß, sie sind schlecht bekleidet, und bei den wenigen Kleidungsstücken, die sie besitzen, wird oft die nöthige Reinlichkeit vernachlässigt. Daß aber unter den Einwohnern von Eger im Allgemeinen doch sehr viel Sinn für Reinlichkeit, und eine rühmliche Sorge für die Kultur der Haut herrscht, möchte daraus zu ersehen seyn, daß ein während dieses Sommers vor dem Mühlthore neu angelegtes Badehaus, in welchem man nicht nur kalte und warme Bäder vom Egerflusswasser, sondern auch alle Arten von künstlichen Bädern haben konnte, sehr viel Zuspruch gefunden hat.

Die Straßen sind im Ganzen regelmäßiger, als man es in einer so alten Stadt, wie Eger ist, erwarten sollte, für öffentliche Reinlichkeit derselben ist durch Haupt- und Haus-Canäle gesorgt. Die Haupt-Straßen sind ziemlich breit und gestatten überall einen freien Durchzug der Luft, so wie den Zutritt erwärmender Sonnenstrahlen. Die Häuser sind meistens zwei Stockwerke hoch und bieten den Wohlhabenden geräumige und gesunde Wohnungen; doch giebt es in den Seitengassen und in den Vorstädten viele schlechte, feuchte und dumpfige Wohnungen, wo 6 bis 8 Menschen in einer einzigen, kleinen und niedrigen Stube, die sie bei rauher Jahreszeit oft wochenlang gar nicht lüften, wie eingepfropft beisammenwohnen, darin kochen, essen, schlafen, schmutzige Wäsche waschen und trocknen, und wenn sie Kinder haben, noch die Luft mit andern Ausdünstungen verunreinigen. Die Anzahl der sämtlichen Einwohner, ohne das Militair, beträgt 10,000; die Häuseranzahl in der Stadt und den Vorstädten 800. Dicht an der Fahrstraße, welche durch die Oberthorvorstadt über Waldsassen nach Regensburg und über Schirnding nach Bayreuth führt, nur 280 Schritte vom Stadtthore entfernt, liegt zwischen der Stadt und der Obervorstadt der Leichenhof, in einem thonigen, nassem Boden, so daß bei der vorschriftsmäßigen Tiefe der Gräber, die meisten Särge in's Wasser eingesenkt werden müssen. Bei den sehr rühmlichen Bau- und Verschönerungsplänen, welche man in der neuesten Zeit in der Stadt und ihrer nächsten Umgebung auszuführen bemüht ist, wäre es für das Gesundheitswohl der Bewohner sehr wünschenswerth, einen entlegenen Ort zur Begräbnisstätte zu bestimmen.

Endemische Krankheiten giebt es hier eigentlich nicht, wenn man nicht die katarrhalischen und rheumatischen, welche allerdings durch den, von Lokalverhältnissen abhängenden schnellen Temperaturwechsel bedingt werden, darunter rechnen will. Epidemien werden außer den gewöhnlichen Kinderkrankheiten: Scharlach, Masern, Keuchhusten, in der neuesten Zeit Menschenblattern u. s. f. keine beobachtet. Ich habe in meinem sechs und zwanzigjährigen Wirkungskreise nur die Typhusepidemie erlebt, welche in den Kriegsjahren 1813 und 1814 in Folge der häufigen Truppen-Durchmärsche hier geherrscht hatte. Nervöse Schleim- und Gallenfieber, so wie Wechselfieber kommen meistens nur sporadisch vor. Die stationäre Krankheitskonstitution ist durchaus gutartig und die Sterblichkeit zeigt kein ungewöhnliches Verhältniß. Mehrere Einwohner erreichen das seltene Alter von 80 bis 96 Jahren. Im Jahre 1836 sind in der Stadt und den Vorstädten 397 Individuen gestorben, worunter 43 Cholerakranke, 27 Individuen zwischen dem 70sten und 80sten, und 17 zwischen dem 80sten bis 96sten Lebensjahre; unter den letztern 4 von 82, 4 von 84, und einzelne von 86, 88, 91, 92 und 96 Jahren, darunter 8 Männer 9 Weiber, wovon 1 Beamter, 4 bürgerlichen Standes, und die übrigen aus der arbeitenden Klasse der Tagelöhner sind.

Die Witterungs- und Krankheitskonstitution, war im Jahre 1836 vor dem Erscheinen der Cholera folgende:

Der *Barometerstand* war im

Januar, Höchster: 27''2'''0 am 2ten.
 Niedrigster: 25 4 0 am 30sten.
 Mittlerer: 26 3 0 um 5''' zu niedrig.

er, Höchster: 26'' 11''' 6 am 14ten.

Niedrigster: 25 9 2 am 26sten.

Mittlerer: 26 4 4 zu niedrig.

Höchster: 27'' 0 6 am 19ten.

Niedrigster: 25 9 6 am 25sten.

Mittlerer: 26 5 1 dem gewöhnlichen am nächsten.

Der *Thermometerstand* war im

r, Höchster: +4° 5 den 24sten.

Niedrigster: —10,5 am 1sten.

Mittlerer: —3° zu gelind.

r, Höchster: +4° 6 den 28sten.

Niedrigster: —8,5 den 21sten.

Mittlerer: —1,9 gewöhnlich.

Höchster: +14° den 22sten.

Niedrigster: —0,4 den 11ten.

Mittlerer: +6° 8 zu warm.

Die herrschenden Winde waren im Januar Februar Nordwest, im März West. Im Januar viele Sturmwinde bei häufigem Schneeeier; nur 5 ganz heitere, 6 halb heitere, 1 zum Theil heitere Tage. Gegen Ende trat schon Thauwetter ein, obschon der 11te der kälteste des ganzen Winters war.

Im Februar trat wieder Kälte ein, und am 11ten fortdauerndes Thauwetter. Der März war wärmer als gewöhnlich; am 22sten hatten wir schon die ungewöhnliche Wärme von 14° ganze, 5 halbe, und 10 zum Theil reiche Tage. Der vorherrschende Krankheitscharakter, das Dynamische in der stehenden epidemischen Constitution, war rheumatisch-entzündlich, sehr zum nervösen sich neigend: artige Entzündungen der äusseren Haut, rheumatische Hals- und Brustentzündungen, und entzündlich-katarrhalische Fiehit Husten und Schnupfen wurden bei Kindern jedes Alters und Geschlechts beobachtet.

tet. Im Januar kamen noch einzelne Fälle von Varioloiden und Menschenblattern vor, welche im vorigen Vierteljahre häufig herrschten, und mitunter tödtlich abliefen. Zwei Fälle von Croup, bei einem 3 und einem 4jährigen Kinde wurden im Februar mit Blutegeln und Calomel glücklich geheilt.

Der Barometerstand war im

April,	Höchster:	26'' 7''' 4	am 20sten.
	Niedrigster:	25 10 5	am 2ten.
	Mittlerer:	26 2 9	sehr niedrig.
Mai,	Höchster:	26'' 10''' 6	am 17ten.
	Niedrigster:	25 11 5	am 2ten.
	Mittlerer:	26 5 1	niedrig.
Junius,	Höchster:	26'' 9''' 8	am 27sten.
	Niedrigster:	26 2 8	am 20sten.
	Mittlerer:	26 6 8	beinahe gewöhnlich.

Der Thermometerstand war im

April,	Höchster:	+ 15° 8	am 24sten.
	Niedrigster:	— 0,4	am 5ten.
	Mittlerer:	+ 7°,7	gewöhnlich.
Mai,	Höchster:	+ 17°,2	am 23sten.
	Niedrigster:	+ 1	am 11ten.
	Mittlerer:	+ 9°1	regelmäßig.
Junius,	Höchster:	+ 21°2	am 17ten.
	Niedrigster:	+ 9	am 1sten.
	Mittlerer:	+ 15°,1	zu hoch.

Der April war schon ungewöhnlich warm wir hatten 2 ganze, 5 halbe, 12 zum Theil regnerische Tage; im Mai und Junius nur 1 Regentag, 4 zum Theil regnerisch; anhaltende Wärme und Dürre bei Nordwest und Westwinden. Der Krankheits-Genius blieb noch immer der katarrhalisch-rheumatische; die pleuritischen Brustaffectionen erforderten selten eine Blutentziehung. Nervenfieber zeigten sich spor-

h; so auch Wechselfieber und Tertianty-
 letztere wichen bald, nach einem Brech-
 , der auflösenden Methode mit Saliniak,
 nach 8 bis 12 Gran Chinin sulphurici-
 n und Scharlach zeigten sich selten und
 ig.

Der *Barometerstand* war im

- Höchster: 26'' 8''' 6 am 28sten.
- Niedrigster: 26 0 8 am 20sten.
- Mittlerer: 26 4 7 niedrig.
- Höchster: 26'' 8''' 4 am 1sten.
- Niedrigster: 26 3 0 am 23sten.
- Mittlerer: 26 5 7 niedrig.
- Höchster: 26'' 8''' 4 am 23sten.
- Niedrigster: 25 11 8 am 30sten.
- Mittlerer: 26 4 1 der niedrigste in diesem Vierteljahre.

Der *Thermometerstand* war im

- Höchster: + 22°,2 am 29sten.
- Niedrigster: + 7,6 am 28sten.
- Mittlerer: + 14,9 gewöhnlich.
- Höchster: + 20°6 am 14ten.
- Niedrigster: + 8 am 31sten.
- Mittlerer: + 14,3 etwas zu niedrig.
- Höchster: + 21° am 5ten.
- Niedrigster: + 4 am 23sten.
- Mittlerer: + 12,5 gewöhnlich.

Die Sommermonate zeichneten sich durch
 Wärme und anhaltende Dürre aus. Ein
 tter war eine höchst seltene Erscheinung;
 lorgen meistens kühl; die Nächte durch-
 alt, bei Nordwest- und Westwinden. Im
 hatten wir nicht einen einzigen Regen-
 m August so wie im September nur ei-
 ganz, 2 halb, 7 zum Theil regnerische;
 us, 6 halb, 9 zum Theil heitere Tage.
 herrschende Krankheits-Genius war theils

entzündlich-rheumatisch, theils gastrisch-biliös mit besonderer Neigung zum errethisch-nervösen. Wechselfieber kamen selten, Masern und Scharlach sehr gutartig vor; bei einem einzigen robusten, erwachsenen Scharlachkranken war ein Aderlass nothwendig, um die Intensität der arteriellen Erregung in der sensiblen Sphäre herabzustimmen; ein dreijähriges Kind starb an einer Scharlachmetastase nach den Parotiden. Die im Julius und August jährlich hier vorkommende einheimische Brechrühr wurde dießmal gar nicht beobachtet; statt derselben aber häufige Diarrhöe mit kongestiv-errethischer Empfindlichkeit und Reaktion der Darmschleimhäute. Es ist bemerkenswerth, daß bei den Kurgästen in Franzensbad ungewöhnlich kleine Gaben der Salzquelle, und selbst der eisenhaltigen Franzensquelle beträchtliche Stuhlentleerungen bewirkten, und in Folge der mindesten Erkältung oder sonst eines unbedeutenden Diätfehlers sogleich Diarrhöe eintrat, die aber keinen biliösen, sondern mehr errethisch-nervösen Charakter zeigte. Ich bin nicht abgeneigt zu glauben, daß die Furcht vor der Cholera den Unterleib zum Centralheerd des Reflexes jedes diätischen Krankheitsreizes machte, indem täglich Nachrichten einliefen, daß die gefürchtete Krankheit seit den letzten Tagen des Junius in Wien große Verheerungen anrichtete, und gegen Ende des Augustmonats auch in Prag schon ihren ganzen Ingrimm zeigte. In der zweiten Hälfte des Augustmonats fieng die Ruhr an zu herrschen und entwickelte eine ungewöhnliche Bösartigkeit. Ipecacuanha, Colomet mit Opium, Nux vomica, schleimig-ölig, und zuletzt schleimig-bittere und tonische Mi-

tel zeigten sich hilfreich; doch sind von 29 Kranken 7 gestorben.

Der Barometerstand war im

October,	Höchster:	26'' 9''' 8	am 22sten.
	Niedrigster:	25 10 8	am 29sten.
	Mittlerer:	26 5 5	zu niedrig.
Novbr.,	Höchster:	26'' 8''' 5	am 9ten.
	Niedrigster:	25 6 5	am 5ten.
	Mittlerer:	26 1 5	sehr niedrig.
Decbr.,	Höchster:	26'' 8''' 8	am 18ten und 21sten.
	Niedrigster:	25 5 2	am 10ten.
	Mittlerer:	26 1 0	der niedrigste im Jahre.

Der Thermometerstand war im

October,	Höchster:	+16°,2	am 6ten ungewöhnlich warm
	Niedrigster:	3°2	am 31sten.
	Mittlerer:	+6°5	zu warm.
Novbr.,	Höchster:	+8°,3	am 28sten.
	Niedrigster:	-4,5	am 2ten.
	Mittlerer:	+1,9	gewöhnlich.
Decbr.,	Höchster:	+7°	am 4ten ungewöhnlich warm.
	Niedrigster:	-9°5	am 31sten.
	Mittlerer:	+1°2	zu warm.

Die Witterungsbeschaffenheit war, wie es in den Herbstmonaten hier gewöhnlich der Fall ist, vorzüglich gut; ungewöhnliche Wärme, anhaltend schöne, heitere Tage bei herrschenden Nordwest- und Westwinden. Wir hatten im Oktober 10 ganz, 6 halb, 7 zum Theil heitere Tage; im November 4 ganz, 8 halb, 6 zum Theil trüb und regnerisch mit Schneegestöber; nur die ersten zwei Tage im November waren kalt, am 3ten trat schon wieder Regen ein, bei einer Temperatur von +2° R., am 4ten war die Temperatur zu Mittage +5°, am 28sten sogar +8° R. Die Krankheitskonstitution blieb entzündlich-katarrhalisch mit Neigung zum ere-

tisch-nervösen Charakter. Keine Masern mehr, kein Scharlach, keine Wechsel- und keine nervösen Fieber. Anfangs Oktober hatte ich noch 3 Ruhrkranke und einzelne Diarrhöen zu behandeln. — In der Nacht vom 1sten Oktober starb Antonia W. von 45 Jahren, in der Stadt, angeblich an einer Gedärmentzündung (?), nach einem 48stündigen Krankenlager unter Erbrechen, Durchfall, eigenthümlich veränderter, ganz heiserer Stimme, nachdem sie an einer Diarrhöe leidend, am 4ten Oktober von Prag zurückgekommen war, wo die Cholera eben noch bedeutend wüthete. Da ich die Kranke nicht gesehen habe, kann ich meine Meinung darüber nicht äußern, ob dieser Krankheitsfall nicht der erste Cholerafall in Eger gewesen sei. — Am 8ten Oktober wurde der hiesige Stadtwundarzt Hr. Büberl zu einigen armen Kranken in der Schiffthorvorstadt gerufen, welche theils an Diarrhöe, theils an Brechdurchfall litten. Nachdem am 12ten von diesen Kranken 5 gestorben waren, machte Hr. Büberl, als verpflichteter Todtenbeschauer hievon die amtliche Anzeige. Durch die von mir als Stadtphysikus gepflogene Untersuchung ergab sich, daß die angezeigte Krankheit die wahre asiatische Cholera sei, deren wirkliches Dasein durch die nachfolgende k. kreisamtliche Untersuchung bestätigt, das nöthige Vorbauungs- und Heilverfahren festgesetzt und die zweckmäßigen polizeilichen Maaßregeln ohne Verzug eingeleitet worden sind. Auf diese Art war der asiatische Gast bei uns eingekehrt, ohne daß sich durch die bisherige Witterungsbeschaffenheit, oder die bisher beobachtete epidemische Krankheitskonstitution die Entwicklung dieser bösen Plage genügend nachweisen ließe.

ine Darstellung des täglichen Witterungsergebnisses in Vergleich des täglichen Krankenzustandes während der Dauer der Cholera vom October bis 12 November 1836 möchte nicht am unrechten Orte sein. *)

Stunde.	Baromet.	Thermomet.	Witterung.	Krkrankt.	Genesen.	Gestorben.	In der Behandlung verblieben.
J. früh	26" 2 ¹¹ / ₄	+ 6 ^o ,2	Trüb.				
J. Mitt.	— — 8	+10	—	10	1	5	4
J. Ab.	— 3 ¹¹ / ₀	+ 8,5	Regen.				
	26" 3 ¹¹ / ₂	+ 7 ^o	Hell.				
	— 2 ¹¹ / ₆	+11,3	—	17	1	7	9
	— 3 ¹¹ / ₈	+ 9,8	Merkel				
	26" 5 ¹¹ / ₀	+ 8 ^o ,5	Schein				
	— — 8	+13,6	—	25	3	12	10
	— 6 ¹¹ / ₄	+12	—				
	26" 6 ¹¹ / ₆	+ 7 ^o ,5	Schein				
	— 5 8	+12	—	33	3	12	18
	— — —	+11,8	—				
	26" 7 ¹¹ / ₈	+ 7 ^o	Schein				
	— 8 0	+14,5	—	45	4	17	24
	— — 2	+11,8	—				
	26" 8 ¹¹ / ₃	+ 7 ^o ,6	Trüb.				
	— — 2	+12,5	Schein	55	5	20	30
	— — 3	+11	Trüb.				
	26" 8 ¹¹ / ₅	+ 9 ^o	Trüb.				
	— — 6	+11,5	—	61	9	21	31
	— — —	+10	—				
	26" 8 ¹¹ / ₇	+ 8 ^o ,6	Trüb.				
	— — 6	+11,2	Schein	66	18	22	25
	— — —	+10,2	—				

*) meteorologischen Beobachtungen verdanke ich dem eigenen Apotheker Herrn Karl Köhler, der dieselben die Prager patriotisch-ökonomische Gesellschaft 1. Jahrgang aufzeichnet.

Tag.	Stunde.	Baromet.	Ther- momet.	Witte- rang.	Erkrankt.	Genesen.	Gestorben	In der Be- handlung verblieben.
Oct. 20.	7 U. früh	26'' 8'''3	+ 8° ₅	Trüb.	68	28	23	17
	1 U. Mitt.	— — 2	+ 9	Schein				
	5 U. Ab.	— — —	+ 7,5	—				
21.		26'' 7'''5	+ 6°	Regen.	73	34	25	14
		— 8 0	+ 8	Hell.				
		— — 1	+ 6	Regen.				
22.		26'' 9'''8	+ 4° ₅	Trüb.	76	36	27	13
		— — —	+ 8,5	Schein				
		— — 5	+ 8	Hell.				
23.		26'' 8'''6	+ 2°	Trüb.	77	40	27	10
		— — 4	+ 7,2	Schein				
		— 7''' 8	+ 7	Hell.				
24.		26'' 7'''5	+ 6° ₅	Trüb.	78	40	29	9
		— — 6	+ 7	Regen.				
		— — —	+ 7,2	—				
25.		26'' 7'''8	+ 7° ₅	Trüb.	79	41	29	7
		— — 6	+ 10	Schein				
		— — —	+ 8,4	Hell.				
26.		26'' 6'''8	+ 7° ₈	Regen.	79	41	29	7
		— — 6	+ 9,8	Hell.				
		— — 0	+ 8,5	Trüb.				
27.		26'' 4'''5	+ 7° ₄	Trüb.	90	43	31	14
		— 2 8	+ 7,5	—				
		— 1 4	+ 7	Regen.				
28.		26'' 2'''2	+ 2°	Hell.	90	44	34	13
		— — —	+ 3,5	Schnee m.Reg.				
		— 1'''6	+ 1	Hell.				
29.		26'' 0'''	0	Schein	92	43	35	14
		25 11	+ 2,5	Hell.				
		— 10 8	+ 1	Trüb.				
30.		25'' 11'''6	- 0,5	Schnee.	92	43	38	11
		— — 8	+ 2	Schein				
		26. 0 3	- 0,8	Schnee.				
31.		26'' 2'''6	- 3° ₂	Schein	92	47	38	7
		— 8 5	0	—				
		— 6 0	- 1	Hell.				

Teg.	Stunde.	Baromet.	Ther- momet.	Witte- rung.	Krankt.	Genesen.	Gestorben	In der Be- handlung verblieben.
Nov. 1.	7 U. früh	26'' 6'' 0	- 3 ^o ,6	Hell.	92	49	38	5
	1 U. Mitt.	— — 4	+ 0,2	Schnee.				
	5 U. Ab.	— — 6	- 1,5	Sschein				
2.		26'' 6'' 6	- 4 ^o ,5	Sschein	93	51	38	4
		— — 4	- 0,5	Trüb.				
		— 5'' 8	- 1	—				
3.		26'' 3'' 8	- 0,5	Schnee.	94	51	40	3
		— — 4	+ 2,	Regen.				
		— — 0	+ 1,2	Trüb.				
4.		26'' 1'' 8	+ 2 ^o ,6	Regen.	97	51	41	6
		— — 6	+ 5,5	Hell.				
		— — 2	+ 4	Regen.				
5.		25'' 11'' 0	+ 2 ^o	Regen.	97	51	42	4
		— 7'' 4	+ 4					
		— 6 5	+ 4,5					
6.		25'' 11'' 4	+ 1 ^o	Sschein	97	51	42	4
		— — 5	+ 3,5	Hell.				
		26'' 0 0	+ 3	Sschein				
7.		26'' 0'' 2	+ 0,5	Hell.	98	52	42	4
		— — 5	+ 2,5	Schnee.				
		— 1'' 0	+ 1,5	Sschein				
8.		26'' 5'' 0	+ 0,5	Hell.	98	52	42	4
		— — 8	+ 2	Sschein				
		— 6 8	+ 1,8	Schnee.				
9.		26'' 8'' 4	0	Trüb.	98	55	42	1
		— — 5	+ 1 ^o ,5	Sschein				
		— — —	+ 1	Trüb.				
10.		26'' 7'' 2	- 2 ^o	Sschein	98	55	42	1
		— 6 6	+ 2	Hell.				
		— — 5	+ 1	Trüb.				
11.		26'' 4'' 8	+ 0,5	Hell.	98	55	42	1
		— — 0	+ 3 ^o ,5	Sschein				
		— 3'' 8	+ 1	Hell.				
12.		26'' 3'' 0	+ 1 ^o	Trüb.	98	55	43	0
		— — 4	+ 2,6					
		— — 6	+ 1,4					

Dieser Uebersicht zu Folge ist die Cholera bei einer ungewöhnlich warmen und günstigen Herbstwitterung ausgebrochen, hat bei anhaltend schönen und heitern Tagen ihren Kulminationspunkt erreicht, und ist bei einer feuchten, mit einigen, schnell dazwischen tretenden und eben so bald verschwundenen Frosttagen vermischten, regnerischen Witterungsbeschaffenheit, und bei sehr niedrigem beinahe dem niedrigsten Barometerstande des ganzen Jahres erloschen. Eben so bemerkt Herr Doktor und Professor *Krombholz*, zu jener Zeit Direktor der Cholerahospitäler in Prag, daß daselbst in den Jahren 1831 und 1832 die Cholera in ihrem Steigen und Fallen, mit den Veränderungen des Barometers, Thermometers, Hygrometers, mit der Stärke und Richtung der Winde, und der übrigen Witterungsbeschaffenheit in keinem Verhältnisse stand, daß bei der ungünstigsten Witterung wenige Individuen in den Krankenstand zugewachsen sind, und bei günstiger Witterungsbeschaffenheit die Zahl der Erkrankungsfälle sich täglich mehrte, und sogar ihren höchsten Punkt erreichte.*) Auch von den Aerzten auf dem flachen Lande von Oestreich unter der Ems wird angeführt, daß die Witterungsbeschaffenheit wenig Einfluß auf die Ausbrüche der Cholera zeigte, da dieselbe sowohl während der kalten, stürmischen und nassen, als während der heitersten warmen oder kalten Tage theils stattfanden, theils nicht erfolgten; und die einmal vorhandene Epidemie öfters während der heitersten trocknen und

*) S. dessen General-Rapport über die asiatische Cholera zu Prag im Jahre 1831 u. 1832, S. 14. 46.

warmen oder kalten Witterung noch ferner Zunahme oder in ihrer Höhe fortbestand. *)

Mehr Einfluss als die Jahreszeit und Witterungsbeschaffenheit dürfte die Lage des von der Cholera befallenen Stadttheils auf die Entstehung der Verbreitung der verheerenden Seuche dem Anscheine nach haben. Die Schiffthorvorstadt, wo sich die Cholera zuerst und beinahe einzig und allein zeigte, liegt, wie oben erwähnt worden, unmittelbar am südlichen Ufer des Egerflusses, in der größten der Uberschwemmung ausgesetzten Niederung, in einem feuchten Wiesenthale, größtentheils von der ärmsten Klasse der Tagelöhner und Handarbeiter bewohnt, welche in niedrigen, feuchten und hin und wieder schmutzig gehaltenen Hütten gedrängt beisammen leben, und meistens von Kindern überhäuft, sowohl gegen Nahrungsorgen als niederdrückende Gemüthsbewegungen anzukämpfen haben. Dazu kommt der Mangel an nahrhafter gesunder Kost, so wie an zweckmäßiger warmer Bekleidung; der im Herbst häufige Genuss von Schwämmen (Pilzen), und schlechtem unreifen Obste; endlich der Gebrauch des zum Kochen und Trinken bei niederem Wasserstande, wie es bei der anhaltenden Dürre des letzten Sommers der Fall war, weniger genießbaren Egerflusswassers, worauf die Bewohner dieser Vorstadt meistens beschränkt sind. Alle diese Schädlichkeiten und nachtheiligen Lokalverhältnisse sind aber nicht neu, sind seit undenklichen Zeiten vorhanden gewesen, ohne daß je eine bösertige Krankheit als die unmittelbare nothwendige Wirkung hie-

*) Darstellung der Brechruhepidemie, von Dr. J. J. Knolz, k. k. Regierungsrathe und Sanitätsreferenten. Wien 1834. S. 36.

von beobachtet worden wäre. Um so weniger kann die asiatische Cholera, als eine für uns neue, in ihrem Charakter eigenthümliche Krankheit dadurch bedingt werden, und ihre volle, ungetheilte und hinreichende Ursache kann in diesen, seit jeher hier obwaltenden Lokalitätsverhältnissen nicht gesucht werden. Das disponirende Causalmoment, die Anlage, möchte allerdings in den angeführten Umständen Begünstigung finden; allein die äußere, die Gelegenheitsursache zur wirklichen Entstehung und zum Ausbruche der eigenthümlichen Krankheit kann nur in einem ebenfalls eigenthümlichen äußern Impuls liegen. Eine Seuche, die in Jessore wie in Orenburg, an den Ufern des Ganges wie an den Ufern der Donau, in Calcutta wie in Moskau, in Warschau wie in Paris, in Berlin wie in Wien, in Prag wie in München u. s. f. als eine und dieselbe Krankheit, mit demselben eigenthümlichen Charakter, mit denselben pathognomonischen Symptomen erscheint, kann nur aus einem und demselben eigenthümlichen Saamen hervorkeimen, aus welchem überall nur eine und dieselbe Frucht hervorsproßt. Dieser eigenthümliche Same dürfte nach meinem Dafürhalten nur ein bestimmtes, eigenthümliches, wenn auch in seiner besondern Einwirkung nicht näher zu bezeichnendes Choleracontagium seyn. Es cheint zwar ein Wagniß, das Wort „Contagion“ auszusprechen, da so leicht mit dem Worte Contagium ein ganz falscher, unrichtiger Begriff verbunden wird, und dabei zugleich eine absolute Nothwendigkeit der Verbreitung durch Ansteckung gedacht wird. So viel triftige und seichte Gründe für und gegen die Ansteckungsfähigkeit der asiatischen Cholera von Aerzten und Nichtärzten

vorgebracht worden sind, so kann darüber, glaube ich, kein Zweifel mehr obwalten, daß die Ansteckung durch die unmittelbare Berührung des Kranken, oder der Dinge, welche mit demselben in Berührung waren, nicht nothwendig erfolgt, wie dies in Hinsicht auf das Contagium der orientalischen Pest, des Aussatzes, der Krätze, der Lustseuche u. s. f. Statt findet, daß daher das Cholera-Contagium an einen sichtbaren, palpablen Stoff nicht gebunden, also nicht fixer Natur ist.

Bei dieser auf reine schlichte Thatsachen, wie sie sich dem unbefangenen Beobachter darbieten, gegründeten Ansicht, stellen sich alle Sanitätscordons, so wie alle Absperrungs- und Quarantaine-Anstalten bei der Cholera als nutzlos und überflüssig dar, so sehr dieselben zur Abhaltung der orientalischen Pest durch unwiderlegbare Erfahrung bewährt, und insbesondere in ihrer von der k. k. österreichischen Regierung an den Grenzen des ottomanischen Reiches musterhaft stattfindenden Anwendung mit dem sichersten Erfolge gekrönt worden sind. Abgesehen von der Theorie, daß zur Erzeugung eines fixen Contagiums wesentlich Entzündung gehört, welche das Wesen der asiatischen Cholera gewiß nicht begründet, so ist es nur zu sehr bekannt, daß durch Beobachtung des strengsten Pest-Reglements in dem Jahre 1831 die Cholera von der Haupt- und Residenzstadt Wien nicht abgewendet werden konnte, welches eben so wie bei der orientalischen Pest geschehen sein würde, wenn das Cholera-Contagium, wie jenes der Pest fixer Natur wäre. Wenn von Bayern und Sachsen behauptet wird, daß in den Jahren 1831 und 1832 die Cholera von diesen Ländern durch die Absperrungs-

und Quarantaine-Anstalten abgehalten worden ist, so muß der unbefangene Beobachter immer fragen, ob in diesen Absperrungsanstalten die einzige, zureichende Ursache der Abwendung dieser Seuche von jenen Ländern mit Sicherheit nachzuweisen sey, nachdem es durch unbestreitbare Erfahrung sicher gestellt ist, daß überall, wo die Cholera herrschte, ganze Distrikte, die keine Sperre und keine Contumax hatten, von derselben verschont geblieben sind. Der an Baiern und Sachsen grenzende Bezirk von Eger und der ganze Elbogener Kreis geben hiervon den schlagendsten Beweis. Wir waren hier gegen die angrenzenden Kreise Böhmens, wo die Cholera allgemein verbreitet und zur vollendeten Epidemie entwickelt war, durch keinen Sanitätsordon geschützt, und blieben doch von der Seuche verschont. Auch unser Grenzverkehr mit Baiern und Sachsen war ungeachtet der Sperre im Wesentlichen gar nicht gestört, daher die Möglichkeit einer Verbreitung der Cholera dahin wohl vorhanden war, ohne daß letztere doch wirklich Statt gefunden hätte. Im Gegentheile trat die Cholera im Oktober und November 1836 in Eger auf; Baiern und Sachsen waren durch keine Sperr- und Quarantaine-Anstalten geschützt und blieben von der Seuche an unserer Grenze verschont, indess das asiatische Ungeheuer in der Haupt- und Residenzstadt München auftauchte, ohne sich über den Weg dahin, oder über den letzten Aufenthaltsort, ob Triest, Wien oder Prag, gehörig legitimiren zu wollen.

Bei näherer Würdigung dieser Thatsachen wird kaum ein unbefangener und gewissenhafter Arzt an die betreffenden Behörden sein ge-

böhrig motivirtes Gutachten dahin ausstellen, daß Sanitäts-Cordons und Quarantaine-Anstalten zur Abwehrung der Cholera nützlich oder nothwendig wären, und Niemand dürfte es verkennen, welch großes Verdienst um die Menschheit und Wissenschaft die österreichische Medicinalbehörde durch die *zuerst* in Europa eingeleitete Aufhebung des Pestreglements und Abschaffung aller zur Abwehrung der Cholera bestandenen Sperr- und Quarantaine-Anstalten sich erworben hat. *)

Wenn sich über das Wesen des Cholera-Contagiums eben so wenig, als über die Qualität anderer Contagien aus unmittelbaren Beobachtungen etwas entscheiden läßt, so möchte es doch an unbefangenen Wahrnehmungen nicht fehlen, welche beweisen, daß dasselbe sich in der Atmosphäre verbreitet, wie das Contagium des Typhus, der Masern, des Scharlachs u. s. f., daß es daher flüchtiger Natur ist, und seine Einwirkung auf jene Individuen äußert, welche in die Atmosphäre des Kranken kommen. Daß aber die Intensität desselben, so wie die Receptivität dafür nicht überall in einem solchen Grade vorhanden ist, um nothwendig die Krankheit zu erzeugen, daß daher die Contagiosität der Cholera nicht so furchtbar sei, als das Publikum fürchtet, möchte daraus hervorgehen, daß sich viele Menschen der Einwirkung des Contagiums aussetzen können, ohne von der Cholera ergriffen zu werden, weil sie entweder die gehörige Receptivität nicht haben, oder weil das Contagium nicht mit einer solchen Intensität auf sie einwirkt, die zureichend wäre, die Krankheit zu erzeugen. Möglicherweise

*) S. Knolz a. a. Vorrede u. S. 296.

kann von einem gesunden Menschen eine so kräftige Reaktion dem aufgenommenen Contagium entgegengesetzt werden, daß dasselbe gleich nach der Aufnahme wieder ausgestossen, oder neutralisirt und so zerstört wird, daß die Krankheit nicht entstehen kann. Dies findet gewiß in den vielen Fällen Statt, wo Geistliche, Aerzte, Krankenwärter und andere Sanitäts-Individuen in der Atmosphäre von Cholera-kranken sich aufhalten, und sogar in nähere Berührung mit den Kranken selbst kommen, und doch von der Krankheit verschont bleiben. Es ist eine bekannte Thatsache, daß weit weniger Aerzte und Krankenwärter an der Cholera als am Typhus erkrankt und gestorben sind. In Eger ist nicht ein einziger Cholera-kranker ohne die Tröstungen der Religion, ohne Beichte und Abendmahl geblieben, und doch ist kein Geistlicher erkrankt. Auch die Aerzte und Krankenwärter sind alle von der Krankheit verschont geblieben. Daß das Contagium hier keinen hohen Grad von Intensität entwickelt, und auch keine bedeutende Mittheilung und Verbreitung desselben durch die Atmosphäre Statt gefunden hat, wodurch das Contagium zu einer Epidemie gesteigert worden wäre, dürfte wohl daraus zu ersehen seyn, daß die Seuche beinahe einzig und allein auf ihren Entstehungsort, die Schiffthorvorstadt, beschränkt blieb, daß sie nur unter der ärmeren Volksklasse, bei welcher vermöge der im Vorhergehenden angeführten Umstände eine größere Receptivität nicht zu verkennen seyn möchte, ihre Opfer suchte, und die vornehmere, wohlhabende Klasse von Einwohnern ganz verschonte. Es sind auch in einer Familie nie mehrere Individuen zu gleicher Zeit erkrankt, sondern dem ersten Er-

krankungsfälle folgten in längerer oder kürzerer Zwischenzeit erst die andern. Die Anzahl der Erkrankten war in der Schiffthorvorstadt, dem ursprünglichen Choleraherde, während der ersten 5. Tage, vom 8ten bis 12ten Oktober nur auf 10 gestiegen, bis 14ten waren 25 erkrankt, 3 genesen und 12 gestorben, 10 in der Behandlung verblieben; darunter waren schon 2 Kranke in der Stadt selbst, nämlich die beiden Leichenweiber, Anna L. und Margaretha G., welche mehrere Leichname von Choleraverstorbenen in der Schiffthorvorstadt nach hiesigem Gebrauche abgewaschen, angekleidet und in den Sarg gelegt hatten. Sie wohnten beisammen im sogenannten Graben, nicht weit von der in Wallensteins Geschichte bekannten alten Burg, einem ziemlich hoch gelegenen Stadttheile, in einer zwar kleinen, aber rein gehaltenen Stube des Erdgeschosses. Die erstere, 64 Jahre alt, hatte von einem am 29sten Sept. an der Herbstruhr verstorbenen Bürger das Bettstroh ohne Scheu in ihr eigenes Bett genommen, und bildete sich ein, in ihrer Furchtlosigkeit einen Freibrief gegen alle Ansteckung zu haben; sie wurde bald darauf von einer Diarrhöe befallen, welche sie die ganze Zeit hindurch vernachlässigte, verfiel am 12ten Oktober des Morgens um 3 Uhr in das Stadium cholericum, und fiel als Opfer desselben am 16ten Mittags. — Die Letztere, 48 Jahre alt, ist noch im Vorbotenstadium hergestellt worden. Da die Vermuthung allgemein wurde, daß diese Leichenweiber in Folge ihres Aufenthaltes in der Atmosphäre von Cholerakranken von der Krankheit ergriffen worden wären, so fing man an, aus Furcht und Angst überall, über Kollern im Unterleibe, fremdartige Em-

pfindungen im Magen und in den Gedärmen, über Schwindel und Eingenommenheit des Kopfes zu klagen. Doch erkrankten in den angränzenden Häusern nur Magdalena D. und Magdalena K. an den wirklichen Vorboten der Cholera. Erstere genas nach einem genommenen Brechmittel aus Ipecacuanha, und letztere wurde in das Stadtspital gebracht, wo sie am 26sten am Choleratyphoid starb. Ihre Tochter Karoline K. ist später von der Cholera befallen worden, und wurde noch im Zeitraume der Vorboten gerettet, so wie eine Nachbarin, Eva H. In einem kleinen, in der Nähe der Stadtmauer, beinahe auf dem höchsten Punkte der Stadt gelegenen Häuschen, erkrankte am 17ten eine arme Frau, Eva F., an der Cholera; obschon Miteigenthümerin der kleinen Hütte, wohnte sie in einer Stube des Erdgeschosses gemeinschaftlich mit einem Tagelöhner-Ehepaar, und lebte in völliger Armuth auch nur vom Tagelohne. Sie legte sich in das ärmliche Bette ihrer Schwester, der D., und starb am 19ten im Stadio cholericum. Am 23sten erkrankte das in der Stube des Erdgeschosses mit der Frau F. wohnende Tagelöhnerweib, Ursula R., und starb am 26sten im Stadio einer unvollkommenen Reaction. Des Tags vorher, am 22sten, wurde auch Karl D., der Schwager der Frau F., in dessen Stube letztere gestorben war, von den Vorboten der Cholera ergriffen, und ist im Stadio opportunitatis, wo ihm die Diarrhöe die meisten Beschwerden verursachte, nach 8 Tagen genesen, während am 26sten zwei seiner Kinder erkrankten, ein Knabe von 12 Jahren, und ein Kind von anderthalb Jahren, ebenfalls ein Knabe; letzterer starb in 48 Stunden, ersterer nach einem dreitägigen Krankenlager.

Am 28sten wurde auch die Frau des Karl D., nebst zwei Töchtern, einem 8- und einem 13jährigen Mädchen von der Cholera ergriffen; die beiden Mädchen genesen und die Mutter starb am Choleratyphoid den 3ten November. Eine Verwandte, welche die kranke Familie während der ganzen Dauer der Seuche bedient und gepflegt hatte, blieb gleichwohl gesund, so wie der Ehegatte der im Erdgeschosse der verstorbenen Ursula R., dann zwei andere arme Tagelöhner, die in demselben Erdgeschosse in einem abgesonderten Stübchen wohnten, und noch zwei arme Frauen, welche im ersten Stockwerke in einer kleinen Kammer neben Karl D. ihre Wohnung hatten. In dieser ärmlichen Hütte sind demnach von 14 darin wohnenden Personen 8 von der Cholera ergriffen worden und 6 verschont geblieben, von den 8 Erkrankten sind 5 gestorben 3 genesen. So sehr die Cholera ihre Herrschaft hier ausbreiten zu wollen schien, so ist außer in dem angeführten Häuschen in der ganzen Umgebung kein Erkrankungsfall vorgekommen. Nicht weit davon, am sogenannten Rosenbühl sollen noch 3 Cholerakranke gewesen sein, die ich aber nicht gesehen habe, und wovon 2 gestorben sind, einer ist genesen. In demselben Stadtviertel erkrankte am 19. Oktober eine Tagelöhnerfrau von 48 Jahren, Ursula G., und starb am 22sten Mittags an der Paralyse im Stadio einer unvollkommenen Reaktion. Sie hatte ihre Tochter, die in der Schiffthorvorstadt eine der ersten Cholerakranken war, besucht, und nach dem Tode derselben den Schwiegersohn mit 2 kleinen Kindern in ihre Wohnung aufgenommen. In der nächsten Nachbarschaft starb am 20sten Oktb. Magdalena L., die sich bei einem verwandten Müller, welches

am 17ten binnen 12 Stunden in der Schiffthorvorstadt an der Cholera starb, mehrere Tage lang aufgehalten hatte; sie wurde am 20sten Morgens um 3 Uhr in ihre Wohnung krank zurückgebracht, und starb bis Mittag desselben Tages. In diesen beiden Häusern ist eben so wenig als in einem der angrenzenden Häuser ein Cholerafall mehr vorgekommen. Allein die Tochter der vorerwähnten Magdalena L., an den Tuchscheerer T. am Rosenbühl verheirathet, hatte einige Stunden bei ihrer sterbenden Mutter zugebracht, erkrankte in Folge einer heftigen Erkältung und erlittenen Gemüthsbewegung am 4ten November und starb am 12ten apoplektisch im Stadio einer übermäßigen Reaktion, obschon ihr reichlich zur Ader gelassen worden war. Diefs war der letzte Cholerafall in Eger. In der Schiffgasse ist schon am 19ten Oktober ein Mehlhändler, und in dem zunächst am Oberthore innerhalb der Stadt gelegenen Hause am 23sten Oktober ebenfalls ein Mehlhändler erkrankt. Sie hatten sich beide in der Mühle des am 17ten Oktober in der Schiffthorvorstadt verstorbenen Müllers aufgehalten, und sind beide im Vorboten-Stadium gerettet worden, ohne dafs sich in den angrenzenden Häusern eine Spur von der Cholera gezeigt hätte. In der Oberthor- und Brückenthor-Vorstadt ist überall nur ein einziger Erkrankungsfall, und unter den zahlreichen, mitunter sehr armen Bewohnern dieser beiden Vorstädte keine weitere Verbreitung der Seuche vorgekommen. Es ist bemerkenswerth, dafs unter den wohlhabenden Bürgern, unter den Beamten und Honoratioren, so wie unter dem Militär, nicht ein einziger Erkrankungsfall Statt gefunden hat. Eben so wenig hat sich in einem nahen oder entfernten

des ganzen Bezirks ein Cholera-
krankheits-
zeigt. Die Bewohner von Franzensbad
zur Zeit der in Eger herrschenden Cho-
lera üblicher Vorsicht ihre Ortsarmen un-
terstützt, für gesunde und geräumige Wohnun-
gen derselben gesorgt, und der Kurort ist, so
wie die Umgebung, von der Seuche ganz frei
geblieben,

Bei dieser der strengsten Wahrheit gemäß
beschriebenen Verbreitungsart der Cholera in Eger,
kann kein Zweifel obwalten, daß hier kein
außerordlicher Einfluss, sondern nur eine in den
oben angeführten Fällen offenbar nachzuweisende Anstek-
kungsart den Ausbruch und die Verbreitung der
Cholera veranlasste, und das sonst
überwältigende Uebel hier durch zweckmäßige
einzuführende ärztlich-polizeiliche Maß-
nahmen sowohl, als durch Wohlthätigkeits-An-
stalten, ohne Sperre und Contumaz, in seinem
Uebeln unterdrückt worden ist.

Die pathognomonischen Krankheitserschei-
nungen, mit welchen die Cholera hier auftrat,
wie überall, folgende:

1) Eine ganz *eigenthümliche Veränderung*
der Physiognomie (Facies cholericus), die dem
merkenden Beobachter in ihrer Eigenheit so
auffällt, daß es nicht nöthig ist, sie oft
zu wiederholen, um sie alsogleich wieder zu erken-
nen. Es ist nicht das bekannte Hippokratische
Gesicht mit gespitzter Nase und zusammenge-
drückten Nasenflügeln, sondern es ist der Aus-
druck des allmählichen oder plötzlichen Schwün-
des aller Lebensfülle im matten, glanzlosen,
tief in seine Höhlen sich zurückzie-
henden, mit bleigrauen Ringen umgebenen Au-
gens ist das Grinsen des Todes im lebenden.

Gesichte; wodurch schon das **Beginnen der Krankheit**, das **Stadium invasionis** charakteristisch bezeichnet ist. Je schneller sich diese **Facies choleric**a ausprägt, desto intensiver ist der **Anfall der Cholera**, desto größer die **Gefahr**.

2) Eine eben so *charakteristisch veränderte Stimme* (*vox choleric*a), eine gleichsam *stufenweise Abnahme* derselben, mit einer *eigen thümlichen Raubigkeit* und *Klanglosigkeit* bis zu ihrem *Erlöschen*, wodurch die *allmähliche*, in Folge des *Ergriffenseyns* des *Nervus sympathicus* und *vagus* schon im *Stadio invasionis* beginnende *Lähmung* des *Nervus recurrens* angedeutet zu werden scheint.

3) *Der Durchfall und das Erbrechen*. Gewöhnlich tritt der *Durchfall* früher ein, als das *Erbrechen*, und ist meistens schon im *Vorbotenstadium* vorhanden. Bei der *Invasion* stellen sich *häufige Stuhlentleerungen* ohne *Leibgrimmen* ein, gleichsam *gufsweise* und wie aus einer *Spritze* herausgetrieben, und verursachen im *Mastdarme* oft das *Gefühl* einer *abgehenden warmen Flüssigkeit*. Diese ist *molkenartig*, *weissflockig*, meistens *geruchlos*. Das *Erbrechen* zeigt die *Eigenheit*, daß es, wie bei *Säuglingen*, mit der *größten Leichtigkeit*, ohne *Würgen*, gleichsam *passiv*, wie aus einem *Schlauche*, geschieht. Ist der *Magen* mit *unverdauten Speisen* angefüllt, so werden diese erst *entleert*, dann folgen, wie beim *Durchfalle*, meistens *geruchlose*, dem *Reisabsude* ähnliche, oft mit *aschgrauen Flocken* vermischte *Flüssigkeiten*.

4) *Krämpfe* treten meistens bald nach dem *Erbrechen* ein. Gewöhnlich werden die *Fußzehen* und *Waden* zuerst von *tonischen Krämpfen* befallen. Die *Gastrocnemii* bilden oft ganz

harte Knäute und die Fußzehen werden ausgespreizt, im ersten Gliede gestreckt, in den übrigen gebogen, die große Zehe steht bedeutend von den übrigen ab.

5) Die schnelle *Abnahme der thierischen Wärme* ist ebenfalls charakteristisch. Hände und Füße werden marmorkalt (*Frigus cholericum*), bei einer eigenthümlichen, blauschmutzigen Färbung, welche auch im kalten Gesichte sich zeigt. Auch die Zunge und die ausgeathmete Luft wird eiskalt.

6) *Der Puls* wird fadenartig und langsam; und in heftigen Fällen tritt mit dem *Stadio invasionis* schon völlige Pulslosigkeit ein.

7) Die gänzliche *Unterdrückung der Urinabsonderung* gehört endlich auch unter die pathognomonischen Krankheitserscheinungen, welche bei entwickelter Cholera nie fehlen. Es scheint, als ob die Verrichtung der Nieren, den Urin abzusondern, gänzlich aufgehoben wäre. Obschon die Kranken in dieser Hinsicht über keine besondern Beschwerden klagen, so lispelte mir doch eine Kranke am dritten Tage nach eingetretener Urinverhaltung mit der charakteristischen Cholerastimme zu: „Wenn Sie mir nicht etwas geben, daß ich Urin lassen kann, so muß ich sterben.“ Und am nächsten Morgen war sie wirklich eine Leiche.

(Der Beschluß folgt.)

V.
 Ueber
Blasenkrebs und Krebs überhaupt.

Von
Dr. Rampold,
 Arzt am Hospitale zu Eßlingen.

(Als Nachtrag zu den im Mai-Heft 1836 dieses Journals
 abgedruckten Aufsatz über Magenkrebs.)

Herr Dr. *Cammerer* hat in der sechsten Nummer des medic. Correspondenz-Blattes einen Fall von Blasenkrebs erzählt, dessen Mittheilung als Beitrag zur Kenntniss der so seltenen Krankheit gewiss dankenswerth ist. Nur scheint es mir, als ob das in der Epikrise zur Feststellung der Diagnose Gesagte möglicher Weise zu einigen Irrungen führen könnte, und ich erlaube mir daher kürzlich einige hierauf bezügliche Bemerkungen hier niederzulegen.

Hr. Dr. *Cammerer* stellt als die Hauptmomente der Diagnose 1) einen außerordentlich grossen, durch kein Mittel nachhaltig bezwingbaren Schmerz in der Kreuzgegend, namentlich

am untern Ende des Kreuzbeins, und aufserdem 2) mit Blut, Schleim, Eiter oder polypösen Massen gemischten Urin, und endlich 3) die immer mehr zunehmende Abmagerung dar. — Dafs Krebs mit vieler Wahrscheinlichkeit anzunehmen sey, wo sich diese pathognomonischen Erscheinungen zusammen finden, ist nicht zu bezweifeln. Wohl aber wird zuweilen Krebs vorhanden seyn, ohne dafs nur ein einziges dieser Symptome zugegen, oder wenigstens in etwas hohem Grade da sey.

Der erste und der dritte Punkt sind diejenigen, welche nebst der örtlichen Funktionsstörung, als hier gewissermassen dem zweiten Punkt, bei allen nicht äußerlich erkennbaren Krebsübeln in Bezug auf die Diagnose vorangestellt werden. Man könnte etwa noch als vierten die grünliche, schmutzige, oft gefleckte Farbe der Haut, die besonders bei Uterus-Krebs sehr charakteristisch zu seyn scheint, und den Ausdruck des tiefen Leidens in den Gesichtszügen hinzufügen, welche Erscheinungen aber, wie die ersteren, gleichfalls bisweilen fehlen. — Um die Erkenntnis und um die Behandlung dieser Krankheit steht es gleich schlecht, wenn der Arzt immer erst auf das Eintreten jener drei Erscheinungen warten soll. Zur vollen Gewifsheit müssen wir freilich sie, oder die Sektion abwarten.

Es ist auffallend, dafs fast in allen nosologischen Handbüchern der brennende Schmerz als erstes Moment des Krebses angeführt, und kaum irgend dabei angegeben ist, dafs dieser Schmerz auch nur in sehr geringem Grade vorhanden seyn, oder selbst durch die ganze Krankheit fehlen könne. Und doch sind die Beispiele

hievon keinesweges so selten, daß auch in einer nicht sehr starken Praxis jeder Arzt Gelegenheit erhalten wird, sich selbst davon zu überzeugen. Ich habe bereits im Mai-Heft dieses Journals Beispiele von selbst offenem Krebs des Magens und der Brust, ohne allen Schmerz durch den ganzen Verlauf der Krankheit sowohl aus meiner eigenen Erfahrung, als auch ähnliche Fälle aus den Beobachtungen Anderer angeführt, Fälle, von denen erstere zugleich mit mir von so vielen andern Aerzten gesehen wurden, daß von Zweifel keine Rede seyn kann. Auch *de Haen*, *Lisfranc* und *Pemberton* fanden Magenkrebs bei Sektionen, wo sich im Leben keine entsprechende Erscheinung gezeigt hatte. Später werde ich einen neuen Fall der Art mittheilen, der auch zeigt, daß diese Schmerzlosigkeit bei verschiedenen Arten von Magenkrebs Statt finden kann, da es in dem früher erzählten Fall tuberkulöser Krebs war, der endlich ein großes offenes Krebsgeschwür mit doppelter Perforation des Magens bildete, in dem neueren, unten zu erzählenden Falle aber Orbicularkrebs der Cardia, wo sich kaum an einer kleinen Stelle leichte Corrosion zeigte.

Auch das zweite, von Hrn. Dr. *Cammerer* aufgestellte pathognomonische Zeichen, der Abgang von Blut, Schleim, polypösen Wasser u. s. w., mit dem Urin, kann zuweilen ganz fehlen, oder tritt nicht eher ein, als bis von irgend einer Hoffnung zu leistender ernstlicher Hülfe keine Rede mehr seyn kann, da die Heilung von offenem Krebs, zumal in der Blase, wo Urin ihn fortwährend bespühlt, wohl nicht zu hoffen steht. Es wird gewiß auch in der Blase eine dem Orbicularkrebs des Magens äh-

liche Degeneration, wie dort so oft tödten können, ehe es nur zu irgend einer Verschwärung kommt.

Das dritte Symptom, die Abmagerung, wird wohl in den spätern Stadien nie fehlen, obgleich man auch Beispiele von Tod durch Krebs, noch vor dem Eintreten grosser Abmagerung haben will. Aber die Abmagerung ist ein constantes Symptom so vieler inneren Uebel, dafs es für sich allein ein zu wenig sicheres Merkmal gewährt.

Diese drei von Hrn. Dr. *Cammerer* angegebenen diagnostischen Hauptmerkmale des Blasenkrebses sind also etwas mangelhafte Führer; wenn es sich darum handelt, das Uebel in einer Zeit zu erkennen, in der man einen Versuch wirklicher Heilung machen, oder wenigstens längere Sistirung der Fortschritte des Uebels bewirken könnte. So wenig eine wirkliche Heilung des ausgebildeten Krebses zu hoffen steht, erlaube ich mir doch davon zu reden, namentlich von Uebeln, die zwar noch nicht Krebs, Scirrhus im engeren Sinne des Wortes sind, die aber höchst wahrscheinlich es werden würden, wenn gar nichts oder aus Mißkennung unzweckmäfsige, zu reizende oder zu schwächende Mittel, Mittel die die Congestion vermehren, dagegen angewandt würden. Ich habe in jenem Aufsatz einen Fall von solcher Heilung, wenigstens auf längere Zeit, wo das Uebel für kein anderes, als für Krebs angesehen werden konnte, grosse Abmagerung und andere Beschwerde zugegen waren, angeführt, und ich kann einen ähnlichen Fall von beginnendem Magenkrebs erwähnen, den ein Arzt von Ruf dafür hielt, und daher den Kranken

endlich entliefs, den ich gleichfalls für einen solchen ansehen mußte, der nun aber durch narkotische und ähnliche Mittel, hauptsächlich durch eisenblausaures Kali in Verbindung mit zweckmäßigem Verhalten dahin gediehen ist, daß der Kranke seit längerer Zeit sich für gesund ansieht, bei ordentlichem Leben mit Appetit und mit guter Verdauung ist, und an Kraft und an Körper wieder hergestellt ist, — einen Fall, der sich wenigstens von Neurose durch den Mangel aller Remission oder Periodicität und von chronischer Entzündung durch den Mangel an eigentlichem Schmerz auf Druck hinreichend unterscheidet. — Ein Beispiel, wo zwei Mal Warzen erschienen, die man nur für krebsartig halten konnte, blau, livid, brennend und schmerzhaft heifs, und immer wieder wachsend. Die erste wurde herausgeschnitten, die zweite verschwand unter zweckmäßigem Verhalten allmählig von selbst, nachdem sie lange Zeit den Kranken beunruhigt hatte. — Will man auch sagen, all dies war nicht Krebs, so wird man doch allerwenigstens zugeben müssen, daß es unter unzweckmäßiger Behandlung sehr wahrscheinlich solcher geworden wäre.

Ich weifs wohl, daß solche Uebel, wenn auch scheinbar ganz geheilt, nach längerer Zeit leicht wiederkehren, und ich habe auch solche Fälle mehrmals erlebt. Aber ist es nicht für Manchen schon ein wichtiger Gewinn, nur auf ein Jahr sein Uebel sistirt zu haben? Und günstige Verhältnisse können dann auch wohl die Heilung permanent machen. Ich kenne eine junge Dame, die ein halbes Jahr lang Alles ausbrach, die heftigsten Schmerzen litt, auf's äusserste abmagerte, ungeachtet aller möglichen Mittel die man anwandte, deren Uebel von mehreren

ausgezeichneten Aerzten offen als Magentuberkeln erklärt wurde, und diese Dame ist nun seit mehr als 1 Jahr wieder kräftiger, ziemlich heiter und munter, leidet keinen Schmerz mehr, und erträgt, obgleich sie noch hie und da bricht, die milderen Speisen. *Cheston* und *Osiander*, *Berndt*, *Lessel* und Andere berichten, daß es ihnen gelungen sey, selbst offenen Krebs zu heilen. Die oft ohne Rückfall gelungene Exstirpation von Lippenkrebs beweist, daß es nicht immer eine unheilbare Cachexie ist. Man hat den Krebs in seinen Modificationen noch so wenig studirt, man findet bei den verschiedenen Sectionen von Magenkrebs so verschiedenley Veränderungen des Gewebes, — sollte hierdurch nicht auch eine Verschiedenheit in der Bösartigkeit und Heilbarkeit bedingt seyn? Ist einmal eine Heilung gelungen, so war's nicht Krebs. — Man hat so lange Zeit die Tuberkeln der Lunge als ein unheilbares Uebel betrachtet, gleich dem Krebs. Gegenwärtig bedarf es nicht mehr der prahlerischen Anpreisung, „die Schwindsucht ist heilbar“ um zu wissen, daß selbst nicht so ganz selten Fälle von Resorption der Tuberkelmasse oder auch von Vererbung der Höhle der Tuberkel vorkommen. Man hatte früher eben so wenig eine sichere Diagnose von Lungentuberkeln, als man sie jetzt noch von Krebs hat. Kam der Tod, so war's Schwindsucht, kam Herstellung, so war's keine. So ist's noch mit dem beginnenden Scirrhus. Mancher Scirrhus, besonders mancher tuberkulose, wie ich schon in jenem Aufsatz bemerkte, mag auch in Hinsicht seines Wesens und seiner Aetiologie in allernächste Verwandtschaft oder selbst Identität mit den Lungentuber-

keln gehören, also auch in Hinsicht der Heilbarkeit diesen ähnlich seyn.

Also in früher Zeit das drohende Uebel zu erkennen, muß unser Bestreben seyn, und so sehr ich die in vielen Fällen bestehende volle Unmöglichkeit davon einsehe, glaube ich doch, daß auch beim Blasenkrebs manche Mittel bisweilen etwas näher zum Ziele führen können, als die angegebenen.

Wenn ein längere Zeit fortdauernder permanenter oder periodischer, auch nur leise drückender Schmerz, der auf die gewöhnlichen Mittel nicht weichen will, an ein solches Uebel denken läßt, so glaube ich, daß nebst den negativen Kennzeichen, d. h., Abwesenheit von Spuren von Hämorrhoiden, von Blasenstein, von angewachsener Steinmasse, von Geschwüren oder anderer Degeneration der Blase oder Prostata, welche die Sache hinreichend erklären könnte, eine Untersuchung durch den Mastdarm, ein festerer Druck auf das Perinaeum, und bei Rückenlage mit vorgebeugtem Oberleib und aufgezogenen Schenkeln tiefer Druck vom Schienbein abwärts eine Empfindlichkeit in der Tiefe dann wenigstens sicher finden lassen werden, wenn das Uebel einer etwas schnelleren Ausbildung zuschreitet. Denn zumal ein etwas schneller vorwärts rückender scirrhöser Process ist immer mit einiger Entzündung des Sitzes selbst, oder seiner nächsten Umgebungen verbunden. Man kann sich davon bei den meisten Sectionen überzeugen, und eben so habe ich gefunden, daß in der Manualuntersuchung bei Uteruskrebs die unmittelbare Berührung der degenerirten Stelle, oder einiger Druck auf sie immer geringern oder heftigern Schmerz her-

vorbringt, wie bei Magenkrebs auch meist ein Druck auf die Magengegend. Die Untersuchung durch den Mastdarm oder beim weibl. Geschlecht durch die Vagina wird auch über vorhandene Verhärtung, Aufschwellung, meist einigen Aufschluss geben können. Selbst die Anwendung der Sonde mag in manchen Fällen zur Erkenntnis des Uebels Einiges beitragen können, um wenigstens zu sehen, ob eine oder die andere Stelle der Blase besonders schmerzhaft ist und welche, von wie grossem Umfang, und ob sie besonders degenerirt, verhärtet u. s. w. ist und dieses am besten bei ziemlich gefüllter Blase. Auch eine vorhandene Pulsatio abdominalis oder eine durch die Vagina oder das Rectum zu fühlende Pulsation wäre ein verdächtiges Zeichen. Bleibt man zuletzt nur noch in der Ungewissheit zwischen chronischer Entzündung und krebsartiger Degeneration, und zeigen sich die zweckmässigen Mittel gegen jene ohne Erfolg, so wird man sich wohl keinen Fehler vorzuwerfen haben, wenn man nun seine Behandlung gegen einen drohenden scirrhösen Process richtet, um so weniger, als diese Behandlung auch gegen ein anderes Uebel, das etwa vorhanden seyn könnte, täuschende Neurose oder eine andere Degeneration nicht nachtheilig, sondern nur nützlich seyn könnte.

Die Stelle des Schmerzes, wie sie z. B. Herr Dr. *Cammerer* angiebt, wird wohl nicht als ein sehr sicherer Wegweiser dienen können, da sie je nach dem Sitz des Uebels auf dem vordern oder hintern, obern oder untern Theil der Blase variiren muss. Uebrigens scheint er, zumal beim Krebs auf der hintern Seite, mehr nach dem Sakralplexus zu, auch noch gerne

längs des Nervus ischiadicus aufzutreten, wie in dem von Hrn. Dr. *Cammerer* erzählten Fall, und wie bei Uteruskrebs der gleiche Schmerz oft schon sehr frühe an den beiden Trochantern und von da abwärts auftritt. *Brodie* führt dagegen in seinen Vorlesungen über die Krankheiten der Harnwerkzeuge einen Fall von Blasenkrebs an, wo der Schmerz allein in den beiden Leisten und oberhalb des Schambogens seinen Sitz hatte.

Ich will damit keinesweges gesagt haben, daß in dem von Herrn Dr. *Cammerer* mitgetheilten Falle die Krankheit schneller zu erkennen gewesen wäre; es scheint ein sehr ungünstiger gewesen, ziemlich schnell aufgetreten und rasch vorwärts geschritten zu seyn. Oft wird man leider, wie auch hier erst zu spät vom Kranken berathen; daß von Hilfe überhaupt keine Rede mehr seyn kann.

Der neue Fall von Magenkrebs ohne Schmerz, den ich an den oben angeführten anreihen will, ist folgender:

G. H., Arbeiter in einer hiesigen Tuchfabrik, 65 Jahre alt, bekam im Februar 1836 von einem andern Arzt wegen Uebelkeit und Erbrechen abführende und resolvirende Mittel, worauf sich sein Uebel besserte. Am 13. Mai kam er in meine Behandlung. Seine einzige Klage war, daß er schon seit längerer Zeit Alles, was er genieße, ausbrechen müsse, ohne daß er jedoch eine Ursache seines Uebels angeben konnte. Seine Lebensweise war immer ziemlich regelmässig gewesen, er hatte an Ausschlägen gelitten. Er war etwas abgemagert und matt. Seine Gesichtsfarbe war gut, ziemlich roth, entfernt von dem eigentlichen kachek-

tischen Aussehen der Krebskranken. Der Puls war langsam und voll, die Zunge ziemlich stark und schmutzig belegt, einigemal selbst schwärzlich, und von dem Beleg lösten sich von Zeit zu Zeit einzelne Stücke ab, um neuem Ansatz Platz zu machen. Was er aß, drückte ihn nicht, machte ihm keine Schmerzen, aber mußte wieder heraus, ehe eine halbe Stunde vorüber war. Druck auf die Magengegend brachte keinen Schmerz hervor, und ließ auch keine Verhärtung entdecken. Nur später zeigte sich beim Druck ganz oben an dem Schwertfortsatze, wo auch die Rippenknorpel im Auseinandergehen einen ungewöhnlich spitzen Winkel bildeten, einige Empfindlichkeit. Es ließ sich jedoch auch da, wahrscheinlich wegen Enge des Raumes, nichts besonderes Hartes in der Tiefe ermitteln, und später war dagegen die ganze Parthie des Magens hart und bretartig anzufühlen.

Der Kranke erhielt anfangs Belladonna mit Aq. Laurocerasi, doch ohne irgend eine Veränderung hervorzubringen. Zugleich wurde Brechweinsteinsalbe eingerieben, die aber nicht einmal Pusteln hervorbrachte, und daher vielleicht nur ungünstig durch Resorption ins Blut auf den Magen wirkte. Früher hatte sich der Kranke schon Blasenpflaster gelegt und Abführungsmittel genommen, doch ohne Erfolg. Ich versuchte nun Opium in Pulver, und von da an stand das Erbrechen wenigstens für das Frühstück und das Mittagessen vollständig. Nur die Wassersuppe des Abends wurde Anfangs noch ausgebrochen, später indess auch diese meist nicht mehr. Der Kranke brachte nun auf diese Weise längere Zeit in einem sehr erträglichen

Zustande zu; keine Art von Schmerz, regelmäßige Verdauung dessen, was er, jedoch mit ziemlicher Mäßigkeit, zu sich nahm. Das Opium, wovon er bis zu 2 Granen im Tage verbrauchte, machte ihm durchaus keine Verstopfung. Es blieb jedoch die Zunge belegt, und die Mattigkeit und Abmagerung nahmen trotz des Essens immer mehr zu. Auch das Aussetzen des Mittels, während einiger Tage, brachte durchaus keine Störung, und der Kranke, der in meiner Abwesenheit von einem andern Arzt Infus. Rad. Valerian. mit Liq. Cornu Cervi succin. erhielt, vertrug auch dieses gut. Endlich kam aufs Neue häufiges Erbrechen des Genossenen, und Erbrechen von Wasser, wogegen Belladonna, Cicuta, Opium mit Magisterium Bismuthi und Opium allein, und Extr. Nucis Vomicae nun vergeblich genommen wurden. Es zeigte sich sehr starke Pulsation in dem untern Theil der Lebergegend und von da oberwärts, nicht aufwärts und nicht in der Magengegend. Der Kranke fiel fast plötzlich zusammen, und war in 4—5 Tagen nach den erneuten Anfällen eine Leiche. Er starb, wie es schien, rein aus Schwäche, ohne daß irgend ein Schmerz oder eine andere Beschwerde, auch selbst in den letzten Augenblicken, ihn geplagt hätte, am 16ten Juli, also zwei Monate nachdem er seine Arbeit verlassen hatte und in meine Behandlung gekommen war.

Die, zehn Stunden nach dem Tode unternommene, Section ergab folgende Resultate:

1) *Die Brusthöhle.* Die Lungen gesund, nur an der Spitze beider Lungen eine kleine Stelle ganz voll Tuberkeln, und an verschiedenen Stellen Adhäsionen; die linke Lunge am

untern Flügel nach hinten zum Theil ödematös. Das Herz klein, aber gesund. An den Semilunarklappen der Aorta einige nicht bedeutende Verkücherungen, die sich im Leben durch keine Erscheinung zu erkennen gegeben hatten. In den Höhlen einige leicht angewachsene Polypen, und im Herzbeutel etwa 2 Drachmen Wasser.

2) *Bauchhöhle.* Das grofse Netz sehr ausgedehnt, etwas verdickt und ganz voll von Tuberkeln und dick angeschwollenen blauen Venen, deren Dicke gegen die grofse Curvatur des Magens am beträchtlichsten war. Der Magen erschien sehr klein und zusammengezogen auf ein Drittel der gewöhnlichen Gröfse. Er enthielt eine kleine Quantität einer schwärzlich braunen Flüssigkeit, welche Farbe ein Theil der innern Magenwand gleichfalls hatte. Als der eigentlich kranke Theil zeigte sich aber, wie ich erwartet hatte, die Cardia, welche sehr verhärtet und verdickt war, wie auch eine kurze Strecke von da abwärts in den Magen herein, besonders auf der hintern Magenwand, nicht aber aufwärts zum Oesophagus, der sogleich darüber ein ganz gesundes nicht entzündetes Aussehen zeigte. Es war der sogenannte Orbicularkrebs ohne Tuberkeln und ohne eigentliches Geschwür, der verdickte Theil war sowohl äußerlich als auch innerlich beim Durchschnitt größtentheils ganz weiß, an einigen Stellen ziemlich über einen halben Zoll dick, und im Innern überall eine weiße durchscheinende, ziemlich weiche, zellige oder vielmehr drüsige Substanz enthaltend. Diese drüsige Substanz von 1 bis 2 Linien Dicke, vom übrigen ganz verschieden und scharf abgeschnitten, scheint der Hauptsitz und die hauptsächlichste organische

Veränderung der Krankheit gewesen zu seyn, obgleich auch die Häute darum etwas verdickt waren. Sie glich ungefähr einem sehr grossmaschigen Zellgewebe, deren Zellen mit einer halbdurchsichtigen, halb gallertartigen, halb schleimigen Lymphe gefüllt sind, war jedoch wesentlich verschieden sowohl von den faserigen Strahlen, als auch der gallertartigen Masse anderer Krebsarten. Sie schien nach sorgfältiger Untersuchung in der Muskelhaut ihren Sitz, oder vielmehr diese verdrängt und sich an ihre Stelle gesetzt zu haben. Auch im übrigen Magen war die Muskelhaut besonders verdickt, Aehnlich beschreibt *Sömmering* einen drüsigen Ring, der die Pfortnerklappe unmittelbar unter der Peritonealhaut umgeben habe. Es werden bekanntlich von andern Schriftstellern die verschiedensten Degenerationen dieser Theile beschrieben, und ich selbst hatte bei mehreren solchen Sektionen nie diesen weichen drüsigen Ring gesehen. Der dickste Theil war nicht an der Cardia selbst, sondern etwas mehr gegen den Magen herab, an der Cardia selbst war eine nicht grosse graue Stelle, welche geschwürig ausgefressen schien. Sogleich darüber der Oesophagus gesund. Abwärts gegen den Magen und auch nach hinten zum nahen Zwergfell zeigten sich lebhaftere, aber mehr hellrothe Streifen, von einem andern Roth als gewöhnlich das der Entzündung. An der hintern Wand waren die Blutgefässe sehr entwickelt.

Die Leber war klein aber gesund, die Gallenblase bildete einen doppelten, aber oben zusammenhängenden Sack, wie ein sogenannter Zwergsack (Quersack), und war strotzend voll dunkelgrüner Galle. Milz und Nieren gesund. Das Pancreas gleichfalls, von gesundem Aus-

sehen, aber viele Acini bei ganz normaler Farbe ungewöhnlich hart. Das Uebrige gesund. Herz, Leber, Milz und Pancreas waren etwas kleiner als gewöhnlich. Ob wohl Folge der Abmagerung? — Die Hirnhöhle wurde nicht untersucht.

Der Kranke hatte nie braune Flüssigkeit ausgebrochen, sondern nur helle speichelähnliche und das Genossene. Die Annahme, daß bei Orbicularkrebs immer jene chokoladebraunen Massen kommen, ist daher nicht überall richtig. Der von mir im Maiheft dieses Journals erzählte Fall, war Krebs am Pylorus, der gegenwärtige an der Cardia. Der Sitz scheint also auf diese Schmerzlosigkeit keinen Einfluß zu haben.

Es wird übrigens wohl Niemand erinnern wollen, daß der gegenwärtige Fall nicht für die mögliche Schmerzlosigkeit des Krebses spreche, weil die Sektion bloß eine Verdickung und Degeneration der Häute ohne eigentliche Verschwärung zeigte. Wer schon mehrere Sektionen an Krebs Verstorbenen gemacht hat, weiß, daß diese bloße Verdickung der Klappe eine der schlimmsten Krebsarten ist, und weit häufiger ohne als mit Verschwärung tödtet, auch dann tödtet, wenn sie durchaus noch nicht wegen Enge des Raums den Durchgang der Speisen hindert. — da auch in dem angeführten Fall der Kranke noch wenige Tage vor seinem Tode viel Speisen ohne alles Hinderniß essen konnte. Es ist ferner bekannt, daß diese bloße Degeneration ohne Verschwärung oft mit den allerschwersten Erscheinungen vorkommt, wie ich z. B. vor zwei Jahren die Sektion einer alten Frau zu machen Gelegenheit hatte, wo die organi-

sche Veränderung eine weit weniger bedeutende war, als in dem vorliegenden Falle, wo aber dennoch lange Zeit fort und bis zum Tode das heftigste Erbrechen und die ungeheuersten Schmerzen vorhanden waren. — Auf welche Weise eigentlich diese scheinbar sehr wenig bedeutenden Desorganisationen wirken und tödten, auch da tödten, wo sie nicht einmal häufiges Erbrechen oder Schmerz hervorrufen, ist schwer zu erklären. Vielleicht dadurch, daß sie durch Einwirkung auf die Nerven und die Häute des Magens und dessen Sekretions- und Aufsaugungsapparat, diesen unfähig machen, die Speisen zu verdauen und den Nahrungsstoff aus ihnen aufzunehmen, den der Körper zu seiner Erhaltung bedarf. Denn immer steigende Abmagerung mit Entkräftung war in beiden, in diesem Journal erzählten Fällen vorausgegangen, und der Tod war ein wahrer Entkräftungstod gewesen. Ich glaube mich auch zu erinnern, daß der letzte dieser Kranken klagte, die Speisen gingen wie halb verdaut von ihm. Die Sache würde dann auch beweisen, daß der übrige Darmkanal wenigstens bei einem schon an sich geschwächten Körper nicht mit hinreichendem Erfolg für den leidenden Magen vikariiren kann.

Magenkrebs ist ein Uebel, das in unserem Thal und seinen Umgebungen keinesweges selten vorkommt. Als Ursache dürfte hier wohl in Betracht kommen die große Menge eines zwar guten, jedoch immer ziemlich viel Säure enthaltenden Obstmostes, der in unserer Gegend getrunken wird, und noch andere Getränke von Obst, die bei den Aertern ihn oft ersetzen müssen. Nur macht der Umstand, daß auch Mutterkrebs nicht selten ist, ohne syphilitische,

herpetische etc. oder andere dyskrasische Ursachen glauben, daß doch noch ein anderes ursächliches Moment vorhanden seyn müsse, welches diese Neigung zur Krebsbildung veranlaßt. In Oberschwaben sind es bekanntlich nicht gerade *saure* Nahrungsmittel, die den dort so häufigen Magenkrebs hervorbringen. — Es wäre interessant zu wissen, ob in dem Lande, wo Zähne und Magen den schwerverdaulichen Pumpernickel verarbeiten müssen, und fast nichts anderes, in dem theilweise armen Westphalen, die Krankheit häufig oder selten ist; — eben so, wie es sich in den Ländern des Branntweins damit verhalte. Mir ist nicht bekannt, daß die Krankheit dort besonders häufig sey.

VI.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Idiosynkrasie gegen Feuchtigkeit bei einer Bluterfamilie.

Von

*Dr. Bicking jun.,
zu Wandersleben bei Gotha.*

Die Familie des Pr. W. in Z. zeichnet sich durch große Neigung zu starken Blutungen aus, so daß sie den Blutern wohl zugezählt werden kann. Der Vater, etwa 40 Jahr alt, phlegmatischer Constitution, leidet noch jetzt an sehr erschöpfenden Blutungen aus dem Mastdarm und litt in seiner Jugend an häufiger Epistaxis und Hämoptoe. Kaum gelang es, diese durch die wirksamsten Mittel der Kunst zu unterdrücken; einigemal wurden sie erst nach langen Ohnmachten gestillt. Sein vierjähriger Sohn kam unlängst in Lebensgefahr durch Verblutung, als ihm bei drohender Hirnentzündung sechs Blutigel an den Proc. mastoid. gesetzt wurden. Weder styptische Mittel, noch äußere Compression, noch das Bilden eines Brandschorfes halfen; erst nachdem geschabte Charpie in die Wunde eingedreht wurde, so daß der Raum zwischen Knochen und Haut in der nächsten Umgebung derselben so fest wie möglich ausge-

füllt war, stand die Blutung, kehrte aber wieder, als man am folgenden Tage diese Vorrichtung entfernen wollte. Sein letztgebornes Kind verblutete sich aller Mittel ungeachtet durch den Nabel.

Von dieser Familie nun muß als eine charakteristische Eigenthümlichkeit ihre Idiosynkrasie gegen jede Feuchtigkeit sowohl im gesunden Zustande, als vorzüglich im kranken hervorgehoben werden. Der Vater bekam von nassen Fußbädern, die ihm bei Blutandrang nach dem Kopfe gerathen wurden, jedesmal sehr heftiges Reißen und wässerige Geschwulst der Füße; derselbe ist nur bei trockenem Wetter ganz wohl und fürchtet das feuchte, wie eine unvermeidliche Krankheitsursache, empfindet es sogar im Voraus, als wäre sein Körper ein Hygrometer.

Sein Sohn, von dem schon die Rede war, lieferte vor kurzem auch hierzu einen merkwürdigen Beitrag. Eine Spina ventosa und Caries des Mittelgelenkes am rechten Zeigefinger war bei dem Gebrauche von Salben und feuchten Breiumschlägen so bedeutend verschlimmert worden, daß man die Amputation des Gliedes vorschlug. Ich wurde dazu gerufen, um mein Gutachten abzugeben. Der Finger war um das Dreifache aufgetrieben, rosenartig entzündet mit Erythem bedeckt und außerordentlich empfindlich. Mehrere Löcher führten in die Tiefe, das Gelenk war unbeweglich und gewährte wenig Hoffnung zur Erhaltung. Im Uebrigen war das Kind gesund und frei von allen Zeichen einer Cachexie. Das Uebel schien aus einer äußern Ursache entstanden und bei jener Idiosynkrasie, wahrscheinlich durch die angewendeten Heilmittel unterhalten und gesteigert worden. Ich verschob daher die Amputation, entfernte Salben und Breiumschläge, liefs den Finger bloß mit trockener Charpie verbinden und verordnete trockne Kleiumschläge. Schon am folgenden Tage verminderte sich die rothlaufartige Entzündung, die Anschwellung und der Schmerz des Fingers und nach vier Wochen hatte sich das Glied ohne weitere Anwendung von Arzneimitteln durch die Kraft der Natur so weit gebessert, daß nicht allein die Erhaltung, sondern die völlige Brauchbarkeit desselben vorauszusetzen ist.

Es fragt sich nun, ob die erwähnte Idiosynkrasie auch in ähnlichen Fällen bei Blutern ist beobachtet worden, und in welchem Zusammenhange beide Eigenheiten des Organismus stehen? — Ist das Element der Flüssigkeit und der Proceß der Vertiefung in solchen Körpern so über-

wiegend, daß er auch durch gleichartige Einflüsse von außen leicht gesteigert, und dadurch um so leichter Krankheiten hervorgerufen werden können?

Diese haben jedenfalls besondere näher zu erforschende Eigentümlichkeiten und verlangen nothwendig eine neue Kurmethode, da manche Mittel eben deshalb verschieden auf diese wirken müssen, als auf andere Kranke. Dies gilt zunächst von den Blutegeln, wie erzählt worden ist. Hinsichtlich der Arzneistoffe ergab sich mir ferner, daß das Calomel weniger gut vertragen wird, und schon in kleiner Gabe sehr heftige Wirkungen hervorbringt. Jenner Pr. W. unterscheidet durch ein allgemeines Uebelbefinden sogleich, ob eine genommene Arznei diesen Stoff enthält, und wird durch heftiges Erbrechen gezwungen, das mit seiner Natur unverträgliche auszustoßen. Bei dem vierjährigen Sohn desselben erregte ein viertel Gran Calomel, der alle 3 Stunden gegen Wurmbeschwerden gebraucht werden sollte, bei den zwei ersten Gaben jedesmal heftiges Erbrechen, und nach der vierten Gabe blutige Stuhlgänge und Speichelfluß. —

Wie mag sich nun dieses Mittel bei Gehirnentzündung solcher Kinder unter solchen Umständen verhalten, wenn diese zumal häufiger und mit besonderer Neigung zu Wassererzeugung bei Blutern auftreten sollte? —

2.

Die herrschende Krankheitsconstitution in Wien.

(Briefliche Mittheilungen.)

Wien d. 15. März 1837.

Katarrhalisch - nervöse Formen gehörten im Laufe dieses Winters zu den allgemein verbreiteten Leiden. Masern und Varicellen waren noch im November häufig, verliefen jedoch milde. Hartnäckiger und gefährlicher waren dagegen die vorkommenden Gesichtsrothläufe, zu denen sich nicht selten Delirien gesellten. Die sehr selten beobachteten Pneumonien vertrugen keine streng antiphlogistische Behandlung, und gingen leicht in typhöse Fieber über. Der Typhus abdominalis gehörte noch immer zu den häu-

figeren Leiden, er begann oft mit einer scheinbar gelinden Diarrhöe, oder mit pneumonischen Affectionen. Im Verlaufe desselben entstand nicht selten brandiger Decubitus, da sich eine Neigung zum Brande überhaupt sehr stark aussprach. —

Im December kamen auffallend viel Apoplexien besonders bei Frauen vor, Schwangere abortirten sehr häufig. Die Masern traten in den Hintergrund, dafür sah man oft Blattern, mitunter auch Scharlach von gutartigem Verlaufe. Am gewöhnlichsten waren leichte Formen von Pneumonie, Pleuritis, rheumatische Fieber und Peritonitis, besonders bei Wöchnerinnen als Febris puerperalis auftretend, und oft tödtlich endigend. Auch beobachtete man in diesem Monate viele Herzleiden.

Mit dem Eintritt der Kälte im Monat Januar kamen stürmische Pneumonien in die Behandlung, wo mehrere Aderlässe nothwendig waren, die Krankheit zur Entscheidung zu bringen. Der Lippenausschlag zeigte sich oft als gutes Zeichen. Zuweilen war eine so starke Suppressio virium vorhanden, daß erst nach dem 3ten — 5ten Aderlasse die Freiheit der Circulation hergestellt werden konnte. Dieser entzündliche Charakter nahm jedoch schon um die Mitte Januar ab, und machte rheumatischen Leiden in allen Formen Platz. Der Typhus abdominalis kam seltener vor, während Puerperalfieber noch immer in gleicher Häufigkeit und Heftigkeit beobachtet wurden.

Anfangs Februar begannen die Grippeformen sich zu zeigen, die meisten catarrhösen Affectionen waren von ungewöhnlicher Mattigkeit, von Krämpfen in den Extremitäten und anderen krampfhaften Zufällen begleitet; der Husten selbst hatte etwas spastisches, und kam oft paroxysmenweise. In der zweiten Hälfte dieses Monates war die Epidemie allgemein und verschonte nur Wenige. Wer nicht hustete, empfand doch ungewöhnliche Mattigkeit, einen Reiz im Halse mit Schnupfen. Solche leise Vorboten dauerten oft 8 und mehrere Tage, ehe durch irgend eine Veranlassung begünstigt, die Grippe förmlich zum Ausbruch kam. Viele Menschen litten jedoch hieran, ohne eigentlich zu erkranken. Offenbar war in der diesjährigen Epidemie das Nervöse weit mehr vorwaltend, als in der Epidemie des Jahres 1833, man mußte selbst bei Steigerung der Krankheit zur Pneumonie, wie mir selbst ein solcher Fall vorkam, die Aderlässe zu umgehen suchen, und örtlichen Blutentziehungen den Vorzug geben. Im Ganzen war der Charakter der Krankheit, sowohl in dem

häufigere als in der Privatpraxis gutartig, und wich ein-
nem geringerer Regia und einfachen diapnoischen Mit-
teln nicht beherrschte sie unter Phthisikern große Verheerun-
gen an sich, wie von diesen starben plötzlich an Lun-
genblutende Leberentzündung waren während dieses Monats
nicht die einzigen selbst unter jungen Leuten ungewöhn-
lich häufige, sondern andere Krankheiten endeten oft
mit demselben Ausgang ist die Epidemie stark im
Anwachsen, und so den um diese Zeit bei uns gewöhn-
lichen katarrhischen und entzündlichen Leiden klagt alle
Personen über Mattigkeit und Appetitlosigkeit. Auch
die Grippe ist häufig beobachtet. Gestern den 14ten
dieses Monats war es bei uns seltene Phänomen
zu beobachten, heute, wie schon mehrere Tage vorher,
blieb das Thermometer über das Wasser (+17° R. in der
Schatten) über die sonst häufige Anomalie. Das Bar-
ometer stand seit 3 Tagen fast unverändert auf
758,5 (Paris. M.). — Schliesslich muss
ich noch erwähnen, dass in meinem Briefe v. 5. Juli 1836
über die Grippe, Journ. d. pr. Med. Bd. LXXVII.
S. 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

Wien d. 22. April 1837.

Die Grippe, welche auch bei uns,
am 1. März eintrat, schien
von Neuem anfangen zu wollen,
und Genesende rediviviren; wo
keine Grippe kam, schleppte sich
eine Grippe an. Häufig erregten diese
fortwährenden Erscheinungen
die zu Brustleiden geneigt
sind, da sie nicht beachtet, oft in
mehrere solche Fälle
genommen sind.
Die Grippe auch diesmal alle
als jaurelangem Schummer, und
auf bejahrte Personen. So
einem hohen Siebziger,
zu belastigen an, von deren Be-
vor 30 Jahren durch Bougies befreit worden,
ein 80jähriger Greis entleert alle 5 bis 6 Tage

maafswese Blut mit dem Urin ohne sonstige Beschwerden, ein Zustand, der sonst jahrelange Pausen gemacht hat. Sehr häufig mahnten veraltete Rheumatismen und Gichtbeschwerden selbst Jene, die sich kaum mehr erinnern konnten, einst davon gequält worden zu seyn; russische Bäder erwiesen sich in dergleichen Fällen, wo sonst keine Contraindikationen vorhanden waren, sehr hilfreich.

Charakteristisch in dieser letzten Grippe, welche seit Anfang April aufgehört hat, epidemisch zu herrschen, ist der nervöse Charakter. Viele meiner Collegen bestätigten die Bemerkung, dafs in dieser Epidemie weit seltener die Anzeige zu Blutegeln sich ergab, als in der vom Jahre 1833, dafs die Hustenanfälle oft typisch eintraten, weshalb Pulv. Doveri in refracta dosi oder Chinin mit Hyoscyam. recht nützlich waren.

Obschon die Grippe uns nun verlassen, dauerte doch im Laufe des ganzen Monates, dessen Witterung bisher ungewöhnlich kühl, feucht und stürmisch war, die Richtung aller krankheitsregenden Einflüsse gegen das Bronchialsystem auf eine wahrhaft auffallende Weise fort, so dafs jede durch Verkühlung entstandene catarrhöse Affektion in einen mehr oder weniger heftigen Bronchialhusten übergeht, und bei Kindern kommen aus demselben Grunde Bräunen häufig vor. Ausserdem sind Rheumatismen an der Tagesordnung, namentlich ist es Lumbago und Ischias rheumatica, welche man oft in die Behandlung bekommt. Reine Entzündungen gehören zu den grossen Seltenheiten, dagegen erliegen viele Wöchnerinnen noch immer der Peritonitis puerperalis. Von Exanthemen, deren überhaupt wenige beobachtet werden, sind blos einzelne tödtliche Fälle von Scarlatina magna bekannt, auch sah man im allgemeinen Krankenhause den seltenen Fall einer Scarlatina mit Icterus. Von Cholera wissen wir gottlob gar nichts; der Typhus abdominalis hat bedeutend abgenommen. Dagegen fängt der intermittirende Charakter an sich immer reiner auszubilden, und viele chronische Leiden nehmen das Gepräge desselben an. Ich behandle eine Cardialgie, wobei Schmerz im Magen, vorzüglich beim Druck auf denselben, Aufstossen, belegte Zunge, Anorexie und allgemeine Mattigkeit vorhanden sind, welche Symptome über den dritten Tag merklich zunehmen, und einen fast ganz freien zwischen sich haben. An Chinin wagte ich anfangs gar nicht zu denken, sondern liefs Blutegel und Cataplasmata ad Epigastrium anwenden, Cremor tartari c. Lapid. Cancror. mit Aq. Rub. Id. innerlich nehmen. Ich

verfuhr auf diese Weise, bei strenger Diät, drei Wochen lang mit geringem Erfolg. Auch Magisterium Bismuthi leistete nichts, erst Chinin mit Hyoscyam., das seit einigen Tagen gebraucht wird, bewirkt eine entschiedene Besserung. — Mitgetheilt wurde mir die Geschichte eines merkwürdigen Kranken, welcher an allgemeiner Wassersucht litt, und wo typisch, zu gewissen Zeiten die Geschwulst der Extremitäten sich minderte, dagegen im gleichen Verhältniß Zufälle von Hydrocephalus und Hydrothorax hervortraten, aber nur periodisch. — In den letzten Tagen beobachtete man mehrere reine Tertianfieber, die schnell und glücklich mit Chinin gehoben wurden.

Als eine sehr missliche Complication zeigt sich große Neigung der Säfte besonders des Blutes zur Verflüssigung und Auflösung, daher kommen Sputa cruenta, lurida, crocea bei Brustleidenden ungewöhnlich häufig zum Vorschein; ohne alle Veranlassung entsteht bei den verschiedensten Krankheitsfällen Haemoptoe, das ausgehustete Blut ist schwarz wie bei Scorbutischen. Scorbut tritt überhaupt zu vielen chronischen Krankheiten hinzu, und äußert sich fast immer auf der Haut in Form von Flecken, von mehr oder weniger großem Umfange. Vorzüglich unterliegen Kranke von atrabiliöser Constitution dieser Art Haemoptoe, die sich manchmal bis zur putriden Lungenfäule steigert, daher man auch bei solchem Bluthusten den Cortex mitunter mit Glück anwendet.

Natürlich ist diese Zeit den Phthisikern höchst gefährlich, und die große Mortalität entspringt vorzüglich aus der großen Zahl der an Phthisis Verstorbenen. Im Allgemeinen stellt sich für dieses erste Quartal das Verhältniß der Mortalität auf 1 zu 10, indem von 10,152 im Hospital Behandelten 6060 genesen und 1019 gestorben sind. Noch muß ich erwähnen, daß der Pulsus tardus bei Entzündungen jetzt ungewöhnlich oft beobachtet wird. Mir ist im Laufe dieses Monates eine heftige Pleuritis vorgekommen, wo der Puls, so wie Crisen eintraten, auf 40 herabsank und die übrige Zeit hindurch so blieb; eine Bronchitis bei einem zarten reizbaren Mädchen mit 60 Pulsschlägen, und eben jetzt behandle ich eine Angina laryngea, wo sich der Puls ebenfalls nicht über 60 hebt. Die ersten zwei sind vollkommen genesen, im letzteren Falle erfolgen die Crisen reichlich durch Urin und Schweiß.

3.

Monatlicher Bericht

über

den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin;

Mitgetheilt

aus den Akten der Hufeland'schen med. chirurg. Gesellschaft,

Mit der dazu gehörigen Witterungs - Tabelle.

April.

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tafel.

**Es wurden geboren: 323 Knaben,
337 Mädchen,**

660 Kinder,

**Es starben: 197 männlichen,
153 weiblichen Geschlechts über,
und 296 Kinder unter 10 Jahren.**

646 Personen.

Mehr geboren 14.

Im April des vergangenen Jahres wurden

**geboren: 433 Knaben,
385 Mädchen,**

818 Kinder.

**Es starben: 155 männlichen,
140 weiblichen Geschlechts über,
und 302 Kinder unter 10 Jahren.**

597 Personen.

Mehr geboren 221.

Im Verhältniß zum Monat April vorigen Jahres, wurden im April dieses Jahres weniger geboren 158, und starben mehr 49.

Der rheumatisch-catarrhalische Charakter der Krankheiten blieb auch in diesem Monate der herrschende; die Inspirations-Organen wurden besonders ergriffen, und waren Entzündungen derselben nicht selten. Die im vergangenen Monate vorgekommenen rosenartigen Ausschläge, nahmen in diesem Monate eine andere Form an, indem sie zwischen Masern und Rötheln zu stehen schienen, mei-

stens ohne alle Fiebertbewegungen und andere Beschwerden nach wenigen Tagen verschwanden. Pocken wurden noch immer beobachtet, es starben daran 5 Personen, unter denen kein Erwachsener.

Specielle Krankheiten.

Krankheiten,	Erwachsene.		Kinder.		Gesammt- Anzahl.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Entkräftung Alters wegen.	24	31	—	—	55
An Schwarze Gald nach der Geburt	—	—	2	0	2
An Entkräftung.	—	—	2	2	4
Unzeitig und laut geboren	—	—	20	23	43
Bei m Zäunten.	—	—	7	2	9
An Krampfenkrampf.	1	—	—	—	1
An Brustkrampf	—	2	—	—	2
Unter Krampfen.	—	—	21	31	52
An Skropheln und Drüsenkrankheit.	—	—	7	2	9
An Schwämmen.	—	—	—	—	—
An Gehirnwassersucht	—	2	6	0	8
An Wasserkopf	—	—	3	1	4
An den Pocken	—	1	2	2	5
An der Laugen Bräune (Croup)	—	—	—	1	1
An der Lungenentzündung.	1	—	4	7	12
An der Lungenentzündung.	0	6	8	5	19
An der Unterleibsentzündung.	3	5	2	—	10
An Darmentzündung	—	1	—	—	1
An Halsentzündung (Bräune).	1	—	3	2	6
An Blasenentzündung.	—	—	—	1	1
An Brustentzündung.	2	—	2	—	4
An Entzündungsieber	2	5	2	—	9
An Nervenieber.	8	6	1	—	15
An Schleimieber.	1	1	4	—	6
An Faul und blackieber.	1	—	—	—	1
An Knochentieber.	—	2	—	—	2
An abzehrenden u. schleichenden Fieber	15	9	31	27	82
An der Lungenschwindsucht.	42	24	1	—	67
An der Halschwindsucht.	1	2	—	—	3
An der Unterleibschwindsucht	2	2	—	—	4
An der Blaseschwindsucht.	—	1	—	—	1
An der Wassersucht.	12	0	1	—	13
An der Brustwassersucht.	12	0	—	—	12
An der Gelbsucht.	—	—	—	—	—
An Brechdurchfall	—	—	2	—	2
An der Harnruhr.	—	—	—	—	—
An Blutsurz	3	1	—	—	4
An Bluthroehen	1	—	—	—	1
An Schlag- und Stuckluft.	31	20	40	11	102

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summe Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An der Trunksucht.	5	—	—	—	5
An der Blausucht.	—	—	2	1	3
An Krankheiten der Urinwege.	1	—	1	—	2
An organischen Fehlern.	—	1	—	—	1
An organ. Fehlern im Unterleibe	1	4	—	—	6
An organischen Fehlern der Brust.	—	—	2	—	2
An organischen Fehlern des Herzens.	3	1	2	1	7
An organischen Fehlern des Gehirns.	1	—	—	—	1
Am Krebs.	1	—	—	—	1
Am Mutterkrebs.	—	2	—	—	2
An Brand	—	1	—	1	2
An Zellgewebeverhärtung.	1	—	—	1	2
An Rückenmarksdarre.	2	—	—	—	2
An Gehirnerweichung.	—	—	1	—	1
An Magenerweichung.	—	—	1	1	2
An Magenverhärtung.	1	—	—	—	1
An Gebärmutterverblutung.	—	1	—	—	1
Durch Selbstmord	1	—	—	—	1
An nicht benannten Krankheiten	—	—	1	1	2
Durch Unglücksfälle	8	1	—	1	10
Summa	197	153	150	146	546

- Die Bibliothek der prakt. Heilkunde, April 1837 enthält:**
W. Stokes, über die Heilung der innern Krankheiten,
Deutsch bearbeitet von Dr. Fr. Behrend.
Kurze litterarische Anzeigen.
J. Köchlin, von den Wirkungen der gebräuchlichen Me-
talle, dem Kupfersalmink und andern Kupferpräparaten.
Heilkundige Mengelingen door *J. F. Kerst.*
J. Osborne on dropsies with suppressed perspiration and
coagulable urine.
M. A. Vana, de tunica humoris aequi.
Akademische Schriften der Universität zu
Berlin.
H. Guil. Henneberg, de aneurysmate aortae thoracicae.

Mit diesem Stück wird ausgegeben: Bibliothek der
 pt. H. Octbr., Novbr., Decbr., enthaltend: **Wissenschaft-**
liche Uebersicht der gesammten medicinisch-chirurgischen
Literatur des Jahres 1835. Es sind darin angezeigt: 1239

Schriften, und das Wesentliche nach den verschiedenen Fächern in folgender Ordnung:

I. Heilkunde im Allgemeinen.

II. Die einzelnen Fächer der Heilkunde.

1) *Anatomie.*

2) *Zoochemie.*

3) *Physiologie.*

4) *Diaetetik und Volksarzneikunde.*

5) *Pathologie.*

6) *Semiotik und Diagnostik.*

7) *Allgemeine Therapie.*

8) *Specielle Therapie.*

9) *Arzneimittellehre, Pharmacologie, Formulare und Toxicologie.*

10) *Chirurgie, Augenheilkunde und Gehörkrankheiten.*

11) *Geburtshilfe, Frauenzimmer- u. Kinderkrankheiten.*

12) *Gerichtliche Arzneikunde.*

13) *Medizinische Polizei, Medicinal-Ordnung und Kriegsarsneikunde.*

Verzeichniß der Schriften vom Jahre 1835, auf welche sich die in vorstehender wissenschaftlicher Uebersicht befindlichen Zahlen beziehen.

Recensirte und angezeigte Bücher im 74sten Bande.

Numenregister desselben.

Sachregister desselben.

A n z e i g e

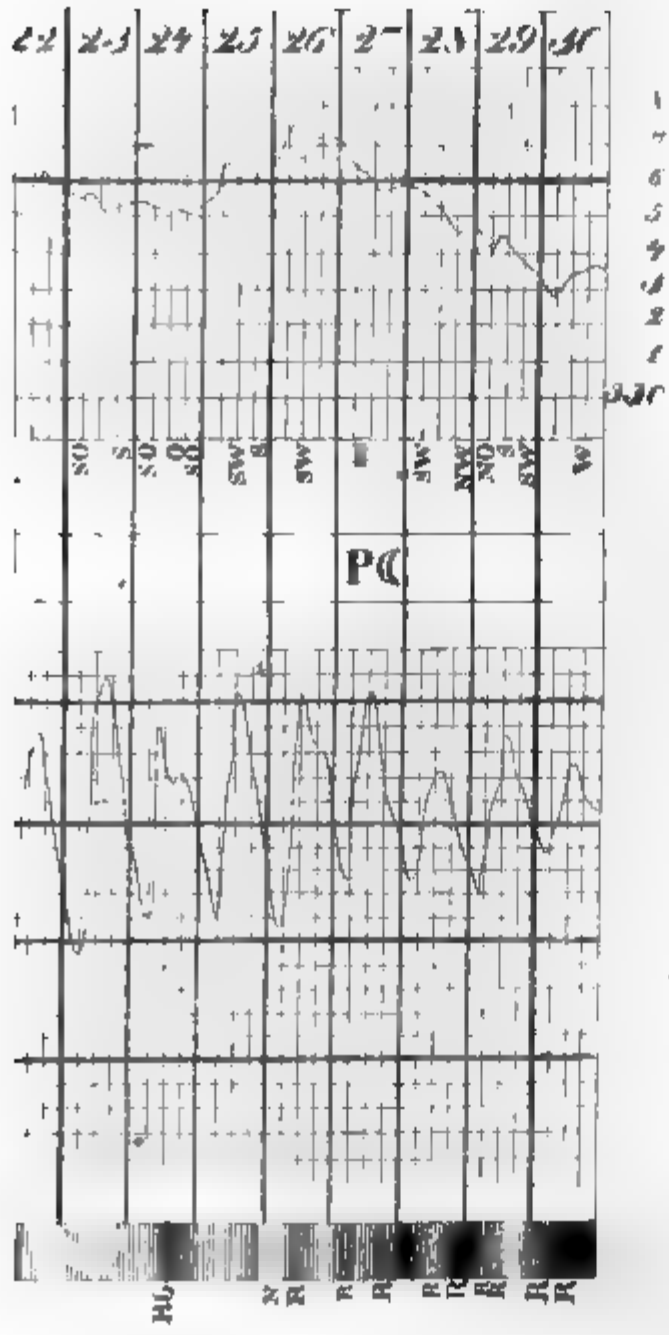
an die Herren Mitarbeiter des Journals und der Bibliothek.

Sämmtliche Honorare für die Beiträge des letztverflossenen Jahres sind in dieser Ostermesse durch die *Reimer'sche* Buchhandlung berichtet. Sollte einer der geehrten Herren Mitarbeiter sein Honorar nicht erhalten haben, so ersuche ich ihn ergebenst, solches vor Ende dieses Jahres mir anzuzeigen, da spätere Reklamationen nicht angenommen werden. Stillschweigen wird als Quittung angenommen.

Uebrigens ernehmere ich dringend die Bitte, mir alle Beiträge mit Buchhändlergelegenheit, oder mit der fahrenden Post portofrei zuzusenden.

Diejenigen geehrten Herrn Mitarbeiter, welche das Honorar gleich nach dem Abdruck ihrer Abhandlungen zu erhalten wünschen, werden gebeten es gefälligst der *Redaction* anzuzeigen.

O.



C. W. Hufeland's

J o u r n a l

der

practischen Heilkunde.

Fortgesetzt

v o n

Dr. E. Osann,

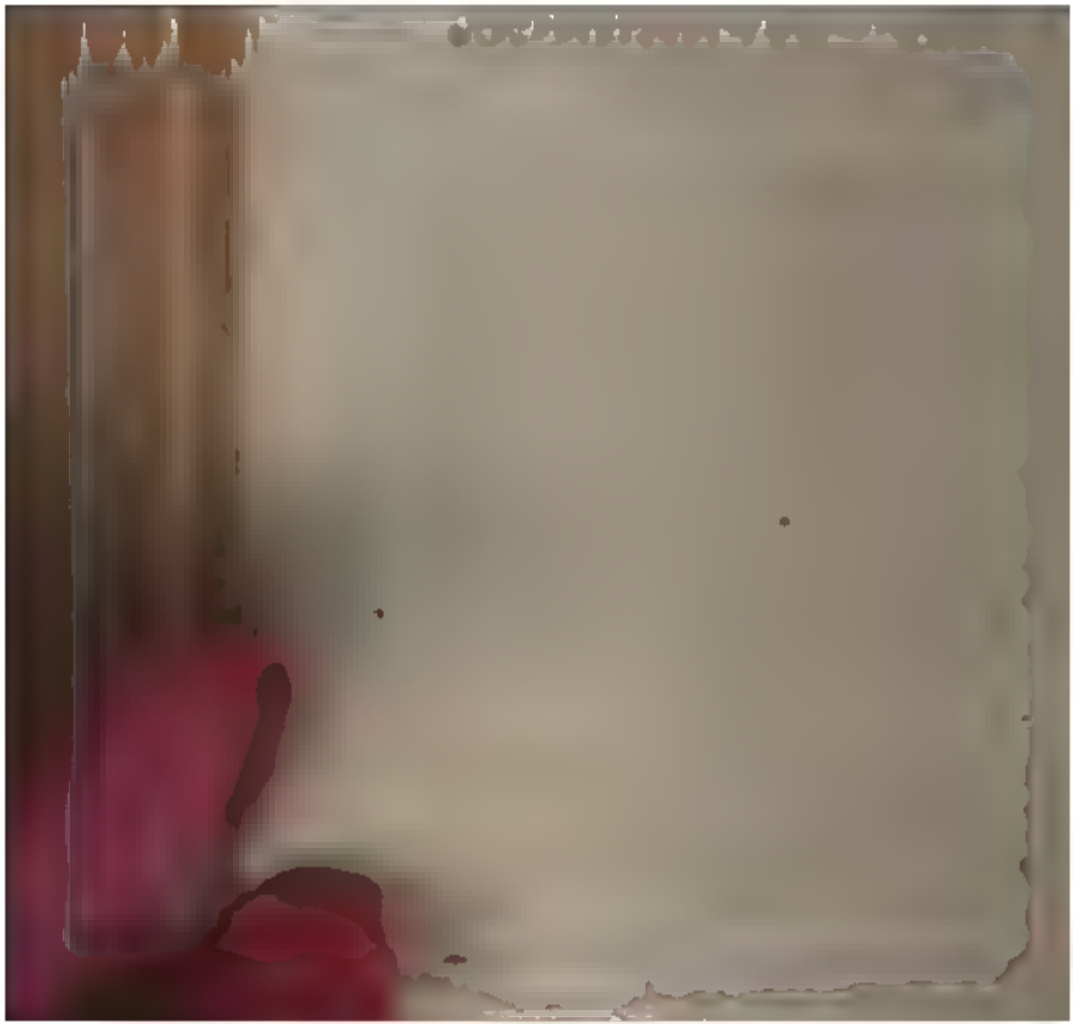
**Prof. der Medicin an der Universität und der med.
chir. Academie für das Militair zu Berlin, Director des
klin. Instituts, Ritter des rothen Adler - Ordens dritter
Classe und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.**

*Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.*

V. Stück. Mai.

B e r l i n.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



I.
Der Lebensproceß
des
Pfortadersystems
in Beziehung
auf die sogenannten Stockungen des Bluts
im Unterleibe.

Vom
Professor Dr. C. H. Schultz.

(Vorgetragen d. 20. Januar 1837 in der Hufeland. med. chirurg. Gesellschaft zu Berlin.)

M. H. Im vorigen Jahre hatte ich die Ehre, Ihnen meine chemischen und qualitativen Untersuchungen über das Pfortaderblut vorzutragen. Auf diese und meine weiteren in der von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris mit dem großen Preise beehrten Schrift über Circulation enthaltenen Untersuchungen über die lebendigen Bestandtheile des Blutes gestützt, will ich nun versuchen die Lebensthätigkeiten des Pfortaderblutes näher zu betrachten. Die Resultate dieser Untersuchungen hängen

innig mit meinen neuen Beobachtungen über die Blutbläschen zusammen, indem sie es vorzüglich sind, deren eigenthümliche Verhältnisse in dem Lebensproceß des Pfortadersystems mitwirken, und ich muß mir daher, bevor ich zu dem besonderen Ziel übergehe, einige erläuternde Anmerkungen zu der Lehre von den Blutbläschen überhaupt erlauben, vorzüglich um mich vor Mißverständnissen zu bewahren, an denen man falsche Folgerungen gegen meine Ansichten ziehen könnte. Dies scheint mir um so nothwendiger, als noch ganz neuerlich ein berühmter Arzt und Naturforscher, *Carus*, bei Gelegenheit einer sonst sehr anerkennenden Recension meiner Schrift in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, für welche ich der Herrn Vf. nur aufrichtig danken kann, ausgesprochen zu dürfen geglaubt hat, daß meine Lehre von den Blutbläschen so leicht zu widerlegen sey, daß ich sie selbst aufgeben würde. Diese Aeußerung eines von mir selbst so hoch geachteten Forschers könnte ohne Prüfung leicht zu weiteren irrigen Ansichten führen, denen ich ohne Schwierigkeit werde vorbeugen können, indem ich darauf aufmerksam mache, daß sie auf offenbaren Mißverständnissen beruht, indem man meinen Untersuchungen eine ganz unrichtige Deutung gegeben und mir Ansichten untergelegt hat, die ich nie gehabt habe, und welche freilich unrichtig oder vielmehr unmöglich seyn würden. Diese mir untergelegte Ansicht ist die, daß die Blutbläschen gewöhnliche Luftbläschen seyen, wie die Seifenblasen, der Bierschaum und ähnliche durch mechanische Mengen der Luft mit Flüssigkeiten gebildeten Blasen. Zu dieser irrigen Vorstellung hat offenbar bloß die Benennung *Blutbläschen* geführt;

den
kiese
recht
eine
der i
wenn
Andr
weilun
geht a
mitfac
der Bl
die Blo
des L-
Schau
gaze
tern n
Küch-
gestellt
wiel
viertel
wieser
kongz
Waser
funde
blie
Sch
ver
ru
te
h

denn von Seifenblasen und anderen Schaumblasen habe ich freilich die Blutbläschen immer recht gut unterscheiden können, und es wäre eine Kleinigkeit gewesen, die Unterschiede beider in meiner Schrift ausführlich anzugeben, wenn ich hätte vermuthen können, daß der Ausdruck Blutbläschen zu so fremdartigen Vorstellungen würde führen können. Vielmehr geht aus der ganzen, so vielseitigen und mannichfachen von mir gegebenen Betrachtung der Blutbläschen hinreichend hervor, daß ich die Blutbläschen als *zusammengesetzte Organe des Bluts* betrachte und nicht als einfache Schaumblasen, nach welcher Ansicht ja das ganze Blut ein mechanisch gebildeter Schaum seyn müßte. Ich habe die Blutbläschen als *Bläschen mit eigenthümlicher Organisation* dargestellt und die allmähliche Ausbildung und Entwicklung dieses organischen Baues durch so vielfältige und ganz neue Beobachtungen erwiesen, daß man schon in dieser Entwicklungsgeschichte den Unterschied von Schaumblasen (die auf ganz andere Art entstehen) wird finden können. Nirgends habe ich die Blutbläschen mit den rein mechanisch gebildeten Schaumbläschen verwechselt, oder auch nur verglichen. Ich habe die Blutbläschen *Respirationsorgane* des Bluts genannt, in dem weiteren Sinne nämlich, daß die Respiration ein höherer Assimilationsproceß ist, wodurch sich vollendetes Blut aus dem Chylus bildet, und zwar durch Mitwirkung der von den Blutbläschen absorbirten Luft, wodurch ihre Kerne allmählig in Plasma aufgelöst und metamorphosirt werden, wie ich in dem Kapitel über Bildung des Plasma gezeigt habe. Ich hätte sie ebenfalls in einem andern Sinne Blutbildungs-

Wo, wie durch die Untersuchungen über die Blutbläschen, eine so durchgreifende Veränderung aller früheren Vorstellungen über dieselben Theile (die sogenannten Blutkügelchen) geboten wird, ist es fast nicht zu erwarten, daß in der neuen Darstellung bis ins Einzelste sogleich Alles richtig aufgefaßt werde, um so mehr, als eine ganze Reihe neuer Einsichten über die wahre lebendige Bedeutung der verschiedenen organischen Theile des Bluts, über den lebendigen Zweck und die verschiedenen Lebensverhältnisse des Plasma und der Blutbläschen sich eröffnet, woran man bisher nicht einmal hatte denken können. Indessen hängen die verschiedenen einzelnen Erscheinungen so organisch-innig zusammen, daß, sobald man sich über die alten Vorurtheile von den Blutkügelchen wird fortgesetzt haben, man auch diese Einzelheiten richtig würdigen wird, während die Erkenntniß der Lebensverhältnisse der Blutbläschen auch eine durchgreifende bisher ungeahnte Beziehung auf die pathologischen Veränderungen zum Bedürfnis machen wird. Ob die Luft in den Blutbläschen beständig in unverändert luftförmigem Zustande, oder ganz oder theilweise gebunden enthalten ist, ist eine andere Frage, die in Bezug auf die allgemeine Bedeutung der Bläschen ziemlich gleichgültig ist, denn die blasenartige organische Struktur bleibt in beiden Fällen immer dieselbe; doch ist bei den unendlich feinen Uebergängen zwischen gasförmiger und flüssig tropfbarer Form eine Veränderung leicht möglich, und diese wird sogar durch die Wechselwirkung der Luft mit den zu metamorphosirenden inneren Theilen der Bläschen nothwendig, so daß die wesentliche Natur der Bläschen sich dadurch gar

nicht ändert, daß die von ihnen im Respirationprocess absorbirte Luft, wenn auch nur allmählig, ganz oder theilweise gebunden wird. Aber das allgemeine Gesetz steht fest: Die Blutbläschen sind die wahren Respirationsorgane, denn sie allein sind diejenigen Theile, welche beim Athemholen mit der Luft unmittelbar in Wechselwirkung treten; die Veränderung der Blutfarbe bei der Respiration geht allein von ihnen aus, nur sie absorbiren die Luft, und alle weiteren Wirkungen der Respiration sind erst durch die Bläschen vermittelte und keine unmittelbaren; daher auch die Entwicklung der Bläschen mit der Entwicklung der Respirationsorgane im Embryo erst beginnt, Störungen der Respiration immer zunächst Veränderungen in den Bläschen erzeugen u. s. w.

Dieses von mir auf das Entschiedenste erwiesene Factum wäre allein hinreichend, da ihnen von mir gegebene Bedeutung zu rechtfertigen, wie mancherlei (auch von mir angedeutete) Modifikationen derselben auch in den verschiedenen Thierklassen vorkommen mögen.

Die eigenthümlichen durch die besonderen Lebensverhältnisse bedingten Verhältnisse der Blutbläschen im Pfortaderblut sind es nun, welche uns auch hier eine nähere Einsicht in die Zustände dieses wichtigen Systems gestatten. Im Pfortadersystem findet ein Rückbildungsprocess der Blutbläschen, wie in dem Lymphdrüsensystem (wozu auch Thymus, Schilddrüse, Milz gehören) ihr Bildungsprocess Statt. Wie die Hüllenbildung der Blutbläschen im Lymphdrüsensystem beginnt und auf der ersten (Keim-) Stufe der Entwicklung sich zeigt, wogegen die Kernbildung hier noch im Übergewicht

ene
zer
geb
ten
Ver
der
die
zu
er
res
ber
Hä
fr
zu
Le
Se
er
w
P
di
er
v
f
i

erscheint; so finden wir umgekehrt im Pfortadersystem die Hüllenbildung der Bläschen im anderen Extrem überwiegend und auf der höchsten Stufe, wogegen die Kernbildung bis zum Verschwinden absorbirt ist. Da die Blutbläschen nur so lange fähig sind, mit Hülfe der absorbirten oder respirirten Luft plasmabildend zu wirken, als sie die Kernsubstanz enthalten, so haben sie in diesem Zustande das Ziel ihres Lebenskreises durchlaufen, sie sind für jenen Zweck verbraucht und enthalten in ihrer Hüllensubstanz nur die Residuen ihres Lebensprocesses (in Form verkohlten Farbstoffes) und zwar in einem solchen Uebergewicht, daß ihre Lebensthätigkeit darin erstickt, die Fähigkeit Sauerstoffgas respirirend zu absorbiren abnimmt, und sie auf dem Uebergange, Auswurfstoff zu werden, nur noch dazu dienen können, ein Produkt von überwiegend chemischer Natur, die Galle abzuscheiden. Die Blutbläschen entstehen mit überwiegender Kernsubstanz; sie werden mit überwiegender Hüllensubstanz aufgelöst. Die verbrauchten mit überwiegender Hüllensubstanz versehenen Bläschen sammeln sich in vorwaltender Menge im Pfortadersystem an, durch ihre größere specifische Schwere, wodurch sie bei der langsamen Bewegung des Pfortaderbluts in der klappenlosen Pfortader sich theilweise aus dem Plasma absetzen, das mehr die leichteren mit Uebergewicht der Kernsubstanz versehenen Bläschen weiterführt. Dieses Verhältniß scheint das Mittel zu seyn, wodurch die Natur in der Pfortader den überwiegend venösen Zustand des Bluts hervorbringt, indem sie aus der allgemeinen Blutmasse die verbrauchten Bläschen an einer bestimmten Stelle absondert. Die Eigenthümlichkeit des Pfortadersy-

stems erhält nur ihre Aufklärung durch die Kenntnifs der Bläschennatur und die damit zusammenhängende wahre Bedeutung der Bläschen überhaupt, und nach den älteren Vorstellungen über die sogenannten Blutkugeln hat man nicht die entfernteste Idee von den vielseitigen inneren Lebensverhältnissen haben können. Alle jene Erscheinungen lassen sich allein an die Wahrheit, daß die genannten Blutkugeln keine Kugeln, sondern Luft absorbirende und Luft enthaltende Bläschen von so zusammengesetzter Organisation sind, als ich sie in meinem System der Cirkulation durch Beschreibungen und Andeutungen aller ihrer Verhältnisse erläutert habe, und ich habe nicht umhin gekonnt, auf die Natur und Bedeutung der Bläschen im Pfortadersystem zurückzukommen, weil ihr besondres Verhältniß im Pfortadersystem eine bloße Metamorphose ihrer allgemeinen Organisationsverhältnisse überhaupt ist, und weil die Natur des Pfortadersystems nicht zu begreifen ist, solange die Beschaffenheit der Blutbläschen nicht erkannt ist. Weit gefehlt also, daß eine scheinbare Widersprüche die Bläschennatur durch den Luftgehalt der Blutbläschen widerlegen könnten, kommt es nur darauf an, ihre Bedeutung nicht durch falsche Analogieen der Blutbläschen und der Schaumbläschen mißzuverstehen. Es ergibt sich dann ergiebt, daß gerade in der Erkenntnifs der Bläschennatur der Schlüssel zum Verständniß eines Reichthums von Erscheinungen liegt, über die man nach der Blutkugeltheorie nur verworrene Vorstellungen hätte machen können.

Ehe ich nun zur Betrachtung der Verhältnisse des Pfortaders

übergebe, will ich mir nur noch die Bemerkung erlauben, daß dieses System nicht absolut, sondern nur relativ von dem übrigen Venensystem abgeschlossen ist, und daß die charakteristischen Eigenheiten des Pfortaderbluts im Ganzen betrachtet nur relative auf einem verschiedenen, oft bloß quantitativen, Verhältniß der Theile beruhende Unterschiede darbieten, die im Kleinen und an den einzelnen Bläschen betrachtet, oft unscheinbar sind, aber in der ganzen Masse und auf die Dauer überwiegend hervortreten. In verschiedenen Lebensverhältnissen, besonders aber in den verschiedenen Digestionszuständen, kann daher das Pfortaderblut von dem Extrem seiner Eigenthümlichkeit oft zurücktreten und sich dem Blute des übrigen Körpers ziemlich gleich verhalten. Aber auch umgekehrt kann unter begünstigenden Umständen die Pfortaderblutqualität so überwiegend werden, daß sich die Hüllensubstanzbildung der Bläschen am Ende im übrigen Venenblute zu verbreiten anfängt, indem nicht alle verbrauchten Bläschen im Pfortadersystem abgelagert werden können, oder die darin abgelagerten verbrauchten nicht auf dem regelmässigen Wege durch die Leber ausgeschieden werden, was denn Veranlassung dazu werden kann, daß auch andere Organe leberartig fungiren, wie z. B. in den verschiedenen Arten der Gelbsucht dies der Fall zu seyn scheint. Wir gehen nun zur näheren Betrachtung über, wie wir im System der Circulation die Sache aufgefaßt haben.

Die Blutbewegung im Pfortadersystem hat, sowohl in ihren Erscheinungen, als in ihren Ursachen, Aehnlichkeit mit der Circulation im

ganzen venösen System, da, wo es ohne Herz ist, wie bei den Krebsen und vielen Mollusken, indem die Wurzeln der Venen des Systems der Digestionsorgane sich in einem Stamme sammeln, der ohne Herz das Blut wieder durch Zweige in das peripherische Gefäßsystem der Leber verbreitet. Man muß das Pfortadersystem als eine Wiederholung des ganzen Venensystems im System der Digestionsorgane ansehen, wie sich auch das Nervensystem als sympathischer Nerv in den Organen des vegetativen Lebens wiederholt. Doch ist das Pfortadersystem von dem übrigen Venensystem nicht so vollkommen abgeschlossen als das gesammte centrale venöse vom arteriellen System. *Breschet* hat zuerst auf größere Verbindungsäste zwischen der Vena mesaraica minor s. haemorrhoidalis interna, einer Wurzel der Pfortader aus den unteren Theilen des Dickdarmes, und der unteren Hohlvene aufmerksam gemacht, und *Schlemm* hat besonders am After zwischen diesen beiden Venen Verbindungen beobachtet. Nach *Retzius* aber haben die Venen des ganzen queren und linken Theils des Dickdarms, welche Wurzeln der Pfortader bilden, mit der unteren Hohlvene Gemeinschaft. Doch scheinen beim Menschen nur die Venen des hinteren Theils des Dickdarms die Verbindung mit der Hohlvene herzustellen, Verbindungen, die durch die überwiegende Menge der Venengeflechte im Unterleibe bei den Cetaceen noch stärker erscheinen, daher denn diese Thiere im ganzen Venensystem pfortaderartig - schwarzes Blut zu haben scheinen. Bei den Amphibien aber geht auch das Blut der hinteren Extremitäten der Bauchmuskeln, der Harnblase, zum Theil in die Pfortader. Hier dauert der Fötuszustand

der
gan:
der
ber:
182:
von
Har
lant:
kant
and
nat:
gam
Pac
hat:
ie,
als
er:
ter:
de:
ga
Gi
a
z

der Säugthiere und der Menschen durch das ganze Leben und die Nabelvene bleibt als Zweig der Pfortader hier offen, wie *Jacobson* zuerst beobachtete (de systemate venoso peculiari. Hafn. 1827). Die Nabelvene nimmt hier nach *Tourson* die Venen der zugleich Wasser athmenden Harnblase (gleichsam einer lebenslänglichen Allantoide) so wie die Zweige der von der Bauchhaut entspringenden *Vena epigastrica* auf (*Tracts and observations in natural history* p. 65), was nach *Carus* sinniger und richtiger Bemerkung damit zusammenhängt, daß die Amphibien ohne Placenta und Nabelstrang sich entwickeln, weshalb die Hautfläche ursprüngliche Athembaut ist, und auch von ihr und von der Harnblase als einer inneren Allantoide die Nabelvenen entspringen (*Zootomie* 2. 698). *Bojanus* (*anat. testudinis* Tab. 25.) und *Carus* haben auch bei den Schildkröten die Nabelvenen als *Vena epigastrica* offen gefunden, um das Blut der Bauchdecken und des ganzen Hinterleibes zur Pfortader zu führen. Bei Fischen hat *Rathke* gezeigt, daß außer den Venen des Darmkanals und der Milz auch die Venen der Schwimmblase und der Genitalien zur Pfortader gehen.

Diese Verhältnisse scheinen deshalb wichtig, weil beim Menschen, wo die Resorption im unteren Theil des Dickdarms fast verschwindet, nur die Venen von hier zur Hohlvene gehen, dagegen bei Amphibien, wo eine starke auf die Ernährung Bezug habende venöse Hautresorption Statt findet, auch die Venen der Haut in die Pfortader übergehen. Das Blut der Pfortader kann nämlich ohne Nachtheil viel fremdartigere Stoffe, sey es durch Resorption oder durch unmittelbare Einspritzung aufnehmen, s¹-

das Blut der übrigen Venen, weil diese Stoffe beim Durchgang durch das peripherische System der Leber noch verarbeitet und dadurch unwirksam gemacht werden können, während sie im allgemeinen Venensystem leicht heftige Reaktionen veranlassen. Nach *Magendie* (*Precis élem. de physiol. ed. 4. p. 245*) entsteht nach Einspritzung von Galle, Oel u. dergl. in die Cruralvene leicht der Tod durch Erstickung. Dagegen können ohne merklichen Nachtheil dieselben Quantitäten solcher Flüssigkeiten in die Pfortader gespritzt werden. Hiermit scheint zusammenzuhängen, daß gewisse narkotische Arzneien, wie Opium und Taback, viel schwächere Reaktionen hervorbringen, wenn sie in den Magen, als wenn sie in den Mastdarm gebracht werden. Die Venen des Mastdarms nämlich führen die fremdartigen Stoffe, welche sie resorbiren, direkt in das allgemeine Venensystem, ohne daß sie zuvor verarbeitet werden könnten, und sie üben hier ihre fremdartige Einwirkung im ganzen Umfange aus. Dagegen werden die aus dem Magen und dem übrigen Theil des Darmkanals durch die Wurzel der Pfortader resorbirten Stoffe, durch die Pfortader erst in die Leber geführt, in deren peripherischem Gefäßsystem sie ihre nachtheiligen Wirkungen vor dem Uebergang in die Hohlvenen zum Theil zu verlieren scheinen.

Die Eigenthümlichkeiten des Pfortaderbluts, welche wir nach eigenen Untersuchungen (§ 63 — 75 des Syst. der Cirk.) dargestellt haben, scheinen mit der Natur der Bewegung des Bluts in diesem System und dessen besonderm Zweck innig zusammenzuhängen. Das Pfortaderblut enthält verhältnißmäßig weniger organisirtes

Fa
ber
ka
in
Mer
eine
Eiac
Eiw
Das
gen
zur
sich
ser E
ären
Dev

lat
dem
den
Mil:
lebr
aus
Mil:
ka:
bra
vor
de:
du
(:
ab
st
ni
u
E
s
l

Plasma, als das Arterien- und Venenblut, daher eine geringere Menge nach der unvollkommenen Gerinnung gebildeter Fibrine; aber in allen seinen Bestandtheilen eine viel grössere Menge eines eigenthümlichen braunen Fetts und eine überwiegende Menge von Farbstoff in den Bläschenhüllen und verhältnismässig weniger Eiweiss von ebenfalls eigenthümlicher Qualität. Das ganze Blut ist wässriger und gerinnt wegen der unvollkommenen Bildung des Plasma nur unvollständig und im höheren Grade gar nicht. Es ist von Interesse, den Ursprung dieser Eigenthümlichkeiten des Pfortaderbluts, ferner ihren Zweck und den Einfluss, den sie auf die Bewegung desselben hat, näher zu betrachten.

Die Entstehung seiner Eigenthümlichkeiten hat das Pfortaderblut offenbar seiner Quelle in dem Darmkanal und den lymphatischen Drüsen der Lymphgefässe desselben, so wie in der Milz zu verdanken. Die Organisirung und Belebung des im Darmkanal bereiteten und des aus dem Blute wieder in die Milz abgelagerten Milchsaftes, erfordert vorzüglich die Mitwirkung des Plasma im Blute, nach dessen Verbrauch also eine verhältnismässig grössere Menge von Blutbläschen im Blute zurückbleibt, unter denen sich vorzüglich diejenigen, deren Kerne durch Metamorphose im Plasma nach der eben (§. 31. des Syst. der Cirk.) dargestellten Weise absorbirt und die dadurch in leere mit Faserstoff imprägnirte Hüllen umgewandelt worden sind, im Pfortaderblut anzusammeln scheinen, um das Uebergewicht an Farbstoff zu erzeugen. Der grössere Fettgehalt könnte durch Resorption entweder aus dem Chylus des Darmkanals, oder aus den Milchgefässen erzeugt wer-

den, doch muß die schwarze verkohlte Beschaffenheit dieses Fettes und seine Verbindung mit dem Cruor und dem Plasma (anstatt im Chylus und dem übrigen Blut das hier weisse Fett mehr dem Eiweiss angehört) auch mit den Metamorphosen des Farbstoffs in den Bläschenhüllen und der Bildung des Plasma aus den Centraltheilen der Bläschen zusammenhängen, eben weil das reine Fett des Chylus nicht schwarz und fest, sondern durchsichtig und flüssig erscheint.

Der Zweck dieser Eigenthümlichkeiten des Pfortaderbluts bezieht sich, nach näheren Untersuchungen, offenbar auf die Gallenabsonderung, durch welche der grössere Fettgehalt und der Farbstoffgehalt der Bläschen aus dem Pfortaderblut entfernt wird, weil beide sonst mit in das Venen- und Arterienblut übergeführt und darin in eben so grosser Menge und ähnlicher Qualität gefunden werden müssen. Die Bestandtheile der Galle: der bittere, kohlenstoffige Gallenstoff und das Gallenfett und die Oelsäure werden also wahrscheinlich aus jenen Stoffen im Pfortaderblut durch leichte Metamorphosen gebildet. Die Art, wie der Farbstoff aus den Bläschen hierbei in die Sekretionskanäle der Leber übergeführt wird, scheint zum Theil durch die mehr wässrige Beschaffenheit des Plasma des Pfortaderbluts bedingt, welche es möglich macht, daß ein Theil des Farbstoffs sich im Plasma chemisch auflöst, wie man denn wirklich das Plasma und das Serum des Pfortaderbluts gewöhnlich von chemisch aufgelöstem Farbstoff mehr oder weniger geröthet findet. Auf diese Weise kann sowohl der Farbstoff, als das mit ihm verbundene Fett

leicht durch die Wandungen der peripherischen Gefäße der Leber in die Gallengänge dringen, und bei diesem Uebergange in die Gallenbestandtheile metamorphosirt werden.

Der Einfluss, den jene Eigenthümlichkeiten des Pfortaderbluts auf seine Bewegung haben, ist leicht zu erachten. Das Pfortaderblut bewegt sich auch im gesunden Zustande viel langsamer, als das Blut in den übrigen Venen, und hat daher schon eine natürliche Disposition zu Stockungen. Wir haben gesehen, daß es vorzüglich der organisirte Theil des Bluts, das Plasma, ist, durch dessen lebendige Wechselwirkung mit den Gefäßen die peripherische Blutbewegung bestimmt wird. Die bewegende Kraft des Bluts wird also zunehmen, je größer der Gehalt desselben an Plasma, sie wird abnehmen, je geringer der Gehalt an Plasma ist. Da nun das Pfortaderblut nur einen geringen Plasmagehalt hat, so wird seine bewegende Kraft auch vermindert seyn, weil die lebendige Anziehung des Plasma gegen die Gefäßwände verringert ist, so daß also die repellirende Bewegung, mit welcher das Blut in die Wurzeln der Pfortader aus dem peripherischen System getrieben wird, schwächer als in den übrigen Venen seyn muß. *Spallanzani* fand die Bewegung in den Gekrösvenen des Fisches viel langsamer, als in den Kopfvenen, und noch langsamer die Bewegung in den Milzvenen. (l. c. 179. 269). Aehnlich auch *Wedemeyer* (*Meckel's Archiv* 1828. S. 349). Ich selbst finde, daß sich in den Venen der Schwimmbhaut das Blut doppelt so schnell bewegt, als im Gekröse des Frosches. Es hat mir bei vergleichenden Experimenten an eben getödteten

Säugethieren auch geschienen, daß die Spannung, mit welcher das von den Wurzeln andringende Blut nach Unterbindung des Pfortaderstammes unter der Leber diese Vene ausdehnt, viel geringer ist, als bei Unterbindung der Venen der Extremitäten und selbst der Jugularvene; denn die so durch Blut angespannte Pfortader ergießt beim Anstechen nicht in einen so starken Strom das Blut, als die übrigen Venen, obgleich man sich sonst leicht überzeugt, daß die repellirende Kraft des peripherischen Systems in die Pfortaderwurzeln sonst in ähnlicher Weise noch lange nach dem Tode wie bei den übrigen Venen Statt findet. Indessen ist die repellirende Wirkung des peripherischen Systems in die Wurzeln der Pfortader nur die eine Hälfte der bewegenden Kraft, welche die ganze Blutsäule schiebt; die andere Hälfte ist die ausströmende Wirkung der Blutsäule aus den Zweigen der Pfortader durch das peripherische System der Leber. Obgleich nun in diesem die bewegende Kraft des Pfortaderblutplasmas nicht größer ist, als in den Wurzeln, so kommt doch hier noch eine verstärkende Wirkung auf die Bewegung durch die Absonderung der Galle hinzu. Wir haben nämlich im System der Circulation dargestellt, daß durch die theilweise Entleerung der peripherischen Gefäße beim Bildungsproceß überhaupt die Anziehung des Blutes aus den zuführenden Gefäßzweigen sehr vermehrt wird, indem das nachströmende Blut den durch Absonderung verlorenen Theil sogleich zu ersetzen strebt. Diese Wirkung muß nun in der Leber in einem sehr hohen Grade Statt finden, weil die Menge der Galle, welche hier aus dem Blute abgetrennt wird, sehr groß ist,

(de aliment. concoct pag. 107.) und mithin die Menge der Flüssigkeit, welche sich zu diesem Zweck aus dem Blute entfernt, dazu beiträgt, die anziehende Wirkung des peripherischen Systems der Leber aus den Zweigen der Pfortader sehr zu verstärken, so daß hierdurch gewissermaßen die verminderte bewegende Kraft von den Wurzeln aus wieder ersetzt wird.

Durch eine Steigerung der Gallenabsonderung in der Periode erhöhter Digestion muß also die Bewegung des Pfortaderbluts auf ähnliche Art vermehrt werden, wie die Bewegung in der arteriellen Vene beim Einathmen. Umgekehrt muß eine Hemmung in der Gallensekretion die Bewegung des Pfortaderbluts auch aufhalten, welche Hemmung natürlich direct von den Zweigen auf die Wurzeln sich fortpflanzt. Es sind also zwei Ursachen, die besonders bei krankhaften Zuständen der Digestionsorgane auf die Hemmung der Pfortaderblutbewegung, welche unter dem Namen der Stockungen des Bluts von den Aerzten immer richtig vorausgesetzt, wenn auch nicht erklärt worden ist, einwirken können: die Störungen der Gallenabsonderung und die Steigerung des schon im gesunden Zustande vorhandenen Mangels an Plastizität im Pfortaderblute, deren Ursachen wir anderswo (de alimentorum concoctione exp. nova p. 93 — 95,) auseinandergesetzt haben. Je langsamer nun die Bewegung des Bluts in der Pfortader wird, desto mehr wird die Schwere des Bluts selbst das Aufsteigen hindern oder erschweren, und wie wir an oben angeführtem Orte dargestellt haben, kann beim Menschen eine wagerechte Lage des Körpers, wodurch diese Wirkung der Schwere des Bluts größtentheils auf-

da wird ein theilweises Senken der Bläschen und eine Ansammlung derselben in den unteren Wurzeln des Pfortadersystems unvermeidlich seyn. Indem nun die Anhäufung von Blutbläschen in den unteren Theilen nothwendig eine ihrem Volumen entsprechende Menge von Plasma aus der Stelle drängt, so wird dadurch die Schwere der zu bewegenden Masse in demselben Verhältniß vermehrt, wie die bewegende Kraft des Bluts vermindert wird, und dieser Zustand scheint es eigentlich zu seyn, der die krankhaften Stockungen des Bluts im Unterleibe in den höheren Graden bedingt, durch welche die Hämorrhoiden erzeugt werden. Das Blut senkt sich am Ende beinahe mit dem ganzen Gewicht seiner Schwere in den Wurzeln der Venen, dehnt diese allmählig aus, nimmt durch die Stockung selbst einen immer mehr venösen Charakter an, und erzeugt entweder passive Blutungen oder varicöse Anschwellungen. Vielleicht hängen die Varices an den Venen der unteren Extremitäten ebenfalls mit einem Senken der Bläschen bei sehr langsamer Bewegung des Bluts zusammen. Da aber hier die Klappen in den Venen vorhanden sind, so werden die Bläschen verhindert, sich bis in die Wurzeln nach unten zu senken, sondern sammeln sich in den Taschen der Klappen an, und bewirken hier die stellenweisen passiven Ausdehnungen. Hätte die Pfortader Klappen, so würde in ihr wahrscheinlich Aehnliches geschehen, und dadurch, indem das Blut in den Zweigen mitten zwischen den Eingeweiden stockte und seine Venosität vermehrte, gewifs heftigere Zufälle (Hämatemesis u. s. w.) erregen, als die Hämorrhoiden. Bei Thieren finden wegen der horizontalen Lage der

meisten erforderlich ist, auf diese Weise der Leber entzogen wird. Wie nun solche perverse Gallenabsonderung wieder auf den Digestionsproceß und den Zustand des Bluts im peripherischen System des Unterleibes durch die perverse Blutbildung überhaupt zurückwirkt, ist leicht einzusehen, und so zu erklären, wie die Veränderungen der Blutbewegung im Pfortadersystem gewissermaßen das Steuerruder sind, wodurch das ganze übrige Cirkulationssystem mehr oder weniger regiert wird.

Pflicht nachzukommen, so lehrt doch die tägliche Erfahrung, daß so sehr oft, und selbst von ältern Praktikern, dieselbe ganz aus den Augen verloren wird, und daß eine nach allen Richtungen hin sich erstreckende Sparsamkeit viel mehr im Munde führe, als die Meisten ahnen. Es kann nicht immer nämlich darauf ankommen, die möglichst wohlfeilen Mittel zu verordnen, denn dies ist unter Umständen oft gar keine Ersparung, während in vielen andern diese Regel unausführbar ist, nein, die Wahl der Form und die Berücksichtigung einer großen Menge anderer Dinge, von denen unten weiter die Rede seyn wird, und von denen viele Aerzte oft gar keine Ahnung haben, sind wichtiger und erspriesslicher als alles Andere.

Will aber ein Arzt mit Ernst dahinstreben, soviel an ihm ist, der Commune überflüssige Kosten zu ersparen, so muß er auf zwei Wegen, auf einem direkten, und einem indirekten, bemüht seyn, sein Ziel zu erreichen.

Von der indirekten Ersparung.

Wie es die Pflicht eines jeden Arztes erheischt, der mit Erfolg wirken will, sich zuvor mit der Lebensweise, den Aufsenverhältnissen, dem Naturell etc., seiner Kranken bekannt zu machen, ehe er handelnd eingreift, ebenso ist es die Pflicht jedes Armenarztes, sich eine allgemeine Kenntniss der Lebensweise, des Naturells der niedern Volksklasse, für die er wirken soll, zu erwerben. Diese Kenntniss, auf bestimmte, überall sich wiederholende, allgemeine Wahrheiten basirend, ist um so nothwendiger und erspriesslicher, als daraus für die Behandlung ebenfalls gewisse allgemeine Mo-

und die Ibrigen zu ernähren, einfach wie bisher, spielt nicht der leidige Branntwein, was leider so häufig jetzt der Fall ist, eine Hauptrolle, bleibt ihre Kost und schwere anstrenghende Arbeit ihr Loos.

Diese Lebensweise, wie sie wenigstens dem gröfseren Theile unserer Armen zukommt, liefert aber dem Arzte Kranke, die denselben noch am lebhaftesten an die Zeiten eines *Hippokrates* erinnern, sie stellt ihm Naturmenschen, bei denen die *vis medicatrix naturae* ihre Wunder im vollsten Glanze vor ihm entfaltet, die Tausende dieser Menschen von den allerschwersten Krankheiten ohne alle ärztliche Hülfe, ohne alle Medicin, ja bei dem Gebrauche der widersinnigsten Hausmittel genesen läfst, die dem bescheidenen denkenden Arzte so oft seine Ohnmacht, dem verwegenen und unerfahrenen seinen strafbaren Uebermuth mit grellen Farben zeigt. Hier findet der Arzt, was er an dem Krankenbette des Vornehmen so vergebens sucht, was er so oft sehnd wünscht, wahre Crisen, hier lernt er die einfachen, ungetrübten Bilder der Krankheiten kennen, hier lernt er den sichern geregelten Verlauf acuter Krankheiten, hier endlich kann er prüfen und erfahren, was sein ärztliches Handeln Fruchtbringendes oder Schädliches und Störendes hat. Und diese Beobachtungen, diese Erfahrungen, die sich ihm täglich beinah aufdrängen, welchen Einfluß werden sie auf sein ärztliches Handeln äußern, welche Früchte werden sie der Commune bringen? Keine anderen, als dafs der Arzt die geheimnisvolle Allmächtige durch eine weise *Methodus expectativa* ehrt, dafs er mehr den Beobachter spielen lernt, und der Gütigen nicht ohne Grund entgegen tritt, wädhend, Hülfe zu

schaffen. Bedenkt er fern
tienten der größern Menge
zio nehmen, daß er nicht
und ängstlichen Kranken de
zu thun hat, die unter allerh
diese Medicin verweigern, b
nicht thun und erdulden kö
die Krankheiten meist einfac
Complicationen vorhanden si
daraus ganz einfach, daß An
ten Krankheiten wenigere un
Medicin von Nöthen haben
recht, ja frevelhaft gegen d
Natur handeln würde, wollt
ein überschütten. So wird
daß bei Entzündungen aufse
und ganz einfachen kühlende
wie bei acuten Exanthenen
laufe gar nichts zu thun übr
sorgfältige Beobachtung des G
beit. Ebenso wird der Arme
handlung von Krämpfen selte
zusammengesetzten Antispas

Noch viel auffälliger
dem Armenarzte die Wirkung
häufig werden, noch glücklic
selten in seinem Wirken sel
oft in den Wohnungen der A
tiges Hinderniß ihrer Gene
und volkreichen Städten bei
Böden gewöhnlich die meist
Kranke der Art dar; Auf
Nasse, Dampfigkeit, Zug, I
kaom Worte zur Schilder
In gesunden Tagen dienen die
zum Schlagemach als zum

sind deshalb in der Regel weniger schädlich, als es unter andern Umständen seyn müßte. Sind aber Kranke genöthigt, in ihnen zu verweilen, so üben sie ihre feindseligen Wirkungen auch um so nachdrücklicher aus, und so kömmt es denn, daß so viele Wechselfieber, Ausschlagskrankheiten, Scropheln, Rheumatismus, Gicht und viele andere Krankheiten so lange unbesiegbar bleiben, als die Kranken in solchen Wohnungen verbleiben. Findet der Arzt solche Lokalitäten, so würde er ganz gegen das Interesse der Commune handeln, wollte er sich bestreben, hier durch Medicin nützlich zu werden. Erst dringe er auf Verlassen dieser schlechten Lokalitäten, ehe er an die Kur solcher meist chronischen Leiden geht, oder Sorge wenigstens in andern Fällen dringend dafür, daß die Luft der Krankenzimmer fleißig erneuert, oder daß Essigräucherungen u. dgl. veranstaltet werden. Diese gerechte Aufforderung an Kranke der Art, ist aber auch keineswegs eine so drückende, als es den Anschein haben dürfte; das Auffinden besserer Wohnungen kann in großen Städten nie schwierig seyn, Miethscontracte fesseln dergleichen Leute, nie länger, als halbe und ganze Monate, und der Umzug selbst ist nie mit den Kosten und den Weitläufigkeiten verknüpft, als bei Vornehmen. Wie viel Kosten durch die Berücksichtigung dieser Regel den Communen erspart werden können, und wie leicht es oft wird, monat- und jahrelange Krankheiten völlig zu besiegen, sobald ein ungünstiges Lokal mit einem guten gesunden vertauscht wird, das kann nur der wissen, der viel und täglich mit Kranken der Art umzugehen hat.

blutung vernachlässigt werden. Um daher den Communen auch für solche Fälle keine unnützen Kosten zu machen, und was so sehr leicht gerade hier der Fall seyn kann, um die Kranken vor oft nie wieder gutzumachendem Nachtheile zu sichern, wird es gewiß das Beste seyn, in großen Städten eigens dazu bestellte und unterrichtete Leute mit diesem Geschäfte zu beauftragen, wozu sich alte Frauen besonders gut eignen, zumal wenn, wie es in Stettin der Fall ist, diese überhaupt auch die Lieferung der Egel haben, und immer eine größere Menge Blutegel als verschrieben, mit zum Kranken nehmen.

Wenn wir als Aerzte nur zu oft Gelegenheit finden, über die kummervollen und dürftigen Krankenrapporte Fernwohnender zu seufzen, obschon sie von Leuten herrühren, die zu den gebildeten Ständen gehören, um so viel öfter findet der Armenarzt Veranlassung zu klagen über die Berichte, welche ihm über seine Kranken bald durch Kinder, bald durch ungebildete theilnahms- und lieblose Schlafgenossen und Angehörige zugestellt werden. Hierdurch finde der Armenarzt in seinem mühevollen Berufe um so mehr Veranlassung selbst überall zu sehen und zu hören, soviel in seinen Kräften steht, theils um des Wohls der ihm überwiesenen Kranken willen, theils aber auch wegen der durch mangelhafte Krankenberichte entstandenen unsichern Erkenntniß des krankhaften Zustandes und der damit im Zusammenhange stehenden oft überflüssigen, oft ganz verkehrten Medicinverordnung. Leider vermögen sehr vielseitig beschäftigte und sehr bestürmte Armenärzte nicht immer ihrem Wan-

sche und ihrem Pflichtgeföhle gemäß dieser Regel überall nachzukommen, indessen jeder menschenfreundliche Arzt, der in der Erfüllung seiner Pflicht sein höchstes Glück findet, wird doch Vieles möglich machen können, was Bequeme und Nachlässige als ein Uebermaafs ausschreien.

Der Armenarzt bedenke ferner, daß er vielfältig durch sein Amt auch mit der Hefe des Volks in Berührung kommen muß, daß er auf Leute stößt, die, allen Untugenden und Lastern ergeben, fern von allem dem sind, was ein feinführendes Menschenherz anziehen und erfreuen könnte. Nirgend findet man eine so große Gleichgültigkeit, ja Abneigung unter Ehegatten, als hier, nirgends begegnet man einer so großen Geringschätzung und Hintenansetzung aller kindlichen Dankbarkeit, nirgends einer so gewissenlosen Vernachlässigung älterer Pflichten, nirgends endlich lernt man eine größere Undankbarkeit gegen die Communen und weniger Anerkennung aller der von denselben kommenden Wohlthaten kennen, als gerade hier. Jeder Armenarzt hat daher auch mit unfolgsamer, halsstarrigen, in Vorurtheilen befangenen Kranken zu thun, jeder mit Nachlässigen, Unordentlichen zu kämpfen, jeder mit gewissenlosen und leichtsinnigen Aeltern und Angehörigen seine Plage, woraus tausend Verhältnisse sich ergeben, deren Endresultat darauf hinausläuft, daß die Kranken in ihrer Genesung aufgehalten und die Communen immer mehr und länger besteuert werden. Wie der Arzt durch solche Verhältnisse sich klug und würdevoll hindurch zu winden habe, ob er bald mit strengem Ernste einschreiten, oder auf dem Wege

der Güte seinem Ziele nachzugehen habe, das läßt sich nicht durch Wort und Lehre zeigen, sondern das muß der praktische Takt des Arztes in jedem individuellen Falle selbst zu finden wissen. So viel aber ist gewiß, daß ein kluger und erfahrungsreicher Mann viel, sehr viel zum Frommen der Kranken, und zur Ersparung unnützer Kosten beitragen kann.

Niemand endlich wird mehr durch Gesuche und Krankheitsbescheinigungen behelligt, als der Armenarzt unter den mannichfaltigsten Vorwänden, in den allermeisten Fällen indessen von Leuten, die arbeitsscheu auf eine gemächliche Art zu leben wünschen. Hier sey der Arzt gar sehr auf seiner Hut, und bedenke ja, daß solche Atteste auf das Empörendste oft gemißbraucht werden. Denn nicht allein, daß die Inhaber derselben dadurch mehr Ansprüche an die Kassen der Communen machen zu können glauben, daß sie nicht mehr bit tend, sondern pochend und trotzend auftreten, sondern daß sie um so mehr Rückhalt haben, um ihr Bettelgewerbe im ganzen Umfange des Wortes auf das Schreiendste in Ausübung zu bringen.

Directe Ersparung.

Genügte zur Feststellung obiger Punkte allein eine ruhige, auf Kenntniss des Lebens und Treibens dieser Menschenklasse sich gründende Erwägung aller concurrirenden Verhältnisse, so sind, um die directe Ersparung im ganzen Umfange in Ausübung bringen zu können, auch noch positive Kenntnisse erforderlich, die nicht ohne Schwierigkeiten zu erlangen und einmal erlangt, einer ordentlichen Aneignung bedürfen,

Studium erlangten Data lassen sich aber auf folgende allgemeine Regeln zurückführen, die ich hiermit dem ärztlichen Publico zur nähern Prüfung weiterer Ausführung und praktischen Benutzung vorlege mit der Versicherung, daß dieselben bei dem Wirken meiner beiden Hrn. Collegen und dem meinigen, unbeschadet der guten Sache, zu den erspriefslichsten Ersparungen geführt haben.

1. Es werde dem wohlfeilen Mittel vor dem theuern stets der Vorzug eingeräumt, wenn es ohne Nachtheil für die Kranken und ohne Schaden für die Commune geschehen kann.

Ueberall, wo von Ersparnissen beim Receptverschreiben die Rede ist, heisst es, vermeide die ausländischen Mittel soviel als möglich. Diese Regel hat allerdings ihren guten Grund darin, daß eine große Anzahl derselben durch hiesige und wohlfeilere vertreten werden kann, aber dies ist nicht immer ausführbar. Nach meinem Dafürhalten kann es dem Arzte ganz gleichgültig seyn, ob das Mittel ein überseeisches, oder hier im Lande gesammeltes ist, wenn es sich nur bei der Wahl unter mehreren als das wohlfeilere ergiebt. Um sich aber hievon in Kenntniß zu setzen, bleibt kein anderer Weg übrig als die Taxe zur Hand zu nehmen, die gleichwirkenden Medicamente neben einander zu stellen und sich die Preise zu merken. Freilich ist die Arbeit mühsam für den Unternehmer, aber auch belohnend, denn nun erst wird es ihm mit seiner Tabelle möglich werden, eine weise Sparsamkeit zu üben, nun erst wird er erkennen, wie viel Geld ganz unnütz ausgegeben werden kann, und wie auch

sen, der Preis einer Mixtur und Solution oft ohne Ursache und Nutzen bedeutend höher. In der Armenpraxis ist ein Theil derselben, welche bloß den Geruch und Geschmack verbessern helfen, als Aqua Cerasorum, Florum Aurantii, Rosarum, und vorzugsweise Rubi idaei etc. ganz entbehrlich, und höchstens nur für die Kinderpraxis zu rechtfertigen. Die Aqua fontana filtrata reicht völlig aus, und braucht nur in den Fällen, wo die darin aufzulösenden Mittel eine chemische Zersetzung erleiden würden, mit Aqua destillata vertauscht zu werden. Auch die aromatischen und krampfstillenden Wässer: Aqua aromatica, Cinnamomi, Citri, Chamomillae, Foeniculi, Melissae, Menthae crispae und piperitae, Sambuci, Valerianae sind in den allermeisten Fällen entbehrlich, und kann man sich oft sehr gut helfen, daß man $\frac{1}{2}$ — 1 Drachme, Tinct. aromatica, Cinnamomi, Valerianae, Calami u. dgl. zusetzt. So z. B. kosten 6 Unzen Aqua Cinnamomi simpl. 3 Sgr., 6 Unzen Aqua fontana filtrata mit einer Drachme Tinctura Cinnamomi 1 Sgr. 1 pf.

Aehnlich wie mit den Wässern, verhält es sich mit den versüßenden und den üblen Geschmack verdeckenden Corripientien; alle dergleichen Mittel sind in der Armenpraxis bis auf drei Medicamente völlig entbehrlich. Diese sind: Sacch. album, Syrupus simplex oder auch wohl communis und Succus Glycyrrhizae dep., alles Andere, namentlich alle andern Syrupe, sind völlig überflüssig und als Luxusartikel vom Armenarzte zu vermeiden. Wozu Syr. Cort. Aurantiorum, Syrup. Rubi idaei u. dgl., wie ich gesehen, für Patienten, die von der Gnade der Commune leben?

So z. B. würde es thöricht seyn, um ein Wechsel-
fieber zu entfernen, der China oder des Chinins
entsagen zu wollen, weil es eine Menge ande-
rer antifebrilischer und wohlfeilerer Mittel giebt.

2. *Es werde die wohlfeilste Form der Me-
dicamente gewählt.*

Es ist ferner von hoher Wichtigkeit für
den Armenarzt, die Preise zu kennen, welche
nach der Taxe für die einzelnen Arbeiten und
Anfertigungen der Medicamente dem Apotheker
ausgesetzt sind. Die wohlfeilste Form wird
demnach immer die seyn müssen, welche der
Arzt vorzugsweise zu wählen hat, von der er
sich nur Abweichungen erlauben darf, wenn
entweder das Medicament sich in solcher Form
nicht verordnen läßt, oder wenn einzelne Kran-
ke, besonders Kinder, eine Aenderung nöthig
machen.

Im Allgemeinen gelten hier folgende Grund-
sätze. Die Formen, welche ein bloßes Mischen
der verordneten Medicamente nöthig machen,
sind die wohlfeilsten. Theurer sind solche, die
ein Kochen, Infundiren, Auflösen und anhalten-
des Reiben erheischen; noch theurer solche,
welche eine Division oder Multiplication vor-
schreiben; am theuersten endlich ist die Pillen-
form.

Die Pulverform anlangend, so ist darauf zu
achten, wenn irgend die Medicamente es zu-
lassen, daß das Pulver als ein Ganzes verschrie-
ben werde, von dem der Kranke theelöffel-
oder messerspitzenweise zu bestimmten Stun-
den nehme. Zieht das Pulver überdies aus der
Luft keine Feuchtigkeit an, so daß man es
klümprich werden oder gar Zerfließen nicht zuß

Abkochung noch über Species infundirt, so kostet die Arbeit die Hälfte mehr.

In vielen Fällen übrigens, wo in der Privatpraxis Infusionen verschrieben werden, namentlich von Brustthee, Chamillen, Melisse, Münze, bittern Kräutern, zu denen noch andere Medicamente gesetzt oder darin aufgelöst werden, ist es in der Armenpraxis oft bedeutend wohlfeiler, die Species und die andern Medicamente allein zu verschreiben und die Bereitung der Infusion den Armen selbst zu überlassen.

Die theuerste Form ist die der Pillen, da für das Anstoßen der Masse bis incl. 1 Unze 8 Pf. berechnet wird, und hierzu noch für die Formation und Dispensation derselben zu Pillen incl. des Bestreuens mit einem Pulver, von dem die Unze nicht mehr als 3 Silbergroschen kostet, pro Unze 3 Sgr. 4 Pf. hinzukommen. Wird aber ein theureres Pulver als 3 Sgr. pr. Unze zum Bestreuen verschrieben, so kostet die Unze 4 Sgr. 8 Pf. Vanille als Streupulver, Versilberung und Vergoldung der Pillen, wird natürlich kein Arzt für Arme verordnen, dagegen ist es gut, die Streupulver zu kennen, welche mehr und weniger als 3 Sgr. pr. Unze kosten. Semen Lycopodii, Pulv. Rad. Althaeae, Iridis florentinae, Calami aromatici, Glycyrrhizae, Zingiberis und Valerianae gehören zur zweiten; Cinnabaris, Pulv. Cassiae Cinnamomeae, Cinnamomi acuti und andere zur ersten Klasse.

Außerdem ist es nöthig, darauf aufmerksam zu machen, daß der Arbeitspreis für Pillen über 2 Gr. geringer, dagegen der von 1 Gr. bedeutend höher ist.

Solche Verschwendung indessen kann und darf von dem Arzte, der für Rechnung einer Commune Arznei verschreibt, durchaus nicht geduldet werden, da dadurch eine sehr bedeutende Summe jährlich ganz unnütz und zwecklos fortgeworfen werden würde, überdies auch den Armenkranken ganz gleich gelten kann und gilt, ob sie Salben in grauen oder weissen Kruken, ob sie Pulver in Papier oder Kästchen verabreicht bekommen. Grüne Gläser, einfache Pulverconvolute von Conceptpapier, Holzschachteln und graue Kruken, sind demnach die einzig zu statuierenden Gefässe.

Schon oben habe ich gezeigt, dass der Verbrauch der Schachteln für die Armenpraxis sehr beschränkt werden kann, hier sey es mir erlaubt, nur noch ein Beispiel anzuführen: $1\frac{1}{2}$ Unze Pulv. Glycyrrhizae compositus, ein sehr häufig in der Armenpraxis vorkommendes Medicament, kosten Convolut, Dispensation etc. mitgerechnet 4 Sgr. 1 Pf., wird dazu aber, was ganz überflüssig ist, noch eine Holzschachtel genommen, so macht es 1 Sgr. 3 Pf. mehr.

Zu Latwergen werden unter dem Vorwande, dass graue Kruken Salztheile enthielten, häufig in der Armenpraxis grüne Gläser genommen, allein auch dies ist nicht zu gestatten, da der halbe oder ganze Gran Salz höchst gleichgültig, ja oft wünschenswerth nur seyn kann. Blutegel indessen thut man wohl, in solchen Gläsern aus diesem Grunde verabreichen zu lassen.

Da endlich der Apotheker für zurückgebrachte Gefässe bei Reiteraturen der Medicamente taxmässig etwas vergütigen muss, so ist es ebenfalls Pflicht des Armenarztes, stets darauf zu dringen, dass die Gefässe in die Apotheke zurückgeliefert werden.

fsen Menge von Rücksichten, die er Behufs nothwendiger Ersparniss zu machen hat, beim Verschreiben der Medicamente dennoch diesen oder jenen Vortheil aus dem Auge verlöre. Um in dieser Beziehung sicher zu gehen, ist es nöthig, das dem Apotheker eine specielle Anweisung übergeben werde, die ihm als Richtschnur und Auskunftsmittel bei den Recepten dienen könne, und zweitens, das er eine Anzahl Magistralformeln erhalte, die mit möglichster Sparsamkeit abgefäst sind.

Die den Apothekern hiesigen Ortes ertheilte Instruction lautet also:

1. In allen Fällen binde sich der Apotheker auf das Genaueste an die Vorschriften des Arztes, und erlaube sich nur erst dann Abweichungen, wenn zuvor nähere Erkundigung deshalb eingeholt worden ist. Ist so z. B. *Oleum papaveris* verschrieben, so werde nur dies und nicht das *recens* oder *frigide expressum* verordnet u. s. w.

2. Wenn auf einem Recepte dem Apotheker die Wahl zwischen zweien im Preise ungleichen, nicht heroischen Medicamenten, durch ungenaue Bestimmung des Arztes gelassen wird, so gilt die Regel, das immer das wohlfeilere als das verlangte zu verabreichen und in Rechnung zu stellen sey. Wird z. B. *Pulv. Cinnamomi* verschrieben, so werde *Pulvis Cassiae cinnamomeae*, ist *Radix Glycyrrhizae* verordnet, so werde *Radix Glycyrrhizae glabrae*, steht *Kali carbonicum* auf dem Recepte, so werde *cine-ribus clavellati* u. s. w. verabreicht.

3. Da es in der Armenpraxis nicht so sehr auf ein schönes gleichmäßiges Aeußere der Medicamente ankommt, wenn sie ihrem innern Gehalte nach nur vorschriftsmäßig gut sind, so

Bezahlung anheimfallen, doch auf keine Weise gestattet werden, und muß die größte Genauigkeit bei der Berechnung Statt finden.

6. Ist eine Taxe von den durch die Armenärzte übergebenen Magistralformeln, sowohl des ganzen vorgeschriebenen Quantum, als auch der einzelnen Unze einzuhändigen.

7. Die Recepte jedes einzelnen Monates sind nach Ablauf des nächstfolgenden zur Durchsicht den Armenärzten vorzulegen.

Was die Magistralformeln anbelangt, so bin ich zwar im Allgemeinen kein Freund derselben, indessen sind sie nach meinem Dafürhalten für die Armenpraxis aus mehreren Gründen zu empfehlen. Dem vielbeschäftigten Armenarzte natürlich ist es sehr oft höchst wichtig, schnell weiter zu kommen, theils des Dranges der Geschäfte, theils der unfreundlichen Umgebungen seiner Kranken, theils endlich des schrecklichen Schreibmaterials wegen, wie es ihm nur zu oft zu Gebote gestellt wird. Ueberdies würde oft auch manche Ersparnisse einerseits übersehen und andererseits unmöglich gemacht werden, da die Bereitung der Medicamente in einigen Stunden oft nicht ausführbar wird.

Welche Vorschriften jeder Arzt dem Apotheker geben will, muß dem Ermessen eines Jeden selbst überlassen bleiben, nur zwei Vorschläge erlaube ich mir, Bezugs des Unguentum Cantharidum und des Linimentum saponato-camphoratum zu machen.

Die Unze des Unguentum Cantharidum unserer Pharmacopöe kostet 10 Sgr., kann aber sehr bedeutend, gegen 4 Sgr. wohlfeiler von dem Apotheker hergestellt werden, wenn man statt Oleum amygdalarum Oleum olivarum und statt Cera alba, Cera flava nimmt, übrigens die

III.

B e i t r ä g e

zur

**Erkenntnifs und Behandlung eini-
ger Krankheiten des Herzens und
der Arterien.**

Von

Dr. J. J. H. Ebers,

Königl. Preuss. Medicinalrathe und Arzte des Kranken-
Hospital's zu Allerheiligen in Breslau,

An Beobachtungen über die Krankheiten des Herzens und der grossen Gefässe haben wir gerade keinen Mangel, und nachgerade bilden die Schriften über dieselben eine kleine Bibliothek; auch hat die Lehre vom Kreislauf in physiologischer und pathologischer Beziehung, bis auf diese letzte Zeit, sich der ausgezeichnetsten Forschungen zu erfreuen; und so mag es denn wohl gewagt erscheinen, dem Vielen und dem Guten, was schon vorhanden, was gedacht und was für richtig anerkannt worden, irgend Etwas hinzuzufügen, und noch gewagter etwas Neues zu geben. In einem grossen ärztlichen

Journ. LXXXIV. B. 5. St

D

zens haben, und wie mannichfaltig das Nervensystem in seiner weitesten Bedeutung — Hirn- und Rückenmark, — auf den Kreislauf einwirkt, sieht der praktische Arzt alle Tage, und das ist zuletzt auch niemals geleugnet worden.

In den folgenden Beobachtungen habe ich zuerst eine Krankheit näherer Betrachtung unterworfen, welche, da sie zu den seltensten gehört, auch praktischer Würdigung mehr entbehrt hat, als andere Krankheiten des Kreislaufes, ich rede von der *Entzündung der Schlagadern*; es hatten sich mir oft, und auch in der letzten Zeit einige verwandte Zustände, die ich für nichts anders halten konnte, als für ein Leiden der Arterien, dargeboten, sie zeigten aber auch zugleich immer die Complication entzündlicher rheumatischer Fieber auf, und waren namentlich mit Pleuritis — (vielleicht Pericarditis — ?) und mit Pneumonie verknüpft, so daß sich ein reines Bild des Uebels nicht herausstellte; solcher Zustände giebt es aber viele; und ich nenne vor andern nur eine Krankheit, das *Friesel-Fieber*, in welchem sich Affectionen des Herzens und der großen Schlagadern (Rheumatismus) kaum weglegen lassen. Sonach habe ich mir zwei Fälle aus dem Bereich meiner eigenen Erfahrungen herausgehoben, diese mit den Erfahrungen anderer Beobachter verglichen und mit einigen Erläuterungen versehen. Die Wichtigkeit des Gegenstandes und seine Seltenheit wird es entschuldigen, wenn ich dieser Krankheit eine vielleicht zu lange Betrachtung gewidmet habe.

Der zweite Fall (ad II. c.), den ich mittheile, betrifft eine Carditis und Pericarditis exsudativa (serosa nach Schönlein), wahrschein-

lich die Folge *rheumatischer Krankheit in Verbindung mit Gemüthsleiden*, ein Uebel wäre es gleich anfänglich erkannt, noch mehr, wäre dasselbe richtig behandelt und nichts verabsäumt worden, wahrscheinlich hätte geheilt werden können. Solcher Fälle findet man in den Schriftstellern allerdings mehrere aufgezeichnet, so z. B. in *W. Ch. Well's* Abhandlung über *Rheumatismus des Herzens*. Dennoch sind die Fälle selbst nicht gewöhnlich, und unter den von dem Verfasser angezogenen dürften wohl der fünfte und neunte Fall allein die bezeichneten seyn.

Der Hypertrophie des Herzens ist in den Schriften über die Krankheiten desselben, überhaupt eine große Aufmerksamkeit geschenkt worden; dieses Uebel ist vielleicht — außer der Syncope anginosa (von der uns *Parry* und *Wichmann* so treffliche Bilder gegeben haben; die häufigste Herzkrankheit; ich habe unter III. a. und b. zwei der allerinteressantesten Fälle dieser Art mitgetheilt, den zweiten, ad h. deshalb, um zu zeigen, was selbst gegen ein furchtbares Uebel die Kunst vermag; — konnte sie hier auch nicht heilen, so konnte sie doch erleichtern. Namentlich gelang dieses, indem die ärztliche Hülfe nicht allein sich auf die Leiden des Kreislaufs und auf die Ansammlung wässriger Feuchtigkeiten (die Wassersucht) hiewendete, sondern die Wirkungen in Betrachtung zog, welche das *Rückenmark* und das *Nervensystem* auf den Kreislauf ausüben.

Welche Wirkung aber große Gemüthsleiden unter vorwaltenden Umständen auf das Herz ausüben vermögen, und welche Gefahr auf diese Weise für das Leben entstehen kann, u

wie ein Verfahren, welches sich unter solchen Umständen auf *den Punkt* hinrichtet, von dem die Leiden zumeist und zuerst ausgingen, ein Verfahren, welches mit Beseitigung aller andern Verhältnisse sich den grossen Agentien im Lebensprozess und deren Einfluss zuwendete, und wie es hierdurch gelang, einen fast rettungslosen Kranken herzustellen, dieses habe ich versucht in der Beobachtung unter IV. darzustellen. Auch hier bildete sich ein Zustand nach und nach aus, den man unter die Hypertrophien zu zählen sich geneigt fühlen dürfte; er entstand bei körperlichen Anlagen, rein in Folge der Einwirkung des Gemüthes auf Nerven- und Rückenmark, und von hieraus Herz und Kreislauf benachtheiligend; es war hier *vorherrschend* ein dynamisches Leiden vorhanden, und man würde es als ein solches *ausschliesslich* betrachtet haben, wenn nicht die Untersuchung des Herzschlags dafür gesprochen, dass auch das Herz bereits in seiner Organisation benachtheiligt war. Immer wird dieser Fall für einen Beweis gelten müssen, dass auch da, *wo keine Rettung* — beim ersten Anblick — *möglich* scheint, unter gegebenen Umständen doch die Heilung erreicht werden könne.

Das entgegengesetzte Verhältniss suche ich in No. V. darzulegen, einem Falle, in dem die Leiden des Herzens als eine *secundaire* Krankheit sich zeigen, und offenbar von dem Venensystem ausgehen. In solchen Fällen beruht das Wesen der Krankheit gewiss zunächst in grossen Störungen des reproduktiven Verhältnisses im Organismus, in dem, was *Puchelt Anhäufung in den Stämmen* nennt, und in seinem bekannten Werke das Venensystem S. 37

die Krankheit bekannt geworden war, nicht auch die Erfahrung von *P. Frank* (*de curand. hominum morb. Liber I. §. 118.*, womit zu vergleichen *Liber II. §. 205—6.*) und von *Reil* (*Erkenntniß und Kur der Fieber II. Bd. 5. Kap. §. 85. u. f.*). Bekanntlich dürfte der Erstere — *Frank* — vor allen andern Beobachtern sich zuerst *bestimmt* über die Arterienentzündung nach eigenen bedeutenden Erfahrungen ausgesprochen; der Andere — *Reil* — den Gegenstand zuerst einer *gründlichen Erörterung* unterworfen haben. In einer Krankheit, die so selten vorkommt, ist jeder Beitrag zu deren Erkenntniß wichtig; es ist nicht meine Absicht, eine Monographie derselben zu geben, ich will mich sogar nur auf die *acute Form* beschränken, und die nachfolgenden Krankheitsgeschichten nur durch einige Bemerkungen erläutern.

Neuere Schriftsteller: *Kreyfsig* ¹⁾, *J. Hodgson* ²⁾, *Gendrin* ³⁾, *Thomson* ⁴⁾, *J. Hope* ⁵⁾, *Th. Davies* ⁶⁾, *Schönlein* ⁷⁾, und die Bearbeiter des Artikels *Arteriitis* im encyclopädischen Wörterbuch der medicinischen Wissenschaften Bd. III. S. 216, und in *Rust's Handbuch der Chirurgie* Bd. II. S. 293, um nur die Hauptsachen anzuführen, haben älteren Erfahrungen alles dasjenige noch hinzugefügt und mit eigenen Er-

¹⁾ Krankheiten des Herzens, über Entzündungen der Arterien und Venen, III. B. 1814. S. 270. — ²⁾ Krankheiten der Arterien und Venen 1817. I. Absch. S. 3 f. — ³⁾ Anatomische Beschreibung der Entzündung, übersetzt von *Radius*, 7. Kap. 2. Absch. — ⁴⁾ Ueber Entzündung, übersetzt von *Kruckenbergl*. 1820. S. 232. — ⁵⁾ Krankheiten des Herzens und der großen Gefäße, übersetzt von *Becker*. 1833. 3. Kap. I. Absch. — ⁶⁾ Vorlesungen über die Krankheiten der Lungen und des Herzens. 1836. S. 352. — ⁷⁾ Pathologie und Therapie. 1832. S. 246.

durch *Gendrin*, *Thomson* u. *A.* in anatomischer, physiologischer und pathologischer Hinsicht so wichtige Belehrungen erhalten haben, wo aber die praktischen Erfahrungen am seltensten sind. Die nachstehenden, von mir beobachteten Fälle, namentlich der eine, bezieht sich zumeist auf eine Entzündung der absteigenden Aorta; man sieht aber, wie auch hier Mitleidenschaft und Complication das Bild der Krankheit verdunkeln können und müssen.

Fassen wir das Bild der Krankheit nach den Beobachtern in einen engen Rahmen. Hier müssen wir *Spangenberg's* Darstellung zu Grunde legen.

Die *allgemeine Arterienentzündung* charakterisirt sich durch folgende Zeichen: *durch heftiges aber regelmässiges Klopfen aller Arterien, das zuweilen an den Carotiden, den Schläfenarterien und den Speichelarterien dem Auge wahrnehmbar wird, der Puls ist gleichmässig, ungemein hart und mässig geschwind, der Kranke klagt über eine heftige, höchst lästige Vibration des Herzens, die bisweilen sichtbar und hörbar ist, und die nur in zwei Fällen mit dem Pulse nicht isochronisch, sondern seltener zu seyn schien* *). Bei einem Kranken zeigte sich das Gefühl, als stecke ein glühendes Eisen in dem Verlaufe der absteigenden Aorta bis zu der

*) Der Verfasser versteht unter Vibration eine starke aber regelmässige Bewegung des Herzens, durch ihre Regelmässigkeit unterscheidet sie sich von der Palpitation oder von dem Herzklopfen. Die Arterientzündung ist von der Herzentzündung dadurch zu unterscheiden, dass bei letzterer der Puls zwar hart, aber klein, ungleich und zuweilen aussetzend ist, das Herz palpitirt, dass ein ängstliches Athmen und deutliches Fieber damit verbunden u. s. f. (S. 276).

Schenkelarterie hinunter, auch schien bei ihm die Zunge und der Rachen gerötheter, wie gewöhnlich zu seyn, und bis zur Acme der Krankheit bedeckte eine lymphatische Sekretion diese Theile, doch war das Kauen und Herababblingen nicht erschwert, noch Geschwulst vorhanden, die Zungenarterien schlugen stark, welches sehr lästig war. Quälender Durst ohne vermehrte Wärme; doch war dieses Symptom nicht constant; bei zweien Kranken war das Gesicht roth und blühend, bei einem dritten blafs und eingefallen. — ? — (Zeichen von Mitleiden des Herzens. —?). *Grofse Unruhe und Rastlosigkeit ohne Erschwerung der Respiration zeigte sich in allen Fällen.* Der Appetit, die Verdauung, die Excretionen in gesundheitsgemäßem Zustande, *keine Schmerzen, kein Fieber* — ? (Siehe *Kreyfsig's* Bemerkung). — Die Symptome dauerten an ohne auszusetzen, — bei *heftiger Bewegung, bei harter Leibesarbeit, bei Genufs hitziger Getränke und Gewürze (?)* vermehrte sich ihre Intensität. Liefs man sich durch den vollen und harten Puls zum Aderlassen verleiten, so verstärkte sich seine Härte und Völle immer mehr; bei wiederholten Blutentziehungen sanken die Kräfte schnell, der Puls ward immer härter und zusammengezogener, das Herzklopfen immer heftiger, und die Rastlosigkeit immer quälender, bis der Tod diesen Leiden ein Ende machte (S. 274 — 276). „Ist die Entzündung topisch, so findet man in diesem Theile den Puls der Arterien voll, hart und klopfend. — S. 283. — Aus der örtlichen Inflammation, die sich oft durch keine andern Zeichen als den Puls und bisweilen durch tief liegende Schmerzen offenbart, erklärt sich die Wahrnehmung, daß der Puls zuweilen an da

einen Hand voll und hart, an der andern aber von entgegengesetzter Beschaffenheit war etc.“ (S. 286). Aus dieser Darstellung — in der ich die Stellen unterstrichen, welche mir als besonders wichtig erscheinen, ersiehet man leicht, daß der geehrte Hr. Vf. sein Krankheitsbild kaum einer und derselben Species der Arterienentzündung entnommen, daß er die allgemeine chronische mit der acuten mehrfach vermischt, und daß die Ansichten seiner Zeit ihn von dem richtigen praktischen Wege abgeleitet haben, was auch *Kreyssig* richtig anmerkt (S. 270), dabei auf manche Unsicherheit in der Diagnose aufmerksam macht, jenen Hauptstellen aber volle Gerechtigkeit widerfahren läßt. „Die Entzündung der großen Stämme in der Brust, sagt er, ist so wichtig wie die Herzentzündung, und hat ähnliche Zufälle; eben so muß man auch die Entzündung einzelner bedeutender großer Arterien- und Venen-Stämme wohl zu unterscheiden wissen und daran denken, daß sie hitzig oder schleichend seyn kann.“ In Bezug auf die Abwesenheit des Fiebers und der oben angeführten Ansicht *Reil's* über das Gefäßfieber, fügt *Kreyssig* hinzu: — „es ist sehr begreiflich, daß bei einer Hemmung des Blutumlaufes, den eine Entzündung der Instrumente desselben nothwendig bewirken muß, sich die Zufälle eines allgemeinen Fiebers unmöglich ausbilden können, wiewohl der innere Grund dazu da ist.“ (S. 272). Merkwürdig ist indessen die Stelle desselben Arztes in seinem Händbuch der praktischen Krankheitslehre: „daß selbst bei sehr heftigem Pulsiren des ganzen Arterien-systems, nie ein Zustand der Arterien Statt finde, welcher sich der Entzündung annähere.“ (S. 148). Der genaue *Hodgson* giebt uns wie

Thomson und Gendrin
der entzündeten Arterien
die *acuta* Arteriitis findet
Neues in Bezug auf die
gen Zustände. Hope, d
Schriftstellern über die K
zens und der grossen Ge
ist, der seine Erfahrungen
digen Leben entnahm, un
wieder anpasste, gesteht d
keit der Diagnose bei Arter
ten, offen ein, und setzt
tive Kriterium der Krank
plicationen — die anatom
vorzuglichste Symptom ein
in der Aorta bestehe dar
weit heftiger pulsire, als in
Schmerz und ein Gefühl v
gend der Aorta, verbunden
und Neigung zur Ohnmacht
ständige, doch aber wicht
— ausserdem ein beschle
und Trockenheit der Haut,
keit und alle übrigen Ersch
gistischen Processes. Au d
Aorta könne die Stärke ihr
an dem obern Ende des B
dem Schlüsselbeine befindl
werden, leichter liesse sich
absteigenden Theiles der Aor
braucht zu diesem Behufe n
das Stethoskop an den V
Eine ähnliche ungewöhnlic
wie sie durch die Entzünd
vorgebracht wird, soll oft
einer oder der andern oder
rien wahrzunehmen seyn.

„**ung nicht selten nach andern Arterien; und wohl gar über das ganze arterielle System hin verbreite.**“ (S. 148. 149) u. s. f.

Indem *Hope* auf die Irrthümer aufmerksam macht, welche bei der Erkenntniß der acuten Arteriitis leicht vorkommen können, macht er zugleich diejenigen krankhaften Affectionen namhaft, welche, *ohne mit dieser Krankheit verknüpft zu seyn*, das Pulsiren der Arterien veranlassen, und nennt: Verköcherungen an der innern Fläche des aufsteigenden Bogens der Aorta, das Pulsiren bei Personen reizbaren Temperamentes, bei hysterischen Frauen und hypochondrischen Männern (Gefühl von Flattern — Fluttering — im Unterleibe), das krankhafte Pulsiren als Erscheinung der Reaction nach Blutverlusten, Verwachsungen des Herzbeutels nach Pericarditis, Geschwülste u. s. f. (S. 150 — 151). Obwohl nun das Pulsiren der Arterien in diesen und noch vielen andern Fällen Statt findet, in denen *keine Arteriitis* vorhanden, so wird man doch unbedenklich nachgeben dürfen, daß hier das allgemeine Bild der Krankheit fehlen muß, während nur das eine — wenn auch vielleicht — ein Hauptsymptom vorhanden war.

Th. Davies in seiner neuesten Schrift, hat die Entzündung der innern Membran des Herzens und der Arterien (S. 352) nur sehr flüchtig und ebenfalls nur in Bezug auf die Beschaffenheit der Gefäße, wie sie die Anatomie entdeckt, abgehandelt. Die beiden vortreflichen Wörterbücher, die wir oben angeführt haben, enthalten beide eine genaue und gründliche Darstellung der Krankheit zwar nach bekannten Quellen, doch auch mit kritischer Würdigung derselben, und offenbar nach eigenen Erfahrun-

net sich durch folgende Erscheinungen aus: 1) an der Stelle, wo die entzündete Arterie liegt, findet eine erhöhte Temperatur Statt. 2) Eben-
dasselbst empfindet der Kranke einen brennenden,
reißenden, nach dem Verlauf der Schlagader
weilerschießenden Schmerz; 3) mit demselben
verbindet sich ein sehr starkes Klopfen, wel-
ches von dem gewöhnlichen Pulsiren
durch seine ungewöhnliche Heftig-
keit, so wie durch ein schwer zu be-
schreibendes schwirrendes Gefühl ver-
schieden ist. Bisweilen ist dasselbe so be-
deutend, dass man die einzelnen Oscillationen
der Schlagader deutlich sehen kann; dieses ei-
genthümliche Klopfen dauert, so lange das sy-
nochöse Stadium der Entzündung anhält, fort;
— sobald aber Secretion und Ausschwitzung
plastischer Lymphé Statt findet, verliert sich
dasselbe mehr und mehr. Es kann sich selbst
(nach Lancisi und Burns) auf der Arme der
Entzündung eine Geschwulst erheben, welche
genau der pulsirenden Stelle entspricht, so dass
ein Aneurysma vorhanden zu seyn scheint, wel-
ches indessen mit dem Sinken der phlogisti-
schen Thätigkeit wieder gänzlich verschwindet.
4) in Folge der Theilnahme des ganzen Sy-
stems, wird der Puls überhaupt voll, hart und
etwas beschleunigt, diese Beschaffenheit des
Pulses wird, durch Bewegung, so wie durch
reizende Getränke und Arzneien um Vieles ge-
steigert. 5) Sobald die Obliteration des er-
krankten Gefäßes beginnt, vermindert sich die
thierische Wärme in den entsprechenden Ge-
genden, auch treten dann wohl von Zeit zu
Zeit Frostanfälle ein. 6) Nach Bildung der Ob-
literation verliert sich der Puls unterhalb der
entzündeten Stelle, dauert dagegen oberhalb der-

Flechsenspringen, *Delirien* u. s. w. Mit diesen Erscheinungen verläuft die Krankheit *höchstens bis zum siebenten Tage*, wo sie sich unter *kritischem Schweisse*, *Blutungen* und *Sediment* entscheidet, oder durch innere Blutungen, Brand, Erschöpfung im Nervensysteme tödtlich wird u. s. f. (S. 294). — Wir wollen nun noch zum Schlusse der Darstellung dessen, was sich in den Schriftstellern zur Erkenntnis dieser seltenen Krankheit verfindet, anführen, daß der treffliche Beobachter *Schönlein* das Vorhandenseyn der Arteriitis, sowohl der allgemeinen als der partiellen, der acuten wie der chronischen, unbedenklich annimmt. In kurzer Zusammenstellung giebt er die Zufälle, welche die verschiedenen *Species* bezeichnen, an, ohne eine neue Erscheinung hinzuzufügen, wir werden an anderer Stelle auf seine Ansichten in dieser Krankheit zurückkommen. (*Pathologie und Therapie nach Schönleins Vorlesungen* I. Bd. 2. Aufl., Phlogosen des Blut-systems. (S. 264).

Die Erscheinungen, die sich in der Arteriitis nach dem Tode ergeben, sind in den angegebenen Schriften ganz besonders gründlich erörtert, ich gehe also an dieser Stelle, — da ich eine Monographie zu schreiben nicht die Absicht hatte, — nicht *genauer* auf dieselben ein; auch schon deshalb nicht, weil ich selbst keine neuen Zeichen in dieser Beziehung anzugeben wüßte. Der Vollständigkeit halber stelle ich aber ganz kurz in wenigen Worten und ehe ich weiter gehe, die constantesten zusammen.

Daß überhaupt die Arterien entzündet seyn können, hat sich durch das Criterium der Leichenöffnungen hinreichend erwiesen, was P.

ist über einen großen Theil des Arteriensystems verbreitet, ist hell scharlachroth, wie Zinnober, nicht bloß oberflächlich, sondern tiefer eindringend, bis auf die Zellschichte, welche die Fibrosa mit der Tunica intima verbindet. Die Arterienhäute sind im Allgemeinen verdickt, derber, rigider, ihre Elastizität ist verloren gegangen; — immer finden sich dann auch Lymph-Coagulationen, die zähe und schwer zerreißbar sind und fest an der innern Gefäßhaut anhängen. Bei Typhen, und namentlich bei den Erysipelacéen, zeigt die Röthe andere Erscheinungen; sie sieht mehr ins Purpurrothe, ist mehr oberflächlich, beschränkt sich mehr auf die größern Gefäßstämme und hört dann mit einem Male auf; — in den Häuten und Zellgeweben zeigt sich keine Verdichtung, kein Rigiderwerden, sie sind vielmehr weicher und beengt u. s. f. — Auch bei chronischer Arteriitis in Folge von Dyskrasie, findet sich die Röthe in den Arterienhäuten; — ein rother Gefäßhof rings um die atheromatöse Masse; zerfließt die Masse und bilden sich Geschwüre, so umgiebt der Gefäßkranz dann auch das Geschwür (S. 47. 48). Bei der Entzündung einzelner Arterien, namentlich der durch Dyskrasien — arthritischer und syphilitischer Entzündung — bedingten, sollen die Arterien sehr leicht zerreißlich werden, und man aus innern Blutungen erst erkennen können, daß Arteriitis früher Statt gefunden habe (S. 250) *). Die Folgen, welche die Entzündung auf die Arte-

*) Die Lücken, welche sich in der angezogenen Schrift offenbar und zumal in den letzten Sätzen finden, sind unstreitig der unvollständigen Handschrift, die benutzt worden, zuzuschreiben; Kesser werden indessen das Wahre vom Falschen schon heraussondern.

müsse, welcher diese Entzündung begünstiget. Es ist schon weiter oben bemerkt worden, und der Verfasser des Artikels in dem encyclopäd. Wörterb. hebt es besonders hervor, daß man die Arterienentzündung nicht mit dem reinen Gefäßfieber (*Febris inflammatoria Synocha*) einer vielfach so milden Krankheit, verwechseln dürfe; und *Reil* geht offenbar zu weit, wenn er die Meinung aufstellt, daß das einfach scheinende Gefäßfieber wohl häufig mit einem entzündlichen Zustande der Gefäßhäute verbunden seyn möchte. Daß aber ein *heftiges entzündliches Fieber als Ursache* die Schlagaderentzündung hervorzurufen im Stande sey, ist außer allem Zweifel; eben so mögen heftige körperliche Bewegungen, *Genuss oder übermäßiger Genuss hitziger Getränke, unter bestimmten Umständen, und namentlich unterdrückte Hautthätigkeit* als diejenigen Ursachen gelten, welche zumeist die Krankheit zu erzeugen im Stande sind; Gicht, Syphilis und andere Dyskrasien bedingen wohl zumeist die chronische und die rein örtliche Form; ebenso die Verletzungen der Arterien.

Daß eine *allgemeine Gefäßentzündung* kaum ohne gleichzeitige Aufhebung des Lebensprozesses gedacht werden könne, ist klar, überall, wo von einer solchen bei den Schriftstellern die Rede ist, findet sich auch der Sections-Befund. „Jede Schlagaderentzündung, sagt der Verfasser des Artikels in dem encyclop. Wörterb., muß aber, bevor sie sich dem ganzen System mittheilt, dem Leben ein Ziel setzen.“ Dieselbe Tödtlichkeit ist in den meisten Fällen unabweisbar, wenn der Bogen der Aorta, oder besser die Brust-Aorta entzündet ist. Wenn nach allen Untersuchungen über die Entzündung

zündung, stimmen so wenig mit denen der örtlichen Schlagaderentzündung überein, weisen dagegen so genau auf ein, bloß auf die Aorta und die größern Gefäßstämme sich beziehendes, subinflammatorisches nur die innere seröse Membran betreffendes Leiden hin, daß daran nicht gezweifelt werden kann." Hiermit mag verglichen werden, was Kreyfsig über die Art der Entzündung und deren Kriterien in einer Anmerkung zu Hodgson's Werken S. 9 richtig bemerkt; — ich führe diese Stellen nur deshalb an, um auch meine Zweifel über eine allgemeine Arterienentzündung zu rechtfertigen; — und will nur noch hinzufügen, daß ich von einer solchen *acuten Entzündung*, welche: 1) Theile des großen Kreislaufes betrifft; — 2) welche als ein subinflammatorischer Zustand die innern Arterienhäute ergreift — niemals aber das ganze Geflechte erfassen kann; — 3) von einer solchen, welche bei möglichster Verbreitung — Brust und Unterleib, Arm oder Schenkelarterien — einen *milden Verlauf* nimmt, theils nach Schriftstellern, theils nach analogen Zuständen — Pericarditis, Carditis — Nephritis — wie ich selbst gesehen und aus eigenen Erfahrungen überzeugt bin.

Daß die *Vorhersagung* nach dem was angeführt worden ist, immer eine sehr ungewisse seyn müsse, ist unzweifelhaft; sie ist um so ungünstiger, je weit verbreiteter und je intensiver die Entzündung sich darstellt, sie ist günstiger in den entgegengesetzten Fällen, sie ist zweifelhaft in Bezug auf die Folgen, sie ist täuschend wegen mannichfaltiger Complicationen, die mit der Krankheit auftreten und die sich zu derselben hinzugesellen können; — hie-

der Blutegel, und Schönlein sagt über die Therapie: sie müsse im höchsten Grade antiphlogistisch seyn! große entscheidende Aderlässe, oft in 24 Stunden bis 60 Unzen, gleich der erste soll 20 Unzen betragen, und wenn der Puls nicht weicher würde, so müsse er nach einigen Stunden wiederholt werden, und so fort bis der Puls weicher wird. Ferner wird der Gebrauch der Mittelsalze, namentlich das Nitrum, gerühmt; — Schönlein rath die Anwendung der Mittelsalze in Pulverform, die Auflösung solle weniger günstig wirken, Nitrum zu 5 — 6 Gran mit einer Drachme Weinsteinrahm und etwas Zucker alle 1 oder 2 Stunden. Sollte keine Ausleerung erfolgen, so soll ein Klystier von Essig und Magnesia sulphurica gegeben, und später dem Nitrum die Digitalis hinzugesetzt werden. Ruhiges Zimmer, feuchte Atmosphäre, was man durch Besprengen und Aussetzen von Gefäßen mit Wasser bewirkt. — Zum Getränke Weinsteinmolken, Essigmolken, Selterserwasser mit Zucker, — Pflanzen- und Mineralsäuren. Ist der Zeitpunkt der Krisen eingetreten, so giebt man die Getränke lauwarm, und bedeckt den Kranken sorgfältig (am angef. Orte S. 248). Den Säuren, namentlich den versülsten Säuren, schreiben Frank und Spangenberg auch noch in spätern Zeiträumen des Uebels Heilkräfte zu.

Der Verfasser in *Rust's Chirurgie* räumt mit Recht dem *Calomel* einen wesentlichen Nutzen in der Arterienentzündung ein, und bedenken wir, daß der Prozeß sehr rasch exsudativ wird, daß er sich vielfach als einen subinflammatorischen darstellt und das reproductive Verhältniß des Lebensprozesses ergreift, so wird man — was auch meine Erfahrung

wahl angewendet werden. Den Oblitterationen in einzelnen Gebilden, namentlich in den Extremitäten, und hier den unteren, ist gar nicht leicht zu begegnen, es entstehet eine Störung zwischen dem venösen und arteriösen Kreislauf, die Venen pflegen anzuschwellen und ein dichtes Adernetz zu bilden, Geschwülste mit Schmerz und dem Gefühl des Einschlafens, der Taubheit, begleitet, befallen das Glied, leichte Erkühlungen, festes Sitzen auf einer Stelle, bringen vorübergehend und bleibend diesen Zustand hervor, und gern dürfte sich wohl später eine Art von Lähmung ausbilden; in dem von mir behandelten Falle, haben mir Einwickelungen des Gliedes, und aromatische Waschungen viel genützt. — Leichte Aufgüsse der Chinarinde und natronhaltige Wässer (*Selterser, Ober-Salzbrunn, Geilnauer*, in einzelnen Fällen *Kissinger Brunnen*), so wie die süßen Molken scheinen mir zu einer Nachkur sehr zweckmässig.

Es sey mir nun erlaubt, in gedrängtem *Umriss* diejenigen diagnostischen Kennzeichen, welche die *Arteriitis* charakterisiren, zusammen, und diejenigen Krankheiten, welche derselben am nächsten stehen, in gleichem *Umriss* entgegen zu stellen. Hierher rechne ich — indem ich die verschiedenen und mannichfaltigen *Complicationen* übergehe, — die *Febris inflammatoria genuina*, (*Synocha simplex*), die *Carditis* und *Pericarditis*. — Aus eigener Erfahrung habe ich einzelne Erscheinungen, die mir wichtig geschienen, *besonders hervorgehoben*.

1. *Febris inflammatoria genuina universalis, Synocha. Einfaches entzündliches Fieber.* — *Pathognomonische Zeichen.* Gleichförmig über den ganzen Körper verbreitete Wärme, —

ses Fieber ohne irgend eine örtliche Complication.

Dauer: 24 Stunden — Ephemera — bis drei Tage Ephemera protracta; selten bis zu sieben Tagen, *dann niemals ohne Complication.*

Krisen: Schweiß und Urin, Blutflüsse, letztere sehr selten.

Ausgänge: Schneller Uebergang in Gesundheit — Uebergang in andere Fieberformen — Metaschematismen. Der Tod nur in sehr seltenen Fällen. (*Brown, P. Frank, Reil, v. Hildebrand, Reimann, Bischof* und viele andere ältere und neuere Schriftsteller.)

2. *Carditis. Herzentzündung.* — *Pathognomonische Zeichen.* Unbeschreiblich große Angst und Unruhe, die sogar jedes Schmerzgefühl übertäubt, schmerzhaft empfindung in der Tiefe des Herzens (täuschendes Gefühl von Ortsveränderung des Organes selbst, oder richtiger des Herzschlages), überaus frequenter und doch zurückgedrängter Puls (*Neigung zur Ohnmacht und wirkliche Ohnmacht bei Bewegungen*, — anfänglich vermehrte, bald aber verminderte Hauttemperatur, kühle Extremitäten, sehr bald verfallenes bleiches Angesicht; die Physiognomie eines tiefen Leidens; — der Zusammenhang aller dieser Zufälle und Erscheinungen giebt das reine Bild der *Carditis*.

Besondere, einzelne Zeichen und Erscheinungen. *Carditis* entstehet wie das entzündliche Fieber, und fast jede reine acute Entzündung; die *allgemeinen* fieberhaften Erscheinungen, in wiefern sie oft vorhanden, sind dieselben. *Anhaltendes Fieber, Schaudern mit fliegender Hitze abwechselnd.* (Fieber ist von ei-

nigen Autoren, z. B. von *Davies*, geläugnet worden). — Anfangs geröthetes Antlitz und warme Haut, bald aber verfallenes Antlitz, die Physiognomie des tiefsten Leidens und der namenlosesten Angst. *Angstvolle Respiration* (*Oppression der Brust*), bei reiner Carditis aber keine gestörte und schmerzhaft. — Schmerzhaftes Gefühl in der Tiefe des Herzens; nach Mehreren das Gefühl, als ob eine glühende Kohle an der Stelle des Herzens läge; scheinbare Ortsveränderung des Organes, des Herzschlages. Palpitationen, oder ganz unfühlbare Herzschlag. — *Tiefe Ohnmachten bei dem Versuch zur Bewegung*, besonders bei dem Aufrichten, auch bei schnellem Niederlegen des Körpers; nothwendige Rückenlage. Gefühl von Kälte in den Extremitäten und verminderte Hauttemperatur (wird von *Davies* nicht angenommen). —

Unregelmässiger Puls: Anfänglich hart aber klein, ungleich, sehr frequent, zuletzt unzählbar. Disharmonie zwischen Herzbewegung und Arterien Schlag. — Grosse Aufregung des Nervensystems; krampfhaft. Zufälle, tetanische Steifheit, erschwertes Schlingvermögen — selten. — (Hiervon wohl die besondere und gewiss nicht fest begründete Annahme, dass mit der Hydrophobie Herzentzündung verbunden, oder Wasserscheu mit letzterer immer vorkomme. Chirurgische Abhandlungen und Wahrnehmungen von *Trecourt* aus dem Französ. übersetzt. 1811) — Oft dagegen Vomituritionen und wirkliche Erbrechen. — Grosse Verstimmung der Psyche, — Melancholie, letztere oft bleibend. — Auskultation und Percussion der Lungen lassen diese (sie wären denn complicirt ergriffen) gesund erscheinen. — *Frieseln* kommen bei de

rheumatischen Herzentzündung (*Rheumatismus cordis*) vielfach vor, beide scheinen in einem besondern Wechselverhältniss zu stehen. — *Blut*: anfänglich entzündet, bald zersetzt, mehr Cruor als Serum, der Blutkuchen fällt auseinander. — *Dauer*: 3 bis 7 Tage. — *Krisen*: durch *Schweiss* und *Urin*.

Ausgänge und Folgen, — wie bei andern Entzündungen — *Zertheilung*, chronische Nachkrankheiten, *Hydrops Pericardii*, *Verwachsungen* mit dem Herzbeutel, *Exsudate*, *Verknöcherungen* der Kranzarterien und der *Valveln*, — auch blutige *Herzerverweichung*. — Von Einigen ist *Vereiterung* und *Brand* angenommen worden. Der Tod erfolgt *suffocativisch* — (*apoplektisch*). — (*P. Frank, Senac, Corvisart, J. F. Davis, Thom. Davies und Hope, Bischoff, Roux* (de carditide exsudativa), *Herzberg* (de carditide. Halae. T. 1. u. 2. Encyclopäd. Wörterb. VII. Bd. *Schoenlein* u. A.).

3. *Pericarditis. Herzbeutelentzündung.* — *Pathognomonische Zeichen*. Viele Zeichen fallen mit der Herzentzündung um so mehr zusammen, als vielfach das Herz in wahre *Mitleidenschaft* gezogen ist. *Stechender* und *brennender* Schmerz in der Herzgegend bis hinauf zu den Schultern und Armen, *Druck* und *Brennen* im *Pericardio* und unter dem *Brustbein*. *Vermehrung* der *Empfindung* bei äusserem *Druck*, *Unfähigkeit* auf der *linken Seite* zu liegen; *unregelmässiger*, *schneller*, *voller*, *vibrirender*, *später aussetzender* *Pulsschlag*, *Herzklopfen* mit *verstärktem Herzstoss*, *grosse Unruhe* und *Angst*; — doch kein *Verfall des Antlitzes* wie bei *wahrer Carditis*, *keine kalten Extremitäten*.

Krisen: durch Schweißse und durch reichlichen Abgang von Urin mit röthlich gelben Bodensätzen.

Ausgänge: zuerst wie bei andern Entzündungen, Zertheilung, *Exsudation*, *Herzbeutelwassersucht*, *Verwachsungen* mit dem Herzen, theilweise und allgemein. — (Ich sah vollkommene *Verwachsungen*, bei denen, so schien es, das Leben länger bestanden hatte; partielle kommen vielfach vor und bestehen gewifs geraume Zeit ohne sonderliche Benachtheiligung der allgemeinen Gesundheit). Der Tod erfolgt paralytisch oder suffocatorisch. (Die früher angegebenen Beobachter und *Thom. Davies*, *J. Hope* u. A.)

4. *Acute Arteriitis*. Da in dem vorstehenden Aufsatz dieser Krankheit eine ganz vorzügliche Würdigung, namentlich auch in diagnostischer und symptomatischer Hinsicht, gewährt worden ist, so darf ich mich in dem Folgenden um so kürzer fassen.

Pathognomonische Zeichen. Heftiges regelmässiges Klopfen in dem Verlauf der Arterien (oder dem entzündeten Theile der Arterien) bis in die Extremitäten und zu den Kopfarterien. *Vibrirendes Gefühl*, *Vibration* des Herzens selbst; Empfindung gleich der eines glühenden Stabes. (Stromes) zur absteigenden Aorta, *frequenter*, *harter*, *voller Puls*, *gleichsam ein fortwallender glühender Blutstrom*. Anscheinend (zuweilen) kein Fieber.

Besondere Zeichen. Entstehung des Uebels; wie andere Entzündungen, — *unterdrückte Hauttemperatur*, *starke Bewegung*, *Uebermass* im Genuß geistiger Getränke. — *Anhaltendes starkes Fieber* — (anscheinend auf der höchsten Stufe der Krankheit kein Fieber). Brennen der

Rastlosigkeit, Angst; Delirien, Nervenzufälle; Erbrechen; — stets drohende Erstickungsgefahr. *Der Urin* nicht sparsam — man sahe ihn sogar reichlich, so auch ich — andere sparsam; röthlich mit *purulentem Bodensatz*; Stahl unterdrückt. — *Blut*: entzündlich, doch nicht im Anfang der Krankheit mit Entzündungshaut bedeckt, was erst nach den spätern — freilich sich rasch folgenden Aderlässen — Statt findet.

Krisen: durch reichlichen Abgang von *Urin*; — erst spät und nach dem 7ten Tage *Bodensätze*, — durch *reichliche Schweisse*; *Nasenbluten* (ob das Blutspucken kritisch seyn kann?).

Dauer der Krankheit: vier bis sieben Tage. *Reconvalescenz* langsam. *Ausgänge*: Zertheilung, lymphatische Exsudate, Obliteration einzelner Arterienstämme und kleiner Zweige — Verwachsung — Verschließung der größern Stämme — *vor dem Tode*. — Der Tod bei allgemeiner Arteriitis fast ganz gewiss, — Stillstehen des Kreislaufes; Suffocation, Apoplexie.

Schon am Eingange habe ich bemerkt, daß die Arterien-Entzündung, namentlich die *acute*, als eine sehr seltene Krankheit von allen Beobachtern angenommen worden ist. Nur Wenigen war es vergönnt — wie dem berühmten *P. Frank* — eine Anzahl von Fällen zu beobachten; nur Wenige sahen die Krankheit *rein*; — wie oft mag sie mit Carditis, — vielleicht auch mit Pericarditis — wie oft mit Brust- und großen Unterleibs-Entzündungen vorkommen, wo sie weniger beachtet vorüber-, oder in der andern Krankheit — wenigstens scheinbar — untergeht. Dieses bei Seite gelassen, so habe ich selbst zwar viele complicirte Entzündungen der Brust und des Unterleibes gesehen, in

Gegenstand, der damals durch *Spangenberg's* u. A. Beschreibung Interesse erregt hatte, und führte mich nach der Prüfung an das Krankenbett eines von diesem Uebel befallenen Mannes; eines jungen Handwerksgelesen. Leider sahe ich den Kranken nur *einmal*; der Vortrag aber jenes trefflichen Lehrers der Arzneikunde, und das überstandene Examen prägten mir das Bild, welches ich vor mir hatte, fest in das Gedächtniß. Ich hatte, obwohl ich damals schon in Krankenhäusern und in der Privatpraxis eine große Anzahl von Kranken gesehen, ähnliche Erscheinungen noch nicht beobachten können, und ich bemerke an dieser Stelle nur, daß jener Kranke derjenigen Darstellung, welche berühmte Aerzte von der Krankheit gegeben, und wie ich solche in dem hier vorausstehenden Aufsatze beschrieben, genau entsprach.

Den zweiten Kranken behandelte ich im Januar 1811 im Hospital zu Allerheiligen, er betraf einen Leineweber - Gesellen D., von mittleren Jahren, der sein Gewerbe nicht mehr trieb *). Dieser Mensch mochte bei der damals Statt findenden ungewöhnlichen Kälte, da er verarmt und, irre ich nicht, sogar ohne Obdach gewesen war, und in sehr dürftigen Verhältnissen dem Hospital übergeben wurde, höchst wahrscheinlich eine Störung der Hautausdünstung erlitten haben. Er kam an einem Abende in die Anstalt, an dem sich das besondere Un-

*) Leider vermag ich die von mir genau verzeichnete Krankheitsgeschichte nicht vollständig mitzutheilen; ich kann sie nur aus meinem Tagebuche kurz angeben, da viele meiner Papiere, namentlich Krankheitsgeschichten und Leichenöffnungen, mir bei dem auch mich am 29sten Decbr. 1831 mit betroffenen Hospitalbrände, verloren gegangen, — wahrscheinlich mit verbrannt sind.

bis in den Kopf aufwärts und bis in die Schenkel abwärts erstreckte, und mit heftigem Klopfen im ganzen Körper verbunden wäre, eine Empfindung, die er als unbeschreiblich unangenehm beschrieb; seine Pulse waren eigentlich gar nicht zu zählen, und zwischen Systole und Diastole kaum ein bemerkbarer Unterschied, dabei war der Pulsschlag groß (wie eine starke Federspule), sehr stark, und wenn hier der Ausdruck paßt, unendlich frequent, man kann sagen, man fühlte in den Arterien der Hand, des Halses und der Schenkel, eigentlich nur das Strömen einer Flüssigkeit ohne deren Wellen wahrnehmen zu können; seine Angst war namenlos, und sie war um so größer, als er gar keine Hülfe oder Erleichterung, durch Veränderung der Lage, durch Klagen oder durch sonst ein Mittel erlangen konnte, da jede Bewegung die Empfindung in seinem Körper vermehrte, selbst das *Seufzen* war ihm unangenehm, und doch hatte er zu dieser Erleichterung eine große Neigung. Ein Versuch zum Gähnen war unmöglich. Dabei war der Herzschlag gleichfalls undeutlich, bebend, vibrirend, (zitternd) — aber das Herz war keinesweges in dem Verhältniß ausgedehnt, wie die Arterien; es schien — wie ich mir es bemerkt — verkleinert. Uebrigens war die Hautoberfläche heiß, wie der Athem, der Urin sparsam und roth, der Stuhlgang fehlte. Ich ließ dem Kranken an diesem Tage zwei Mal und sehr reichlich zur Ader, beide Male hatte das Blut eine starke *Entzündungsspeckhaut*, d. h. keine *Crusta pleuritica contracta fimbriata*, sondern der Blutkuchen blieb breit, noch während des Aderlassens gerann dasselbe, setzte wenig Serum ab, blieb fast ganz Cruor, und letzterer bildete einen

genommen, die Zufälle waren milder, die Angst hatte abgenommen, die Pulsschläge waren zu zählen, der Herzschlag war kennbar, nur war jede Bewegung noch unmöglich, das heisse Gefühl im Verlaufe der Aorta und ihrer größeren Stämme fortdauernd, ja sich bis in die Arme und Beine erstreckend; auf diesen standen die Venen strotzend in einem blauen Netze, und namentlich an den Händen, Füßen und den Unterschenkeln, den Waden. Der Kranke behauptete, sie wären ihm vollkommen eingeschlafen und gelähmt, er könne kein Glied bewegen, er sey gelähmt; das war aber jedoch nicht der Fall, er konnte jedes seiner Glieder bewegen. Ich bemerke nur, daß während dieses Zustandes der Extremitäten, die Angst sich sichtbar vermindert und die Brust freier geworden war. Am Abende wurden auf die Extremitäten Senfteige gelegt und noch einmal Ader gelassen, also nun zum fünften Male. Das Blut hatte dieselbe Beschaffenheit wie die früheren Male, auch warf der Kranke noch innerschwarze Blutklümpchen aus. Am fünften Tage traten allgemeine Schweisse ein und der Urin gab einen reichlichen Bodensatz, es zeigten sich Spuren von Speichelfluß, welcher bald sehr reichlich wurde. Von nun an trat die Besserung ein, welche rasche Fortschritte machte. Kaum drei Wochen nach seiner Aufnahme wurde er genesen entlassen. So viel finde ich über diesen Fall aufgezeichnet.

Den dritten Fall beobachtete ich in diesem Jahre, und er wurde die nächste Veranlassung zur Zusammenstellung dieser Bemerkungen.

Der hiesige Secretair Hr. G., nun zwei und dreißig Jahre alt, mir seit einer langen Reihe von Jahren genau bekannt, früher von

an der er arbeitete, fast unerträglich. Zu dieser Zeit, — schon im October — bekam er einen besonderen Zufall, den er jenen Reisen, ich seinem Amts-Localc zuschrieb, und der in einem steten Einschlafen der *Finger* der rechten Hand, und dieser zum Theil selbst bestand, — ein Uebel, welches ihn ungemein beschwerte, und im Arbeiten hinderte. Dasselbe wurde auch nicht ganz beseitiget und nur durch Einreibungen des ätherischen Sempöls mit Weingeist und durch den innern Gebrauch der Tinct. Guajaci ammoniata vermindert. In dieser Zeit, namentlich Ende des Jahres, hatte sich Hr. G. . . . öfter ermattet gefühlt, und um sich nach Anstrengungen zu stärken, gegen seine sonstige Gewohnheit (er führte wegen seiner Halsleiden eine sehr strenge Diät) angefangen, täglich ein Glas alten Ungarwein zu trinken, der ihm scheinbar zusagte und kräftigte. Im Uebrigen befand er sich wohl, und ich sahe ihn noch etwa zwei Tage vor der jetzt zu beschreibenden Krankheit, ohne daß er mir über eine Beschwerde besonders geklagt hätte.

Am 11ten Januar Vormittag empfand er, nach vorausgegangenem Fieberschauer und darauf folgender Hitze, einen tiefen Schmerz im Rücken und längs des Verlaufes der Rückensäule, der sich bis in die Lumbalgegend verbreitete, ihn am Sitzen hinderte und nur im Stehen einige Ruhe finden liefs. Ich sahe ihn Abends um 6 Uhr, er stand in seinem Zimmer und stützte sich mit der Hand auf den Tisch, aufser jenem Schmerz, oder richtiger, besonderen Empfindung, klagte er über keine Beschwerde, er hatte harte volle Pulse, die nur mäßig häufig waren, eine warme, doch *milde* Hauttemperatur, die Zunge war rein, nur leicht

alle venösen Gefäße ausgedehnt, namentlich an Hand und Füßen, da aber wie schon gedacht, der Kranke in der letzten Zeit sehr fett geworden war, so zeigten sich weniger die kleinen Gefäße sichtbar, dagegen die Haut angespannt, sehr heiss und brennend anzufühlen. Der Ober-Wundarzt des Allerheiligen-Hospitals, Hr. *Sachs*, liess dem Kranken selbst über ein Pfund Blut, worauf Schwäche eintrat, und nun im Pulse nach einer guten Secunden-Uhr 130 Schläge herausgeföhlt werden konnten, denn genau war die Zahl nicht zu bestimmen. Es wurde nun die angefangene strenge antiphlogistische Methode fortgesetzt, und da der Stuhlgang zögerte, die Gabe des *Kali tartarici* vermehrt, und abwechselnd alle zwei Stunden 1 Gran Calomel verordnet. Auf die untern Extremitäten wurden ableitende Reize gelegt, und der grosse Durst des Kranken und sein Hang nach Säuren durch einen Aepfeltrank und Apfelsinensaft befriediget. Ein Klystier hatte keine Folgen. Abends war der Zustand ganz unverändert, die Angst des Kranken gross, er vermochte sich kaum zu regen und zu bewegen, und lag starr auf dem Rücken; die Hitze des Körpers war bedeutend, der Kopf aber frei, keine Störung des Sensorium, Herz- und Pulschlag wie schon beschrieben. Mit den Arzneien wurde fortgefahren, aber *nochmals* ein Pfund Blut abgenommen. Das Blut vom Vormittag zeigte eine geringe, das nun abgelassene Blut eine stärkere Entzündungshaut, doch bei grossem Ueberschuss von Cruor und wenig Serum, nicht eine *Crusta pleuritica fimbriata*, sondern einen platten Blutkuchen mit bedeutender lymphatischer Abtheilung.

guinolente Sputum, wie bei Pneumonie, und wie es sich aus den Bronchien absondert und in der Lunge exsudirt, sich in Streifen zuerst, und dann mit dem lymphatisch-mucösen Auswurf gemischt zeigt, sondern reines abgesondertes schwarzes Blut in kleinen Klumpen; — auch ohne Husten warf er solche aus; immer ohne Schmerz, aber auch ohne Erleichterung. Bei den Versuchen zum tiefen Aus- und Einathmen, die ich den Kranken wiederholt machen liefs, empfand er keinen besondern Hustenreiz, noch weniger einen besondern oder einen andern Schmerz in seiner Brust als den schon angegebenen. Es wurde nun eine Emulsio laxativa Viennensis unc. viij mit Nitrom dr. ij und Kali tart. unc. β verordnet, und dieser Mischung Aq. Laurocerasi dr. iij und Syrupi Diacod. Dispensatorii Brandenburg dr. v zugesetzt; alle 2 Stunden $\frac{1}{2}$ Tasse, die andere Stunde 1 Gran Calomel. Obwohl nun alle diese Mittel fleissig genommen worden waren, so fehlte doch noch immer Leibesöffnung. Abends trat neuerdings Vermehrung der Zufälle ein, und sie waren alle ganz in der Art vorhanden, wie am Vormittage. Es wurde zum *vierten Male spät Abends* zur Ader gelassen, das Blut zeigte — in Folge der wiederholten Entziehungen — nun eine mehr ausgebildete Crusta inflammatoria, der Blutkuchen zog sich zusammen, und es sonderte sich mehr Serum ab, der Urin war etwas reichlicher abgegangen, blieb aber noch roth. Neben der Emulsion und den Calomel-Pulvern, liefs ich nun ein einfaches Infusum Foliorum Digitalis purpur. aus zwei Scrupeln nehmen.

Auf diesen stürmischen Tag folgte eine im Vergleich zu diesem, ruhigere Nacht, und

Am 16ten Januar, also dem sechsten Tage der Krankheit, wurden alle Arzneien fortgesetzt, und es ereignete sich in den Erscheinungen der Krankheit nichts Bemerkenswerthes, doch begannen die Kräfte zu sinken; ich liess am Abend den Aufguss der Digitalis oft und zur Nacht ausschliesslich nehmen, und am 17ten, dem siebenten Tage, abwechselnd mit Calomel. — Dem verstärkten Aufguss wurde Nitrum und der Liqueur Kali acetici hinzugefügt.

An diesem Tage zeigte sich, nachdem in der Nacht *Delirien*, oder besser Phantasmagorien, eingetreten waren, allerdings eine Veränderung, und man durfte eine Krisis erwarten; der Urin begann zu brechen und einen röthlichen Bodensatz abzusetzen, es kamen ein Paar reichliche pulpöse Stühle und ein leichter Schweiß begann den Körper zu bedecken. *Es sanken aber die Kräfte bedeutend.* Herz- und Pulsschlag wurden deutlicher und distincter, letzterer sogar weich, obwohl er noch voll und gross blieb, auch hatte der Kranke mehr Ruhe. Gegen Abend indessen träten Erscheinungen ein, die mich einen Metaschematismus besorgen liessen, um so mehr, als zu der Zeit bei uns viele der heftigern Entzündungen in nervöse fieberhafte Krankheiten überzugehen pflegten. Die Zunge unsers Kranken wurde am 17ten gegen Abend trocken und zeigte einen bräunlichen Streifen, der Kranke wurde still und seine frühere Aufregung schwand, er bekam Abwesenheiten, Hallucinationen und Illusionen; dazwischen war sein Bewusstseyn wieder vollständig; — er warf nun viel schwarzes Blut mit einem übelriechenden Schleim aus, auch zeigten sich Spuren der Salivation. Die Pulse

rentheils ohne Husten erfolgt war. Schweisse und kritischer Urin kamen reichlich bis zum 21sten Tage der Krankheit, wo dann erst wirkliche Genesung begann. In dieser Zeit nahm Pat. sonst keine Arznei ausser einem Aufguss der Hb. Marrubii albi mit Magnes. sulphurica, Am 31sten Januar traf ihn noch ein Unfall, es wurde ihm statt von der angegebenen Mixtur, aus Versehen ein Eßlöffel voll einer Mischung aus Galläpfeln, die in Wein digerirt worden waren, gereicht. — Die Gefahr ging aber leicht vorüber, eine Emulsion, die der schnell herbeigerufene Hr. Reg.-Rath Dr. *Remer* verordnet, beseitigte die Folgen.

Gleichwohl litt der Kranke später an Zufällen, die offenbar als Folge dieser Krankheit betrachtet werden mußten, und auf deren Natur ein deutliches Licht zurückzuwerfen geeignet waren. Es war ihm nämlich im rechten Ober- und Unterschenkel immer ein Gefühl von Taubheit und Einschlafen zurückgeblieben, und wenn auch nicht diese Theile geschwollen genannt werden konnten, so zeigten sie doch eine widernatürliche Spannung und namentlich auf dem Unterschenkel ein variköses Adernetz. Als nun der Kranke einst in das Theater ging, und in einem engen Sitz eingezwängt, mehrere Stunden verbleiben mußte, konnte er nur mit Schwierigkeiten nach Hause kommen, war im Gehen später sehr behindert, klagte über ein brennendes Gefühl längs des Ober- und Unterschenkels, im Verlauf der großen Arterienstämme, und schmerzhaftes Einschlafen des Beins. Nach einer Einreibung mit flüchtigem Liniment, später mit Oleum jecoris aselli, verschwand der Zufall fast ganz, es blieb aber doch Steifheit

er fortdauernd das rechte Bein eingewickelt tragen. Sein übriger Gesundheitszustand wurde vollkommen hergestellt, doch waren seine früheren Brust- oder vielmehr Luftröhren-Beschwerden aufgewacht, obwohl in geringem Maße. Er ging nun nach Ober-Salzbrunn, um durch Ruhe, den Genuß der Molken und des Brunnens sich völlig herzustellen, welches auch vollkommen gelang.

(Die Fortsetzung folgt.)

fest, daß man es kaum ermuntern konnte; faßte oft mit den Händen nach dem brennend heißen Kopfe; die Pupille war zusammengezogen und unempfindlich gegen ein vorgehaltenes Licht; es stellten sich Zuckungen ein, Erbrechen von einer grünlichen Flüssigkeit; der Puls und die Respiration waren sehr beschleunigt, der Durst groß, die Zunge weißlich belegt, der Stuhlgang träge, die Haut so wie die Schleimhaut der Nase trocken, der Leib indess weich und beim Drucke überall schmerzlos. Husten fehlte. Gegen dieses offenbar entzündliche Hirnleiden, höchst wahrscheinlich wiederum bedingt von dem Reiz eines durchbrechenden Zahns, da das Zahnfleisch der untern Kinnlade der linken Seite geschwollen und heiß war, verordnete ich sofort Blutegel an und Eisblasen auf den Kopf, innerlich Calomel und außerdem Klystiere von Essig.

Obgleich meinen Verordnungen pünktlich Folge geleistet worden war, die Blutegel reichliche Blutentleerung bewirkt, das Calomel häufige grünliche Stuhlausleerungen veranlaßt hatte, so blieb dennoch der Zustand am folgenden Tage nicht bloß derselbe, sondern im Gegentheil verschlimmert, es traten häufiger Zuckungen ein, der Kopf sank hintenüber, so daß ich mich zu einer abermaligen Applikation von Blutegeln bewogen fühlte. Hiernach schien einige Besserung eintreten zu wollen. Der beschleunigte Puls und das Athmen waren wenig frequent, die Convulsionen hörten fast ganz auf, das Kind erwachte öfterer und schrie mehr, die trockne Haut ward feucht. Nichts destoweniger blieb man unausgesetzt bei den kalten Fomentationen, nur die Dosen des Calomels wurden vermindert und seltner gereicht.

von einem Aufguss von Chamillen und Einreibungen von warmem Oel in die steifen Halsmuskeln zu empfehlen, welche Einreibungen später mit warmen Breiumschlägen vertauscht wurden. Hiernach besserte sich jedoch der Zustand nicht im mindesten, das Kind ward vielmehr am ganzen Körper steif und kalt, das Athmen beklommen, es stellte sich größere Schwierigkeit beim Schlingen ein, der Kopf ward immer mehr rückwärts gezogen, und Alles schien auf ein baldiges Ende zu deuten.

Ein hinzugezogener sehr erfahrener Hr. Colleague war mit der höchstbedenklichen Prognose ganz einverstanden, sprach sich jedoch für Einreibungen von Merkurialsalbe im Rücken, für Bäder von Chamillen mit Liquor Ammon. caust. und für den innern Gebrauch von Liquor Kali carbon. aus, welche Mittel auch in Anwendung gebracht wurden.

Den folgenden Tag konnte man noch keine Besserung bemerken. Einen Tag später hatte die Steifigkeit der Muskeln des Halses etwas nachgelassen, die Haut ward feucht, es erfolgte Leibesöffnung, der Schlaf ward ruhiger und dauernder, das Kind nahm etwas Nahrung und lauwarmen Chamillenthee, und man durfte wieder Hoffnung für die Herstellung der kleinen Patientin fassen, welche Hoffnung denn auch unter dem Fortgebrauch der angegebenen Mittel in Erfüllung ging. Die Steifigkeit der Halsmuskeln verlor sich immer mehr, es trat täglich mehr Eszlust ein, die große Schwäche schwand allmählig und das Kind ist jetzt ganz munter und wohl. Seit der Zeit sind mehrere Backzähne zum Durchbruch gekommen.

sehr. *Walther* und *Wedemeyer* sahen die Pupille beim Tetanus zusammengezogen, und mit der Besserung eine Verminderung der Contraction derselben. Damit stehen andere Beobachtungen, namentlich die von *Boyer*, *Robertson*, im Widerspruch, welche immer beim Tetanus eine erweiterte Pupille bemerkt haben wollen. In dem vorliegenden Falle war die Pupille anfangs etwas contrahirt, jedoch nicht unempfindlich gegen das Licht. In andern von mir behandelten Fällen fand ich meist auf der Höhe der Krankheit die Pupille stark zusammengezogen und kurz vor dem Tode sehr erweitert.

Eine gleiche Verschiedenheit, wie über das Verhalten der Pupille beim Tetanus, findet bei den Schriftstellern in Betreff des *Pulses* Statt. — *Heyfelder* sagt am angeführten Orte: „Es ist auffallend, daß Starrkrampfkranke stets einen langsamen, durchaus fieberlosen Puls behalten. Die Nervenfieberkranken ausgenommen, welche zuletzt in einen starrkrampfartigen Zustand verfallen, sind die Fälle durchaus selten, wo ein symptomatisches Fieber sich zum Starrkrampfe gesellt. — *Richter* (s. specielle Therapie VIII. Bd. S. 362) beschreibt den Puls im zweiten Stadium wie folgt: Anfangs erscheint der Aderschlag wenig verändert, wird nur erst spät etwas ungleich, schlägt dann bald sehr voll, bald klein, selbst wohl kaum fühlbar. Nach *Schmalz* (Versuch einer med. chir. Diagnostik) ist der Puls Anfangs natürlich, später gewöhnlich schnell, zusammengezogen, klein. In den von mir in diesem Journale 1835 mitgetheilten Fällen (Bd. LXXXI. St. 5. S. 118) habe ich den Puls beim Trismus idiopathicus voll, hart, beschleunigt und mit dem Herzschlage correspondirend, in dem ebendasselbst befindlichen

V.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Publicandum

*im Betreff der Preisaufgabe Behufs der Bearbeitung eines
neuen Hebammen-Lehrbuchs. *)*

Das Ministerium findet sich veranlaßt, den im Publicandum vom 31sten October v. J. zur *Einsendung der Preisschriften*, Behufs der Bearbeitung eines neuen Hebammen-Lehrbuchs für die Königlich Preussischen Staaten, bis zum 30sten Juni festgesetzten Termin, bis 31sten October d. J. zu verlängern.

Berlin, den 4ten Juni 1837.

*Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-
Angelegenheiten.*

(gez.) von *Altenstein.*

*) Vgl. Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXXXIII. St. 4. S. 118.

bei dem Dorfe Ems gelegenen sogenannten „vier Thürmen“ sich 9 gut eingerichtete Bäder befinden. Die Badekabinette sind bequem und reinlich, die in den Fußboden eingesenkten Wannen geräumig. Benutzt wird hierzu die dicht bei dem Kurhause befindliche *Th. q. an der Maur*, welche durch eine besondere Maschinerie mittelst eines von Eseln bewegten Rades in Form einer Tretnüble gehoben, und in Röhren nach den vier Thürmen geleitet wird; die *Th. q.* hatte an ihrem Ursprunge nach meinem Thermometer 40° R. (sie soll 44° R. haben), in den vier Thürmen 34° R.

Ueber die Bäder im Kurhause habe ich diesmal nicht die Klagen gehört, wie früher; ich fand sie reinlich, und die Bedienung sehr gut.

Das dicht am Kurhause gelegene sogenannte steinerne Haus ist von der Herzogl. General-Domänen-Direktion mit den in diesem Hause entspringenden *Th. quellen* und befindlichen Bädern gekauft und mit dem Kurhause verbunden worden; und es steht zu hoffen, daß durch diese Vergrößerung des Kurhauses so viel Raum gewonnen worden, um mehrere schon längst gewünschte Verbesserungen zu verwirklichen.

In den schönen Umgebungen von Ems, sind theils bequeme mit Bänken versehene Wege für Spaziergänger; theils bessere Fahrstraßen angelegt worden; — man ist noch damit beschäftigt und noch ist auch hierin viel zu thun. Um letztere bequemer benutzen zu können, findet sich in E. eine nicht unbedeutende Zahl von guten Miethswagen, welche, trotz der hier noch immer zu Ritten fast zu viel benutzten Esel, auch sehr häufig in Anspruch genommen werden.

Den oft schon gerügten Vorwurf der Ungeselligkeit, ich möchte sagen Schweigsamkeit, wodurch sich Ems wesentlich von vielen andern Kurorten unterscheidet, fand ich auch in diesem Jahre, trotz einer großen Frequenz von Kurgästen, bestätigt. Zum Vergnügen kommt Niemand auf längere Zeit nach Ems, die Kurgäste haben weniger das Bedürfnis der Mittheilung, gegenseitiger Annäherung und Geselligkeit. Ein Hauptgrund hiervon liegt zum Theil darin, daß die Mehrzahl der hiesigen Kurgäste wirklich krank, so häufig an der Brust leidend ist, zum Theil aber auch darin, daß es an geselligen Mittel- und Vereinigungspunkten fehlt. Zum Ersatz eines Kurortes

lität würde die hier bereitete Molke seyn bei der Menge aromatischer Kräuter auf den nahen Bergen.

Es ist in der That unbegreiflich, daß man bis jetzt diesen Mangel in Ems nicht beachtet hat, und sich hierdurch von andern, weniger wichtigen Kurorten hat überflügeln lassen! Mit welchem Nutzen würden reizbare Brustkranke die hiesigen Th.q. anfänglich mit Molken statt mit Milch trinken. In nicht selten hier vorkommenden zweifelhaften Fällen von zu weit vorgeschrittenen phthisischen Leiden der Lungen oder der Luströhre, bei starken aktiven Congestionen, entzündlichen Complicationen, bei Neigung zu Bluthusten, oder vorhandenem Bluthusten, bei gleichzeitigen organischen Krankheiten des Herzens, wo in der Regel der innere Gebrauch der Th.q. gar nicht oder nur sehr bedingt anzuwenden ist, würden die hiesigen Brunnenärzte in einer guten Molkenanstalt ein treffliches Hilfs- und Ersatzmittel besitzen; statt nach Pflicht und Gewissen solche Kranke ganz von Ems nach einer fremden Molkenanstalt oder einem andern Kurort zu verweisen, würde sich bei dem länger fortgesetzten Gebrauch der Molken in der Folge zeigen, ob doch nicht vielleicht später ein vorsichtiger Gebrauch der hiesigen Th.q. in kleinen Gaben damit zu verbinden seyn dürfte.

In dem Personal der Brunnenärzte zu Ems haben in den letzt verflossenen Jahren große Veränderungen Statt gehabt. Hr. Geh. Med. Rath *Diel* hat sich bei seinem vorgerückten Alter nach Dietz zurückgezogen, Herr Med. Rath *Geiger* wurde seiner Stelle als Brunnenarzt zu E. von Seiten der Regierung entbunden, und Hr. Med. Rath *Döring* starb plötzlich im Jahre 1835 apoplektisch. Um diesen Verlust zu ergänzen, wurden von der Regierung Hr. Med. Rath *Franque* und Hr. Med. Rath *Döring*, der Sohn des eben genannten hiesigen Brunnenarztes, nach E. berufen und zu Brunnenärzten ernannt, zwei erfahrene, sehr vorsichtige und gewissenhafte Aerzte, welche sich mit Recht des Zutrauens der hiesigen Kurgäste erfreuen. Ihre Anstellung ist keinesweges eine bloß provisorische, und diese Mittheilung scheint um so nöthiger, da sich irrigerweise das Gerücht verbreitet hat, Hr. Ob. Med. Rath *Franque* würde, wegen anderweitiger Bestimmung, Ems verlassen. — Außer ihnen ist noch Hr. Ob. Med. Rath *Vogler* zu nennen, welcher schon seit einer Reihe von Jahren in E. wohnhaft, die Funktion eines Brunnenarztes versieht.

sehr reizbaren Brustkranken ist der innere Gebrauch desselben mit Milch in kleinen Gaben, aber längere Zeit fortgesetzt, gewiß die zweckmäßigste Form.

Für Kranke, welche versendete fremde Mineralwasser mit dem Gebrauche der Emser Th. quellen verbinden müssen, wie z. B. Bitterwasser, findet sich jetzt zu B. eine Niederlage nicht bloß von Nassanischen, sondern auch ausländischen, namentlich von Böhmischem M. brunnen. Früher waren nur inländische Nassanische Brunnen zu haben.

Das neuerdings von *Heidler* zu allgemein empfohlenen Trinken von M. wasser des Nachmittags, war nur bedingt zulässig, und veranlasste leicht Unruhe und Schlaflosigkeit.

Bäder von Th. wasser erwiesen sich auch in diesem Jahre von einer sehr eindringlichen Wirkung, und waren daher hinsichtlich ihrer Zahl und Temperatur nur mit Umsicht in Gebrauch zu ziehen, mehrere Kranken sogar zu widerrathen wegen der congestiven Beschwerden und Aufregungen, die sie veranlassten.

(Die Fortsetzung folgt.)

3.

Sind Haloidsalze Bestandtheile des hellgelben und rüthlich braunen Leberthrans?

Von

*Dr. Marder,
Apotheker in Gummersbach.*

Die Resultate dieser Untersuchungen, die hier im Auszuge, in *Brandes* Archiv des Apotheker - Vereins ausführlich, erscheinen, vergleiche man mit *Kopp's* Mittheilungen im dritten Theile der Denkwürdigkeiten seiner ärztlichen Praxis S. 386.

1. Der helle Thran.

1) Sechszehn Unzen destillirt, der Rückstand verkohlt, mit Wasser ausgelaugt, verdampft, der Rückstand mit A-

kohol von verschiedener Stärke, gemischt, führten bei demselben Verfahren zur Ermittlung von Jod und Brom wie beim hellen Thran zu fruchtlosen Erfolgen.

Annähernd waren die Gewichtsverhältnisse der Salze denen des folgenden Versuchs.

2) Sechszehn Unzen dieses Thrans, verseift und verkohlt, ließen Stärkekleister bei gleicher Behandlung wie beim hellen Thran, nach zwei Tagen unverändert. Ist nach diesem Versuche die Menge des Jods in dem Thran geringer als $\frac{1}{20000}$, so entgeht sie bekanntlich der Reaktion.

Eine gleiche Menge der ausgelaugten verkohlten Seife durch Eisen und Kupfervitriol zersetzt, gab zwar einen sehr geringen Niederschlag, woraus aber weder Jod abzuscheiden, noch als Kupferjodür betrachtet, der Jodgehalt zu berechnen war.

Die Metalle aus der abfiltrirten Flüssigkeit durch Schwefelkalium gefällt, das Filtrat verdampft, der Rückstand mit Weingeist ausgezogen, vom Unlöslichen getrennt, verdampft, der Rückstand in destill. Wasser aufgelöst, mit Silberoxydnitrat gefällt, zeigte keine Spur Brom-Silber.

Die Resultate der Versuche auf Brom wie beim hellen Thran waren auch bei diesem dieselben.

Der eingeäscherte Rückstand der ausgelaugten verseiften Kohle mit Alkohol digerirt enthielt:

6,944 Gr. Chlorkalicum = 8,036 Gr. salzsauren Kalk.
Talkerde war nicht vorfindlich.

Der Chlorgehalt des Chlorsilbers durch salpetersaures Silber erzeugt, war auch hier dem des Chlorcalciums gleich.

Der Rückstand obiger Kohle mit destill. Wasser ausgekocht, enthielt:

3,39 Gran schwefelsaures Kali.

Keine Bittererde.

2,061 Gr. Chlornatrium = 2,361 Gr. salzsaures Natron.

Aus den erschöpften Rückständen beider Thranarten entwickelte zugesetzte Salpetersäure Stickstoffoxyd-Gas. Die abfiltrirte Flüssigkeit mit Salmiaklösung vermischt, gab auf Zusatz von Ammoniak einen geringen Niederschlag, welcher in Salzsäure aufgelöst, mit Ammoniak neutralisirt, durch Cyaneisen-Kalium gefällt, sich wie Cyaneisen verhielt.

Nach den Angaben des Dr. *Kiselbach* in Bremen, nicht der braune Thran sey es, der in der Heilkunde angewendet werde, sondern der goldgelbe, der unter dem Namen Gichtthran von Materialisten gekauft würde, ferner nach den beigefügten Zeugnissen im Ruf stehender Aerzte über den therapeutischen Werth des hellen Thrans, welcher hier fast ausschliesslich gebraucht wird, und nach diesen mühsamen Untersuchungen, bleibt das, *wodurch* dieses berühmte Mittel wirkt, vor wie nach, ein Problem.

Nicht dem Jod, dem Brom oder den Verbindungen dieser Salzbilder kann man die heilkräftige Wirkung in einigen Krankheitsformen in den beiden untersuchten Thranarten zuschreiben, solche scheint vielmehr die Gesamt-Constitution dieses organischen Gebildes zu bedingen; eine wenigstens so lange zulässige Ansicht, bis Stoffe in allen, oder einigen Thranarten ermittelt sind, denen nach einem einstimmigen entscheidenden ärztlichen Urtheile die Heilkraft blofs zukommt.

Fünf in ihren physischen Eigenschaften verschiedene Sorten sind mir vorgekommen, die wohl in ihrer chemischen Constitution eben so verschieden, als vielleicht auch in ihrer Wirkung sind. Oder ist diese in allen dieselbe? Eine Frage, deren Beantwortung die ferneren Versuche vereinfachen und sehr erleichtern würde. Denn Einige halten den dicken theerartigen und darunter den schwarzen mehr, als den schwarzbraunen, Andere den flüssigeren und zwar den röthlichen mehr, als den bräunlichen, für den wirksamsten, dem theuren hellen Thrane huldigt nur die vermögendere Volksklasse.

In diesem Thrane fand sich im Verlauf der Untersuchung durch Destillation, Verkohlung des Rückstandes u. s. w. ein Stoff von eigenthümlicher Beschaffenheit. Dieser soll in gröfserer Menge ausgeschieden, einer Heilanstalt zur Anwendung zugeschiedt und das ärztliche Gutachten darüber baldmöglichst in dieser gepriesenen Zeitschrift mitgetheilt werden.

Aerztliche Zeugnisse über die Wirkung des untersuchten hellen Thrans.

Bei mehreren Fällen von Rheumatismus, Gicht, besonders aber auch bei Rachitis oder der sogenannten eng-

4.

Spätere Beobachtungen von G. Hamilton über die Beschaffenheit und Bedeutung des Urins in der auf Scharlachfieber folgenden Wassersucht.

Mitgetheilt

von

Dr. Neumann,
zu Plau.

Im December-Heft des Medical and Surgical Journal 1833 p. 373 theilte der VL seine Erfahrungen über diesen Gegenstand, die ganz *Bright's* Ansicht bestätigen, mit, an diese schliessen sich folgende im Octoberheft 1834 derselben Zeitschrift:

Ich habe den Urin bei ungefähr 60 Patienten, besonders Kindern, untersucht, welche an der Scarlatina mit Wassersucht verbunden, litten, und nur bei zwei Individuen fand ich den Urin durch Anwendung der Hitze nicht coagulabel. Beide waren sehr leichte Fälle, die Kinder waren mehr an Leukophlegmasie, als an Anasarca leidend. Bei einem waren 6 Wochen zwischen dem primären Fieber und dem Entstehen der Anasarca verlaufen. Bei diesem Subjekte war die Densität und Farbe auch normal; aber die Quantität war geringer als gewöhnlich. Die Densität in dem andern Falle war 1010, als der leucophlegmatische Zustand erst bemerkt wurde. Später fiel er den ganzen Tag hindurch auf 1005, aber stieg bald wieder auf seinen natürlichen Standpunkt. Der letzte Kranke hatte etwas Hitze und schnellen Puls; bei dem ersten fand durchaus keine Aufregung Statt. In mehreren Fällen war die Coagulation, selbst wenn der Urin keinen klaren Schimmer hatte, so groß, daß das Albumen, welches sich auf der Oberfläche gesammelt hatte, dem gekochten Eiweiß glich.

Die geringere Densität war im Allgemeinen der erste Umstand, welcher die Gegenwart der Krankheit zu erkennen gab. Bei mehreren Kranken fand dies Statt, ohne daß Anasarca folgte; aber ich habe nie die Densität abnehmen sehen, so bald die Coagulabilität eintrat, ohne daß ein größerer oder geringerer Grad der Hautwassersucht die Folge war. So wie der Urin weniger gelber

Degeneration der Corticalsubstanz unverkennbar Statt fand, War die Krankheit weniger heftig, nur von kurzer Dauer, oder mit andern Krankheiten complicirt und endete dann tödtlich, dann war die Veränderung auch weniger bedeutend. In einem Falle, wo sich keine Anasarca gezeigt hatte, aber die Urinsekretion über 2½ Stunden unterdrückt war, starb der Kranke an einer heftigen Entzündung und Geschwulst im Angulo Maxillae. Ich erhielt gerade so viel Urin, daß ich bestimmen konnte, der Urin sey nicht coagulabel. Bei der Leichenöffnung wurde die Corticalsubstanz beider Nieren von röthlicher Farbe gefunden, an dem einen Ende derselben waren verschiedene, dem Anschein nach entzündliche Erhöhungen, welche sich nach gemachtem Einschnitte über eine Linie in die Corticalsubstanz erstreckten. Ich zweifle nicht, daß, wenn dieser Kranke noch einige Tage länger gelebt hätte, die Anasarca sich eingefunden haben würde; ob aber ein solcher inflammatorischer Zustand der Nieren, wie hier, der gewöhnliche Anfang der Krankheit ist, wage ich nicht zu bestimmen.

Je mehr ich diese Krankheit gesehen, desto mehr bin ich zu glauben geneigt, daß das Entstehen sehr durch eine präexistirende constitutionelle Anlage begünstigt wurde. Die Fälle, in welchen mehrere Individuen einer und derselben Familie ergriffen werden, sind sehr zahlreich. Besonders war diese constitutionelle Anlage in einem Falle sehr merkwürdig. Vier Kinder derselben Familie bekamen die Scarlatina; drei waren Mädchen und das vierte war ein Knabe. Alle Schwestern, welche von scrophulösem Habitus waren, bekamen Anasarca, das vierte Kind aber nicht. Die Desquamation steht nach meiner Erfahrung nicht mit der Anasarca in Verbindung.

Die Menge von Complicationen, welche sich hinzugesellen, und oft mit großer Schnelligkeit verlaufen, während die Wassersucht sich einfindet, ist sehr merkwürdig. Bei einem dreijährigen Knaben, welcher Anasarca hatte, erschien Rose des untersten Angenliedes und Sacous lacrymalis. In zwei Tagen bildete sich eine Fistula lacrymalis. Die Knochen wurden cariös und die Integumente wurden in der Umgegend in großer Ausdehnung unterminirt. Während dies stattfand, wurde der Knabe von einer dysenterischen Affection ergriffen, welche große Blutausleerungen mit sich führte und zwei Tage vor dem Tode war der ganze Körper mit Petechien bedeckt. Der Tod trat

**Es starben: 234 männlichen,
148 weiblichen Geschlechts über,
und 382 Kinder unter 10 Jahren.**

764 Personen.

Mehr geboren 259.

Im Mai des vergangenen Jahres wurden

**geboren: 453 Knaben,
386 Mädchen,**

839 Kinder.

**Es starben: 147 männlichen,
149 weiblichen Geschlechts über,
und 262 Kinder unter 10 Jahren.**

558 Personen.

Mehr geboren 281.

Im Verhältniß zum Monat Mai vorigen Jahres, wurden im Mai dieses Jahres 184 mehr geboren, und starben mehr 206.

Fortdauernd war auch in diesem Monate der rheumatisch catarrhalische Charakter der Krankheiten der herrschende; besonders wurden die Respirations-Organen ergriffen, bei welchen die Krankheit sich nicht selten bis zur förmlichen Entzündung steigerte. Nervenfieber zeigten sich besonders in der letzten Hälfte des Monats, hie und da fanden sich auch leichte Wechselfieber. Acute Ausschlagskrankheiten sah man nicht mit Ausnahme der Pocken, an denen in diesem Monate 8 Personen starben, unter denen 2 Erwachsene.

Krankheiten.	Erwach- sene.		Kinder.		Summa Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An organischen Fehlern.	1	1	1	1	4
An organischen Fehlern des Herzens.	3	2	1	1	7
An organischen Fehlern des Gehirns.	1	1	1	1	4
Am Magenkrebs.	1	1	1	1	4
Am Mutterkrebs.	1	1	1	1	4
Am Wasserkrebs.	1	1	1	1	4
An Enghrüstigkeit.	1	1	1	1	4
An Zellgewebeverhärtung.	1	1	1	1	4
An Magenerweichung.	1	1	1	1	4
An Magenverhärtung.	1	1	1	1	4
Durch Selbstmord.	5	1	1	1	8
An nicht benannten Krankheiten.	1	2	1	1	5
Durch Unglücksfälle.	8	2	4	1	15
Summa	234	148	210	162	764

Die Bibliothek der prakt. Heilkunde, Mai 1837 enthält:

Handbuch zum Erkennen und Heilen der Kinderkrankheiten, von Dr. J. Chr. G. Jörg.

G. B. Suringar eptome therapiae generalis.

Kurze litterarische Anzeigen.

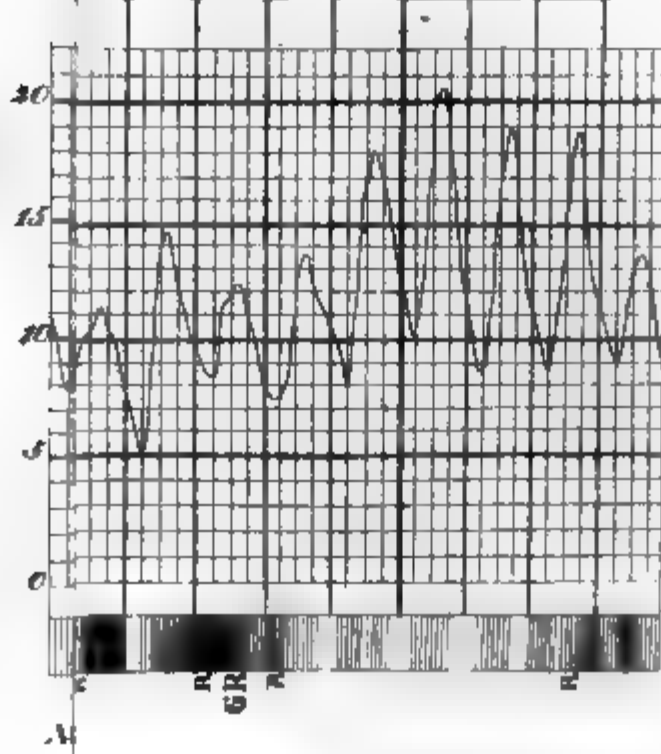
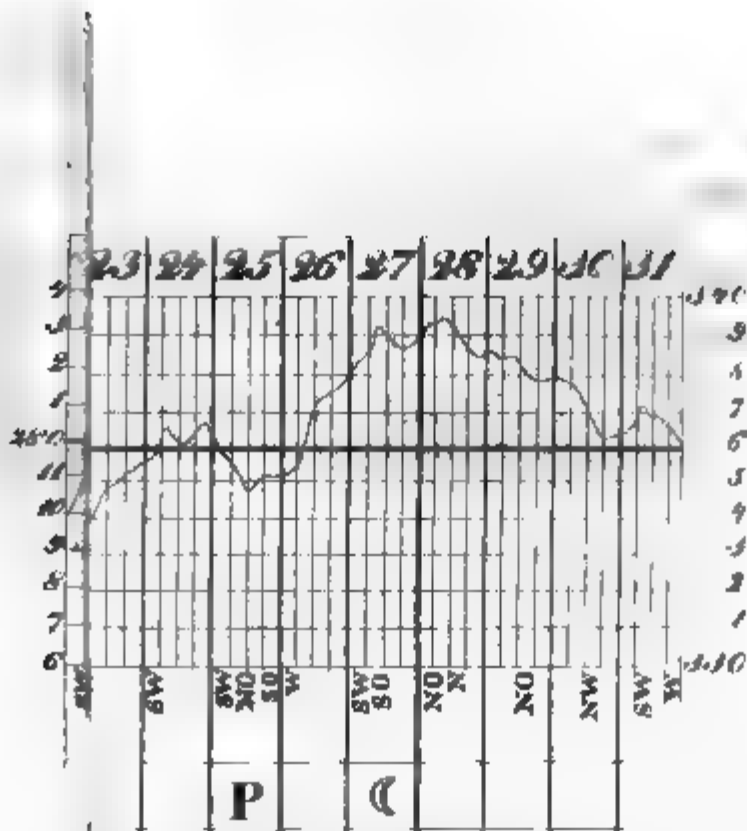
Beiträge zur medicinischen Statistik und Staatsarzneikunde. Von Dr. J. L. Casper.

Das Heimweh und der Selbstmord, von J. H. G. Schlegel.

Dr. J. A. Arntzenius de suicidio.

J. F. X. Pagnet Beobachtungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der praktischen Heilkunst, übers. durch Dr. C. A. Bloesch.

P. A. Piorry über die Natur und Behandlung der Neuralgien, übersetzt von Dr. G. Krupp, mit Erläuterungen von Dr. L. A. Kraus.



C. W. Hufeland's

J o u r n a l

der

practischen Heilkunde.

Fortgesetzt

VON

Dr. E. Osann,

ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der med.
chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des
K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler - Ordens dritter
Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

*Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.*

VI. Stück. Juni.

B e r l i n.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Die Influenza,

ihre

Geschichte, Entstehung und Erscheinungen, ihr
Verlauf und ihr Wesen, ihre verschiedenen For-
men und deren Behandlung,

nach Beobachtungen im Frühjahr 1837

geschildert

von

Dr. E b e l,

zu Grünberg, im Großherzogthum Hessen.

Unserer Kenntniss der epidemischen, miasma-
tischen und contagiösen Krankheiten, so wie
der, ihnen zu Grunde liegenden näheren Bedin-
gungen, ermangelt leider immer noch einer ge-
nügenden Klarheit, obgleich neuere Forscher in
diesem Gebiete der Pathogenie und Nosologie
sich viele Verdienste erworben und ein etwas
helleres Licht über das Dunkel ihres Ursprun-
ges verbreitet haben. Indessen bleibt immer-
hin ein weites Feld der erschöpfenden und gründ-
lichen Aufklärung vorbehalten, wie die unge-
meine Verworrenheit der Ansichten über die

Einwirkung besonders im Frühjahr 1837, wo mit dem Auftreten der Influenza eine catarrhale Constitution, in einzelnen Fällen noch ein gastrisches Gepräge tragend, über einen grossen Theil des Erdkreises verbreitet, durch ihr allgemeines Herrschen mehr eine Pandemie, als Epidemie darstellte. Dafs die, hier weniger gefährliche, als störende und lästige Krankheit schon früher öfter ihre Verheerungen über Europa ergehen liess, bezeugt die Geschichte, und in Ermangelung neuerer literarischer Hülfsmittel, möge daher zunächst eine kurze chronologische Uebersicht ihres Auftretens in früheren Jahrhunderten, wie sie öffentliche Blätter nach Mittheilung des Londoner Arztes *Hully* bereits gaben, eine Stelle finden.

1. *Geschichte der Influenza.*

Vor dem vierzehnten Jahrhundert findet man keine Symptome von epidemischen Catarrhen, und bis zur Hälfte des sechszehnten Jahrhundert nur wenige Beschreibungen der Symptome dieser Epidemie in den gleichzeitigen Schriftstellern. Nachstehend die Daten der ausgedehnteren Invasionen der Epidemie.

Vierzehntes Jahrhundert. Die Epidemie erschien in Italien 1323, 1327, 1358 und in Frankreich 1387. Sie war besonders damals den Greisen gefährlich.

Fünfzehntes Jahrhundert. In Frankreich herrschte sie 1403, 1410, 1411, 1427, 1482 und in Italien 1428. Die Epidemie von 1411 wurde damals von abergläubigen Leuten dem Zorne des Himmels über ein obscönes Lied, welches damals unter dem Volke verbreitet war, zugeschrieben. Zu denen, die erkrankten,

fallen wurden; 1679 herrschte sie wieder in England; 1691 war sie in Ungarn, Krain, Steyermark, Kärnthen, Tyrol, der Schweiz und an den Ufern des Rheins; 1695 wüthete sie in Paris und Rom. In dieser letzten Stadt raffte sie viele Kinder weg.

Achtzehntes Jahrhundert. 1709 durchzog die Grippe Rußland, Frankreich und Italien; — 1729 war sie in Rußland, Polen, Ungarn, Teutschland, Schweden, Dänemark, Frankreich, der Schweiz, England, Italien, Spanien. Noch niemals war diese Krankheit so allgemein gewesen, wie in diesem Jahre. Sie begann im Januar, als Thauwetter eintrat. In der Schweiz zeigte sie sich nicht böartig, aber in London, Paris, Spanien und Italien richtete sie große Verwüstungen an. In London starben an ihr innerhalb 8 Tagen 908 Personen. Die Epidemie von 1733 — 1734 war weniger verbreitet: In der Mitte des Monats November 1732 hatte sie sich zuerst in Sachsen und Polen gezeigt. Von da verbreitete sie sich über Teutschland, die Schweiz und Holland. Im December war sie in England. Im Anfange des Januar 1733 ergriff sie Flandern. In der Mitte des Januar war sie in Paris. In den letzten Tagen dieses Monates erreichte sie Irland; im Februar erschien sie in Italien und Madrid. Von da verbreitete sie sich nach der neuen Welt und zwar zuerst nach Neuengland.

Ihrem Laufe nach Süden folgend, sprang sie nach den Barbados-Inseln und nach Jamaika über und wandte sich dann südöstlich nach Peru und Mexiko. Die Symptome in diesen weit entfernten Regionen waren die nämlichen, welche sie in Europa begleiteten. Auch

2ten Januar in Petersburg der Thermometer von 35° Fahrenheit unter Null bis auf 5° über Null stieg. An eben diesem Tage litten dort 40,000 Personen an der Influenza. Die Teutschen nannten sie den catarrhalischen Blitz, um die Schnelligkeit ihrer Verbreitung zu bezeichnen. Zur nämlichen Zeit brach die Krankheit in Siniaglia in den römischen Staaten nach einem Sturm aus. Von da verbreitete sie sich nach der Romagna, Umbrien, Toscana und den Legationen, dann nach Venedig und besuchte von da Pavia, Verona, Brescia und das Mailändische; 1798 war sie in Mailand, in Posen, Moskau, Petersburg und Kronstadt.

Neunzehntes Jahrhundert. 1800 herrschte sie im südlichen Frankreich, 1802 in Italien und Frankreich, 1813 in Frankreich, 1817 in England und Frankreich, 1831 in Deutschland und Frankreich, 1833 ebendasselbst und England; 1837 machte sie wieder die Runde durch Europa.

Es scheint gewiss, daß diese Epidemie eine unvermeidliche Folge einer strengen Kälte ist, der eine feuchte Witterung folgt. Fast immer kam sie im November zum Ausbruch und wenn sie zuweilen im Sommer erschien, so wurde sie immer durch ungewöhnliche Kälte und große Feuchtigkeit angekündigt und begleitet.

Der Zweck gegenwärtiger Abhandlung ist nicht, eine umfassende Darstellung der Influenza überhaupt zu geben, wie sie in den verschiedenen Climates und Ländern auftrat, sondern nur eine getreue, aus der Erfahrung geschöpfte Schilderung der Epidemie, in soweit sie sich mir in hiesiger Gegend zur Beobachtung dar-

sehr bedeutender Hitze des ganzen Körpers wechselte, klagten die Kranken über besondere, ungewöhnliche Müdigkeit und Zerschlagenheit, namentlich der unteren Extremitäten, Ziehen und Reißen in den Gelenken, Unbehaglichkeit und selbst grosse Erschöpfung. Zugleich stellte sich Kopfweg ein, über der Stirngegend und den Augen, Schwere, Eingenommenheit und Druck im Kopfe, nicht selten von solcher Heftigkeit, daß leichte Zuckungen bei schwachen, nervösen, reizbaren Personen dadurch veranlaßt wurden; der Schmerz in den Stirnhöhlen war bohrend, reißend, ziehend, zuweilen nur stechend, flüchtig, vorübergehend oder längere Zeit anhaltend; sodann Schwindel, Flimmern vor den Augen, Störung des Gesichtssinnes, die Bindehaut der Augenlieder war geröthet, Anschwellung und Aufgetriebenseyn derselben, vermehrter Thränenfluß, trüber Blick, die Augenlieder Nachts durch starke Schleimabsonderung der Meibomschen Drüsen verklebt; das Gesicht mehr geröthet und selbst aufgetrieben; Sausen und Brausen, Stiche in den Ohren von verschiedener Heftigkeit und Dauer, die Schleimhaut der Nase angeschwollen, schmerzhaft, anfangs trocken, dann schleimig, wässrige Feuchtigkeit und vielen zähen dicklichen Schleim absondernd; öfters Niesen und Gähnen; die Lippen und Mundhöhlen zuerst gleichfalls trocken, später feucht, die Zunge öfter roth, rein, in der Regel weißlich, gelblich belegt, mit schleimigem Ueberzuge versehen, etwas angeschwollen; anfangs verminderte oder fehlende, dann aber vermehrte und veränderte Speichelabsonderung, Zusammenfließen vielen Speichels im Munde, ähnlich wie beim Speichelfluß; Gaumen, Gaumensegel, Mandeln, Rachenhöhle

heiss, trocken, spröde, nächher aber starke Ausdünstung über den ganzen Körper; Schlaf unruhig, gestört, durch beängstigende Träume unterbrochen; grosse Hinfälligkeit und Mattigkeit in mehreren Fällen, heftiges Ergriffenseyn des gesammten Nervensystems, bedeutende Unruhe, Delirien von verschiedenem Grade, Betäubung, leichte Zuckungen, Irrreden. In der Regel zeigten sich keine, grössere Gefahr drohenden Zeichen; obgleich alle Erscheinungen nicht selten einen hohen Grad von Heftigkeit angenommen hatten.

Nachdem nun die Erscheinungen der Influenza überhaupt im Allgemeinen dargestellt, müssen nun verschiedene Gruppen derselben betrachtet, und daraus einzelne Formen, welche durch das hervorstechende Ergriffenseyn besonderer Organe begründet worden, unterschieden werden. Obgleich die wesentlichen Symptome stets übereinstimmten, so gestalteten sich doch nach der Eigenthümlichkeit der leidenden Gebilde besondere Modificationen, je nachdem die Schleimhaut der Respirationsorgane oder des Darmkanals den Sitz des Uebels bildete; hienach gestalteten sich zunächst zwei Hauptformen desselben mit verschiedenen Unterabtheilungen.

A. Influenza der Schleimhaut der Respirationsorgane. Sie zerfiel in folgende Unterabtheilungen.

1) *Influenza catarrhalis simplex*, die einfache, gelindere Form. Allgemeine Beschwerden, wie Müdigkeit und Schwere der Glieder, öfteres Husteln und Schaudern mit Hitze abwechselnd nicht von sehr hohem Grade waren stets vor-

rürte; hierauf aber stellte sich ein dickli-
 , zäher, consistenter weißer Schleimausfluß
 und unter allmähliger Abnahme dieser Symp-
 s wurde das normale Gleichgewicht in der
 ction der afficirten Gebilde wiederhergestellt
 der Krankheitsproceß sofort beendigt. Die
 er dieser Form war in der Regel nur 2 —
 - 6 Tage und es blieb nie eine nachthei-
 Folge zurück, indem die Genesung schnell
 vollständig eintrat.

2) *Influenza catarrhalis nervosa s. gravior*,
 nervöse, bösartigere Form der Grippe. Die
 er angegebenen Erscheinungen eines einfa-
 n Nasenkatarrhs, waren auch hier vorhan-
 , jedoch durch das Vorherrschen der ner-
 en Symptome als Beweise eines bedeuten-
 en Leidens — des gesammten Nervensystems,
 chsam in den Hintergrund gedrängt. Die
 fälligkeit, Schwäche und Abspannung, Schlaff-
 t des Muskelsystems, in der vorigen Form
 e gelinde und oft nur sehr leise angedeutet,
 e gleich anfangs vorhanden, steigerte sich
 Verlaufe zu einer bedeutenden Höhe; der
 pfschmerz weit heftiger und anhaltender,
 anlafste nicht selten, besonders bei reizba-
 und schwachen Personen, Zuckungen leich-
 pr Art. Völliger Mangel an Eßlust, starker
 ast, Verlangen nach säuerlichen Flüssigkei-
 , war zugegen; litt das gastrische Nerven-
 dem vorzugsweise, so entstand zugleich noch
 belkeit, Erbrechen, Aufstoßen, Druck in der
 cordialgegend; Bangigkeit, Angst, große Un-
 ne, Verstimmung des Gemüthes, Trägheit,
 weilen selbst ungewöhnliche Apathie und
 mpfheit fehlten nie. Wenn gleich anfangs
 e vermehrte Aufregung im Nervensysteme

schnell, nicht voll, weich, klein, 90 — 100 Schläge in der Minute. Die Crise erschien auch hier unter vermehrter Absonderung der Schleimhaut, besonders der Nasenhöhle, unter stärkerem Schweisse und Urin, obgleich nicht so vollständig und ausgezeichnet, wie in der ersten Form, auch wurde nicht selten kritisches Nasenbluten beobachtet. In der Regel neigten besonders schwächliche, reizbare, weibliche Subjecte zu dieser Modification. Die Genesung erfolgte zwar langsamer, kam aber doch völlig zu Stande, nur mit dem Unterschiede, daß öfters noch längere Zeit bedeutende Schwäche zurückblieb; auch war die Dauer etwas länger, 7 — 11 — 14 — 21 Tage. — Nervenzufälle konnten sich mit jeder Form verbinden, indessen zeigten sie nie eine solche Heftigkeit, einen so anhaltenden Verlauf und einen so hohen Grad, wie in der hier deshalb mit Recht besonders aufgeführten nervösen Form der Krankheit.

3. *Influenza trachealis et bronchialis*, Influenza mit hervorstechenden Leiden der Trachea und Bronchien. Auch bei dieser Form fehlten die Erscheinungen eines einfachen Nasencatarrhes nie ganz, nur waren sie weder so heftig, noch anhaltend; dagegen aber erschien eine stärkere Affection der Trachea und Bronchien; der Frost pflegte länger zu dauern und zeigte grössere Intensität, die darauf folgende Hitze war heftiger und ausgeprägter, beide Symptome wechselten nie, wie in der vorherigen Form, und nach dem Schauer blieb die Hitze vorherrschend, auch steigerten sich leicht, zumal bei robusten, vollblütigen, starken und jugendlichen Personen, die Zeichen einer einfachen Reizung zur gelinden Entzündung dieser

haut des Lungenorgans und der serösen auskleidenden Haut des Brustkastens. Die nahe Verbindung und physiologische Verwandtschaft dieser Gebilde erklärt hinreichend das Mitleiden der Pleura, obgleich die Influenza ihrem Wesen nach besonders in der Tunica mucosa wurzelt. Vorboten, welche in allen vorhergehenden Modificationen kaum bemerkbar waren, fanden sich hier öfters, aber nur kurze Zeit vorher, der Frost hielt länger an, und darauf folgte stärkere, intensive Hitze, Müdigkeit, Zerschlagenheit, Ziehen und Reissen in den Gliedern, auch zeigte sich noch ein gelindes Leiden der Schleimhaut der Nasenhöhle, war aber nicht von langer Dauer und großer Bedeutung; nächstdem klagten die Kranken über Stiche in den Seiten, zuweilen nur auf der rechten oder linken allein, häufiger jedoch auf beiden zugleich, welche länger anhielten und nicht selten einen hohen Grad erreichten, das Liegen auf den Seiten verhinderten und nur eine Rückenlage erlaubten; der Husten war heftiger, trocken, quälend, wobei die Stiche jedesmal vermehrt wurden; Gefühl von Vollheit und Bewegung der Brust, große Beklemmung; Athmen schnell, beschleunigt, Gefühl, als wenn die Brust mit einem Reife zusammengeschnürt würde; der Puls härtlich, voll; das Gesicht mehr geröthet, aufgetrieben; Kopfschmerz zuweilen sehr heftig, Schwindel, Eingenommenheit des Kopfes, Brausen vor den Ohren; später wurde der Husten mehr gelöst, der Auswurf erfolgte leichter, war anfänglich etwas flüssiger, dünner, dann aber profuser, eine dicklichere, zähe Masse darstellend; die Fieberbewegungen in der Regel heftig anhaltend, Appetit fehlte gänzlich, nicht selten Uebelkeit und Erbrechen mit Er-

Zunge angeschwollen, weißlich belegt, später mit klebrigem Schleime überzogen, Zahnfleisch und Gaumen von derselben Beschaffenheit; anfangs verminderte und fehlende Speichelabsonderung, dann aber vermehrte und alienirte Secretion des Speichels, welche zu öfterem Ausspucken und Hinabschlucken nöthigte, auch war nicht selten ein unangenehmer Geruch aus dem Halse bemerkbar; das Schlingen verursachte heftigen Schmerz; Sprache undeutlich, erschwert, starker Durst und völliger Mangel des Appetits; dabei nur mäßiges Fieber, große Müdigkeit und Abspannung, nicht selten heftiges Kopfweb; das Athmen mitunter erschwert, schnell, Bangigkeit und Vollheit der Brust; die Haut trocken, spröde, der Urin feurig, Stuhlgang fehlend, Verstopfung; veränderter, schleimiger, fader, pappiger Geschmack; Schlaf nicht sehr gestört, das Gesicht etwas geröthet und aufgetrieben; Husten in der Regel selten, Stiche in den Seiten nicht vorhanden; der Puls gereizt, schnell, weder voll noch hart. Die Genesung erfolgte schneller; es blieb keine Nachkrankheit zurück, aber Rückfälle fanden sich mitunter. Die Dauer war überhaupt nicht so lange, wie in den früheren Formen, meistens sechs bis acht Tage. Crisen waren vermehrte und dickliche Schleim- und Speichelabsonderung, allgemeiner Schweiß, weniger deutlich vermehrte Urinsecretion. In der Regel befiel diese Modification besonders Individuen, welche schon früher an ähnlichen Halsübeln gelitten hatten, und war meistens gutartig.

2) *Influenza gastrica s. abdominalis*, Influenza mit vorherrschendem Leiden der Schleimhaut des Darmkanals. Zu den oben angeführ-

letztere wurde nur nach profusen Darmentleerungen hierbei wahrgenommen. Die Remissionen des Fiebers waren anhaltender und länger, als in den übrigen Formen.

3. *Verschiedene Stadien der Influenza:*

Nach den besonderen Vorgängen und pathologischen Veränderungen in den Secretionen der Schleimhäute, als den hauptsächlich leidenden Gebilden, waren folgende Zeiträume zu unterscheiden:

a) *Stadium congestivum s. siccum:* Obgleich die Erscheinungen in allen Formen der Influenza selten zu der Höhe einer wirklichen Entzündung gesteigert wurden, war doch wenigstens eine entzündliche Reizung, Neigung zur Entzündung specifischer Art nicht wohl zu verkennen, daher denn ein Stadium congestivum angenommen werden mußte. Dasselbe äußerte sich durch einige Aufregung im irritabeln und sensibeln Systeme, durch gereizten, schnellen, härtlichen Puls, stärkere Hitze, Kopfschmerz und Empfindlichkeit gegen das Licht, Druck in der Supraorbitalgegend, Schwindel, Stiche in den Ohren, Trockenheit in der Schleimhaut der Nase, des Mundes, Rachens, der Luft-röhre, Anschwellung und vermehrte Hitze dieser Gebilde, etwas geröthetes selbst aufgetriebenes Gesicht, Kitzeln im Halse, Druck auf der Brust, Stiche in den Seiten, trocknen Husten, schnelleres Athmen, Stuhlverstopfung und sparsamen Urin, verminderte Speichelabsonderung, veränderten Geschmack und Geruch, Heiserkeit und Raubheit der Stimme, trockne heiße Haut, zuweilen noch Uebelkeit und Erbrechen: Nach der Verschiedenheit der befallenen

Absonderungen wieder her, indem die Function der Schleimhäute zur früheren Normalität zurückkehrte. Bei alten, schwächlichen, torpiden, schon früher an Brustbeschwerden, chronischem Catarrh, Asthma, Husten u. s. w. leidenden Individuen, blieb selbst wahre Erschlaffung der Schleimbaut, Blennorrhoea zurück.

Die HAUPTERSCHEINUNGEN, unter welchen die Grippe auftrat, waren demnach im Allgemeinen nochmals kurz zusammengestellt:

a) *Im Nervensysteme*: ungewöhnliche Müdigkeit und Zerschlagenheit der Glieder, Ziehen und Reissen in denselben, namentlich den Gelenken, Schmerzen im Kopfe, Verstimmung des Gemüthes, Schwindel, Irrreden, leichte Delirien, Zuckungen, große Unruhe, Schlaflosigkeit, Verlust des Appetits, vermehrter Durst, Stiche in den Ohren, dem Rachen, auf der Brust, Kitzeln im Halse, Schmerzgefühl im Leibe, Uebelkeit, Erbrechen u. s. w.

b) *Im Respirations- und Circulationssysteme*: beschleunigter, schneller, zuweilen härterer, voller Puls, vermehrter Andrang des Blutes nach den leidenden Theilen, besonders den Centralorganen, Kopf und Brust, zuweilen Herzklopfen, Blutungen aus den Gefäßen der Nase, Husten, schnelles Athmen, Vollheit und Beengung der Brust, Schwäche des Muskelsystems.

c) *Im vegetativen Systeme und namentlich in der Schleimhaut*: Trockenheit, vermehrte Wärme und verminderte Ab- und Aussonderung, dann aber stärkere und alienirte Secretion, anfangs von mehr seröser, dann schleimig dicklicher Beschaffenheit, daher zäher

der Regel wurden die meisten Individuen, ohne Rücksicht auf Geschlecht, Alter, Stand, Gewerbe, Beschäftigung, Lebensweise, von der Krankheit befallen (Ausnahmen gab es auch hier, wie bei jeder Epidemie), hatten einige Tage bis 6—8—14, je nachdem sie heftiger oder gelinder und von verschiedenen Formen ergriffen waren, daran zu leiden, und wurden bei vorsichtigem, sorgfältigem Verhalten und zweckdienlichen arzneilichen Hülfen, meistens in kurzer Zeit ohne weitere böse Folgen und Nachkrankheiten wieder hergestellt. Rückfälle erfolgten leicht durch zu frühes Ausgehen und dadurch veranlasste Erkältung: ein zweimaliges Befallenwerden gehörte nicht zu den Seltenheiten. Die Dauer der Epidemie beschränkte sich für die hiesige Gegend im Allgemeinen auf 6 bis 8 Wochen, ohne daß sie, während derselben, ihren Charakter wesentlich verändert, oder eine andere, bösartigere Beschaffenheit, wie dieses in der Mitte oder gegen das Ende mancher epidemischen Krankheiten öfters zu geschehen pflegt, angenommen hätte, sie blieb sich vielmehr vom Anfange bis zum Ende ziemlich gleich, und ihr Verlauf war meistens kurz, gutartig und regelmäsig. Die Dauer der einzelnen Krankheitsformen und Krankheitsfälle, oft sehr verschieden, bald länger, bald kürzer, erstreckte sich wenigstens nicht über 14 bis 21 Tage, obgleich auch hierin keine bestimmte Grenze festgesetzt werden konnte. — *Crisen* fanden Statt durch vermehrte und specifisch veränderte Schleimabsonderung in der Nase, dem Rachen, desgleichen vermehrte und alienirte Speichelsecretion und durch gelösten schleimigen Auswurf aus den Bronchien und der Schleimhaut der Lungen, durch vermehrte, qua-

durch den Einfluss der Gestirne überhaupt, theils aber und ganz besonders atmosphärische, von der Einwirkung des Luftkreises bedingte. Unter den äusseren Potenzen, die auf den Körper einwirken, mithin auch Krankheiten zu erzeugen vermögen, ist gewiss keine von so hohem Einflusse und so grosser Wichtigkeit als die Atmosphäre. Sie besteht aus 79 Vol. Stickstoff, und 21 Vol. Sauerstoff, welches Mischungsverhältniss unter allen Klimaten, überall stets dasselbe bleibt, ohne dass unsere bisherigen Eudiometer je eine wesentliche Veränderung darin nachzuweisen im Stande wären. Selbst nicht in Räumen, wo viele Menschen und Thiere athmen, oder wo Kohle, organische Stoffe und dergleichen verbrannt werden, wenn sie nicht hermetisch verschlossen sind, ändert sich dieses Verhältniss. Daher kann in diesen Bestandtheilen, weil sie sich stets gleich bleiben, nicht die Ursache irgend einer epidemischen Krankheit, nach jetzigen Erfahrungen wenigstens, gesucht werden. Ausserdem aber enthält die Luft eine veränderliche Menge kohlen-saures Gas, Wasserdampf, verschiedene organische Theile, Miasmen u. dgl. Ausser diesen kommen bei ihr ferner in Betracht, ihre verschiedene Temperatur, Wärme, Kälte und Feuchtigkeit oder Trockenheit, Druck, Spannung, ihr elektrisches Verhalten, welche sich zu verschiedenen Zeiten und unter besondern Umständen anders gestalten. — In wie weit nun hierin eine Ursache allgemeiner Krankheiten liegen kann, und in wiefern solche besonders, zur Erzeugung der Influenza mitgewirkt haben, soll unseren, freilich jetzt noch sehr mangelhaften Kenntnissen nach, näher untersucht werden. Dabei ist es jedoch nicht mög-

wahres Miasma der Atmosphäre erzeugt wurde, das über einen grossen Theil des Erdsees verbreitet, diese Epidemie hervorrief. Anlaß schon die abwechselnde Witterung Frühjahres die catarrhalische Constitution, Verdrückung der Hautausdünstung und Uebertragung des Krankheitsstoffes auf die inneren Organe, und namentlich die Luftwege, wie viel mehr muß nun eine so auffallende Veränderung atmosphärischen Verhältniße, eine wahre Contamination, allgemeines Erkranken herbeiführen.

Als Hauptmomente für die Entstehung und schnelle Verbreitung der Epidemie hätten demnach: beständigen Witterungswechsel, feuchte wärmere, bald trockene kalte Luft, Unreinheit und ein daraus hervorgegangenes unthümliches Mischungsverhältniß der Atmosphäre, dessen nähere Bestandtheile noch nicht ermittelt sind. Als Gelegenheitsursachen kommen hierzu noch: Zugluft, unzweckmäßige Kleidung, häufige Erkältung u. s. w., waren aber von keiner besonderen Wichtigkeit. Entsteht unter diesen Verhältnißen eine epidemische Krankheit, so muß sie in der Regel sich ausbreiten, weil Niemand solchen Einflüssen entgehen vermag. Auch wurde das Umgreifen der Influenza noch durch ein von Kranken selbst erzeugtes Contagium bestätigt, welches nach vorliegenden Erfahrungen nicht geläugnet werden kann.

6. *Prognose der Influenza.*

Im Allgemeinen war die Krankheit in dieser Gegend nicht sehr bösartig, obgleich einzelne Fälle vorkamen, welche große Gefahr boten. Nach Verschiedenheit der Form erhebt sich für die Vorhersage Folgendes: Am ge-

und Schwäche, je heftiger überhaupt das Fieber, je bedeutender alle übrigen Krankheitsercheinungen, um so später und langsamer erfolgte die Reconvalescenz. Vollaftige, starke Kinder neigten sehr zur Entzündung der Luftröhre und Bronchien, zur häutigen Bräune, welche dann stets die Prognose ungünstig erscheinen liefs.

7. Wesen und Benennung der Krankheit.

Das Hautsystem bildet überhaupt die mit der Aussenwelt in Berührung tretende Oberfläche, die Grenze zwischen der äusseren Natur und dem belebten Organismus, steht daher in beständiger Wechselwirkung mit den äussern Einflüssen, und jede Aufnahme dieser, jede Reaction dagegen, findet zunächst durch jene Statt. Im Allgemeinen kann man sie als Ueberzug des ganzen Körpers, die ihre absondernde Fläche nach aussen kehrt, Lederhaut schlechthin, und als solche, welche die innere Oberfläche auskleidet, die Athmungs- und Verdauungsorgane, so wie die in die Höhlen des Leibes sich erstreckenden Kanäle mit nach innen gewendeter freier Fläche überzieht, als Schleimhaut u. s. w. darstellen. Die Lederhaut ist dichter, derber, um dem mechanischen Andrang fremder Körper mehr widerstehen zu können, die Schleimhaut dagegen, weicher, lockerer, schwammiger, leichter durchdringbar und mehr zur dynamischen Wechselwirkung mit den aufgenommenen Stoffen geeignet; die Schleimhaut sondert im gesunden Zustande eine klare wässrige schleimige Flüssigkeit ab, welche von der wässrigen Ausdünstung des übrigen Hautgebildes nur durch den gröfseren Gehalt von Eiweifs und Extractivstoff sich unter-

reichend bekannt ist, durch einen wahren atmosphärischen Intoxikationsprocess, zu bezeichnen. Die Einwirkung dieser besonderen Luftbeschaffenheit auf die Schleinhäute ergiebt sich aus dem dadurch verursachten krankhaften Zustande der ergriffenen Gebilde. Wie im Winter und namentlich im Uebergange desselben zum Frühlinge überhaupt schon eine Disposition zu Krankheiten der Haut, zu catarrhalischen und rheumatischen Uebeln durch die Jahreszeit begünstigt wird, so enthielt besonders die Witterung der verflossenen Frühlingsperiode eine ausgezeichnete Quelle zur Entstehung dieser catarrhalischen Epidemie, welche dann über einen grossen Theil des Erdkreises verbreitet, einen so hohen Grad von Extensität erreichte, daß sie durch vielseitiges, allgemeines Erkranken eine wahre Pandemie wurde. Auch kam in diesem Winter, und gerade zu der Zeit, wo sonst häufig reine Entzündungen beobachtet werden, keine solche vor, ihre Stelle hatte die Influenza eingenommen.

Was nun die Benennung Influenza oder Grippe betrifft, so scheint dieselbe, obgleich allgemeingültig, ziemlich unpassend. Der Name thut zwar nichts zur Sache, und ist besonders bei Krankheiten in praktischer Hinsicht, wenn man sie nur zu heilen versteht, von untergeordnetem Interesse, indessen sollte man jedoch unzweckmäßigen Benennungen das Bürgerrecht in wissenschaftlicher Beziehung keineswegs gestatten. Die Benennung Febris catarrhalis epidemica entspräche noch eher dem gedachten Zwecke, obgleich nur einseitig; weniger passend ist der Ausdruck Coryza, welcher nur die einfache Form andeutet. Ich erlaube mir da-

b) Behandlung der Influenza catarrhalisplex. Die einfachste, gelindeste Form der Krankheit, erforderte ausser einem ruhigen Verbleiben im Bette oder im erwärmten Zimmer, noch einer leichten, blanden Diät, Vermeidung alles Erhitzenden und vorsichtigem Regimen in der Regel keine weitere arzneiliche Hülfe, sondern ging schnell und bald, ohne rückbleibende nachtheilige Folgen. in Genesung über. Bei heftigerem Fieber jedoch, etwähärtlichem Pulse, Eingenommenheit des Kopfes, Schwindel, Zerschlagenheit und Müdigkeit, grosser Unruhe, trockner heisser Haut, beschleunigter Respiration, leisteten gelindeExpectorantia, wie Thee von Flores Sambuci, Symplicis und Verbasci, oder eine Mixtur aus Aq. Sambuc. mit etwas Tartar. stibiat. oder Tartar. stibiat., Liq. Ammon. acetic., Syrup. Rubi idaei oder Rob Sambuci die besten Dienste. Bei sehr anhaltender Kopfschmerz sehr anhaltend und bedingte Anschwellung, Trockenheit, Spannung der Nase bedeutend, so brachten einige Blutegel an die leidenden Theile gesetzt, und zweckmäßige Unterhaltung der Nachblutung schnelle Besserung; das Einziehen erweichender Dämpfe von kochender Milch, Chamillenthee u. dgl. mildigte die Trockenheit und das lästige gespannte Gefühl in der Schleimhaut. Ein stärker eingreifenderes, antiphlogistisches Verfahren war in diesem Falle niemals erforderlich.

c) Behandlung der Influenza catarrhalisosa. Neben einem etwas wärmeren Verbleiben, wärmerer Zimmertemperatur, etwas reichlicher Nahrung und stärkenden Getränken, Wasser mit Wein, passten hier zunächst im Anfange noch, die bei der vorigen Form

Reizung, erweichende schleimige Getränke, keine erhitze und leichte blande Diät. Nicht selten wurde allgemeine Blutentleerung durch Aderlass von 6—8 Unzen nöthig. Ein antiphlogistisch diaphoretisches Verfahren genügte in der Regel, wie ein Decoctum Alth. mit Ammon. muriatic. dep., Tartar. stib., Vin. stib., und bei vorhandenem Krampfungszustande mit Zusatz von Extr. Hyosc., Aq. Lauroceras., Pulv. Dower. und Elix. e Succ. Liquirit. Im Stadium seroso und mucosa waren die Expectorantia, Sulph. aurat., Antim., Polygal. amara, Senega, Helenium indicirt, bei mehr Neigung zur wahren Blennorrhoea, Decoct. Lichen island. Auch wurden hier Blasenpflaster, und zwar im ersten Stadium, mit Nutzen angewendet. Bei zäher profuser Schleimanhäufung in den Luftwegen, besonders bei Kindern, leisteten Brechmittel aus Tartar. stib. mit Oxymel squillitic. und Rad. Ipecac. vortreffliche Dienste, sowohl zur Ausleerung als auch zur grösseren Verflüssigung der zähen Stoffe.

c) *Behandlung der Influenza pneumonica et pleuritica.* Hier trat nun Hinneigung zum entzündlichen Charakter am häufigsten hervor und erforderte deshalb auch ein eingreifendes antiphlogistisches Verfahren. Es mußte aus diesem Grunde öfters ein mässiger Aderlass am Arme instituirt und zuweilen nachher durch örtliche Blutentleerung, durch Blategel und Schröpfköpfe unterstützt werden, wenn die Stiche auf der Brust nicht ganz nachliessen und die Oppression der Brust in gelinderem Grade fort dauerte, der Puls auch seine Frequenz behielt. In manchen Fällen, bei geringerer entzündlicher Reizung, waren die örtlichen Blutentlee-

g) *Behandlung der Influenza gastrica.* Bei offenbar vorhandenen Sordes, und nach vorausgegangener Lösung derselben, wie auch bei grosser Neigung zum Erbrechen, zeigten sich ein Emeticum aus Tartar. stib. mit Rad. Ipecac. und Oxymel squillitic., so wie bei starker Schleimabsonderung im Darmkanal, gelinde Abführungsmittel aus Natr. sulphuric., Magnes. sulphuric., Kali sulphuric., Kali tartaric. mit Tinct. Thei aq. sehr wirksam. Fand sich dagegen mehr Schmerz im Leibe, unbehagliches Gefühl, gänzlicher Verlust des Appetits, vermehrter Durst und stark belegte Zunge, so wurden zunächst schleimig-öligte Mittel, eine Emulsio Amygdal. dulc. mit Extr. Hyosc., Ammon. muriatic. dep., Spirit. Minder. verabreicht. Bei heftigem anhaltendem Erbrechen gab man eine Saturatio Kali carbonic. mit Succ. Citr., dem Zusatze von Aq. Lauroceras., dabei zum Getränke Selterserwasser mit Milch. Außerdem wurde ferner eine wollene Binde um den Leib gelegt, etwas wärmeres Verhalten, leichte blande, schleimige Diät u. s. w. angerathen.

Zurückbleibende Schwäche und Nachkrankheiten, wie Erschlaffung der Schleimhaut, Blennorrhoea pulmonum, Catarrhus chronicus, erforderten die dagegen dienenden zweckmässigen Mittel. Mit Hülfe des angegebenen Verfahrens gelang es mir in vielen Fällen noch, alte, bejahrte, schwache, torpide, an Asthma, Blennorrhoea pulmonum, Catarrh. chronic., Status pituitosus u. dgl. leidende Personen, von denen die meisten über 75 bis 80 Jahre zählten und sehr heftig ergriffen waren, von dieser Krankheit wieder herzustellen und ihr Daseyn wenigstens noch auf einige Zeit hinaus zu fristen.

fluenza nervosa mit Congestionen des Blutes zum Kopfe, herrliche Dienste, indem die angegebenen Symptome jedesmal bald gehoben wurden. In der Regel reichten 12 bis 16 Schröpfköpfe oder eben so viel Blutegel zu gedachtem Zwecke aus. Versteht sich von selbst, daß für gehörige Unterhaltung der Nachblutung gesorgt werden muß.

b) *Rubefacientia, Sinapismen und Vesicatorien*, erstere besonders bei Influenza nervosa, Delirien, trockener, heißer Haut, theils zur Ableitung, theils zur Beförderung der Transpiration, letztere nach vorausgegangener allgemeiner und örtlicher Blutentleerung bei Influenza pneumonica et pleuritica, wo noch Schmerzgefühl zurückblieb, mit günstigem Erfolge angewendet.

c) *Erweichende Dämpfe und Einathmungen* von kochender Milch, Chamillenthee, von Decocten der Spec. resolvent. und emollient., als zweckmäßige Hülfsmittel gegen große Trockenheit, Anschwellung und Spannung der Schleimhäute, so wie zur Unterhaltung und Beförderung des kritischen Nasenblutens dienlich.

d) *Zertheilende, schmerzstillende, besänftigende Einreibungen* aus Liniment. ammoniac. camphorat. bei Influenza anginosa in die Halsgegend applicirt, von gutem Erfolge.

e) *Ableitende Fuß- und Halbbäder* zur Herableitung des Blutes nach den unteren Theilen bei Congestionen nach dem Kopf und bei Influenza der Respirationorgane häufig und mit Nutzen gebraucht.

f) *Trockene Wärme*, vermittelt wollener Zeuge, als Umbüllungsmittel der leidenden Theile,

als wegen seiner herrlichen Wirkung auf die Schleimhäute der genannten Gebilde, vorzüglich des Darmkanals, zur Beförderung und Lösung der Sekretionen, Verflüssigung der Stoffe und seiner schweißstreibenden Kraft. Es war in allen Formen gewiss das unentbehrlichste Mittel. — *Liquor Ammonii acetic.* in der einfachen Form der Grippe, in der nervösen, als Diaphoreticum, zur Hervorrufung und Beförderung der Transpiration bei Individuen, welche weder zur Sthenie noch Asthenie neigten. — *Liquor Ammon. succinic.* bei bedeutendem Nervenleiden, grosser Schwäche, Hinfälligkeit, blassen Delirien in der Form der *Influenza nervosa*, als schweißstreibendes und zugleich nervenstärkendes Mittel geeignet. — β) *Antimonialpräparate.* *Tartar. stib.* in *refracta dosi* bei entzündlicher Reizung und in grossen Gaben bei der *Influenza pneumonica* und *pleuritica* sehr wirksam, — *Vinum stibiat.*, als gelindes antiphlogistisches, mehr aber als diaphoretisches Mittel, und *Sulphur. aurat. Antim.*, als *mucum incidens* und *expectorans* bei der *Influenza* der Respirationsorgane unentbehrlich. — γ) *Quecksilberpräparate:* *Calomel*, Hauptmittel bei der *Influenza trachealis et bronchialis*, *pneumonica et pleuritica*, sowohl schon im ersten Stadium der Krankheit, als auch später zur Beförderung des Auswurfes mit *Sulph. aurat. Antimon.* — δ) *Radix Senegae, Rad. Polygal. amarae, Lichen island., Rad. Rhei* vortrefflich in ihrer Wirkung zur Auflösung und Verdünnung der profusen Schleimabsonderung, zur Stärkung der erschlafften Schleimhautgebilde.

d) *Nervina und Excitantia solutilia:* *Flores Sambuci, Flores Chamomill., Rad. Valerian., Rad. Angelic., Rad. Arnic.*, bei der nervö-

II.

Merkwürdiger Fall

von

**tödlich gewordenen Desorganisa-
tionen im Unterleibe.**

Mitgetheilt

von dem

Geheimen Hofraths etc.

Dr. Schlegel,

zu Meiningen.

Hr. *, Kaufmann, 63 Jahre alt, hatte sein ganzes Leben hindurch sich einer dauerhaften Gesundheit erfreut, bis denselben im Jahr 1833 die rothe Ruhr befiel, von welcher ihn Hr. Hofrath Dr. Bein zu Salzungen innerhalb 14 Tagen befreite. Außerdem wurde Patient seit einigen 30 Jahren zuweilen, jedoch selten, mit *Magenweh* befallen, das mit einem Gefühl von *Brennen* verbunden war, aber nach jedesmaligem freiwilligem *Erbrechen* aufhörte.

Am 15ten Febr. 1837 klagte Hr. * gedachtem Arzte, daß seine, nun seit 2½ Jahren bestandene, Unpäßlichkeit mehr zunähme, er sich

da an den ganzen Herbst und Winter hinsichtlich derselbe. Das Ansehen des Kranken ward aber schlechter, demohngeachtet wollte derselbe sich zum Arzneigebrauch nicht entschließen. Doch mit dem 15ten Febr. 1837 nöthigte ein anderer Umstand dazu, indem er eine wenn auch schmerzlose — *Anschwellung rechten Testikels* bemerkte. Für die Ursache davon hielt sein Arzt eine Erkältung und aus hervorgegangene Haemorrhoides retroas et incongruas; denn Pat. war 2 Tage vorher bei widrig-kaltem Wetter an einen Stunden entfernten Gesellschaftsort gegangen, unterwegs 3 Mal genöthigt worden, seine Hämorrhoidaldrange auf freiem Felde nachzugehen. Es wurden 24 Stunden lang warme ohne Fomentationen angewendet; allein die Anschwellung hatte in dieser Zeit mehr zugenommen. Der Wundarzt, welcher die Krankheit täglich 2 Klystiere — nach Art Kämpfischen — setzte, ward angewiesen, mehrere Tage hindurch nach Abgang des Klysters das Intestin. rectum mit dem Zeigefinger an zu untersuchen. Schon bei der ersten Untersuchung glaubte der Chirurg einen fremden Körper zu fühlen, der ihm aber wieder vor dem Finger verschwand; den folgenden Tag, bei wiederholter Untersuchung, bemerkte er nichts; den 3ten Tag aber fühlte er den fremden Körper wieder und war so glücklich, denselben herauszubefördern. Es war eine ziemlich große *Fischschuppe*, die in einer Darmfalte gelegen hatte. Nach Entfernung derselben zeigte sich kein blutiger, wohl aber ein fortwährend schleimiger Abgang.

Nach vorerwähnten 24 Stunden der angegebenen warmen Fomentationen wurde Abends um LXXXIV. Bd. 6. St. D

wurde vorgehalten. Während des Harn-
ings hörte man ein heftiges Geplätscher,
wenn Flatus abgingen. Jetzt entdeckte die
in des Kranken dem Hrn. Hofrath Dr. Bein,
jene auf dem gewöhnlichen Wege nicht
ngen, sondern durch die Harnröhre, was
seit 8 Tagen schon einige Mal wahrgenom-
habe, worauf gedachter Arzt den Urin un-
ichte, denselben ganz trübe, auch mit auf-
stem Koth vermischt fand, und mit dem
selben entsprechenden Geruche. Von jetzt
ing fast beständig aufgelöster Koth durch
Harnröhre mit Winden und den applicirten
tieren ab. Es ward mehr als zu gewiss,
an der Stelle, wo die Blase an ihrer un-
hintern Wand den Mastdarm berührt, von
ern aus sich ein Fistelgang gebildet, der
ie Urinblase überging.

Hr. etc. Bein findet in Betreff seiner ersten
riche bei diesem Kranken noch folgende Er-
rungen nöthig: Früh, und größtentheils
Vormittags, war der Puls des Kranken
sam, klein und weich; Nachmittags hin-
n stellte sich stets Fieber mit heftigem
st ein, das bis gegen Morgen fort dauerte.
Schlaf konnte dem Kranken nur selten zu
il werden, ein Mal wegen des Fiebers, und
wegen der so oft wiederkehrenden Hä-
rhoidaltriebe, welche während jeder Nacht
8 bis 10maliges Aufstehen verursachten.
en der Skrotalgeschwulst und wegen des
ickgezogenen Penis konnte kein Reservoir
den Urin angebracht, eben so wenig ein
bbecken benutzt werden, da der Abgang
h die Harnröhre und den After zugleich er-
te. Der Appetit war sehr gering, eine Tasse

tha, und nach Umständen auch mit Cam-
fererz. Zu Urtrockn Scherbrwasser, theils
theils mit Zucker und etwas Wein vor-
t. Auch keints von allen diesen Mitteln
bte Besserung, die Kräfte schwanden viel-
mit jedem Tage, der Körper zehrte noch
ab: es gesellte sich in den letzten 4 Wo-
Oedem der untern Extremitäten und dar-
hinz, und mit diesen das allmähliche
naben seines Todes. —

nach Verlauf von 27 Stunden wurde die
n unternommen. Der Körper war im
ten Grade abgemagert, die Extremitäten
schwollen, die Brusteingeweide durchaus
d, im *Pericardio* ohngefahr eine halbe
helle wässerige *Flüssigkeit*, in beiden
entriekeln etwas wenigens geronnenes Blut,
orz weder Verknorpelung, noch Verknö-
ng, die Valveln noch in den, von da aus-
den großen Blutgefäßen sichtbar. Nur
nke Lunge war auf der linken Seite mit
leura etwas verwachsen, ohne daß der-
e weder vor noch während der Krankheit
usten oder Athmungsbeschwerden gelit-
tte.

öffnung des *Unterleibs*. Nachdem die
ecken auseinandergeschlagen und die Ein-
de bloßgelegt worden, bemerkte man zu-
rst das sehr magere etwas tief herunter-
ngte Netz. Hierauf nahm man sämmt-
Eingeweide bis zum Anfang des Rek-
heraus, und zuletzt auch dieses mit der
lase. Jetzt wurde der Magen mit dem
n *Tractus intestinorum* im Zusammenhange
ucht. Ersterer war leer, der Darmka-
ber durchgehends mit Luft ausgedehnt,

schneiden des Magens zeigte sich der innere Theil ganz normal. Am übrigen ganzen Darmkanal, der oberhalb des Mastdarms abgeschnitten worden war, fand sich nichts Regelwidriges. Die Leber war in ihrem äußern Ansehen, so wie in ihrem Parenchym gesund, so auch die Gallengänge, was nach der Gesichtsfarbe des Pat. nicht zu vermuthen war, die Gallenblase voll dünnflüssiger Galle, ohne weiteren heterogenen Inhalt; Milz, Pankreas und Nieren mit ihren Harnwegen gesund. Nach dem Herausnehmen der Blase mit dem Mastdarm fand man die hintere und untere Wand der Blase mit dem Mastdarm verwachsen; letzterer bildete an dieser Stelle ein 4 Zoll langes und 3 Zoll breites Geschwür, von welchem ein Fistelgang in die Harnblase überging; der Gang hatte die Weite, daß man mit Leichtigkeit eine dicke Gänsefederspule durchführen konnte. Nachdem der Mastdarm der Länge nach war aufgeschnitten worden, fand man denselben im Umfange des furchtbar stinkenden Geschwürs ganz destruiert und keine Form mehr erkennbar; er war so entartet und kallös, daß beim Austrennen desselben aus seiner Verbindung das Knorpelmesser gebraucht werden mußte, und war demnach ein ziemlich altes Uebel. Von diesem Geschwür ging auch ein Fistelgang in den rechten Hinterbacken, der vorerwähnte Entzündung und brandige Geschwüre gebildet, aus welchen aufgelöster Koth und Klystiermasse sickerten.

Gleichzeitig mochte die *Fischschuppe*, die noch aufbewahrt ist, das Meiste zu dieser Exulceration und der Entartung beigetragen haben.

Genüsse geistiger Getränke zu viel gethan, um sich des Kummers zu entschlagen, und vielfache Erkältungen auf Reisen bei Tag und Nacht erlitten. Uebrigens zeigte er sich bei seiner Aufnahme am 29sten April 1835 noch bei ziemlich guten Kräften. Sein Uebel war entstanden, wie die Angina pectoris (Stenocardia, Syncope anginosa) zu entstehen pflegt: erst einzelne und schwächere, dann häufiger wiederkehrende und stärkere Anfälle von Brustbeklemmung, die zuerst rasch vorübergiengen und dann länger andauerten, bis sie zuletzt so häufig wiederkehrten, daß sie ihn in seinem Berufe störten, ihn auf das Krankenlager warfen, und ihn dann fast täglich und mehrfach, stärker und schwächer heimsuchten. So lautete seine Erzählung, gewiß war, daß er seit Wochen bettlägerig gewesen war. Bei seiner Aufnahme klagte er schon über einen *beständigen Druck unter dem Sterno, ein Zusammenschnüren der Brust, bei Veränderung der Lage, über wahre Herzensangst, Schmerz in der Gegend des Epigastrium und nach der Tiefe der Brust und das öftere Gefühl, als solle er in Ohnmacht fallen, wobei er doch seine Besinnung behalte.* Diese Anfälle schienen nun zwar von Zeit zu Zeit heftiger wiederzukehren, allein das Krankheitsgefühl, namentlich in der Gegend des Herzens selbst, dauerte ohne Unterbrechung fort. Vorzugsweise wurde er von solchen *stärkern* Anfällen in der Nacht heimgesucht, zumal wenn er *etwas eingeschlafen* war, am Tage kamen sie zwar auch, doch seltener; er klagte ferner, über *Spannen, Klopfen* und stechende Empfindung in der Brust, Reiz zum Husten und Husten selbst, der mit nicht spärlichem puriformem Schleimauswurf begleitet war, und reißende,

hervor, aus denen man hätte schließen können jene Unordnung und die Zufälle der Krankheit wären von der Wirkung des Gehirns oder Rückenmarkes abhängig. Im Ansehn wurde dem Kranken Blut entzogen, ohne dass er auch nur eine Erleichterung davon empfand, ich bin der Meinung, dass er durch dasselbe verschlimmerte. Es schien, dass der Gebrauch der Digitalis mit resolutiven Extracten, dann die Tinct. Digitalis salina nütze *), auch der Salmiak in steigenden Gaben und der Brechweinstein schienen zu erleichtern, eben so das Extractum Lactucosae. Gefährlich waren Narcotica (auch eine schöne Mischung der *van der Haar'schen*), denn wenn er auch Schlaf bekam, wurde doch nicht die Ursache seiner Schlaflosigkeit durch narkotische Mittel beseitiget, und er wachte dann plötzlich zu noch größeren Unordnungen; der Zustand des Schlafes war ihm aber unruhlich und vermehrte seine Qualen, statt sie zu erleichtern. Ableitende Reize hatten keinen Einfluss auf seinen Zustand, so wenig wie die Blausäure, das Kirschlorbeer-, oder das Mandelwasser; auch das Cuprum ammoniacum, ein in der Syncope anginosa so häufiges Mittel, half nicht. Im Anfang der Krankheit war die Esslust nicht ganz aufgehoben und die Verdauung ziemlich natürlich, auch

Diese so viel ich weiß — unter manchen Modificationen — doch zuerst vom Hrn. Regierungs-Rath r. *Remer* empfohlene Bereitung der Tinctura Digitalis ist folgende: Rec. Fol. Digital. p. dr. ij. conc. inf. in s. q. Liquor. Kali acetici (vel Liquor. ammon. acet.) dig. in vase tecto loco calido per horas iij (ad xij) vel per chartam, colaturae nnc. ij. D. S. Tinct. Digitalis salina Dispens. Nosocomii Omn. Sanctorum, Dosis 12 bis 24 Tropfen alle 2—3 Stunden. —

An seiner *äußern* Oberfläche erschien das Herz ganz eigenthümlich, es war nicht glatt, sondern mit flechtigt-faserigten Auswüchsen, dickeren und dünneren Schichten von Faserstoff, sogenannten Pseudo-Membranen wie überzogen, mit mehreren dieser adhärirte das Herz am Herzbeutel. Diese Auswüchse — wenn man sie so nennen darf — waren von verschiedener Formation; sie hingen am Herzen wie lange Zotten, oder waren von runder Form, einige in der Größe von Wallnüssen; sie schienen alle mit der Oberfläche des Herzens in dem genauesten Zusammenhang zu stehen. Diese Pseudo-Membranen waren an einigen Stellen einfach, an andern doppelt, und, nach der Ansicht des Hrn. Geh. Rath's Professor *Otto*, deshalb auch besonders interessant, daß sie die seltenere zottenartige Gerinnung des Faserstoffes zeigten. Beim Zerreißen und Lostrennen des Herzens vom Herzbeutel erschienen sie auf der innern Fläche als polygone den Bienenzellen im Wachse ähnelnde und niedrige Vertiefungen, und auf der andern entsprechenden Seite als zopfförmige Verlängerungen, dem Granulation-Faserstoff in heilenden, eiternden Wunden gleich. Eine entfernte Aehnlichkeit hatten diese Auswüchse auch mit denen des Herzens, welche unter der Benennung *Cor villosum* gekannt sind, ich sage eine entfernte: diese erscheinen als lymphatische Exsudate, jene in unserm Falle waren Fleischfasern, (uneigentlich vielleicht ausgedrückt) polypösen Excrescenzen ähnlichere. Das Herz schien in seiner sonstigen Beschaffenheit gesund. Verknöcherungen wurden nicht in demselben gefunden, es war also wohl nur die Oberfläche des Herzens erkrankt. Im Herzen zeigten sich sogenannte Polypen, d. h. Ge-

vorhanden waren, klagte er jetzt über eine sehr schmerzhaft empfundene in der epigastrischen Gegend, fortdauernde Beklemmung, Unmöglichkeit liegen zu können, ohne Besorgnis der Erstickung und über vollkommene Schlaflosigkeit. Mehr aber als durch seine eigenen Klagen, sprach der unglückliche Mann seine Leiden durch alle in die Augen fallende Erscheinungen aus: sein verstörter angstvoller Blick, sein scheues Auge, sein bleiches (wachsartiges) krampfhaft verzerrtes, gleichsam das Mitleid aufrufendes Gesicht, seine eigenthümliche und gespannte Stellung, die er im Bette annahm, und die durch die Arme unterstützte halb aufrechte Haltung seines Körpers, sprachen für ein tiefes und großes Uebel. Noch mehr entdeckte sich dasselbe durch *Herz- und Puls-schlag*. Der Schlag des Herzens war über die ganze Brust, wohin man auch die Hand legte, bis tief in das Epigastrium fühlbar, ja den ganzen Körper erschütternd und den Kranken selbst erzittern machend, ja sogar seine Bettdecke bewegend. Die Herzschläge, Systole und Diastole waren groß, ausgedehnt; häufig und weit in der Brust verbreitet; der Puls entsprach harmonisch und isochronisch den Bewegungen des Herzens, er war kräftig (stürmisch), häufig voll und stark, aber gleichmäÙig. Die stethoscopische Untersuchung lieÙ ein starkes weit verbreitetes Geräusch in der ganzen Brust wahrnehmen, ein Klopfen wie von Hammerschlägen, die sich in regelmäÙigen Zeiträumen folgten. Der Kranke war in seinem Gemüthe sehr aufgereggt, ängstlich und fast verzweifelnd, so daÙ man in der That eine Störung seines Gemüthes besorgen mußte.

weise derber und fester als gewöhnlich. Wie in den meisten Fällen, so war auch in diesem der linke Ventrikel der gleichzeitig etwas mehr erweiterte und bedeutender verdickte. Doch fand dasselbe auch bei dem rechten Ventrikel, obwohl in geringerem Grade und bei dessen Vorhofe Statt. Auch die innere Haut des Herzens hatte an der krankhaften Reizung Theil genommen, und zwar im linken Ventrikel. Ferner fand sich im linken Vorhofe nach der äußern Seite zu eine ziemlich große Stelle mit kleinen Excrescenzen von Faserstoff besetzt, wie auch die Valvula mitralis und die halbmondförmigen Klappen der Aorta an ihren Rändern mit ähnlichen Excrescenzen besetzt waren. — Sonst waren alle Organe gesund.

2. *Hypertrophia cordis und Hydrops pericardii.* Barbara B., Wittwe eines Tagelöhners, 40 Jahr alt, uns sonst unbekannt, und von so geringen Geistesfähigkeiten einerseits, so wie von gewaltigen Krankheitserscheinungen andererseits dermaßen überwältiget, daß über Entstehung und Fortgang ihrer Krankheit nichts zu erforschen war. In das Allerheiligen-Hospital wurde sie am 4ten Januar 1836 in einem Zustande gebracht, der ihr ganz nahes Ende mit Gewißheit erwarten ließ; sie war fast eine kleine Stunde weit transportirt worden und dadurch völlig erschöpft, während sie an den heftigsten Erstickungszufällen litt, die ihr alle Ruhe raubten; sie war dabei von allgemeiner Hautwassersucht befallen, und ihr blaurothes, aufgedunsenes Gesicht, die hervorstehenden tiefen und matten Augen, das schwere Athmen mit aufstehenden Nasenflügeln, die bleifarbenen kühlen, angeschwollenen Extremitäten, die Un-

Isen sogleich einige Unzen Blut, welches eben so wie das des vorigen Kranken viel Serum und wenig Cruor zeigte, eine Erleichterung erfolgte indessen auch hier nicht, eben so wenig wie durch Blutegel, die in die Herzgrube angelegt wurden. Ich ordnete nun Einreibungen von Ol. Sinapeos aether. scrup. j. mit Alcohol unc. j. gemischt, längs der Rückensäule, vornämlich am Brusttheile, und gab innerlich alle 2 Stunden einen Gran Lactucarium Parisiense abwechselnd mit Rec. Folior. Digitalis purp. drachm. β . infund. vase tecto per horas tres, ad finem adm. Flor. Cassiae scrup. β . post parvam Dig. colaturae unc. v. adm. Liquor Kali acetici unc. β . M. D. S. Alle 2 Stunden 1 Esslöffel voll. Der Zustand hatte am 7ten keine Veränderung erlitten, ich setzte daher die Digitalis aus, und gab stündlich einen Esslöffel voll von einer Mischung aus Rec. Acidi hydrocyanici Ittneri gutt. vj. Aq. destill. simpl. unc. vj. die dritte Stunde 2 Gran Lactucarium. Am 10ten stieg ich mit der Blausäure auf 8 Tropfen in 6 Unzen Wasser. Durch diese Mittel erlangte ich bis zum 10ten *vollkommene Ruhe*, die Kranke hörte auf zu toben und zu lärmern; sie schlief Stunden lang ganz ruhig, und in der Nacht lag sie stille, nur von Zeit zu Zeit nahm sie unter Seufzen die vorwärts gebeugte Stellung an; sie sprach zwar ruhig über ihre Empfindungen, doch war wegen ihrer Indolenz und wegen ihrer Erschöpfung nicht ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen. Es kam so weit, daß sie sich nicht mehr verunreinigte und sogar Speise und Trank verlangte, selbst der Urin begann reichlich abzugehen und zeigte keine abnorme Beschaffenheit. Die Hauptleiden blieben indessen dieselben, der Herzschlag unregelmäßig, über

und verlor seine Skropheln und seine Epilepsie. Geistig war er sehr, ja sogar bedeutend ausgebildet, heiter, zum Frohsinn geneigt, witzig und reich an immer guten und treffenden Einfällen; er lernte bei seinem geschickten und für seine Verhältnisse ungewöhnlich gebildeten Vater die Drechslerkunst, war in seinem Gewerbe ausgezeichnet, und, ohne besondere Anweisungen erhalten zu haben, sehr geschickt im Schnitzen von Elfenbein und Holz und in andern feinem mechanischen Arbeiten. — In den Naturwissenschaften, die er eifrig betrieb, war er sehr bewandert, und streifte in freier Zeit Tage lang in Feld und Wald umher, sammelte Naturalien u. s. w. So lebte er nach dem Tode seiner Eltern, mit seiner Schwester ruhig und zufrieden, und verheirathete sich vor länger als einem Jahre entfernt von Breslau. An dem Tage nach der Hochzeit aber, als er mit seiner jungen Frau hier ankam, erblickte letztere ihren alten Geliebten, entwich noch denselben Abend, und veranlasste einen mit allen Subtilitäten gegen ihn geführten Scheidungsproceß, welcher ihrem Manne Seelenruhe, Heiterkeit, den Geschmack an seinen alten Beschäftigungen, und endlich die Gesundheit raubte. Er verbrachte seine Tage in steter Angst, Bekümmerniß und Aerger, ging endlich gar nicht mehr aus dem Hause, bekam Brustbeklemmungen, große Kurzathmigkeit und seine Kräfte schwanden; Mangel an Esslust und unregelmäßige Verdauung hatten ihn vorlängst belästiget. Ich selbst hatte ihn während der ganzen Zeit, als diese Angelegenheit vor sich gegangen, nicht gesehen, sie war mir sogar ganz fremd geblieben.

lasenflügeln und offenem Munde respirirte.
 Ich richtete nun mein Augenmerk zunächst
Lungen und *Herz*. Die erschwerte und ge-
 rte Respiration beruhete zunächst *nicht*
 im ersten Organe. Wie schon angeführt,
 so er in der erst angeführten Stellung tief
 und ohne Schmerz athmen, auch fand kein
 eln oder irgend eine schmerzhaft empfin-
 Statt, er hustete nicht, und hüstelte nur,
 das Athmen gehemmt wurde, eine Aus-
 rung aus den Lungen irgend einer Art
 nicht vorhanden; wenn man ihn zum Hu-
 aufforderte, geschah es ziemlich frei, er-
 aber Vermehrung der Dyspnoe, so auch
 haltende Sprechen; die Stimme war klar.
 als sehr reichlich Urin, und man bemerkte
 esem, eine milchigte Beschaffenheit in ge-
 n Grade und eine leichte Trübung abge-
 et, nichts Abweichendes. Stuhlgang hatte
 der letzten Zeit täglich gehabt, er meinte
 das er essen würde, wenn sonst sein
 nd eine Bewegung erlaubte, es fand end-
 ur ein leichtes *Oedem* der Füße, Folge
 teten Stehens Statt. Ganz anders stand
 t der Beschaffenheit des *Herzens* und des
laufes. Bei der Untersuchung der Brust
 man den Herzschlag über die ganze Aus-
 ung derselben, stark und kräftig aber zit-
 , so das sich diese Bewegung den Um-
 gen mittheilte. Die Systole und Diastole
 unregelmäßig, bald stark, bald schwach,
 tzend mehrere Secunden lang, ja bei ir-
 einer Veränderung seiner Stellung (in eine
 war er gar nicht zu bringen) schien der
 lauf zu stocken und das Herz stille zu ste-
 dann kamen schnell einige auf einander
 nde starke Schläge, die jedesmal dem Kran-

ten; stark unterstützten und ihn gleichsam schwebend hielten, indem er den Kopf und Brust vorwärts beugte und einen harten Körper andrückte; und dennoch traten Anfälle der Ohnmacht von Zeit zu Zeit ein. In dieser Noth nahm ich meine Zuflucht zu einem Aderlass, mit dem *schlechtesten Erfolge*. Zuerst schied sich das aus der Ader gelassene Blut gar nicht, bildete einen festen schwarzen Cruor-Kuchen, setzte gar kein Serum ab, und zerfiel nach einigen Stunden. Die Entkräftung nahm dabei zu, der Kranke schlief stehend, oder wurde ohnmächtig, und verlor die Besinnung. — Bis dahin hatte das Uebel auf sein Sensorium nur einen indirecten Einfluß ausgeübt; — er schreckte oft zusammen, liefs sehr vielen fast wasserhellen Urin, hatte mehrere, doch normale Stuhlgänge unter den furchtbarsten Zufällen, schien dem Ersticken nahe, und athmete doch ziemlich frei, sobald nur ein Nachlaß des Sturmes erfolgte. Im Herzen fühlte man nur ein ganz unregelmäßiges, bald stärkeres, bald schwächeres Strömen und Klopfen, welches bald die Brust auszufüllen schien, bald so verschwand, daß man vergeblich nach dem Herzschlag suchte; letzterer fand nur auf den Zeitraum von Sekunden Statt. Die Pulsschläge ergaben eine gleiche Unordnung.

Unter so bewandten Umständen sann ich nur noch auf Mittel, den unglücklichen Kranken zu beruhigen, auf sein Nervensystem und das Rückenmark, und so auf den Kreislauf belebend einzuwirken, und den Reiz von der Brust abzuleiten. Offenbar schien mir sein Leiden, wenigstens einerseits, dem dynamischen Verhältniß des Lebens anzugehören; und der

natürlich, er holte freier Athem und glaubte, daß er Stundenweise geschlafen hätte, worin er sich aber täuschte; der Schlaf hatte ihn aber erquickt. Mit Erstaunen nahm ich wahr, daß Herz- und Pulsschlag sich zu ordnen begannen, die Bewegung des Herzens theilte sich *regelmäßiger* oder besser *deutlicher* in Systole und Diastole, der Pulsschlag fing an normaler zu werden und dem des Herzens zu entsprechen, er war zwar noch unregelmäßig der Zahl und dem Rhythmus nach, die Schläge aber, die Ausdehnung und Zusammenziehung des Gefäßes waren an sich gleichmäßig, der Kreislauf war von seinem Centralpuncte geordneter, und der normale Impuls der Herzbewegung auf denselben zum Theil hergestellt. Urin war wieder in großer Menge und von *wasserheller* Beschaffenheit abgegangen; der Kranke hatte eine Tasse Cacao-Thee und einen Zwieback genossen. Es waren nun 24 Tropfen *Ittnersche* Blausäure und 12 Gran Lactucarium verbraucht worden. Die Einreibungen hatte man der Hautreizung wegen seltener gemacht, ich liefs daher von derselben einige Theelöffel in die Herzgrube einreiben, welches der Kranke aber, des Geruches wegen, nicht ertragen konnte. Am 30sten December liefs ich 8 Tropfen Blausäure zu sechs Unzen Wasser mischen, und alle 3 oder 4 Stunden 1 Gran Lactucarium nehmen. An diesem Tage ging der Kranke schon, obwohl mit Mühe und unterstützt im Zimmer umher und suchte sich selbst die bequemsten Stellungen zum Athmen, schlief halb knieend, halb auf dem Gesicht und Bauch liegend mehrere Stunden auf seinem Sopha und transpirirte; schon Tages zuvor hatte er *versucht* auf der

wahr; dennoch begann er seinen Beruf zu üben, obwohl die Kräfte sehr schwach waren, und er sich nur langsam erholte. Er konnte eigentlich Mitte Januar als genesen betrachtet werden. Doch ließ ich ihn später noch ein Mal die *Digitalis* brauchen, welche ihm nun sehr zusagte. Zuletzt, Mitte Februar, verordnete ich noch Pillen aus animalischer Kohle, *Digitalis* und Coniumpulver, in steigender Gabe; — seinen körperlichen Verhältnissen nach befindet er sich gegenwärtig wohl und eigentlich gesund.

V.

Hypertrophia cordis et hepatis, cum Hydrope universali.

Caroline P., ledigen Standes, 35 Jahr alt. Ihre Schwestern litten an Gicht und Hysterie, sie selbst war von letzterem Uebel auch nicht frei und häufig an Unordnung ihrer Catamenien leidend, sonst schien sie sich einer guten Gesundheit erfreut zu haben, und konnte ihrem Geschäfte als Köchin ungestört nachleben. Nur seit einiger Zeit wurde sie von Unterleibsbeschwerden belästigt, erschwerter Verdauung, Appetitlosigkeit, Gefühl von Schwere im Unterleibe; sie hatte eine hochrothe Farbe, namentlich der Wangen, starke Zufälle von Congestion nach dem Kopfe, Engbrüstigkeit, erschwertes Athmen beim Steigen von Treppen, oder beim Heben schwerer Lasten; dabei hustelte sie oft, und konnte zuletzt nicht im Bett, am wenigsten grade ausgestreckt liegen. Nachdem sie diesen Zustand Monate lang ertragen, ohne sich nach gründlicher Hülfe umzusehen, ihre Regeln ausgeblieben, und endlich sich Geschwulst der

sich bequem fühlte, so vermochte sie tief und ohne Empfindung aufzuathmen, nur der damit verbundene Act der Bewegung benachtheiligte sie. Die Farbe ihres Gesichts und die der Augen (der *Conjunctiva sclerotica*) waren hochpönceau roth und namentlich die Bindehaut gelb gefärbt, so daß die Grundfarbe der Haut eigentlich gelblich war, auf welcher das dunkle Roth aufgetragen schien. An der Nase und an den Wangen sahe man varicöse Venenausdehnungen, wie ein Netz verbreitet, sobald aber jene Erstickungszufälle eintraten, wurde das Gesicht fast blauroth. Die untern Extremitäten waren bis über die Schenkel stark angeschwollen, auch der Unterleib von Fluctuation nicht frei, die Füße und die später auch angeschwollenen — Hände hatten eine kühle Temperatur und bläulich rothe Farbe. Den Herzschlag fühlte man in einem großen Umfang bis in die rechte Brusthälfte ungleich, unregelmäßig, aussetzend, dabei offenbar gewaltsam und mit den Pulschlägen nicht gleichzeitig. Die Pulse waren klein und kaum fühlbar, irregulär, aussetzend, die Schläge schnell auf einander folgend und dann durch eine Reihe *gleichmäßig gezählter* Pulse fehlend. Fieberhafte Bewegungen und Erscheinungen wurden niemals beobachtet. — Die Kräfte waren auf das Aeufserste erschöpft und sanken fast bis auf Null, wenn jene Erstickungszufälle und die Anwandlungen von Ohnmacht eintraten. Der Stuhlgang war hart und selten, und da die Entleerung jedes Mal mit zu großer Anstrengung und Beschwerde verbunden war, so mußte man sich hüten, den Stuhlgang zu befördern, man konnte ihn nur erleichtern. Die Urinabsonderung war eben so

und ohne Erleichterung. Zuletzt wurde ihr Gesicht ganz blau, dunkelblauröth; so wie auch die Hände und Füße kalt wurden und stark angeschwollen waren. In den letzten Wochen konnte man keinen oder nur mühsam einen Pulsschlag entdecken. Am 2ten Februar starb sie an hinzugetretenem Catarrhus suffocativus, der mehrere Stunden anhielt, scheinbar bei vollem Bewusstseyn.

Leichenöffnung. Brusthöhle: Zwischen der Pleura und den Lungen mehrere Pfunde Blutwasser, die Lungen ganz zusammengedrückt, zusammengefallen, schlaff, von Blut leer; in den Verzweigungen der Bronchien fand man noch etwas blutigen Schleim. Der Herzbeutel war stark ausgedehnt, und enthielt über ein halbes Pfund blutiges Serum. Das Herz war hypertrophisch vergrößert, die Höhlen erweitert, und seine Wandungen verdünnt, es enthielt in beiden Kammern und Vorkammern eine so große Menge theils dünnflüssigen, theils schon coagulirten schwarzen Blutes, daß man sagen konnte, es strotzte von Blut; eben so waren die Venae cavae und pulmonales mit schwarzem geronnenem Blute angefüllt, während die Arterien leer waren.

Unterleibshöhle: Die Leber war von dunkelbraunrother Farbe, ihre Größe erstreckte sich bis hinüber in das linke Hypochondrium, und abwärts bis in die Regio umbilicalis, sie war dabei von schwarzrothem Blute überfüllt, strotzend, bei jedem Einschnitt quoll dasselbe hervor, sie war nicht indurirt, nur intumescirt, Gallensteine waren nicht vorhanden, die Gallenblase leer; die Milz gleich groß bis tief

IV.
Geschichte
eines
periodischen, intermittirenden
Wahnsinns im Wochenbette.

Mitgetheilt

von

Dr. Bennowitz,
in Berlin.

St. O., eine Dame in den 30er Jahren, von robuster Constitution und lebhaftem Temperamente, erinnert sich nicht, in ihrer Jugend besonders krank gewesen zu seyn. Ihr Körper entwickelte sich schon frühzeitig, und die für den weiblichen Organismus so wichtige Pubertätsperiode trat bei ihr ohne alle Störungen, leicht und unerwartet ein. Bei einer ihr eigenen Thätigkeit und immerwährenden Beschäftigung im Häuslichen, erhielt sich auch dieser Gesundheitszustand bis in die 20er Jahre, wo sie von einem Nervenfieber befallen wurde, gegen welches, wie sie sich noch zu erinnern weiß, der allen Mitteln widerstehenden, wüthenden Kopfschmerzen wegen, längere Zeit

aber stellte sich statt ihrer jetzt ein sehr copioser Vaginalschleimaustritt ein, der, durch seine Häufigkeit vorzüglich belästigend, trotz mancher dagegen angewandter Mittel, dennoch bis zu Ende der ganzen Schwangerschaft ertragen werden mußte. Indessen wurde dadurch die Gesundheit keinesweges gestört, vielmehr nahmen beide, Mutter und Kind, immer mehr zu.

So erreichte die Schwangerschaft ihr Ende, und Alles ließ erwarten, daß die Geburt bei der Gesundheit dieser Frau, und bei der normalen Bildung des Beckens, durch die eigene Naturthätigkeit erfolgen würde. Dem war jedoch nicht also. Wenigstens scheint der werthe College, welcher der Frau hierin beistand, nach 4 — 5stündigem Abwarten der Wehen, von der Unmöglichkeit überzeugt gewesen zu seyn, hier noch länger ohne Gefahr für Mutter und Kind, der Wirksamkeit der Natur vertrauen zu dürfen, sondern je eher je lieber die Geburt auf künstlichem Wege zu beenden. Dies geschah alsobald, und so wurde nun in weit kürzerer Zeit, als es der Selbstwirksamkeit der Natur möglich gewesen seyn würde, zu nicht geringer Bewunderung der Geschicklichkeit des Operateurs, aber freilich auch unter weit größeren Schmerzen für die Frau, die Geburt vollendet. Der hierbei erlittene Blutverlust war nur gering. Die Gebärmutter contrahirte sich kräftig und trieb nun mittelst eigener Naturhülfe die Nachgeburt bald heraus.

Die Entbindung war gegen Abend (den 2ten Mai) erfolgt. Die Nacht darauf wurde von der Wöchnerin ziemlich ruhig durchbracht, und die eingetretene Reaction, welche sonst bei jeder mit einiger Krafterregung von Seiten der

eines Wochenbettes nicht weniger nothwendigen gelinden Schweisse fehlten fast ganz, konnten auch durch warmes Getränk selbst nicht befördert werden. Dennoch zeigten sich dabei keine Funktionen des Körpers weiter gestört; Der Puls war normal; der Schlaf des Nachts ruhig. Die Harn- und Stublausleerungen gingen gehörig von Statten, und auch die Berührung des Unterleibes verursachte nirgend Schmerzen. Sogar die etwas auffallende heitre Gemüthsstimmung erhielt sich, ungeachtet der trüben Aussicht, bei der spärlichen Milchabsonderung die Ernährung des Kindes entweder durch eine gute Amme, wogegen die Mutterliebe sich besonders sträubte, oder künstlich unterstützen zu müssen, noch unverändert. — Einstweilen wurde letzterer Weg, die künstliche Ernährung, und zwischendurch das Anlegen an die Mutterbrust versucht.

So waren 12 Tage im Wochenbette vergangen, als am Abend des letztgenannten Tages (d. 14.) die Frau, nachdem sie einige Stunden aufer Bette zugebracht hatte, von einer inneren Angst, Unruhe und heftigem Kopfweh befallen wurde, und vermeinend ihr Ende sey nahe, alle ihre Angehörigen zu sich rufen ließ. Doch nach einigen Stunden legte sich dieser besorgliche Zustand wieder; die Nacht wurde ruhig zugebracht, und am andern Morgen (den 15ten) war keine Spur davon mehr übrig. Die Kranke indessen, besorgt, der Anfall möchte zurückkehren, und die Veranlassung des gestrigen in einer Erkältung suchend, blieb heute im Bette und beugte so jeder neuen Störung der Hautthätigkeit vor. Wirklich verging auch dieser Tag ohne weitere Anfechtung, und auch

beobachtenden Vorsichtsmaafsregeln, als: Sorge für gehörige Leibesöffnung, Warmhalten der Brüste und Enthalten vom Trinken, wohl zu befolgen, angerathen. Allen diesen Vorschriften fügte sich die Frau pünktlich, und befand sich dabei wohl bis zum 20sten (Mai), als Abends unvermuthet wieder jener frühere Angst-anfall eintrat; nur darin von jenem unterschieden, dafs jetzt Lachen und Weinen sich rasch auf einander folgten, und sich die Begriffe etwas verwirrten.

Jetzt erweckte der Typus, welchen die Anfälle beobachteten, zuerst in mir den Argwohn einer Intermitt. larvata. Doch bei der differirenden Meinung des geburtshülflichen Collegen wagte ich es noch nicht, dem gemäfs zu verfahren, sondern versuchte erst noch schulgemäfs die derivirende Methode, und verordnete daher Inf. Sennae comp. in Verbindung mit Kali sulphuric. Allein mit dieser Methode verbesserte ich nichts. Der Zufall kam am 22sten Mai nicht allein wieder, sondern es offenbarten sich auch jetzt deutliche und unverkennbare Spuren von Geisteszerrüttung, durch falsche Vorstellungen und Handlungsweise. Sie war in ihren Wahnvorstellungen, die sich oft blitzschnell auf einander folgten, dabei oft so lustigen Humors, dafs es der ganzen Fassung bedurfte, um nicht vor Lachen loszuplatzen. — Der ganze Anfall endete übrigens gleich den früheren innerhalb 2 — 3 Stunden, und keine Senfteige noch sonstige Mittel vermochten ihn zu verkürzen.

Nachdem mit dem folgenden Tage (den 23sten Mai) wieder eine reine Intermission eingetreten, und Alles bis auf einen etwas mil

akt an sich, in den vorgerückteren Jahren, als auch das operative Einschreiten zur Beendigung desselben insbesondere zu seyn. Denn hierdurch stellte ich mir vor, mußte gleichsam das ganze Nervensystem, und namentlich das Gehirn, das schon durch das häufige frühere Kopfleiden zur Krankheit disponirte, überreizt und in seiner innersten und feinsten Organisation verstimmt worden seyn. — Und diese Verstimmung im Gesamtnervensystem nun zu heben, schien mir auch hier die erste und dringendste Indikation zu seyn.

Diesem Zwecke gemäß, reichte ich daher sogleich ein Brechmittel, das stark und kräftig wirkte, und eine Menge unverdauter Speisen mit ausführte. — Aber der am 26sten Mai erwartete Anfall war dennoch eingetreten, wurde sogar danach sehr heftig und artete in förmliche Tobsucht aus. — Am folgenden Morgen verordnete ich ein lauwarmes Bad mit kalten Uebergießungen; außerdem Eisumschläge auf den Kopf, und im Nacken ein Vesicans. — Die Kranke lobte die Wirkungen der angewendeten Mittel und bat selbst um die Wiederholung des Brechmittels. Dieserhalb gab ich den 28sten Mai früh ein zweites, welches diesmal nichts weiter als eine erstaunlich große Menge einer wasserhellen Flüssigkeit, verbunden mit dicker, grasgrüner Galle, nach unten und oben ansleerte. — Die auf das Brechen eingetretene Mattigkeit gab mir Hoffnung, daß der nächste Anfall vielleicht schwächer werden würde. Allein nicht also, er war sogar von allen bisher da gewesenen der heftigste. Alle Begriffe des Anständigen und Schicklichen waren verloren gegangen. Die sonst sitzsame Frau

der während der ganzen Schwangerschaft vorhandene Schleimaustritt, als auch die nur sparsame und blaßrothe Wochenreinigung bekundeten. — Alle diese Verordnungen, welche ein noch consultirter College genehmigte, wurden auf das Pünktlichste befolgt, und wie es schien nicht ohne Nutzen.

Schon der mit dem folgenden Tage (den 30sten Mai) eintretende Anfall war bei weitem nicht mehr so heftig. Die Begriffe der Kranken verwirrten sich jetzt weit weniger. Im Ganzen war es nur ein lästiger Humor, der die Kranke besaß und sie unaufhörlich plaudern machte, selbst manchmal nicht ohne alle logische Schlussfolgerung. So verlangte sie z. B. denselben Abend, als der ältere Herr College und ich vor ihrem Bette saßen, wir möchten ihr doch etwas vortragen. Und als wir uns dessen weigerten, versicherte sie, daß sie in dem Falle sich künftig eben so eigensinnig unsern Anordnungen und Wünschen widersetzen würde, wie wir es jetzt gegen die übrigen thäten. Denn das Ganze laufe doch nur auf Eigensinn hinaus, da die Forderung nichts Unmögliches mit sich führe. —

Den 31sten Mai, wo die Kranke vollkommen bei Verstande war, unterzog sie sich willig allen Anordnungen. Das Baden, Uebergießen, wie die Eisumschläge auf dem Kopfe, wurden fortgesetzt. Eben so mit den Tropfen zweistündlich noch fortgeföhren, und für die Leibesöffnung durch *Elect. e senna* gesorgt.

Am 1sten Juni Abends kam wieder, aber nur ein ganz leichter Anfall. Die Kranke war sich während dessen aller ihrer Geföhle und Empfindungen bewußt, und klagte unter an-

nicht ganz aufgehört. Gegen Mittag stellte sich eine Unruhe und Aufgeregtheit des Körpers, als Vorboten des nahenden Anfalls ein, welcher bald darauf auch selbst eintrat, aber wiederum nur in einer etwas mehr als natürlichen Heiterkeit und Schwatzhaftigkeit bestand. Von eigentlicher Verstandesverwirrung war nichts mehr zu bemerken.

Der 6te Juni verlief, als der freie Tag ganz gut, die Nacht indessen wurde schlaflos durchgebracht und der im Laufe des Tages immer noch durch Eis gekühlte Kopf erhitzte sich dadurch so sehr, daß auch die Nacht hindurch mit den Eisüberschlägen fortgefahren werden mußte. Am 7ten Juni klagte die Kranke über heftiges Kopfweh und grofse Mattigkeit. — Als Ursache hiervon erkannte ich die fehlende Leibesöffnung, die, ungeachtet eingenommener 4 Theelöffel voll Latwerge, erst heute früh durch 2 Klystiere befördert werden konnte. Um diesem Uebelstande abzuhefen, setzte ich zu Elect. e Senna unc. j, Rad. Jalapp. dr. j hinzu, und liefs davon Abends und Morgens einen Theelöffel voll nehmen. — Diese Verbindung hatte den besten Erfolg. Die Leibesöffnung erfolgte jetzt regelmässiger, und der Kopf war minder heifs. — Dennoch blieb am Abend (d. 7. Juni) ein neuer Anfall von Gesprächigkeit, aber ohne alle Spuren von Verstandesverwirrung, und in weit geringerem Grade als sonst, nicht aus.

Von nun an besserte sich der Zustand der Kranken dergestalt, daß der reine Typus immer mehr verloren ging, und die Gesprächigkeit allmählig ganz nachliefs; nur dann und wann stellte sich noch etwas Eingenommenheit des Kopfes ein, gegen welche sich die Kranke

reihet sich daher vorstehender Krankheitsfall den von Andern erzählten an, und steht keinesweges als isolirt und abgeschlossen für sich da. Ob das aber auch rücksichtlich der Behandlung der Fall ist, wage ich nicht zu entscheiden, eben so wenig, als das Mittel anzugeben, welchem in diesem Falle die Besserung beizumessen ist. Doch so viel scheint gewiß zu seyn, daß der Blutausfluß per vaginam, welcher sich auf den Gebrauch der Tinct. Stramonii einstellte, als kritisch zu betrachten war, und ihm daher gewiß kein geringer Antheil an dem glücklichen Erfolge zusteht.

vor mehreren Jahren an diesem Uebel, unter Behandlung eines andern Arztes gelitten, wurde am 9ten Juli d. J., wo er schon einige Tage von dieser *Mania a potu* ergriffen war, meiner ärztlichen Behandlung anvertraut. Ich fand ihn im Bette liegend, zitternd an den Händen, bei einem übrigens sehr vollen und starken Pulse, einem sehr aufgetriebenen, rothen Gesichte, und schwatzend von Gegenständen, die er in seinem Zimmer zu sehen glaubte, namentlich von Personen, wovon keine zugegen waren. Da er ziemlich plethorischer Constitution, und sein Zustand sehr aufgereggt war, so verordnete ich zuvörderst eine Venaesection, und da es bereits Abend war, zur möglichsten nächtlichen Beruhigung, ein Pulver von *gr. β Extract. Stramonii*, da dieses, ohne wie das *Opium*, zu reizen, bloß narkotisch wirkt. Die Nacht auf den 10ten hatte er ziemlich ruhig zugebracht, befand sich aber Morgens wieder sehr unruhig und delirierend, und da die Zunge, bei gänzlichem Mangel an Eßlust, sehr belegt war, erhielt er nun, auf meine vorigen Erfahrungen mich stützend, ein ziemlich starkes *Abführungsmittel* aus *Senna* mit *Sal. amar.*, wonach des Tages 6 sehr copiose Stühle erfolgten; Abends wurde die Gabe des *Stramon.* wiederholt. Am 11ten erfuhr ich Morgens, daß er die Nacht wieder sehr unruhig zugebracht, und da die Zunge noch sehr belegt, und der Bauch aufgetrieben war, bei fortwährendem Ekel gegen alle Speisen, so wurde das *Abführungsmittel* nochmals wiederholt, und ihm an die Waden *Senfteig* gelegt, nebst kalten Umschlägen über den Kopf. Abends, wo ich ihn ruhig fand, erfuhr ich von seinem Wärter, daß er auch den ganzen Tag so zugebracht, und Mittags mit Appetit etwas dünne Fleischbrühe genossen habe; Stuhlgänge waren wieder reichlich erfolgt; das Pulver des *Extr. Stramonii* wurde wiederholt gegeben. Am 12ten fand ich ihn Morgens ganz ruhig und vernünftig, auch hatte er die Nacht ganz ruhig und größtentheils schlafend zugebracht; der Puls war weniger stark und voll; die Zunge nicht stark oder belegt, und der Kranke zeigte Verlangen, etwas mehr zu genießen. Unter diesen Umständen wurde nichts weiter verordnet, als den noch übrigen Rest des *Abführungsmittels*, in größern Zwischenräumen, fortzugebrauchen. Am 13ten fand sich derselbe völlig hergestellt, nachdem er am 12ten Nachmittags nochmals einige breiige Stühle gehabt; er sprach und bezeigte sich jetzt ganz veruünftig, und ging im Zimmer umher;

Der wesentlichste Bestandtheil ist eine flache Zink- oder Holzwanne, von $4\frac{3}{4}$ Fuß Länge und $2\frac{1}{2}$ Fuß Breite, die auf Rollen ruht und nicht höher ist, als der Raum unter einer Bettstelle, so daß sie in diesem bequem Platz finden kann.

Die Bank, auf der sie sich befindet, ist nach dem Fußende etwas geneigt, um den Abfluß des Wassers durch die dort befindliche Rohrmündung zu befördern. Am Kopfende derselben wird der Träger des Wasserbehälters eingezapft und durch zwei Keile festgestellt: dieser wird beim Nichtgebrauch herabgenommen und unter das Bett gelegt.

Der Wasserbehälter, aus verzinntem Eisenblech, faßt 12 Quart Wasser, und kann an dem Ständer nach Bequemlichkeit des Badenden auf und nieder geschoben werden. Unter demselben ist eine Spirituslampe angebracht, um mit möglichst geringem Verbräuche von Brennspritus das Wasser in 10 Minuten zu erwärmen, wenn erwärmtes Wasser gewünscht wird. Auch kann der Wasserbehälter sehr leicht abgenommen und aufgesetzt werden, wenn das Wasser nicht im Apparate selbst, sondern in der Küche erwärmt werden soll.

Im Boden dieses Behälters befindet sich eine über dem Kopfe des Badenden ausgehende Röhre, an welche nach der Verschiedenheit des Bedürfnisses verschiedene Mündungen angesetzt werden können, wodurch man entweder Staub-, Brausen-, Douche- oder Sturzbäder geben kann. Ein Ventil, welches von den Badenden mittelst eines Hebels und eines von diesem herabhängenden Drahtes nach Belieben geöffnet und verschlossen werden kann, regulirt den Abfluß des Wassers aus dem Behälter.

Vermöge der Einfachheit der Konstruktion macht es der Apparat noch außerdem möglich, die Staubbäder mit einem Wannenbade zu verbinden: man hat zu diesem Zwecke nur nöthig, die flache Wanne mit warmen Wasser zu füllen, oder wenn der Körper bis zur Brust vom Wasser bedeckt seyn soll, eine tiefere Badewanne auf den Apparat aufzusetzen.

Die Einfachheit und leichte Benutzung dieses Apparates in den verschiedenartigsten Formen von allgemeinen und örtlichen Krankheiten spricht für sich. Ein Kranker, dem die nöthige Pflege fehlt, oder der eines wohleingerichteten Familienhaushalts entbehrt, wird durch ihn in den

st zu gebrauchende Apparat dürfte in dieser Hinsicht
ders empfehlenswerth seyn.

Jeder weiß, mit welchen Umständen an vielen Orten,
namentlich in Berlin, für Viele das Baden verbunden
der zum Genuß auch nur eines Flußbades zu gelan-
und was für Wünsche und Bedürfnisse in dieser Hin-
noch unbefriedigt sind. Diesem Umstande haben die
iderschen Badeschränke ihre günstige Aufnahme zu
nken. Sie sind ihrer ganzen Einrichtung nach nur
net, einen Theil des Hausbaltungsapparats einer
ingerichteten und wohlhabenden Familie zu seyn;
ninder Begüterte, in ihrer Wohnung beschränkte,
n stehende Personen, sind in den meisten Fällen
dem Gebrauche derselben ausgeschlossen. Diesem
stande glaube ich durch meine Vereinfachung abge-
n zu haben. Aus der oben beiläufig angegebenen
staltung des Apparats ersieht man, daß derselbe durch-
sicht den Raum einer Wohnung beschränkt, indem er
n angemessenen Platz unter dem Bettgestelle ein-
t, daß ferner die zum Bade anzuwendende Flüssig-
in demselben selbst erwärmt werden kann. Es kön-
also Personen, die nicht jederzeit Diensthoten zur
, denen keine wohleingerichtete Küche das Badewas-
efert, oder die auf eine Wohnstube beschränkt sind,
zu jeder Zeit, ihren Körper mittelst des Apparats
en und alle Vortheile desselben mit Leichtigkeit, Leich-
läße und wenig Zeitverlust behutzen.

Meine eigene Erfahrung hat mich gelehrt, daß, wenn
selbst nach jedem Bade den Apparat reinigt, was
ein Paar Handgriffe geschehen kann, nach jahre-
m Gebrauch keine Reparatur nöthwendig ist.

Für Pensions-Anstalten, in denen Kinder reicher
erzogen werden, mag ein zweckmäsig eingerich-
Badezimmer das beste seyn, und den Mangel des-
ein *Schneider'scher* Badeschrank ersetzen; in An-
dagegen, wo viele Kinder beisammen sind, und
äder, die Allen so nöthig sind, wegen der unver-
ch damit verbundenen Umstände, oft nicht so häu-
gewendet werden können, dürfte dieser Apparat sehr
menswerth seyn, um Kinder ohne viel Kosten, Mühe
Eitaufwand baden zu können.

geringste Verminderung des Schmerzes. Ich schritt nun zum Chininum sulphuricum und liess von demselben von Morgens bis Nachmittags 4 Uhr alle 2 Stunden 2 Gran nehmen, so dass täglich etwa 10 Gr. verbraucht wurden. Am nächsten Abend trat zwar die Exacerbation wieder ein, jedoch nicht so heftig, als an den früheren Tagen; der Schmerz am Tage blieb sich in dieser Zeit ganz gleich. Nachdem jedoch Patientin das Chininum 3 Tage gebraucht hatte, blieben die Exacerbationen ganz aus, und von jetzt an verminderte sich der den Tag über andauernde Schmerz erst und liess täglich an Heftigkeit nach, so dass nach 14tägiger Anwendung des Chinins aller Schmerz geschwunden war; ich liess das Mittel noch längere Zeit fortbrauchen, um Rückfällen vorzubeugen, und jetzt nach mehr als 3 Monaten befindet sich die Kranke auch noch vollkommen wohl. —

F. P., eine Frau von 75 Jahren, angeblich früher immer gesund, klagte nur in den letzten Jahren oft über Engbrüstigkeit, besonders beim Treppensteigen.

Am 1ten November wurde ich des Nachmittags zur Patientin gerufen, und fand folgende Krankheitserscheinungen: Patientin sass im Bette aufrecht, sehr schnell und kurzathmend, der Erstickung nahe; sehr grosse Unruhe, starrer Blick, die Zunge sehr stark braun belegt, der Puls war sehr frequent und gleichzeitig viel Durst vorhanden; Leibesöffnung war schon seit 5 Tagen nicht erfolgt. Ursachen des Erkrankens wusste Pat. durchaus nicht anzugeben; zugleich äusserte sie, dass sie durchaus keine Medizin einnehmen könne, verstand sich jedoch endlich dazu, ein gelind abführendes Säftchen zu nehmen und sich ein Senfpflaster auf die Brust legen zu lassen. Die vermehrte Engbrüstigkeit soll nach Aussage der Umgebung schon seit einigen Tagen eingetreten seyn, doch nicht so heftig als jetzt.

Am 2ten des Morgens fand ich Pat. sehr gebessert, die Engbrüstigkeit bedeutend vermindert, den Puls fast normal, Leibesöffnung war noch nicht erfolgt; seit Mitternacht war Besserung eingetreten, so dass die Kranke selbst einige Stunden ruhig hatte schlafen können; das Säftchen ward fortgebraucht.

Nachmittags wurde ich schleunigst zu der Kranken gerufen und fand alle Erscheinungen in einem viel höhe-

4.

der im Jahr 1836 zu Berlin Geborenen und Gestorbenen.

den Listen von den im Jahre 1836 in Berlin und Gestorbenen ergibt sich, dass geboren 30 Knaben, 4768 Mädchen, in Summa 4798 und zwar im

	352 Knaben	354 Mädchen	706 Kinder
1	452	381	833
2	458	448	906
3	433	385	818
4	453	386	839
5	504	464	968
6	366	366	732
7	421	461	882
8	389	347	736
9	350	342	692
10	435	424	859
11	417	410	827
Summa	5030	4768	9798

geborenen in diesem Jahr 7495 Personen und zwar im

	Männl.	Weibl.	320 Kind.	unt. 10 J.	Summa
1	—	134	302	—	436
2	—	173	343	—	516
3	—	140	302	—	442
4	—	149	262	—	411
5	—	142	344	—	486
6	—	112	311	—	423
7	—	129	390	—	519
8	—	108	292	—	400
9	—	107	271	—	378
10	—	165	339	—	504
11	—	129	281	—	410
Summa	2	1656	3757	—	5415

den mithin mehr geboren 2303.

5.

Monatlicher Bericht

über

den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin.

Mitgetheilt

aus den Akten der Hufeland'schen med. chirurg. Gesellschaft.

Mit der dazu gehörigen Witterungs - Tabelle.

Monat Juni.

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigelegte Tafel.

**Es wurden geboren: 429 Knaben,
370 Mädchen,**

799 Kinder.

**Es starben: 176 männlichen,
123 weiblichen Geschlechts über,
und 148 Knaben.**

129 Mädchen unter 10 Jahren.

576 Personen.

Mehr geboren 223.

Im Juni des vergangenen Jahres wurden

**geboren: 504 Knaben,
464 Mädchen,**

968 Kinder.

**Es starben: 157 männlichen,
142 weiblichen Geschlechts über,
und 344 Kinder unter 10 Jahren.**

643 Personen.

Mehr geboren 325.

Im Verhältniß zum Monat Juni vorigen Jahres, wurden im Juni dieses Jahres weniger geboren 169, und starben weniger 67 Personen.

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summe in 4. Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Halsentzündung (Bräune)	—	—	1	—	1
An Magenentzündung.	—	1	—	—	1
An Gebärmutterentzündung.	—	2	—	—	2
An Brustentzündung.	2	—	—	—	2
An Entzündungsfieber	2	2	—	—	4
An Nervenfieber.	14	9	—	—	23
An Schleimfieber.	—	—	—	—	—
An Faul- und Fleckfieber.	—	1	—	—	1
An kalten und Wechselfieber.	1	—	—	—	1
An Kindbettfieber.	—	5	—	—	5
An abzehrenden u. schleichenden Fieber	10	10	29	36	75
An der Lungenschwindsucht.	53	26	2	5	86
An der Halsschwindsucht.	5	1	—	—	6
An der Unterleibsschwindsucht	2	3	—	—	5
An der Wassersucht.	10	9	6	—	25
An der Brustwassersucht.	5	3	4	2	14
An der Leberkrankheit.	3	—	—	—	3
An Erbrechen.	—	1	—	—	1
An Durchfall	—	—	—	2	2
An Brechdurchfall	—	—	1	1	2
An Blutsturz	2	2	—	—	4
An Schlag- und Sticfluß.	22	13	9	6	50
An der Trunksucht.	5	—	—	—	5
Im Kindbett.	—	1	—	—	1
An organischen Fehlern.	1	—	—	—	1
An organ. Fehlern im Unterleibe	1	—	—	—	1
An organischen Fehlern des Herzens.	—	2	—	—	2
An organischen Fehlern der Brust.	—	1	1	—	2
An organischen Fehlern des Gehirns.	—	1	2	1	4
Am Krebs.	2	—	—	—	2
Am Magenkrebs.	—	1	—	—	1
Am Mutterkrebs.	—	—	1	—	1
An der Gicht.	1	—	—	—	1
An Zellgewebehärtung.	1	—	1	1	3
An der Ruckdarre.	1	—	—	—	1
An Magenerweichung.	—	—	3	2	5
An Gehirnerweichung.	—	1	—	—	1
An Magenverhärtung.	1	1	—	—	2
Durch Selbstmord	4	—	—	—	4
An nicht benannten Krankheiten	—	1	—	—	1
Durch Unglücksfälle	11	1	—	—	12
Summa	176	123	148	129	576

Inhalt

des vier und achtzigsten Bandes.

Erstes Stück.

	Seite
I. <i>C. W. Hufeland's</i> Studien, praktische und akademische Wirksamkeit; ein Fragment aus <i>Hufeland's</i> hinterlassener Selbstbiographie. Mit einer Vor Erinnerung von <i>E. Osann</i> .	7
II. Beobachtung einiger merkwürdiger Fälle von hartnäckigem Erbrechen. Vom Königl. Medizinalrathe und Hofmedikus Dr. <i>F. Busse</i> zu Berlin.	39
III. Ueber das rein Physikalische und seine Grenzen im Organismus. Von Dr. <i>Vetter</i> zu Berlin.	65
IV. Merkwürdige Mißbildung des Herzens und seiner grossen Gefäße bei einer blausüchtigen Kranken. Vom Prof. Dr. <i>Fr. Holst</i> zu Christiania.	98
V. Kurze Nachrichten und Auszüge.	
1. Geschichte und Arbeiten der <i>Hufelandischen</i> medicinisch-chirurg. Gesellschaft zu Berlin im J. 1836.	108
2. Beobachtung einer glücklich geheilten Vergiftung mit concentrirter Schwefelsäure. Von Dr. <i>L. A. Tott</i> zu Ribnitz in Mecklenburg.	116
3. Medicinische Bemerkungen des Herrn <i>Baudouin</i> auf seiner Reise in den kleinen Atlas und das Dattelland (Biled-ul-Djerid). Vom Hrn. <i>Guyon</i> , Arzt zu Algier.	119
4. Phthisis tuberculosa ventriculi. (Briefliche Mittheilung des Hrn. Stadtphysikus Dr. <i>Ruhbaum</i> in Rathenow an Hrn. Dr. <i>Bürger</i> in Berlin.)	121
5. Monatlicher Bericht über den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin. Nebst der Witterungstabelle. Monat Januar.	123
Inhalt der Bibliothek der prakt. Heilkunde, Januar 1837.	126

	Seite
VI. Kurze Nachrichten und Auszüge.	
1. Blick auf den gegenwärtigen Zustand der Medicin in England.	108
2. Bestätigte Wirkung der Belladonna-Klystiere im Ileus. Vom Dr. <i>Joh. Wotruba</i> zu Zweid in Nieder-Oesterreich.	114
3. Merkwürdige Arsenik-Vergiftung. Von Dr. <i>Cramer</i> zu Kassel.	117
4. Die Saison des Kurortes Altwasser in Schlesien. Vom Kreisphysikus Dr. <i>Rau</i> daselbst,	120
5. Gelbsucht bei einem neugebornen Kinde mit tödtlichem Ausgange. Mitgetheilt vom Dr. <i>Bennewitz</i> in Berlin.	122
6. Monatlicher Bericht über den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin. Nebst der Witterungstabelle. Monat März.	125
Inhalt der Bibliothek der prakt. Heilkunde. März 1837.	127

V i e r t e s S t ü c k

I. Geschichte einer inveterirten und larvirten Syphilis, welche Apoplexie und halbseitige Lähmung zur Folge hatte. Vom Königl. Medicinalrathe und Hofmedikus Dr. <i>Fr. Busse</i> zu Berlin.	3
II. Ueber einige endemische Krankheiten im Fürstenthum Hohenzollern, namentlich Gallensteine und Cretinismus. Vom Medicinalrathe Dr. <i>Heyfelder</i> .	21
III. Ueber den Begriff und die pathologische Bedeutung der Hautkrankheiten. Vom Dr. <i>Fetter</i> zu Berlin.	35
IV. Darstellung der asiatischen Cholera in Eger im Jahre 1836. Vom Dr. <i>Franz Lautner</i> in Eger.	63
V. Ueber Blasenkrebs und Krebs überhaupt. Vom Dr. <i>Rampold</i> zu Esslingen.	94
VI. Kurze Nachrichten und Auszüge.	
1. Idiosynkrasie gegen Feuchtigkeit bei einer Blutfamilie. Vom Dr. <i>Bicking jun.</i> zu Wandersleben bei Gotha.	110
2. Die herrschende Krankheitsconstitution in Wien. (Briefliche Mittheilungen.)	112
3. Monatlicher Bericht über den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin. Nebst der Witterungstabelle. Monat April.	117
Inhalt der Bibliothek der prakt. Heilkunde, April 1837.	119
Inhalt der Bibliothek der prakt. Heilkunde, October, November und December 1836.	119

III. Beiträge zur Erkenntniß und Behandlung einiger Krankheiten des Herzens und der Arterien. Von Dr. J. J. H. Ebers, K. Preuss. Medicinalrathe und Arzte des Krankenhospitals zu Allerheiligen in Breslau. (Fortsetzung.)	56
IV. Geschichte eines periodischen, intermittirenden Wahnsinns im Wochenbette. Mitgetheilt von Dr. Bennewitz in Berlin.	83
V. Kurze Nachrichten und Anzûge.	
1. Wiederholte Beobachtung vom Nutzen der abführenden Mittel im Delirium tremens. Vom Medicinalrathe Dr. Günther in Köln.	98
2. Ueber Vereinfachung, zweckmässige und vielseitige Benutzung des Staubbad-Apparates. Von Dr. Pauli zu Berlin.	100
3. Cephalaea und Asthma intermittens durch Chininum sulphuricum geheilt.	104
4. Uebersicht der im Jahr 1836 zu Berlin Gebornen und Gestorbenen	107
5. Monatlicher Bericht über den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin. Mit der dazu gehörigen Witterungstabelle. Monat Juni.	109
Inhalt der Bibliothek der prakt. Heilkunde. Juni 1837.	112
Inhalt des 84sten Bandes.	113
Namenregister.	118
Sachregister.	122

Basse, F., I, 30, 114, IV, 2.
 Battner, I, 114.
 Bazorini, II, 4.

Caesalpinus, II, 45, 66.
 Calat, II, 59.
 Cammerer, IV, 94, 97, 101, 102.
 Carinchael, III, 29.
 Cartesius, II, 6.
 Carus, V, 4.
 Casper, I, 109, II, 100, IV, 3.
 Cazenave, I, 109.
 Chaubon, III, 123.
 Chateaud, III, 12.
 Cheston, IV, 99.
 Chevalley de Rivaz, I, 110.
 Chicayneau, III, 13.
 Chiarugi, II, 11, 16.
 Chisi, II, 14.
 Chrestien, II, 10, 21.
 Cicero, I, 24.
 Claudius, I, 19.
 Clutterback, III, 100.
 Conbruch, II, 91.
 Corvisart, V, 79.
 Coxe, II, 11, 52.
 Cramer, III, 117.

Dalberg, II, 10.
 Dann, I, 114.
 David, IV, 54.
 Davies, V, 55, 61, 70, 79, 81.
 Davis, V, 79.
 Deneufville, I, 13.
 Didier, III, 13.
 Dieffenbach, I, 109, 110, 114.
 Diel, V, 113.
 Dielitz, I, 115.
 Dietrich, II, 9, 60, III, 62, 66, 69.
 Dieterichs, I, 113.
 Diogenes, IV, 44.
 Doring, V, 113.
 Droste, II, 3.
 le-Droz, I, 85.
 Dulk, III, 25.
 Dutrochet, I, 80.
 Duverney, III, 13.
 Daondi, III, 50.

Ebel, VI, 3.
 Ebers, V, 49, VI, 36.
 Eck, I, 115.
 Eckert, I, 109.
 Ehrenberg, I, 76, 91, 115.
 Eichelberg, II, 16.
 Eliotson, III, 18, 29.
 Erhard, II, 9.
 Ernesti, I, 73.
 Erquirol, II, 11.
 Eyers, II, 12.

v. Fahrenberg, I, 110.
 Fahrenhorst, II, 15.
 Falk, III, 69.
 Fechner, V, 118.
 Ferriar, II, 11.
 Fest, I, 115.
 Fichte, I, 31.
 Fischer, II, 10, III, 72.
 Fleischmann, I, 109.
 Folchi, II, 46.
 Fordyce, II, 49.
 Forster, II, 122.
 Fournier - Pesony, V, 104.
 Frank, P., I, 32, 34, IV, 50, 51,
 53, 56, 58, 59, 62, V, 55, 56,
 56, 58, 70, 77, 79, 83.
 Franque, V, 113.
 Fricke, I, 110.
 Friedheim, I, 115.
 Fritze, I, 22.
 Froiep, I, 112, 116, II, 10, 60.
 Fürst, I, 112, 114.

Galen, II, 14, 54.
 Gatterer, I, 12.
 Gauthier, I, 110.
 Geiger, III, 43, V, 115.
 Gellhaus, I, 62, 63.
 Gendna, V, 55, 57, 60, 70.
 Gerard, III, 10.
 Gerdy, I, 110.
 Gevard, II, 12.
 Girtanner, I, 13.
 Gittermann, III, 68.
 Goethe, I, 19, 29, 208.
 Gmelin, I, 11.
 Goden, II, 16.
 v. Gräfe, I, 114.
 Gräfe, I, 114.
 Grant, V, 68.
 Greding, II, 9.
 Grelmann, I, 12.
 Griesbach, I, 31.
 Griffa, I, 110.
 Groquier, I, 110.
 Groschke, I, 13, 19.
 Großheim, I, 109, 111, 114.
 Günther, II, 190, VI, 68.
 Guyon, I, 119, 120, 121.

de Haen, IV, 56, VI, 66.
 Hahnemann, II, 9.
 Haller, I, 122, IV, 20.
 Hamilton, V, 121.
 Hancock, II, 46, 49.
 Hanus, III, 115.
 Hanson, I, 101.
 Harbauer, I, 35.
 Hartmann, II, 60.
 Haseloff, I, 116.
 Haugk, I, 109.

- Mattucci, I, 87.**
Michel, I, 103, V, 17.
Medicus, VI, 93.
Minghini, III, 105.
da Menil, II, 66.
Mertins, I, 115.
Mesmer, I, 21.
Meurer, III, 18.1
Meyer, I, 113.
Michaelis, I, 116.
Minding, J., I, 91. 92.
Mirabeau, I, 20.
Mitscherlich, I, 115.
Muhr, IV, 6, 10.
Monardes, II, 50—56.
Montmahou, III, 51.
Morelli, II, 57.
Morgagni, I, 122.
Most, II, 110.
Müller, I, 80. 87. 88. 111. 114.
115. II, 11. III, 104. 107. IV,
66. V, 50. 68.
Munch, II, 12.
Munchmeyer, III, 15.
Murray, I, 11. II, 9. III, 103.
Mursinna, III, 67.
Musaeus, I, 19.
Musitanus, II, 58.
Muzel, III, 100.
- Nast, II, 4. 11. III, 41.**
Natorp, I, 115.
Naumann, II, 4. 68.
Neubeck, II, 11.
Neumann, II, 11.
Nevermann, V, 121.
Nicolai, I, 20. 21. 115.
Nicot, II, 112.
- d'Oleire, II, 67.**
Oppenheim, I, 110.
Oppert, I, 115.
Orfila, I, 116. III, 119.
Osann, E., I, 9. 13. 109. 110.
113. 114. 11, 69. V, 119. 118.
VI, 80.
Osann, G., I, 109.
Osberghaus, V, 120.
Osiander, IV, 99.
Ott, III, 49.
Otto, V, 54. VI, 64.
Ovid, II, 8.
- Palmarius, II, 53.**
Palotta, II, 43.
Pauviri, I, 110.
Paracelsus, II, 14.
- Parry, V, 52.**
Pasquier, I, 108.
Paul de Sorbani, III, 10.
Pauli, I, 115. VI, 106.
Paulus, I, 31. 37.
Pemberton, IV, 98.
Persins, II, 8.
Pfeuffer, III, 66.
Phobus, I, 115. III, 42.
Piderit, II, 62. 69. 77. 81. 82.
87. 91.
Piso, II, 14.
Pitcairn, II, 14.
Pitschaft, III, 34.
Pharus, II, 8.
Poggiale, II, 45. 48.
Poppig, II, 41. 45.
Puchelt, V, 53.
Purkinje, I, 72.
- Quinctilian, I, 25.**
- Rademacher, II, 9. 10.**
Radius, V, 55.
Rampold, IV, 94.
Rathke, V, 13.
Rau, III, 120.
Rayer, IV, 61.
Reich, I, 115.
Reil, II, 7. 8. 11, V, 55. 58. 68.
69. 77. VI, 96.
Remans, V, 77.
Reinhold, I, 21.
Reinig, I, 115.
Reiner, II, 12. V, 98. 99. VI, 58.
Retzius, V, 12.
Richter, I, 11. 13. III, 108. V,
107.
Rudlius, II, 14.
Rinna v. Sarenbach, III, 42.
Robertson, V, 107.
Rodeck v. Rodesky, II, 16.
Romberg, I, 111. 115.
Roschlaub, I, 33. 34.
Röser, I, 110.
Roux, V, 79.
Rudolphi, I, 87.
Rubbaum, I, 121.
Rust, I, 109. 110. 114. 115. II,
16. III, 20. 1 V, 46. 58. V, 66.
64. 68. 73. 116.
- Sachs, I, 109. III, 19. V, 93. 98.**
Sandmann, I, 109.
Sardras, II, 57.
Schack, III, 47.
Scheibel, I, 115.
Schelling, I, 31. 37.
Scherf, II, 62.

II, 14.
I, 91.
I, 115.
ng, VI, 72.
nn, V, 52.
el, I, 114.
I, 19. 22.
IV, 37. 44. 50. 57. 62.
I, 85. II. 14. VI, 6.

Wilson, V, 50.
Wöhler, I, 93. II, 67.
Wolf, II, 16.
Wotruba, III, 114.
Wrisberg, I, 11.
Wüste, V, 120.

Zimmermann, I, 110. 115.

B.

- Belladonna.** Bestätigte Wirkung der B.-Klystiere im Ileus, III, 114.
- Berlin.** Gesundheitszustand, Geburten, Todesfälle u. Witterung in B. Januar 1837. I, 123. Februar, II, 125. März, III, 125. April, IV, 117. Mai, V, 124. Juni, VI, 109. — Uebersicht der im J. 1836. zu B. Gebornen und Gestorbenen, VI, 107.
- Blasenkrebs,** vergl. *Krebs*.
- Blut,** über die Lebensthätigkeit des Pfortaderbluts, vergl. *Pfortadersystem*.
- Blutbläschen.** Erläuterungen zur Lehre von den B. V, 4.
- Bluter.** Idiosynkrasie gegen Feuchtigkeit bei einer Bluterfamilie, IV, 110.
- Blutflüsse.** Nutzen des *Secale cornutum* gegen B. III, 52.
- Brechen,** vergl. *Erbrechen* und *Ekelkuren*.
- Brustwarzen.** Mittel gegen entzündete B. III, 57.

C.

- Cainca.** Ueber die Wirkung der *Radix C.* als *Hydragogum*, II, 104.
- Calvities.** Pomade gegen C. III, 58.
- Cephalaea.** Heilung einer C. durch *Chininum sulphuricum*, VI, 104.
- Chininum sulphuricum.** Ueber die Anwendungsart desselben in Wechselfiebern, III, 74. Heilung einer *Cephalaea* und eines *Asthma intermittens* durch *Ch.* s. VI, 104.
- Chlorosis.** Nutzen des kohlensauren Eisens gegen *Ch.* III, 19.
- Cholera.** Die asiatische *Ch.* in Eger im J. 1836, IV, 63.
- Colocynthides.** Ueber die Anwendung der C. in Geisteskrankheiten, II, 10.
- Cretinismus.** Ueber den C., als endemische Krankheit des Fürstenthums Hohenzollern, IV, 24.

Geisteskrankheiten. Heilung von drei psychischen Kranken auf somatischem Wege, II, 3—39. Anwendung des Helleborus gegen G. 8; — der Gratiola, 9; — der Colocynthis, 10; — des Scammonium, 10; — der Jalappa, 10; — der Ekelkuren, 10; — der Narcotica, 11; — des Stramonium, 12; — des Opium, 12. — Geschichte einer glücklich geheilten *Mimia erotica*, III, 96. — Geschichte eines periodischen intermittirenden Wahnsinns im Wochenbette, VI, 83. — Vergl. auch *Delirium tremens*.

Gelbsucht. Fall von G. bei einem neugeborenen Kinde mit tödtlichem Ausgange, III, 122.

Gesichtsschmerz. Fall von glücklich geheiltem G. H, 107. Nutzen des kohlensauren Eisens gegen G. III, 25.

Gratiola. Ueber die Anwendung der G. in Geisteskrankheiten, II, 9.

H.

Hals. Schnelle Entfernung von im H. stecken gebliebenen Fischgräthen und kleinen Knochen, III, 62.

Hautkrankheiten. Ueber den Begriff und die pathologische Bedeutung der H. IV, 35.

Hebammen-Lehrbuch, Preisaufgabe zur Bearbeitung eines neuen H. V, 109.

Helleborus, über die Anwendung des H. in Geisteskrankheiten, II, 8.

Herniae. Behandlung eingeklemmter Brüche, III, 72.

Herz. Merkwürdige Mißbildung des H. und seiner großen Gefäße bei einer blausüchtigen Kranken., I, 98. Nutzen des Argentum nitricum gegen krampfartige Affectionen des H. III, 51. — Beiträge zur Erkenntniß und Behandlung einiger Krankheiten des H. und der Arterien, V, 49. VI, 56. Herzentzündung, V, 77. Herzbeutelentzündung, 79. Pericarditis und Carditis exsudativa in deren Folge, VI, 56. Hypertrophia cordis mit Erweiterung des Herzens, 62. Hypertrophia cordis und Hydrops pericardii, 65. Wahrscheinliche Hypertrophie des H., verursacht bei körperlicher Anlage durch heftige Gemüthsindrücke, 68. Hypertrophia cordis et he-

Krebs. Ueber Blasenkrebs und K. überhaupt, IV, 94. Die Diagnose des K. 95. Fall von Magenkrebs ohne Schmerz, 192.

L.

Lähmungen. Wirksamkeit der Meinberger Gasbäder in Fällen von L. II, 82. L. nach inveterirter Syphilis, IV, 3.

Leberthran. Bestandtheile des hellgelben und röthlich braunen L. V, 115.

Lungen. Zusammenstellung des Wissenswerthesten über die Erweichung der L. II, 110. Fälle dieser Krankheit, 112.

M.

Magen. Fälle von Durchlöcherung des M. II, 95.

Magenkrebs, vergl. Krebs.

Magnet. Nutzen desselben zur Entfernung seiner Eisensplitter im Auge, III, 62; zur Heilung der Epilepsie, 64.

Manie, vergl. Geisteskrankheiten und Delirium tremens.

Marseille, Quarantaine-Anstalten zu M., vergl. Quarantaine-Anstalten.

Meinberg, die Heilquellen zu M. vergl. Mineralbrunnen.

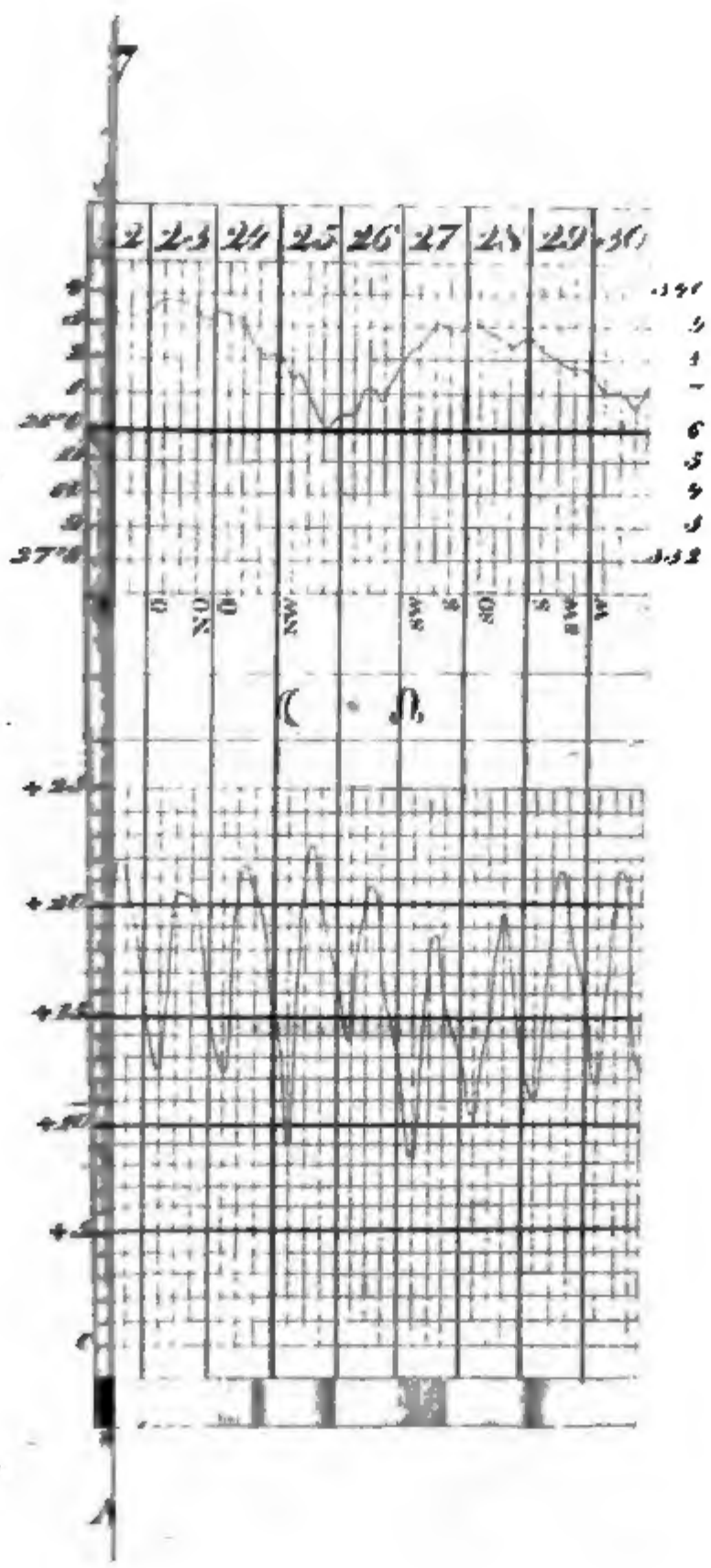
Mineralbrunnen. Ueber die Heilquellen zu Meinberg, namentlich die dortigen Mineral-Schlamm-bäder und die neuen Einrichtungen zur Benutzung des kohlensauren Gases, II, 61. Wirksamkeit derselben in Lähmungen, 82; — in Neuralgien, 87; — in Krankheiten des weiblichen Geschlechts, 88. — Die Saison 1836 des Kurortes Altwasser in Schlesien, III, 120. — Bemerkungen über mehrere Mineralbäder des Rheins u. Schwarzwaldes. Ems, V, 110.

N.

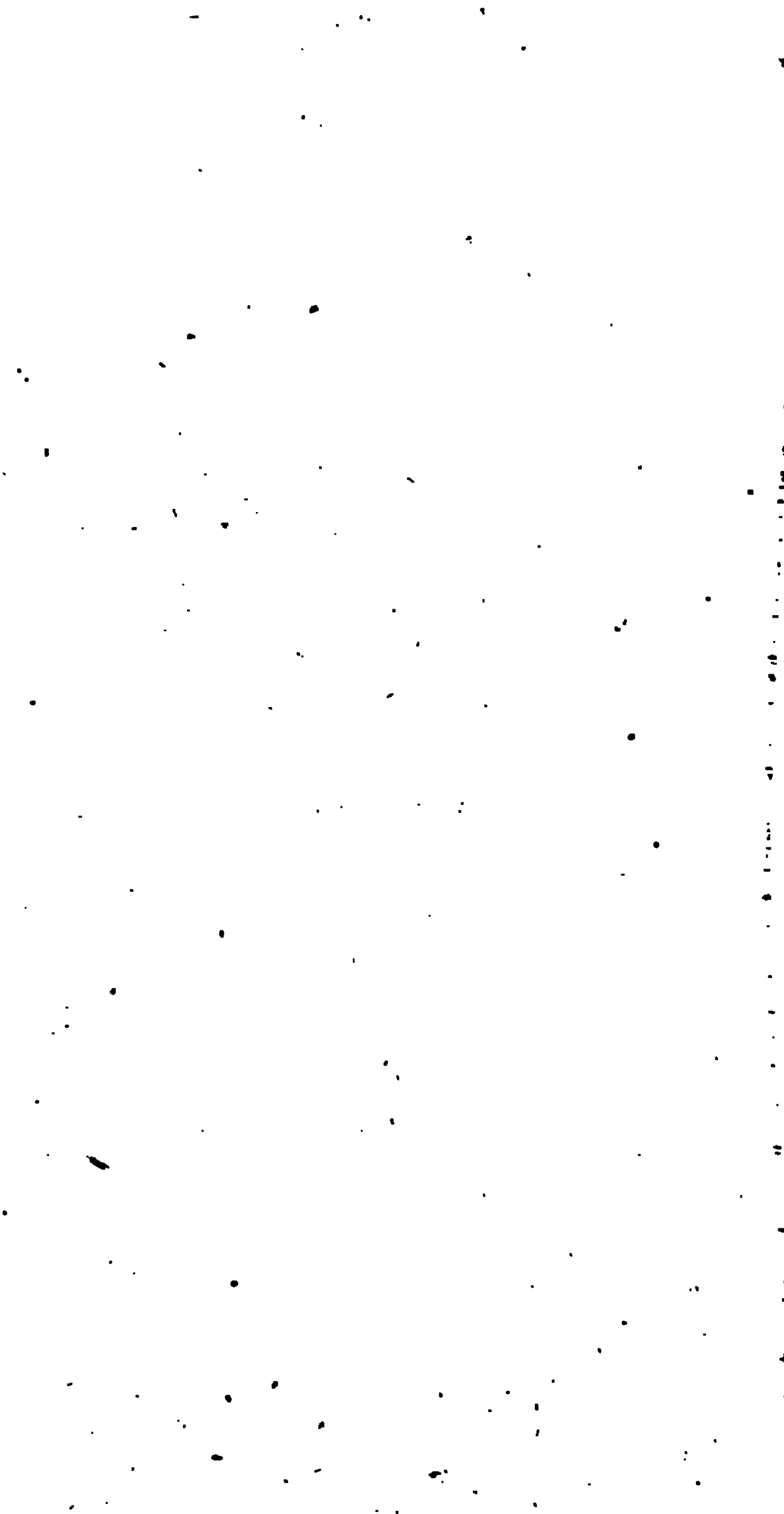
Narcotica. Ueber die Anwendung der N. in Geisteskrankheiten, II, 11.

Natron carbonicum. Würdigung dieses Mittels, III, 71.

- Mattuosi, I, 87.**
Mechel, I, 103. V, 17.
Medicus, VI, 90.
Manghini, III, 106.
du Menil, II, 68.
Mertins, I, 115.
Mesner, I, 21.
Meurer, III, 18.
Meyer, I, 113.
Michaelis, I, 115.
Minding, J., I, 91. 92.
Mirabeau, I, 20.
Mitscherlich, I, 115.
Muhr, IV, 6, 10.
Monardes, II, 50—56.
Montuabou, III, 51.
Morelli, II, 57.
Morgagni, I, 122.
Möst, II, 110.
Müller, I, 80. 87. 88. 111. 114.
115. II, 11. III, 104. 107. IV,
66. V, 50. 68.
Munch, II, 12.
Münchmeyer, III, 15.
Murray, J., I, 11. II, 9. III, 103.
Mursina, III, 87.
Musaeus, I, 19.
Musianus, II, 69.
Muzel, III, 100.
- Nasse, II, 4. 11. III, 41.**
Natorp, I, 115.
Naumann, II, 4. 58.
Neubeck, II, 11.
Neumann, II, 11.
Nevermann, V, 121.
Nicolai, I, 20. 21. 115.
Nicot, II, 112.
- d'Oleire, II, 67.**
Oppenheim, I, 110.
Oppert, I, 115.
Orfila, I, 116. III, 119.
Osann, E., I, 9. 13. 109. 110.
113. 114. II, 69. V, 110. 118.
VI, 80.
Osann, G., I, 109.
Oshergaus, V, 120.
Ossander, IV, 90.
Ott, III, 49.
Otto, V, 54. VI, 61.
Ovid, II, 8.
- Palmarius, II, 53.**
Palotta, II, 40.
Paolini, I, 110.
Paracelsus, II, 14.
- Parry, V, 57.**
Pasquier, I, 108.
Paul de Sorbait, III, 10.
Pauli, I, 115. VI, 100.
Paulus, I, 31. 37.
Pemberton, IV, 90.
Persins, II, 8.
Pfeuler, III, 65.
Phobus, I, 115. III, 42.
Piderit, II, 62. 66. 77. 81. 82.
87. 91.
Piso, II, 14.
Pitcan, II, 14.
Pitschaft, III, 34.
Plinius, II, 8.
Poggiale, II, 46. 48.
Popping, II, 41. 45.
Puchelt, V, 53.
Parkunje, I, 72.
- Quinctilian, I, 25.**
- Rademacher, II, 9. 10.**
Radius, V, 65.
Rainpold, IV, 94.
Rathke, V, 13.
Rau, III, 120.
Rayer, IV, 61.
Reich, I, 115.
Reil, II, 7. 8. II, V, 55. 56. 66.
69. 77. VI, 96.
Reimann, V, 77.
Reinhold, I, 21.
Reisig, I, 115.
Reiner, II, 12. V, 98. 99. VI, 69.
Retzius, V, 12.
Richter, I, 11. 13. III, 106. V,
107.
Ridimus, II, 14.
Rinna v. Surenbech, III, 42.
Robertson, V, 107.
Rodeck v. Rodecky, II, 16.
Rouberg, I, 111. 115.
Röschlaub, I, 33. 34.
Röser, I, 110.
Roux, V, 79.
Rudolphi, I, 87.
Rubbaum, I, 121.
Rust, I, 109. I 10. 114. 115. II,
16. III, 20. I V, 46. 52. V, 56.
64. 68. 73. II 10.
- Sachs, I, 109. III, 19. V, 93. 94.**
Sandtinann, I, 109.
Sardras, II, 57.
Schock, III, 67.
Scheibel, I, 115.
Schelling, I, 31. 37.
Scherf, II, 62.









UNIVERSITY OF MICHIGAN



3 9015 01194 1435

